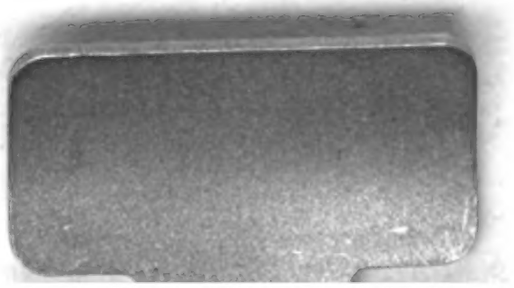
Digitized by Google

Bor.
21 7

Beck. J. A.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensbilder

aus dem

Preußischen Rheinlande.

Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch

für

Schule und Haus.

Von

Dr. Friedrich Adolf Beck,

Director in Neuwied.

Zum Besten der Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder zu Düsselthal bei Düsseldorf.

Neuwied, 1832.

In Commission der Fürstl. Wied. Hof-Buch- u. Kunst-Handlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es klingt ein frommer Name durch jedes Frommen Herz,
Bald leis wie Bienensummen, bald scharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Brust hinein,
Und will die Brust zur Kirche für alles Schöne weih'n.
Er rauschet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn singt der Priester Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn brauf't der Eichenwald,
Und mit der Unschuld Lippen wird er vom Kind gelallt.
Wer kennet nicht den Namen? Es ist der Heimath Klang,
Und dieser Klang begeistert zum schweren Todesgang;
Wie aller Sphären Hymne und wie der Engel Lied,
Hebt er, Musik der Engel, empor vom Staubgebiet.
Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospe bricht,
So drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,
Der Liebe Rosenknospen entwinden sich der Haft,
Und luftig sprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.
Wer einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort,
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort;
Im Dom der Brust die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und seine Klänge fluthen rings durch die Weltenau.
Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten sich zu Tode, weil sie der Heimath fern:
Auch menschlich Sehnen findet darob den innern Tod,
Und schleicht mit seinem Grame zum bessern Morgenroth.

J. B. Rousseau.

Digitized by Google

An

Seine Königliche Hoheit

des

Prinzen Wilhelm

von Preußen,

General-Gouverneurs der Rheinprovinzen,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigster, Gnädigster Prinz,

Gnädigster Prinz und Herr!

Ew. Königliche Hoheit geruhten, meine unterthänigste Bitte, HöchstIhnen diese Schrift widmen zu dürfen, gnädigst zu gewähren und mir die innige Freude zu bereiten, HöchstSie, durchlauchtigster gnädigster Prinz und Herr, mit dieser Schrift bei HöchstDero Ankunft in unserer Provinz bewillkommnen zu können. Mit tiefster Ehrfurcht lege ich dieses geringe Werk zu den Füßen Ew. Königlichen Hoheit nieder, und

Digitized by Google

bitte ganz unterthänigst, es als einen kleinen Beweis großer Ehrfurcht und inniger Anhänglichkeit und Liebe zu Ew. Königlichen Hoheit, dem hochgeliebten Königsbruder und Statthalter, auf den alle Bewohner Rheinpreußen's mit Stolz hinschauen, huldreichst anzunehmen. Nahmen Ew. Königliche Hoheit die vielen Bewillkommnungswünsche von Rheinpreußen's Bewohnern so gnädig auf: so darf auch ich mich dieser hohen Gnade

Digitized by Google

vielleicht ſchon um der Anſtalt willen erfreuen, welcher der Ertrag dieſer Schrift gewidmet iſt und welche in Ew. Königlichen Hoheit und Dero allverehrteſter Familie hohe Wohlthäter verehrt.

Gott erhalte Ew. Königliche Hoheit und Höchſt Dero Durchlauchtigſte Familie noch lange in vollem Genuſſe ſeiner leiblichen und geiſtigen Segnungen!

Digitized by Google

Gott erhalte noch lange unsern innig-geliebten Vater des Vaterlandes, König Friedrich Wilhelm III., für dessen Königliches Haus alle Herzen Seiner Unterthanen treu und liebend schlagen.

Mit diesen Wünschen ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht als

Ew. Königlichen Hoheit

ganz unterthänigster Diener,

Dr. Beck, Director.

Digitized by Google

Vorrede.

Lieber Leser!

Die Schrift, welche Du hier in die Hände nimmst, beschäftigt sich mit dem Großherzogthum Niederrhein; sie ist eine Blumenlese aus der Vergangenheit und Gegenwart, gesammelt auf den schönen, so reich gesegneten Fluren Deines lieben Vaterlandes.

Ich müßte Dich für einen Fremdling halten in Deinem Eigenthume, wenn ich nicht denken sollte, daß Manches, was Du hier findest, Dir schon bekannt sei; gleichwohl wirst Du auch dieses, in lebendigen Darstellungen wiederum Deinem Blicke vorgeführt, nicht verschmähen, sondern um so lieber hinnehmen, weil ich Dir zugleich Manches reiche, das Du noch nicht kennen magst.

Wenn Dich nun das Neue meiner Schrift belehrt und unterhält, das Bekannte Dir abermals Genuß gewährt, und durch Beides Deine Liebe zur Heimath, — wo Dein nächster Wirkungskreis für das Wohl der Brüder liegt, — und zu unserm frommen, gerechten, wahrhaft das Wohl seiner Völker schaffenden, allgeliebten König, **Friedrich Wilhelm** III., noch mehr begeistert und entflammt wird: dann kannst Du gewiß glauben, daß mir dieß sehr erwünscht ist, und daß ich mich über Deinen Beifall herzlich freue, da Du einen meiner

Digitized by Google

ersten Wünsche, eine meiner Hauptabsichten bei Abfassung des Buches, erfüllt hättest. Denn eine solche Liebe zum Vaterlande und zum Landesvater ist eine edle, heilige Liebe. Wohl freut sie sich der merkwürdigen Männer, die aus der Heimath hervorgiengen und durch innige Anhänglichkeit an König und Vaterland, durch Frömmigkeit und strenge Pflichttreue, durch Gelehrsamkeit, Wohlthätigkeit, wie durch andere Vorzüge und Tugenden sich ausgezeichnet haben; sie freut sich des vielen Großen, Guten und Schönen, was im Lande geschehen: aber sie vergißt über dem Ruhme und Glanze des Geschöpfes nicht den Schöpfer, und weiß, daß nur Einer ist, dem wir nachahmen, auf dessen Wegen wir wandeln sollen, nämlich: Jesus Christus, der uns erlöset und uns ein wahres Vorbild aufgestellt hat. Wohl schätzt eine solche Liebe die irdische Heimath; aber sie bedenkt auch, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben, und sucht daher die zukünftige, die himmlische, die droben für uns bereitet ist. — Wenn Du das Buch auch mit dieser letztern Betrachtung lieseſt: dann erfüllst Du eine andere Hoffnung, die der Verfasser gern von Dir hegt.

Der Verfasser, lieber Leser, ist zwar nicht in Deinen herrlichen Auen geboren; aber er freut sich, ihnen jetzt als Preuße anzugehören. Seine Eltern nahmen ihn noch als Kind aus seinem und ihrem Geburtslande Askanien (Dessau) in das (neulich von einem würdigen Schulmanne so schön be-

Digitized by Google

schriebene) preußische Sachsenland mit hinüber, wo er in dem theuern und unvergeßlichen Wittenberg erzogen und gebildet wurde. Denn das ist nun einmal das Loos vieler Menschen, daß sie ihr Geburtsland verlassen müssen und in ein anderes Land oder in eine andere Provinz kommen, um hier nach dem Willen des gnädigen Gottes, des liebevollen Lenkers unserer Schicksale, zu wirken für Menschenglück, so lange es Tag ist. Wohl ihnen, wenn sie in Rücksicht auf sich selbst und auf Andere immer seinen Heilsabsichten entsprechen.

Ob Dich aber, lieber Leser, mein Buch in Allem befriedigen wird, das vermag ich nicht zu entscheiden; ich versichere Dir aber, daß ich es mit Liebe und Freude vollendet und die große Mühe des Nachschlagens, Vergleichens und Nachfragens nicht gescheut habe. Dennoch gestehe ich gern, daß Du, trotz meines Strebens, überall das Wahre, Belehrende und Unterhaltendste zu geben, manche schöne Gegend ungern vermissen, manchen weniger merkwürdigen Mann statt eines weit wichtigern erblicken, manchen minder unterhaltenden und belehrenden Gegenstand finden magst. Aber Du wirst um des Einzelnen willen nicht das Ganze verwerfen! Manches Interessante mußte ich leider des Raumes und der bedeutenden Papier- und Druckkosten wegen, die es auch unmöglich machten, dem Buche ein Titelkupfer beizufügen, ganz weglassen, oder sehr abkürzen.

Digitized by Google

Schließlich entledige ich mich noch der angenehmen Pflicht, den Männern meinen herzlichen Dank abzustatten, die mir bei Ausarbeitung meiner Schrift wohlwollend ihre Bibliotheken öffneten. Dahin gehören in Neuwied der in der vaterländischen Geschichts- und Alterthumskunde sehr erfahrene Hr. Archivrath von Knopäus, der Herr Haupt-Amts-Assistent Linde, bekannt durch interessante historisch-antiquarische Aufsätze, in verschiedenen vaterländischen Zeitschriften, jetzt mit einer, überall aus größtentheils ungedruckten Urkunden und nach den besten Quellen bearbeiteten „Geschichte des ehemaligen Kurfürstenthums Cöln" beschäftigt und gleichzeitig mit dem Verfasser der Lebensbilder an einer „Literaturgeschichte der rheinpreußischen Historiker ꝛc. ꝛc." arbeitend. Auch der Hr. Pfarrer Reck, bekannt durch sein verdienstliches historisches Werk über Wied und Isenburg, zögerte nicht, dem Verfasser seine historische Büchersammlung zum Gebrauche zu öffnen. Hr. Professor Dr. Dronke am Gymnasium zu Coblenz hatte wieder die Liebe, die beschwerliche Correctur zu übernehmen, wofür ich auch ihm hiermit meinen verbindlichsten Dank darbringe.

Geschrieben am 11. März 1831.

Dr. Beck.

Subscribenten-Verzeichniss.

Name, Stand, Wohnort.	Exemp.
Allmersbach.	
Hr. Rehorn, Pfarrer	1
Altwasser in Schlesien.	
» Biller, Schichtm. Assist.	1
» Fleck, Steiger	1
» J. Gellrich, Schullehr.	1
» Johnen, Kohlenmesser	1
Alt-Weisbach b. Landshut.	
» Schikor, Lehrer	1
Altwied.	
» Aller, Lehrer	1
Andernach.	
» Dr. med. Alken	1
» Dr. G. F. Beck, Forstinsp.	1
» Caratiola, Kaufmann	1
» Erich, Gerichtsschreiber	1
» Schmidt, Gerichtsvollz.	1
» P. Thonnet, Oekonom	1
Aßlar.	
» Emmelius, Bürgerm.	1
» Niedermeyer, Pfar.	1
Bacharach.	
» J. Classen, Lehrer	1
» J. Weidenbach, Lehrer	1
Berlin.	
» v. Brause, Generalm.	1
» Dunker, Kammerg. S.	1
» Eysenhardt, Rendant	1
» W. Jacquier, Kaufm.	1
» M. Junge, Bäckermeist.	1
» Ramm, Steuerbeamter	1
» Ramm jun.	1
» Richter, Cap. im Cad. C.	1
Frau Schulze, Oberförster.	1

Name, Stand, Wohnort.	Exemp.
Hr. Securius, Kaufm.	1
» Stier, Rendant	1
» Wandel, Obersteuerrath	2
Die Königl. Cadettenanstalt	2
Bingen.	
Hr. Allmann, Kaufm.	1
» Schnaubert, Kaufm.	1
Birnbach.	
» Schäfer, Lehrer	1
Biskirchen.	
» Lünenschloß, Pfarrer	1
Blasheim bei Lübecke.	
» Arendt, Lehrer	1
Bodendorf.	
» Pugge, Gutsbesitzer	1
Bonn.	
» C. Lichtfers, Lehrer	1
» D. Nitzsch, Professor	1
» Röpke, Oekon. im Conv.	1
» D. Sack, Professor	1
» Vogel, ev. Schullehr.	1
Braunfels.	
Fräul. v. Jossa, Hofdame bei d. Frau Erbprinzessin zu Solms-Braunfels, Durchlaucht	1
Ein Ungenannter	1
Bubenheim.	
Frau Landau	1
Hr. Niebuhr, Cand. d. Thl.	1
Buchholz.	
» Beinhauer, Gutsbesitz.	1
Burgsolms.	
» Bingel, Pfarrer	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Calcar.	
Hr. Schniewind, Rentn.	1
Charlottenbrunn.	
» Hülse, Maschinenwärt.	1
Coblenz.	
» Bädecker, Buchhändl.	2
» v. Coffranne, Pr. Lieut.	1
» Dewald, Gastwirth	1
» Fritsche, Reg. Vicepräsi.	1
» Heuberger, Ober-R.R.	1
» Hergt, Buchhändler	1
» Hölscher, dito	5
» Frhr. v. Ingersleben, Oberp. u. Staatsminist.	1
» John, Geh. Reg. Rath.	1
» Keck, Königl. Oberförst.	1
» Klein, Feldwebel	1
» Lange, Reg u. Schulr.	1
» Lamp, Buchbinder	1
» Lottner, Maj. d. Art.	1
» Mainzer, Buchdrucker	1
» Mäurers, Advokat	1
» Mollard, Hptm. d. Art.	1
» Plew, Feldwebel	1
» v. Scherbening, Hptm. der Artillerie	1
» Wicher, Feldwebel	1
Cöln.	
» C. Forst, Handlungsdien.	1
» F. W. Melsbach, dgl.	1
» J. Müller, desgl.	1
» Reindahl	1
» C. Remy, Handld.	1
Crefeld.	
» H. Gumparts	1
» J. C. Jacobs	2
» J. G. Lübkes	1
» P. Storck	1
» H. Winkelmann	2

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Culm.	
Hr. v. Chappuis, Major	1
» D. Deutscher, R. Arzt.	1
» v. Erckert, Capitain	1
» Herkt, Gouverneur	1
» Kießling, desgl.	1
» D. Töpelmann, Pred.	1
» v. Woyna, Major	1
Die Cadettenanstalt	2
Daubhausen.	
Hr. Theobald, Pfarr-Vic.	1
Dierdorf.	
» Kaiser, Pfarrer	1
» Paschl., K. Hptm. und F. W. Reg.-Rath	1
» F. A. Schild, Geh. C.R. und erster Pfarrer	1
» Schreiner, Amtssec.	1
» Stadler, Apotheker	1
Dillheim.	
» Emmelius, Pfarrer	1
Düsseldorf.	
» v. Ammon, Kriegsrath	1
» Biegmann, Apotheker	1
» Hundrich, Ober-Proc.	1
Ein Ungenannter	1
Hr. Wilhelmi	1
Düsselthal.	
» Kegel, Lehrer a. d. Rettungs-Anstalt	1
Ehrenbreitstein.	
» Siegl, Oberpostcomm.	1
» B. Syre	1
Elberfeld.	
» Liesegang, Bildhauer	1
» F. Ohm, Kaufmann	1
Elgershausen.	
» F. Veit, Oberförster	1

Digitized by Google

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Essen.	
Hr. Cadenbach, Gymn.L.	1
» C. Flaßhoff	1
» Focke, Bergamtssecret.	1
» Freyer, Baumeister	1
» Th. Funker	1
Frau Wittwe v. Halfern	1
Hr. Heinzmann, Bergr. und Bergamts-Direkt.	1
» Hengstenberg, Pastor	1
» Keller, Domainenr.	1
» Klein, Major	1
Frau Laar, Pastor.	1
Hr. Litzinger, Gymn.-L.	1
» v. Pöppinghaus, Berg-Justizrath	1
» Preußner, Gastwirth	1
» G. Sölling, Kaufm.	1
» Spener, Stadt- und Landger.-Assessor	1
F. in M.	
» G. L. v. B.	1
Finken.	
» Dulitz, Cand. d. Theol.	1
Flammersfeld.	
» Fries, Lehrer	1
Friedewald.	
» Zeitz, Schullehrer	1
Geldern.	
» D. Wittkop, Bat.-A.	1
» Kemelef, Priv.-Lehr.	1
Germsdorf b. Landshut.	
» Pohl, Lehrer	1
Greifenstein.	
» F. Müller, Pfarrer	1
Großmaischeid.	
» Reuschenbach, Pfar.	1
Grüneberg.	
Fräul. v. Trauwitz	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Hamm in Westphalen.	
Hr. Wundermann, Bchh.	1
Homberg.	
» E. Damschen	1
» Euer, Mechanicus	1
» Roßkatz, Schiffer	1
» Schröer, Kaufm.	1
Homburg.	
» Brauer, Cand. d. Th.	1
Horhausen.	
» Dasbach, Ger.-Schltß.	1
» Fein, K. Förster	1
» Hörter, Cand. d. Th.	1
» Meffert, Gerichtsch.	1
» Schützendorf, Pfar. u. Schulinspektor	1
» Wirtgen, Wirth	1
Isenburg.	
» Bender, Pfarrer	1
Jüterbogk.	
» Baltzer, Oberpred.	1
» Kern, Rect. d. h. Bsch.	1
» Moritz	1
Karchow.	
» Staude, Pastor	1
Kirschseiffen.	
» Otto, Pfarrer	1
Köllschhausen.	
» J. Denhard, Pfar.	1
Königsfeld.	
» Birkenheier, Lehrer	1
Laach.	
» Schrader, Verwalt.	1
Landshut in Schlesien.	
» Falk, Superintendent	1
» Förster, Stadtpfar.	1
» Jacob, Müller	1
Langenberg.	
» Köttgen, Kaufmann	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Langenscheid bei Unna.	
Hr. Ackermann, Lehrer	1
Lassan.	
» G. W. Krausse	4
Leitzen.	
» Kuhl, Cand. d. Theol.	1
Lennep.	
» Fuhrmann, Kaufm.	1
» Schürberg, Oekon.	1
Leitzkau.	
» Gloël, Pastor	1
Leun.	
» Denhard, Pfarrer	1
Lüttringhausen.	
» C. Garshagen	1
Maien.	
» C. P. Metz, Pfarrer	1
» Wagner, Papierfabrik.	3
Mettmann.	
» P. W. Achenbach	1
» Kircher, Bäcker	1
» Lindenberg, Lehrer	1
» Luchsen	1
» Schollenbruck	1
Meißen bei Minden.	
» v. Arnim, Criminalrich.	1
Michelsdorf bei Landshut.	
» Ueberschär, Pastor	1
Mirow.	
» Giesebrecht, Pastor	1
Mörs.	
» Diesterweg, Sem. D.	1
» Greef, Hülfslehrer	1
» Schürmann, Sem. L.	1
» Thalheim	1
Münster im Nassauis.	
Frau Witt. Hümmerich	1
Münster in Westph.	
Hr. Bachem, Ober-Land-Gerichts-Referendar	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex
Nauborn.	
Hr. Wagner, K. u. Schlr.	1
Neuß.	
» Frohwein	1
» v. Oven, Pastor	1
Neuwied.	
Das Hochfürstl. Haus	10
Hr. Bachem, Hoch- und Deutschm. wirkl. Hof- und Reg.-Rath	1
Fräulein Bachem	1
Hr. Becker, Reg.-Dir.	1
» Bausch, Just. u. R. R.	1
» Beinhauer, Pred. z. Z. 2r Lehr. a. d. h. Bürgers.	1
» C. Döpper	2
» Dolle, Reg.-Sec.	1
» Engel, Postsecretair	1
» L. Friedenreich	1
» Goudschau	1
» H. Gramm, Kaufm.	1
Frau L. Greiß	1
Fräul. E. d'Haen	3
Hr. F. Hauprich, Bäcker	1
» Hauprich, Lehrer	1
» Henckell, Lehr. a. d. höh. Bürgerschule	1
» F. Henn, Oekonom	1
» C. A. Herrmann, pens. K. P. Gymn.-Oberlehr.	1
» Heufemann	1
» Hümmerich, Kam.-Ass.	1
» Ingenohl, Kaufm.	1
» L. Jung, Kam.-Regist.	1
» J. Klingenburg	1
» Kloß, Maler	1
» Alv. August. v. Liano, K. Pr. Bibliothekar	1
» Linde, Hpt.-Amtsassist.	1
» Linz, Advocat	1
» Linz, Justizrath	1

Digitized by Google

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Neuwied.	
Hr. Mack, Salzfactor	1
» L. Maruhn, Kaufm.	1
» P. Melsbach, Kaufm.	1
» Merian, Inspector	1
Fräul. Metzler	1
Hr. Neitzert, Kaufm.	1
» Rohl, Oberl. a. d. Stdtf.	1
» v. Noorden	1
» Passenbronder, Postm.	1
» J. H. Raeder	1
» Reck, Pfarrer	1
» F. J. Reinhard, Kfm.	1
» P. Reinhard	1
» Remy-Forst, Weinh.	1
» W. Remy	1
» Reusch	1
Fräul. v. Schacht	1
Hr. Dr. Schild	1
» C. R. Schlegel	1
» Chr. Siegert	1
» Sörensen, Dr. med.	1
» Spatz, Hpt-Amts-Cont.	1
» W. Stadler, Apoth.	1
» Tassius, Kammerrath	1
» Thorn, Obristlieut.	1
» Unschuld, Pfarrer	1
» J. W. Vetter, Schrein.	1
» J. W. Völcker	2
» E. Weil	1
» Winz, Kaufmann	1
» Witthauer, Kam.-Ass.	1
» Wittich, Apotheker	1
Fräul. v. Zenck	1
Hr. Chr. Zipp, Lehrer	1
Niederbiber.	
Hr. Biskamp, Ins. u. Pf.	1
» Hoos, Papierfabrik.	2
Rideggen.	
» Blum, Vicar	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Oberhonnefeld.	
Hr. Alsdorf, Pfarrer	1
» Ph. Hoffmann, Schull.	1
Oberbiber.	
» P. Ernst, F. W. Bmstr.	1
Oberbiel.	
» Völcker, Pfarrer	1
Ober-Wernigern.	
» Beckmanning, Smstr.	1
» Ratorp, Pastor	1
» Quast, Lehrer	1
» J. Schluck, Oekon.	1
Oberwesel.	
» J. Hörter, Bürgerm.	1
Ockenfels.	
» J. Liethert, Lehrer	1
Oletzko in Polen.	
» Horn, Justizrath	1
Opherdicke bei Unna.	
» Schmidt, Lehrer	1
Palmersheim bei Bonn.	
» v. d. Leyen, Ritterg. B.	1
Potsdam.	
» W. Bernhardi, Pred.	5
» v. Eberhard, M. i. Cad.	1
» Koch, Cadettengouv.	1
» Ritter, dgl.	1
Die Königl. Cadettenanstalt	2
Puderbach.	
Hr. C. F. Simons, Pf.	1
Ratingen.	
» Bierhoff, Schull.	1
Reifferscheid.	
» C. Risch, Kaufmann	1
Rengsdorf.	
» F. W. Held, Pfarrer	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Reydt.	
Hr. D. Kopstadt, Kphysik.	1
Röbel.	
Ein Ungenannter	1
Rodlosserhufen.	
Hr. Lange, Lehrer	2
Romersdorf.	
» v. Stolzenberg	1
Rübenach.	
» v. Braun, Baron	1
Schöneberg.	
» Molly, Pfarrer	1
» Pick, Schullehrer	1
Die Schule daselbst	2
Schweppenhausen.	
Hr. Thouvenin, Not. Geh.	1
Schwerte.	
» Mittdörfer, Bürgerm.	1
» Niepmann, Pastor	1
» Schütte, Pastor	1
» Sorgel, Lehrer	1
Sinzig.	
» Böhmer, Lehrer	1
Villichst.	
» Freiherr v. Elverfeld	1

Name, Stand, Wohnort.	Ex.
Waldbreitbach.	
Hr. Kröll, stud. theol.	1
Waldenburg.	
» Gottschlich, Steiger.	1
Wallach bei Rheinberg.	
» v. d. Kuhlen, Pastor	1
Weilburg.	
» D. Friedemann, Obsch.	1
Werdorf.	
» L. Greyß, Pfarrer	1
Wernigerode.	
» Radecke, Hofprediger	1
Wetzlar.	
» Herbst, Gymn.-Dir.	2
» Herr, Gymnasiallehr.	1
» Pfeiffer, Gymn.-Rec.	1
» D. Schirlitz, G. Obl.	1
Winningen.	
» D. Arnoldi, Dist. Arzt	1
» J. F. Fischer, Pfarrer	1
» Ph. Wirtgen, Lehrer	1
Wipperfeld.	
» A. Schneider, Kaufm.	1
Wissel bei Calcar.	
» Fraisen, Bürgermst.	1

Die während des Abdrucks der letzten Bogen dieser Schrift zugesendeten Unterschriften konnten nicht mehr mit abgedruckt werden.

Inhalt.

Seite

I. Malerische Ansichten einzelner Gegenden ꝛc.

1. Der Rhein. Von Schier. 1
2. Blicke auf den Thalstrich von Coblenz bis unter Cöln. Nach Johann August Klein. 3
3. An Coblenz und seine Umgebung. A. d. Eilboten. 8
4. Neuwied und seine Umgegend. Nach Reck. . . —
5. Die Frauenkirche bei Niedermendig. Adelheid Klein. 12
6. Der Laacherſee und die Abtei Laach. Joseph Reiff. 14
7. An das Siebengebirge am Rhein. Schier. . . 17
8. Das Kloster der Abtei Siegburg. Willmes. . . 18
9. Die Stadt Cöln. Gerhard Lübke. . . 19
10. Der Tomberg. Schier. 21
11. Die Ruine von Lechenich. Derselbe. . . . 25
12. An die Stadt Düsseldorf. W. von Blomberg. . 27
13. Düsseldorf's nächste u. entferntere Umgebung. Wilhelmi 28
14. Noch drei Lieder an den Rhein.
    1. Von Sander. 33
    2. Am Rhein, am Rhein ꝛc. Reiff. . . 34
    3. Sehnsucht n. d. Rhein. Fürstinn Louise zu Wied. —
15. An das bergische Land. Aschenberg. . . 35
16. Die Diemelshöhe bei Elberfeld. Westph. Anzeiger. 37
17. Die Neandershöhle. Nach*) dem Westph. Unterh. Blatt. 38
18. An den Ruhrstrom. Carl Hengstenberg. . 41
19. Die Gegend zwischen Werden u. Kettwich. Nach Wilhelmi 44
20. Die Umgebung von Mühlheim a. d. Ruhr. J. A. Engels. 46
21. Der Jungfernhof. Westphälischer Volksfal. . 47
22. An die Mosel. Ausonius. Nach Storck. . 49
23. Der Hunsrücken. Storck. 54
24. Der Lousberg bei Aachen. Quir. . . . 61
25. Palliens Berge bei Trier. C. Petrasch. . . 63
26. Die Eifel. Nach Harleß. 65
27. Die Käsegrotte bei Bertrich. Derselbe. . . . 71

*) „Nach" soll anzeigen, daß der Herausgeber Zusätze hinzufügte.

Seite

II. Merkwürdige Männer.

1. Rheinpreußens Helden. Der Verfasser . . 74
2. » Geschichtsschreiber Ders. . . . 84
3. » Naturforscher und Ärzte Ders. . 97
4. » Philosophen Ders. 101
5. » Dichter Ders 103
6. » Tonkünstler Ders. 134
7. » Maler Ders. 135
8. » Theologen Ders. 146
9. » Schulmänner Derselbe . . . 170
10. » Gelehrte und Schriftsteller ꝛc. Ders. 178
11. » Stifter von Anstalten, Fabrikherren, Künstler und Ökonomen Derselbe . 182
12. Rheinpreußen's Rechtsgelehrte. Derselbe . . . 188
13. » Staatsmänner. Derselbe . . . 190
14 Noch einige andere merkwürdige Personen.
1. Der bergische Heidenbekehrer Suitbertus. J. F. Knapp 197
2 Der Bischof Ludger. J. A Engels . . 198
3 Der Drost Brünning, erster Gebieter von Elberfeld. D. Bf. 199
4. Der Kaiser Carl der Große.
1 Sein Ruhm im Auslande Nach der aachener Chronik von Maier 200
2. Carl's Einrichtungen Familienleben. Tod . . 203
3. Wie Kaiser Carl der Große nach seinem Tode in Liedern und Sagen besungen ward
a. Von Fr. Debeke 210
b. Vor Carl d Gr Bilde zu Aachen H Hamacher 211
c. Der Feldmarschall auf des Kaisers Grab. A. Bercht 212
d. Der Stuhl zu Aachen Fr Rückert . 213
e. Die Emmaburg bei Aachen Fr Rautert . 214
f. Frankenberg bei Aachen Fr von Schlegel . 216
g. Wie Kaiser Carl's Roß die aachener Quellen entdeckt Helmine von Chezy . . . 218
4 Beim Anblick der Überreste Carl des Großen im Dom zu Aachen Schier 221
5. Die heilige Hildegard. Nach Sailer . . . 222
6. An Herzog Adolf 1. von Berg Teschenmacher 227
7. Erzbischof Balduin von Trier. Storck . . . 227
8. Kuno von Falkenstein, Erzbischof zu Trier Derselbe 239
9. Die Herzoginn Jakobe von Jülich-Cleve-Berg in Düsseldorf Wilhelmi 240
10. Der Cardinal Cusanus Storck 245
11. Johannes Lesuranus. Derselbe . . . 248
12. Carl Phil Theodor, Kurf v Jülich u. Berg. Wstph. Blksk 249
13. Johanne Sebus Nach Niemeyer . . . 252
14. Der Leinenweber Gerh Terstegen Nach Engel 254
15. Der erblindete Naturdichter Const. Möllmann. Wst. Anz 256

Digitized by Google

Seite

16. Einige Bilder von Fürstenliebe und Fürstentreue.

1. Michel Mort Storck. 258
2. Der Kurfürst Friedrich III. von Preußen in Lebensgefahr Der Verfasser. . . 259
3. Ein biederer Schmied zu Solingen Engel . . 260
4. Beispiel edler Fürstentreue. Der Verfasser . 261
5. Der tapfere Lieutnant von Gauvain. Schreiber 262
6. Liederkranz bei der Vermählung Sr. Kön. Hoheit des Kronprinzen von Preußen mit Ihrer Königl Hoheit der Prinzessinn Elise von Baiern, gesungen in der Stadt Cöln. Westph. Anzeiger . 267
7. Wie Se. Kön. Hoh. der Prinz Wilhelm v. Preußen, zweiter Bruder Sr. Maj. des Königs, General der Kavallerie und Militär-Gouverneur der Rheinprovinzen in Seiner Residenz Cöln a Rhein, am 31. Dec. 1830 empfangen wurde. Nach der Cölner Zeitung 270

III. Alterthümliche Denkmale.

1. Das römische Lager bei Niederbieber. Nach Dorow. 273
2. Mehre andere römische Alterthümer. Der Verfasser 277
3. Das römische Grabmal im Dorfe Igel. Nach Storck 281
4. Die Porta Nigra in Trier. Derselbe. . . 286
5. Der Wellstein bei Trarbach. Derselbe. . . 291
6. Der Dom zu Cöln. Der Verfasser. . . 294

Anhang.

(Als Nachtrag zum ersten Abschnitte.)

1. Die Stadt Bonn und ihre Gegend. M. Arndt. . 301
2. Die Stadt Aachen. Peregrinus. 308
3. Auf dem Lousberg bei Aachen. J. B. Rousseau. 309

IV. Feindliche Einfälle ins Land, erfolgreiche Schlachten, Belagerungen.

1. Julius Cäsar am Niederrhein. J. F. Knapp . 311
2. Erste Niederlage der Römer am Rhein. Derselbe . 315
3. Schlacht bei Tolpiakum im Jahr 496. Nach demsel. 318
4. Aachen's Belagerung im Jahr 1247. Fr. Coßmann 327
5. Die Schlacht bei Worringen. Nach Aschenberg . 329
6. Die Hubertusschlacht b Linnich im Nov. 1444. N. v. Alpen 343
7. Die Belagerung von Neuß im Jahr 1474. D. Verf. 345
8. Die Belagerung von Boppard, 1497. Storck . . 351
9. Die Einnahme der Stadt Wesel im J. 1629. Westph. Anz. 359
10. Die Franzosen belagern Coblenz. 1688. Wyttenbach 361

Digitized by Google

Seite

11. Der jülichsche Erbfolgestreit. Wilhelmi. . . 363
12. Die Schlacht bei Crefeld und ihre Folgen. Den 23. Juni 1758. von Archenholz. 368
13. Treffen bei Neuwied, den 18. April 1797. Der Verf. 372

V. Miscellen aus Rheinpreußen's Culturgeschichte.

1. Schifffahrt, Bergbau u. Handel am Rhein. N. Engel u. A. 377
2. Die rheinischen Holzflöße. Schreiber. . . 388
3. Die Überschwemmungen. Nach Engel und A. . 390
4. Das Turnier zu Cöln 1179. Rüxner. . . 394
5. Gründung der Universität zu Trier. N. Wyttenbach. 409
6. Aufwand und Prachtliebe im 15. Jahrh. N. demselben. 413
7. Der schwarze Tod. Nach demselben. . . 416
8. Wie Kaiser Maximilian I. in Aachen gekrönt wird. Nach der aachener Chronik von Mayer . 418
9. Merkwürdigkeiten a. d. vaterländ. Naturgesch. N. Engels 432
10. Basaltberge, insbes. der Basaltbruch bei Unkel. Forster 435
11. Die Bäckerwippe zu Bonn. Engels. . . . 441
12. Der Brand zu Aachen im Jahr 1656. Nach Quir. —
13. Eine merkwürdige Schrift, welche ehemals in der Abtei Werden sich befand. Kunstbl. zum Westph. Anzeiger. 443

VI. Volkssagen.

1. Kaiser Constantin erblickt bei Sinzig ein Kreuz am Himmel. Nach Vogt. 445
2. Die Geschichte der heiligen Genoveva. Jacobs . 446
3. Schloß Elz bei Münstermaifeld. A. Klein. . . 460
4. Nonnenwerth und Rolandseck. J. Weigel. . . 467
5. Der Godesberg. Schreiber. 473
6. Der Drachenfels. Derselbe. . . . 474
7. Der Treuenfels. Derselbe . . . 475
8. Das Hochkreuz bei Godesberg } Westph. Unterh. Blatt 478
9. Der arme Bäcker } 479
10. Albertus Magnus zu Cöln } —
11. Das Milchweib } 480
12. Die Krebse } —
13. Der Bürgermeister u. der Löwe } 481
14. Der Feuermann } —
15. Die Capelle auf dem Stromberg. Schreiber. . 482
16. Der stolze Vogt. Nach Brower und Reck. . 484
17. Sage über das Simeonsthor zu Trier. Conrad. . —
18. Der Wolf am Dom zu Aachen. Fr. Rautert. . 485
19. Elias Grail's Ankunft ins Clevische. W. Unt. Bl. 488
20. Otto der Schütze. Ebendas. 489
21. Isenburg. Fr. Müller 493

Seite.

VII. Mundarten des Volkes.

a. Mundarten zu Aachen. Laven.

1. De Prophieten. Jansen 498
2. Der Mann mit der Butt . . . . . —
3. Der groußen Ohs 499
4. Söns en Nnn 501
5. Der Emegrant 502
6. Gespräch im Reiche der Todten zwischen zwei Wucherern 506

b. Mundart zu Cöln. Radlof.

Gedanken eines Cölners über die neuesten Entdeckungen in der Chemie 508

c. Mundart zu Düsseldorf. Ders.

Eine Nachbarinn und Frau Dudewings 509

d. Mundart zu Elberfeld. Ders.

Vertätsches . . . . . —

e. Mundart des Landvolkes im Mörs'schen. Diesterweg.

Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Einholung des General-Superintendenten Roß 510

f. Oberclevische Mundart. Ders.

Die Übergabe von Orsoi 514

g. Mundart in der Umgegend von Wetzlar. Radlof.

Brief eines Reichssoldaten aus dem siebenjährigen Kriege . 518

h. Volkssprache in Coblenz. Cobl. Fastnachtszeitung.

1. Gespräch einiger Weiber über die Mode . . . 519
2. Gespräch einiger Weiber über die Fastnachtsfeier . . —

i. Mundart zu Trier. Radlof.

Die Schaafschur 520

k. Mundart zu Bonn. Derselbe.

1. Die Hexenfahrt 521
2. Kinderliedchen 522
3. Mundart zu Alfter bei Bonn . . . . . —

l. Mundart an der nassau-preußischen Grenze. Ders.

Ein Gespräch 523

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Malerische Ansichten einzelner Gegenden ꝛc.

---

1. Der Rhein.

In Jugendträumen hört' ich schon
Der Rheineswellen Zauberton;
Ich träumte: Wollt' ich glücklich sein,
Ich könnt' es nur am Rhein, am Rhein.

Drauf wurd' ich Mann; mit Ruhm und Glück
Trieb deutsche Faust den Feind zurück;
Und herrlich in der Freiheit Gluth
Sah ich des Rheines heil'ge Fluth.

Und als der Friede uns umschlang,
Wie fühlt' ich heißen Liebesdrang
Nach meinem lieben deutschen Strom,
Der kühn durchwallt der Berge Dom.

Laut grüßt' ich ihn zum zweiten Mal
Beim majestät'schen Abendstrahl;
Und, ob ich auch zur Heimath kam,
Sein Bild ich mit im Busen nahm.

Und fürder hatt' ich keine Ruh,
Es zog mich stets den Bergen zu;
Ich dachte: Ach, am Rhein, am Rhein
Kann nur das wahre Leben sein.

Den Wanderstab nahm ich zur Hand
Und weit und breit zog ich durchs Land,
Sah manchen Strom, zog übers Meer,
Doch einen Rhein fand ich nicht mehr.

Und war der reiche Delavar *)
Columbia's auch noch so klar,
Als ich beschifft' die Ufer sein,
Ja, schön, bei Gott! jedoch — kein Rhein.

Ich hab' mich wacker umgesehn
Bei Wogendrang und Sturmeswehn,
Bin ziemlich überall zu Haus,
Doch ruh'n will ich am Rheine aus.

Und zög' ich auch noch zehnmal fort —
Lang läßt's mich nicht an einem Ort —
Zum elften Male ließ ich's sein
Und spräch: Ich bleibe nun am Rhein.

Wenn sinnend ich am Ufer steh'
Und nach den Sieben Bergen seh',
Dann sprech' ich aus mit Mund und Hand:
Es ist doch ein gar herrlich Land.

Der Godesberg, der Drachenfels,
Gehüllt in zarten Nebelschmelz —
Mir ist, als wenn, bekränzt mit Wein,
Sie stimmten an: »Am Rhein, am Rhein!«

Das Volk, das an den Ufern lebt,
Und wie sein Strom gewaltig strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmuth —
Ich bin dem Volke herzlich gut.

In seiner Mitte blüht mir Glück,
Ich sehne niemals mich zurück;
Es ist so recht nach meinem Sinn:
Froh, gastlich und — so gradehin.

Auch trifft mein Fuß, wohin er zieht,
Auf Großes, das dereinst geblüht,
Und wo die Blicke sich ergehn,
Ist Herrliches im Land geschehn.

Deß freu' ich mich, und ohne Dunst
Vollführ' ich meine freie Kunst,
Frei wie der Rhein, der brausend wallt
Zu seinem Ziel ohn' Aufenthalt.

---

*) Ein Strom in Pensylvanien, in Nordamerika.

Und heißt es einstens: Gute Nacht,
Zieh aus, o Geist, es ist vollbracht!
Dann sag' ich zu den Freunden mein:
»Gottlob! — begrabt mich an dem Rhein!«

---

2. Blicke auf den Thalstrich von Coblenz bis unter Cöln.

Ein edles Volk bewohnt das beiderseitige Gebirgsland und die Uferstrecke vom Moselausflusse bis unter Cöln. Rauh und ungestüm gleich dem Sturme, der vom Nordmeere her ihre Thäler durchbraus't, traten früh die Bewohner in der Geschichte als gefürchtete Krieger auf. Trevirer, Ubier, Sigambrer, Feinde oder Bundesgenossen der Römer, zeigten sie schon Augustus' Legionen die Stärke ihres Armes. Mit dem heldenmüthigen Carl Martell, ihrem Landsmanne, fochten die Nachkommen siegreich bei Poitiers gegen die Mauren. Auch späterhin hat sich ihr Kriegsruhm bewährt. Chlodwig, der Franke, Theodorich, der Austrasier, die Heristale gehörten ihnen an. Jene stolze Metropole, lange Kaisersitz der Weltherrscher, die hohe Augusta Trevirorum, der Reichspalast zu Aachen, die mächtige Hansestadt Cöln, Stimmführerinn des westlichen Deutschlands auf den Bundestagen, lagen innerhalb ihrer Landesgrenze. Jahrhunderte lang saßen auf ihren erzbischöflichen Stühlen Kurfürsten, welche bei Kaiserwahlen den Ausschlag gaben. Gelehrte und Künstler gingen aus ihrer Mitte hervor. Zeit und Fortschritte in der Bildung haben die Sitten gemildert, aber die Kraft ist geblieben, und das Nationalgefühl, der Stolz auf den Werth ihrer Vorfahren. Dieser Stolz, aus dem Selbstachtung hervorgeht, ist das Kostbarste, was eine neue Provinz dem Mutterlande zubringen kann. Nur wer das eigene Volk und sich in ihm achtet, kann den Werth eines andern schätzen. Daß jene Selbstachtung aber nichts gelten, daß der Rheinländer bis auf die Sprache vergessen sollte, jemals Deutscher gewesen zu sein, dieß war es eben, was unter der französischen Herrschaft dem ältern Manne so weh that. Denn er kannte immer und kennt noch, wie viel der

Digitized by Google

moralischen und geistigen Kraft er zur Staatsmasse fügt. Daher sieht er mit Hochgefühl jetzt die ehrwürdigen Wappen seiner vormaligen Kurfürsten im stolzen Reichsschilde Preußen's von neuem glänzen, sieht mit Hochgefühl sich unter dem Scepter eines erlauchten deutschen Königshauses.

Diesen ernsten Betrachtungen, zu welchen uns das geschichtlich Ernste der Gegend aufruft, wollen wir noch Einiges über die physischen Eigenheiten des Landes beisetzen, in dieser Hinsicht des interessantesten vom ganzen Rheine. Ein hohes Schiefergebirg thürmt sich bei Bingen dem Rhein entgegen, streckt sich bis Coblenz und setzt auch unter Andernach in einer Breite von ungefähr zwölf Meilen fort, diesseits zur Eifel, jenseits zum Westerwalde gehörig. Thonschiefer bildet die Hauptgebirgsart, die mit Grauwackenschiefer in mächtigen Lagern über den Hunsrücken hin bis zu den Ardennen wechseln. Die Grenze derselben gegen Süden, am Rochusberge beginnend, läuft auf dem linken Ufer der Nahe über Langenlonsheim, rückwärts Kreuznach, Sobernheim ꝛc. weiter. Gegen den Rhein zu liegt Kieselschiefer, die ganze Breite des Thals von Bingen bis Dreieckshausen einnehmend. Ein zweites Lager füllt die Strecke von Bacharach bis Oberwesel, ein drittes streicht über St. Goar, ein viertes über Boppard. Auch die Berge zwischen der Laubach über Coblenz sind Kieselschiefer. Das Fallen der Schichten bis Osterspay gegenüber ist meistens nordwestlich, von da bis zur Nahemündung südöstlich. Der Kieselschiefer bildet hier jene engen Thäler, jene schroffen ausgezackten Höhen, deren Abhänge gewöhnlich mit Schutthäufen bedeckt sind und gewährt so die malerischen Ansichten des Rheinthals. Enthält der Thonschiefer und der hornsteinartige Kieselschiefer weder Versteinerungen noch Abdrücke einst belebter Wesen, so finden sich in dem Grauwackenschiefer und körnigen Kieselschiefer desto mehr, oft in ungeheurer Menge. Ehrenbreitstein liegt auf ersterm, der ebenfalls solche Versteinerungen und Abdrücke, doch nicht zahlreiche, zeigt. — Der Schieferzug bei Andernach zieht auch hier vom Nordwesten nach Südosten. Rein ausgebildeter Thonschiefer wechselt mit hornsteinartigem Kieselschiefer. Mancherlei Übergangsarten lagern dazwischen. Bunter Sandstein, dem Fortkommen stattlicher Waldungen so förderlich, und der

Digitized by Google

ihn begleitende jüngere Flötzkalk, welcher reiches Getreide erzeugt, finden sich nicht. Durchgehends laufen zwischen einförmigen Bergflächen enge, tief eingeschnittene Thäler. Nur die gewaltsamen Verwerfungen durch unterirdisches Feuer, die mannigfaltigen Vulcangebilde und die hohen Vulcankegel, in den Wolken der Ferne sich verlierend, geben der Gegend etwas großartig Feierliches. Die Thäler sind offenbar älter, als jene Strömungen von Lava, Traß und Bimsteinen, welche sie füllen, und die Flußbetten scheinen gerissen zu sein, nachdem das Meer von dem Gebirge sich zum letzten Male zurückgezogen hatte. Seitwärts Andernach bei Plaidt, Kruft und weiterhin finden sich Bimstein und Schlackenkegel, im Innern schwarz und roth gebrannt, so genannte Humriche. Von dort aus gegen den Rhein hin wechselt das niedrige Hügelland mit Schichten von Bimstein, grauem Vulcansande und traßartigem Lehm. Unter dem Bimstein liegen häufig Flußanschwemmungen und Dammerde. Die Thäler, welche gegen den Laacherse e hinziehen, sind mit Traß (Tuff) angefüllt oder bekleidet. In diesen finden sich nicht selten verkohlte Baumstämme, Äste und Zweige. Manchmal sitzen sie unmittelbar auf Felsgestein auf, und die Strömung hat sie offenbar von höher liegenden, aus der Fluth hervorragenden Felskuppen hierher gebracht. — Überall, wo Basalt erscheint, ist auch der Kieselschiefer (fein körnigte Grauwacke) vorhanden und dieser als die Steinart zu betrachten, aus welcher jener sich bildete. Wo der Brand heftiger wirkte, oder auch andere Erdarten beigemischt waren, entstanden Mühlsteine und sonstige Laven. Ungleiche Erkaltung von innen nach außen, oder von oben nach unten, mögen Hauptursache der eigenthümlichen Formation sein. Viele der rückwärts liegenden Berge warfen Schlacken, Bimsteine oder Schlamm aus, ohne daß die Schlünde noch kennbar sind. Die Eruptionen hatten dann meistens an der Grundfläche oder an den Seiten Statt. Dieß war auch der Fall bei Lava-Ausbrüchen. Nur drei große Krater sind sichtbar geblieben: jener des Laacherse es, jener bei Ettringen und der dem Rheine nahe liegende Roderberg bei Rolandseck. Das Siebengebirg, dem bei seiner seltsamen Gestaltung fast jede Sonnenhöhe und jede vorüberziehende Wolkenmasse eine andere Färbung

Digitized by Google

giebt, besteht eigentlich aus mehr als dreißig zusammengedrängten Kegeln. Trapp, Porphyr und Basalt sind seine Hauptgebilde. Verschlackte Massen finden sich wenig, Zeichen von Ausbrüchen gar nicht. Aber auch hier liegt Grauwackenschiefer dem Ganzen unter und steigt auf der Wolkenburg bis ungefähr zur Mitte ihrer Höhe.

* * *

Obiger Beschreibung der vulcanischen Gegend um Andernach fügen wir noch die Worte Schreiber's hinzu, die also lauten. Bei einigen Dörfern in der Nähe von Andernach, südwestlich, zu Plaidt und Kruft, nordwestlich bei dem Mineralbrunnen Tönesstein, nördlich bei Brohl, findet sich sehr häufig der Traß, hier insgemein Tuffstein oder Duckstein genannt. Den Namen Traß (vom Holländischen Tiras, Kitt) erhält diese Substanz, nachdem sie mit Kalk zubereitet worden. Der Traß findet sich auf der Feldebene, zehn bis vierzehn Schuh tief unter der Erde, die hier viel Korn trägt. Er ist ein Product, das weder Erde noch Stein ist, porös und leicht. Wenn er dürr geworden, und man fährt mit dem Finger über einen seiner Brüche weg, so entsteht eine Art von Widerschall, eine Wirkung seiner Porosität. Legt man ihn ins Wasser, so bringt er ein Geräusch hervor. Seine Theile hangen mehr zusammen, als die Theile der Erde, aber er hat weder die Schwere und Härte, noch das Gewebe eines Steines. Seine Farbe ist grau, bald höher, bald dunkler. Oft nimmt er eine etwas gelbe Farbe an, oft eine braune, hauptsächlich wenn er frisch ausgegraben ist. Mit Säuren braus't er nicht auf, doch findet man anderwärts welchen, dem wenige Kalktheile beigemischt sind. Die vorzüglichste Substanz in der Mischung dieses Traßes ist der Bimstein. Manchmal trifft man darin Höhlungen an, welche mit einer gelben Erde ausgefüllt sind, von den Arbeitern gelbe Blumen genannt.

Man bemerkt auch unter der Vermischung des Traßes gebrochene Stücke von schwarzbraunen Schlacken, die voll kleiner, runder und leerer Poren sind; Stücke von einer grünlichen Verglasung; blaue Verglasung in kleinen, sehr dünnen Körnern, die man mit einem

Digitized by Google

Vergrößerungsglaſe betrachten muß. Man ſieht hier auch kleine, zerbrochene Stäbe von gräulichem Schiefer, und zartem Thonſtein, der rothbraun iſt, und einen weißen Glimmer bei ſich führt. Man bemerkt dabei Körner von weißem, dunkeln Quarz, welcher am Stahl Feuer giebt, und Stückchen von braunen, quarzartigen oder thonichten Steinen, die grün oder blau ſind. — Es finden ſich daſelbſt auch ſchwarze Körner ohne Form, von einer eiſenhaltigen Subſtanz, welche der Magnet anzieht.

Einige halten den Traß für ein vulcaniſches Product, ein Überbleibſel der ehemaligen feuerſpeienden Berge in dieſer Gegend; Andere erklären dieſe Traßſchichte, nach ihrer Lage unter der Dammerde, für fremdartig, und äußern die Vermuthung, daß ſie wohl in einer Naturrevolution von dem Meere viele tauſend Meilen weit hergeſchwemmt worden ſei.

Die Erde, in welcher der Traß liegt, iſt feiner Thon. Er wird in den ſo genannten Traßmühlen zu Pulver gemahlen. Durch Beimiſchung von gelöſchtem Kalk und Waſſer entſteht ein eigenthümlicher Mörtel, der an der Luft eine große Härte erlangt, und kein Waſſer annimmt. Dieſe Eigenſchaft macht den Gebrauch dieſes Mörtels unentbehrlich bei Aufführung von Mauern, die im Waſſer ſtehen ſollen. Der Traß iſt demnach faſt einerlei mit der Pozzolane, die bei Puzzoli in Italien gefunden wird. — —

Der bekannte Stein, der bei dem Dorfe Niedermennich gebrochen wird, hat von dieſem Dorfe ſeinen Namen. Er iſt voller Poren und Löcher, die meiſt rund oder oval ſind, einige ſind länglicht geriſſen, und dieſe Poren und Löcher durchdringen ſeine ganze Maſſe. Im Waſſer vermehrt ſich ſein Gewicht. Die Farbe des Steines iſt bleich ſchwarz, und fällt etwas ins Graue. Mit dem Stahl geſchlagen giebt er Funken. In ſeiner Vermiſchung finden ſich Verglaſungen von grüner und weißer Farbe, rothbraune Schlacken, einige ſehr dünne, abgebrochene Schörlkryſtalle, und grauer oder weißer Bimſtein. Er wird zu Mühlſteinen, Fenſtern und Thüren ſehr häufig benutzt.

Die Bearbeitung der Brüche dieſer Steine geſchieht durch Stollen. Im Grunde der Brüche, unter dieſem Stein, iſt ein Lavalager. In den obern Lagen über

dem Stein, und in einer Tiefe von fünfzehn Klaftern findet man eine braune, leichte, löcherichte und poröse Schlacke, die, in Ansehung ihres Gewebes, einem wurmstichigen Holze ähnlich sieht, oder auch einem Wespenneste. Die Zusammenfügung ihrer Theile ist fest; sie vereinigt sich leicht mit dem Kalk, und man braucht sie bei Erbauung von Kellern und zum Ausmauern der Gefache.

Eine Stunde von Niedermennich, gegen den Laacherſee hin, bei dem Dorfe Bell, findet man unter der Erde einen Traß, dem oben beschriebenen ganz ähnlich.

---

3. An Coblenz und seine Umgebung.

O sel'ges Thal, wo sich die Ströme einen,
Die eines Gottes reicher Segen schmückt,
Und wo zu Rebenhügeln, Blüthenhainen
Der hohe Fels mit ernster Würde blickt!

In Deinen holden Paradiesgefilden
Erhebt sich mir ein breiter Lebensbaum;
Es schwelget unter ihm, in den Gebilden
Von Himmelsfreuden, mein entzückter Traum.

O theure Stadt, Du Heimath alles Schönen!
Du pflegeſt ſorgſam jede edle Kunſt,
Und haucheſt gerne Melpomenen's Söhnen
Den neu beſel'nden Oden Deiner Gunſt.

Die Stunden, die in Coblenz ich genoſſen,
Sind nicht verloren in der Zeiten Lauf;
Wenn Jahr' auf Jahre längſt dahin gefloſſen,
Hebt ſie mein Dank in meinem Herzen auf.

---

4. Neuwied und seine Umgegend.

Neuwied liegt unter 25°, 8', 20" L. und 50°, 25', 30" B., und ist 78 1/2 Meile von der königl. Residenz Berlin entfernt. Seine Lage, dicht am rechten Rheinufer; vier Stunden unterhalb der majestätischen Feste Ehrenbreitstein, drei Stunden unterhalb der jenseitigen Festung

Coblenz, sechs Stunden unterhalb des weitbesuchten Badeorts Ems, in südöstlicher Richtung; 23 Stunden von Mainz, 31 Stunden von Frankfurt a. M., eine Stunde oberhalb des jenseitigen alterthümlichen Andernach, 9 Stunden von der freundlichen Universitätstadt Bonn, und endlich fünfzehn Stunden von Cöln; in einer fruchtbaren, reizenden und großen Ebene, die sich von Südost gegen Nordwest, längs dem Rheinstrome, vier Stunden weit, und von Nordost nach Südwest zwischen dem Vorgebirge des rauhen Westerwaldes auf der rechten Rheinseite, und jenem der wilden Eifel auf der linken, mehre Meilen breit ausdehnt, machen Neuwied zu einem der schönsten und angenehmsten Orte in dem preußischen Rheinlande. «Hier, wo die Mosel aus Weinthälern an den Hunsrück in den Rhein tritt, und auf der Spitze der Landzunge zwischen beiden Flüssen Coblenz sich erhebt, öffnet sich der Gebirgskranz um unsere Ebene, wie ein Rahmen um ein freudliches Gemälde, und rundet sich hinter Andernach wieder zusammen. Die großen Windungen des Rheins, der von Ehrenbreitstein bis Neuwied sieben Inseln umspült, theilen unser Thal rechts in den vormaligen Engersgau, links in das Maienfeld, und nehmen aus jenem die kleinen Flüsse Sayn und Wied, aus diesem die Nette auf. Die wellenförmige Fläche, von Süden her stufenweise fallend, und an dem rechten niedrigen Rheinufer wassergleich, nordwärts gegen das Gebirge höher gehügelt, zeigt durch ihre Gestalt, daß sie in Urzeiten aus einem Rheinsee und aus südlich hergekommenen Fluthen gebildet worden; und die mit Bims, Laven, Basalt, rothgeröstetem Thonschiefer, und mehr vermischte gelbgraue Trasserde, mit welcher die weite Pläne bis auf ihren Gebirgsrand überschichtet ist, beurkundet es, daß an der gegenwärtigen Schönheit unsrer Gegend Neptun und Vulcan zusammen gearbeitet haben. An die letzten Feuerwirkungen erinnert die von Andernach südwärts ziehende Bergreihe; wie auch der Boden bei Mendig gebrannte Basaltmassen zu Mühlsteinen enthält. Das ganze Maienfeld besteht, mit Sand und Lehm, aus Schlacken von Schiefer und Porphyr, aus Basaltstöcken, Bims- und Tuffsteine, der, zu Trass gemahlen, zum Wasserbau dient. — Um Neuwied her haben Überschwemmungen das Erdreich aus Lehm, Sand, Bimsstein und mancherlei andern fetten Erdtheilen durch-

einander gemengt. Bei Engers wird die tiefgeschichtete Lehm- und Bimsmischung seit hundert Jahren in backsteinförmige Stücken ausgehauen und zu dauerhaftem Bau benutzt. An der Wied hinauf bildet Thonschiefer die steilen Gebirgswände. Der höhere Westerwald enthält meistens Basalt.

Die Fruchtbarkeit unserer beiderseitigen Rheingefilde, auf welchen alle Saaten, Kräuter, Wurzelgewächse, Baumfrüchte und Trauben, welche Deutschland erzeugen kann, gedeihen, läßt vermuthen, daß diese Niederungen vor der christlichen Zeitrechnung mit mächtiger Waldung bedeckt gewesen seien, in deren kalten Schatten der lange Winter unsern Strom zu stehendem Eis härtete. Auch jetzt sind unsere schön gewölbten Berge mit Laubgebüsch, mit Buchen, Eichen und Nadelhölzern bekleidet; an ihrem Fuße aber breitet sich meilenweites Ackerland aus; der Rhein wird nur selten noch durch Eis verschlossen. In den letzten Tagen des Hornungs athmen wir in manchen Jahren schon Frühlingsluft; im Frühlingsmonde blühen die Aprikosen-, Pfirsich- und Mandelbäume; im Ostermonat wird der Gartenbau vollbracht; im Mai haben wir Zuckererbsen; im Brachmonat duftet die Weinblüthe, reifen Beeren und Kirschen; der Heumonat zeitigt Birnen und Getreide; der Erndemonat erquickt uns mit Aprikosen, Mirabellen, Reine-Clauden; der Herbstmonat gibt das spätere Obst; der Weinmonat beschließt den mildheitern Herbst; aber die Wintermonate bereiten auch in den strengsten Tagen selten eine Schlittenbahn.

Die Reize dieser Landschaft lachen von allen Seiten in die geraden breiten Straßen Neuwied's herein, und rings umher sehen wir aus unsern Wohnungen freundliche Ortschaften. Südöstlich auf schroffer Felsenhöhe die Feste Ehrenbreitstein, östlicher herwärts in der Ebene verbirgt sich Bendorf in einem Obsthain; weiter nach Morgen ragt auf einem Vorsprunge des Gebirgs die alte verfallene Saynburg zwischen zwei Thälern hervor, in derem südlichem die Bröchse an der ehemaligen Abtei Sayn, und dem Orte gleiches Namens vorbei, in den aus dem südlichen Thale kommenden Saynbach fließt. An dem nordwärts fortlaufenden Gebirgsrande folgen die Dörfer Weiß, Haimbach, von Obstpflanzungen umgeben, die vormalige Abtei Rommersdorf, das Dorf

Gladbach in baumreicher Flur; hinter der steilen Alteck nach Norden die hohe verwitterte Burg Braunsberg, Rengsdorf und Melsbach; auf westlicher streichender Höhe das wiedische Lustschloß Montrepos und der Hahnhof; am rechten Rheinufer oberhalb Neuwied, Engers mit seinem weit schimmernden Schlosse und Mühlhofen, nordwärts eine Viertelstunde von Neuwied, Heddesdorf an der Wied, welche unweit des Dorfes Niederbiber und an dem anmuthigen Hofe Nothausen vorbeirauscht. Unter ihrer Mündung am Rhein liegt das Dorf Irlich; weiter am Rhein hinab an Rebengeländen ziert die Gegend auch in seinen Trümmern noch das Schloß Friedrichsstein, das Dorf Fahr, und über diesem in Weingärten und fruchtbarer Hochebene Feldkirchen, mit den Dörfern Wollendorf, Gönnersdorf, Hüllenberg und dem Hofe Windhausen. Wo die Gebirgskette nordwestlich den Strom wieder einengt, streckt am linken Ufer das dunkle Andernach seine Thürme empor. An jenem Ufer herauf leuchtet das Frauenkloster St. Thomas, jetzt mit dem weißen Windmühlenthurme einer bedeutenden Lohgerberei; dann am Ausflusse der Nette ein Gut mit Mühlenwerken; weiter am Rheine jenseits hinauf erhebt sich ein altfränkischer Wartthurm schräg gegen Neuwied über — der Weißenthurm an dem gleich benannten Dorfe, und eine Denkpyramide des französischen Generals Hoche. Längs dem Fuße des Bubenberg's gegen Coblenz hin, ruhen die obstreichen Dörfer Kettig, Kärlich, Mühlheim, und nahe am Rhein Kaltenengers, Urmitz, Sebastianengers und Kesselheim. Diesseits führt von Ehrenbreitstein her eine schöne Dammstraße durch Neuwied, wo sie eine andere, die von dem Westerwalde über Dierdorf und von der Alteck herniedersteigt, aufnimmt, und theils über die Wied am rechten Rheinufer hinab, theils mittels einer fliegenden Brücke auf die Heerstraße längs dem linken Rheinufer hinüberleitet. Dort zieht Freunde der Natur und frommer Vorzeit besonders die erloschene Abtei Laach an dem merkwürdigen Laacherse, jenseit der vulcanischen Berge bei Andernach hin. In der Nähe finden wir die sehenswerthen Mühlsteinbrüche bei den Dörfern Ober- und Niedermendig, so wie die Meierei Frauenkirchen mit der Capelle gleiches Namens. Von da sehen wir links das Dorf Kruft, rechts Ochtendung jenseits der Nette, diesseits der-

selben weiter hinab den mächtigen Thurm der alten Burg Wernerseck und die Dörfer Plaidt und Missenheim.

Der Himmel schenkt uns hier viele heitere, weniger aber windstille Tage, da die kältere Luft auf den Höhen des Westerwaldes mit der wärmeren in unserem Thale fast in immerwährendem Streite liegt, und durch die Gebirgsöffnungen des Rheinbettes bei Andernach von Nordwest und Westen aus der Eifel, des Wiedthals von Norden und aus den Schluchten der Sayn und Bröchse von Osten hereindringt. Mild und trocken wehen die Winde von Südost und Süden; rein, aber kalt und heftig aus Osten; kühl und scharf aus Norden; trüb und feucht aus Westen, von wannen auch die meisten Gewitter heraufsteigen, doch gewöhnlich dem Zuge des Gebirgs nach Nordost folgen.«

---

5. Die Frauenkirche bei Niedermendig.

Heil'ges Denkmal, das die Väter bauten,
Wo der Unschuld Thränen perlend thauten,
Nur durch Mutterliebe ihr versüßt,
Sei auch mir, seid altersgraue Trümmer,
Bei des Abendgoldes spätem Schimmer,
Vom Gebirg her, ehrfurchtsvoll gegrüßt!

Hier, wo einst in bangen Prüfungsstunden
Genoveva Todesangst empfunden,
Schwarz verhüllet ihre Tage floh'n,
Wo aus Baumeshöhlung im Gebete
Sie nur Glück für ihren Gatten flehte,
Flehte Leben für den Schmerzenssohn.

Ach, was mochte hier die Arme fühlen,
Welche Qual das edle Herz durchwühlen,
Als sie, fern von Menschen, hülflos stand!
Als der falsche Golo ohn' Erbarmen
Sie entrissen des Getäuschten Armen,
Als sie solchen Lohn der Treue fand!

Trüb, die nassen Augen auf dem Kinde,
Sucht sie Gräser, Wurzeln, Baumesrinde
Sich zur Speis', die Lippen netzt der Quell:

Für den theuern Säugling nur bekümmert,
Wacht sie, bis durchs Laub der Morgen flimmert,
Hüllt ihn sorgsam in ein rauhes Fell.

Halb erstarret, glühend nur die Zähren,
Seufzt sie: «Gott, Du wirst den Wurm ernähren,
Wenn die Brust jetzt Labung ihm versagt.»
Seht, o seht, aus dichtverschlungnen Zweigen
Eine Hindinn sich zum Knaben neigen,
Frohe Hoffnung, die der Guten tagt!

Schön bewährt hat sich ihr heil'ger Glaube,
Daß die Vorsicht Fromme nicht zum Raube
Werden läßt dem Gram, dem Erdenschmerz:
Dankend knieet sie, hoch die Hand erhoben,
Ihn zu preisen, den die Engel loben,
Freudig schwingt ihr Geist sich himmelwärts.

Horch, welch seltner Ruf im fernen Walde,
Hörnerklang, der dort am Laach verhallte,
Ruden bellen, rings ertönt's im Thal:
Ritter nahen, Siegfried unter ihnen;
Tiefen Kummer in den düstern Mienen,
Vor der Gräfinn stehet der Gemahl! —

Aber ach, mit trüber Wehmuth Trauern
Schau ich Euch, beraubte leere Mauern,
Euch, geborsten in der Zeiten Sturm:
Morsch sind des Altars, der Canzel Stufen,
Und der hellen Glocken Laute rufen
Nicht den Pilger mehr vom öden Thurm!

Hier, wo sonst im reichen Prachtgewande,
Fürsten knieeten, Herrscher fremder Lande,
Das Gewölbe füllte Festgesang,
Unter dem zerfall'nen Dache hausen
Eulen, Sperber; Nordorkane brausen
Durch den Chor, das off'ne Schiff entlang.

Licht und lichter wurden Deutschland's Wälder,
Doch auch seiner Söhne Herzen kälter,
Kalt für Andacht, für Religion:
Wo, bekehrt, der Ahn' aus Wodan's Eichen
Fromm errichtet einst des Kreuzes Zeichen,
Spricht der Enkel seiner Asche Hohn!

Sinke dann, ehrwürdiges Gebäude,
Sinke, wie so vieles Gottgeweihte,
Dessen Reste längst der Mond beschien:
Wenn auch Deine Pfeiler nicht mehr stehen,
Säuselt oft noch leises Geisterwehen
Durch das Laub der Fliederbäume hin!

Weilen wird noch hier in späten Tagen,
Still der Wandrer, wird das Loos beklagen,
Genoveva's: manch gefühlvoll' Paar
Hier, versunken in Erinnerungen,
Von der Tugend hohem Werth durchdrungen,
Schöpfen Muth für Stunden der Gefahr!

---

6. Der Laachersee und die Abtei Laach.

In einem hohen, buntbewachsenen, hochwaldigen Bergkessel breitet sich der spiegelhelle See von Laach mit der an dem fernen Ufer emporragenden alterthümlichen Abtei im täuschendsten Anblicke aus. Den Boden der merkwürdigen Umgebung bedecken Stücke von Granit und Lava. Der See, welcher höher liegt als die benachbarten Thäler, und, nach dem Anschein der umliegenden, aus Laven und Schlacken, welche die deutlichsten Spuren der Einwirkung des Feuers an sich tragen, bestehenden Berge, der Krater eines Vulcans ist, hat einen Flächenraum von 1,323 Morgen, eine Länge von 8,694 Fuß, eine Breite von 7,890 Fuß und eine stellenweis mehr oder weniger betragende Tiefe von 214 Fuß, und soll über 3000 Quellen zählen. Er nährt schmackhafte Fische, besonders Hechte, Schleie, Bärse. Das Wasser, von Farbe bläulich, von Geschmack wiedrig und sehr kalt, wirft, vom Winde bewegt, einen Sand aus, der vom Magnet angezogen wird. Dem Anschwellen des Wassers ist, in Ermangelung eines natürlichen Ablaufes, durch einen künstlichen Canal unter der Erde hindurch vorgebeugt. Am östlichen Ufer befindet sich ein tiefes Loch in der Erde, welches durch seine kohlensaure Luft die hineinfallenden Thiere erstickt; woher sich die Sage leitet, daß kein Vogel, ohne zu ersticken, über den See fliegen könne. Wenn der See zufriert, was sehr selten und nur bisweilen der Fall ist, so läßt sich ein weit hörbares Getöse und Krachen vernehmen.

Digitized by Google

Am westlichen Ufer des Sees erhebt sich die vormalige, reich begüterte Benedictinerabtei Laach mit ihren sechs Thürmen. Heinrich II. von Laach, niederlothringischer Pfalzgraf zu Aachen und erster Pfalzgraf am Rhein, und seine Gemahlinn Adelheid, eine geborne Gräfinn von Orlamünde und Ballenstädt, haben sie im Jahre 1093 gestiftet, reichlich beschenkt und mit umliegenden Gütern begabt. Beide waren schon lange, sagt Reck in seiner Geschichte von Wied, aus heißer Verehrung gegen die heilige Jungfrau, mit dem Wunsche umgegangen, zur Verherrlichung derselben und zu Ehren des heiligen Nikolaus, ein Gotteshaus zu gründen. Dieses Verlangen wurde durch göttliche Zeichen bekräftigt. Das fromme Ehepaar sah nämlich von der Burg aus, auf einer Anhöhe an dem Laacherse, das ganze umwaldete Wiesenthal und den großen Wasserspiegel von nächtlichen Lichtern und Flämmchen erhellt. An diesem Orte nun, zu welchem die himmlichen Anzeigen sie führte, erhob sich der Grundbau der Kirche und das Klostergebäude, in welches der Pfalzgraf und der Erzbischof Engelbert von Trier Benedictinermönche beriefen. Heinrich vermachte an die neue Abtei seinen Hof im Engersgau, zu Heimbach und Bettendorf oder Bendorf, Kruft mit der Kirche, Bell, Reide, Alken und Willenburg. Unter den Zeugen, welche die Stiftungsurkunde unterschrieben, kommt zum ersten Male der Graf Meffried von Wied vor, nebst seinem Bruder Richwin von Kempenich. Als aber Heinrich schon zwei Jahre darauf (1095) mit Tode abging, so setzte sein Erbe und Stiefsohn Siegfried das unvollendete Werk des Baues fort und die Gräfinn Hedwig von Arras zu Nikenich, einer Burg zwischen Laach und Andernach, ließ es vollenden. Siegfried ließ hierauf seine auf dem Berge an der östlichen Seite des Sees gestandene Burg Altenburg schleifen und behielt sich bloß die Obervogtei über das Kloster vor. Er hatte sich zwar hier seine letzte Ruhestätte erwählt, soll jedoch nach seiner Ermordung in Sachsen im Jahre 1113 in Braunschweig begraben worden sein. In der im gothischen Geschmack aufgeführten schönen Kirche befindet sich gleich beim Eingang das erhöhete Grabmal des Stifters unter einer von sechs Marmorsäulen getragenen Kuppel. In den beiden Seitenchören hatten einige adlige Geschlechter und unter andern das gräflich, damals noch freiherrlich von Leyische in dem so ge-

nannten Stephanschörchen, ihr Begräbniß. Schöne Bildwerke, knieende gerüstete Ritter in Ehrfurcht einflößenden, das Feste, Mannhafte und Unerschütterliche ihres Zeitalters ausdrückenden Stellungen, und prunklose weibliche Figuren darstellend, verzieren die mit einfacher Inschrift versehenen Grabmale. Aber dieß Alles war lange dem Zufall und der Zerstörungssucht pöbelhafter roher Hände Preis gegeben, und manche, fast jede Merkwürdigkeit der Kirche wie des Klosters liegt trauernd in nichtigem Schutte. Der Anblick erfüllt mit Wehmuth die Brust und ruft eines vaterländischen Dichters Worte in Erinnerung:

O des Wechsels! stumme Wehmuth trauert
In des Tempels öden Gängen nun,
Kaum daß furchtsam eine Eidechs' lauert,
Wo die Edlen beßrer Vorzeit ruhn:
Elze, Leye, Metternich', oft wallen
Ihre Geister in den leeren Hallen,
Vor dem Altar, seines Schmucks beraubt,
Schütteln sie das lichtumflossne Haupt.

Schönes Laach! das fromme Andacht baute,
Wo die Armuth Schutz und Hülfe fand,
Und dem Dürft'gen, eh' der Morgen grante,
Speis' und Labung schon bereitet stand:
Sehnend sich nach sicherm Zufluchtsorte,
Klopfte froh der Wandrer an die Pforte,
Jedem Rüden, trat er in den Saal,
Deckte gastlich sich ein Pilgermahl.

Du auch schwand'st, wie Vieles ist geschwunden!
Großes, Edles in der schlimmen Zeit,
Des Verdienstes Kränze, die gewunden,
Sanken früh in die Vergessenheit:
Bald vielleicht beglänzt des Mondes Schimmer
Deiner stolzen Thürme letzte Trümmer
Und der Dom, erhöht durch kühnen Muth,
Sinkt geborsten in die nahe Fluth!

Die Abtei, welche wegen ihrer Hospitalität besonders berühmt war, hatte einen eigenen prächtigen Flügel des Hauptgebäudes zur Aufnahme für Fremde nach beliebiger Zeit des Verweilens, und einen anderen zur Beherbergung der Armen und Kranken eingerichtet. Die Zahl der Geistlichen belief sich auf vierzig bis fünfzig. Ihre Wohnungen waren geräumig und bequem, die Bibliothek bedeutend und Kunst und Wissenschaft heimisch. Jüngst wurde die Abtei mit ihren schö-

nen Waldungen und Ländereien von ungefähr 200 Morgen als königliche Domänen zur Veräußerung ausgesetzt und von dem Regierungspräsidenten Delius ersteigert.

---

7. An das Siebengebirge am Rhein.

Seid mir gegrüßt, Ihr sieben Riesenhügel,
Die Ihr die Häupter hoch zum Himmel hebt,
Um deren Stirn der Vorzeit grauer Flügel
Geheimnißvoll in alten Kunden schwebt!

Der heil'ge Strom küsst Eure ehrnen Füße,
Der Weinstock strickt um Euch das grüne Kleid,
Weit in der Ferne winken traute Grüße
Versunkne Burgen aus der alten Zeit.

Und als die Erste stieg aus dunkeln Träumen
Im ersten Morgenglanz, geweckt vom Herrn,
Da wuchset ihr empor zu lichten Räumen,
Begrüßet von des Tages heil'gem Stern.

Frei throntet Ihr auf Euern Felsengründen,
Gekrönt das Haupt mit stolzer Eichen Pracht;
Der Epheu wollte liebend Euch umwinden,
Und tausend Blumen stiegen aus der Nacht.

Jahrtausende sind flüchtig hingeschwunden,
Und alle Zeiten waren fern und nah;
Euch sind Jahrtausende nur flücht'ge Stunden;
Wie einst, steht Ihr noch fest und sicher da.

Ihr saht die Zeit der tapferen Germanen —
Ein herrlich Volk, voll Treue, schlicht und recht. —
Ihr blickt herab mit feierlichem Mahnen,
Und mahnet an das bessere Geschlecht.

Erhabne Zeit, wo noch in niedern Hütten
Ein edler Geist, ein reines Herz erstand,
Und wo aus schuldlos unbefleckten Sitten
Die Liebe wuchs fürs heil'ge Vaterland!

Die Berge stehn, die Menschen sind gegangen,
Und neue Zeiten walten kalt und leer:
Nur eitle Lüste färben noch die Wangen,
Und das Gefühl fürs Große lebt nicht mehr.

Ihr saht die Zeit der ritterlichen Sitte,
Der zarten Minne und des holden Lieds. —
Doch zitterte der Landmann in der Hütte,
Geschreckt von den Tyrannen des Gebiets.

Da stiegen hohe Zinnen aus den Gipfeln,
Und nur die Großen wähnten sich noch frei;
Als wenn die Eiche, von den stolzen Wipfeln
Bis zu der Wurzel, nicht dieselbe sei!

Gut, daß sie ging; geschah auch manches Große,
Die Freiheit ist gemein, wie's Element;
Was wollten sie? Sie deckt mit dunkelm Moose
Die Zeit, die kaum noch ihre Namen nennt.

Ihr seid zu aller Zeit Euch gleich geblieben,
Im wilden Donner und im klaren Schein:
Drum weihte durch die Zahl der heil'gen Sieben
Euch die Natur zum festen Bunde ein.

Ihr werdet ruh'n, bis einst die Säulen wanken,
Die unter Euch in finstern Tiefen stehn,
Bis daß die Erde bricht, und gleich Gedanken
Die Werke alles Irdischen vergehn.

So seid ein Bild der wahren Männergröße,
Die nimmer wankt, was auch die Zeit vollbringt,
Und die, beim niederdonnerndem Getöse
Der Welt, noch groß ins Reich der Schatten sinkt.

---

8. Das Kloster der Abtei Siegburg.

(Abgekürzt.)

Einsam stehn die Klostermauern,
Und die Wolken Gottes trauern,
Die vorbei am Himmel ziehn,
Schau'n sie auf den Tempel hin;
Ach sie wollen hier nicht weilen,
Wollen schnell vorüber eilen,

Denn es faſſt ſie banges Schauern,
Heiße Wehmuthsthränen weinen
Sie auf die geweihten Steine,
Eh' ſie in die Ferne fliehn.
Wo ſonſt tauſend Lichte ſchienen,
Von den Frommen angezündet,
Leuchtend in der Sel'gen Mienen,
Die die Andacht hier verbündet,
Blicken nun aus blauer Ferne
In ſtill klagendem Verein
Sonn' und Mond und tauſend Sterne
Durch verfall'ne Fenſter ein.
Und die hohen Winde ſauſen,
Laut aufſtöhnend ein und aus,
Durchs verlaſſ'ne Gotteshaus
In verworrnem Klagebrauſen;
Und die Prieſter, die hier ſangen,
Sind ins ſtumme Grab gegangen,
In das enge Haus von Stein.
Halb vermodertes Gebein,
Das zerſtreuet liegt am Boden,
Zeugt von den verſchwundnen Todten.
Gott woll' ihnen gnädig ſein!

---

9. Die Stadt Cöln.

Was liegt dort dunkel an dem Horizont?
Aus weiter Ferne ſieht man's düſter ragen.
Ein finſteres Gebirg von Wolken ſcheint's zu ſein,
Unförmlich, trübe wie das erſte Chaos. —
Was Ihr da ſeht, iſt Cöln, die große Stadt am Rhein;
Der ernſte Dom ragt würdevoll empor,
Sein mächt'ger Bau erhebt ſich in die Lüfte. —

Ich komme näher, und allmälig tritt
Das Ganze deutlicher mir vor die Sinne;
Der Blick verliert ſich in dem weiten Umfang.
Der Häuſer Giebel drängen ſich hervor,
Mit hohen Thürmen ſtattlich untermiſcht.
Zuweilen bricht ſich das Gewölk des Himmels;
Wie dann die Sonne von den tauſend Zinnen
Und Kuppeln, wie von Golde blitzend, ſtrahlt!

Digitized by Google

Sagt, was erglänzt da dicht am Fuß der Stadt,
Sich langgedehnet längs der Mauer ziehend? —
Das ist der Rheinstrom, der von Morgen kömmt,
Und seinen stolzen Lauf nach Abend richtet. —
Viel schöne Städte stehn an seinen Ufern,
Doch keine alt und herrlich und ehrwürdig,
Gleich Cöln, in grauer Heidenzeit gegründet,
Wie uns die heil'ge Chronik fromm vermeldet.

Ich nähere mich langsam. — Hört! ein Brausen
Von Sturm und Wellen und von Menschenstimmen
Berührt das Ohr. Es dringt von jenem Ufer
Zu mir heran. Mein Auge sieht Gewühl.
Ich fahre über. Alles voller Leben
Und Rüstigkeit. Der Schiffe Masten ragen
Empor in dichten Reih'n, die Wimpel flattern.
Der Kaufmann mischt sich thätig ins Gedräng,
Das reiche Schiff des Ausland's zu empfangen.
Ha! welcher Lärm! welch kräftiges Handthieren!
Der Kranen seufzet von der Güter Last,
Und die Gewölbe füllen sich mit Schätzen.
Ein freudiges Gewühl des wahren Lebens
Hebt mir die Brust. Ich trete in die Stadt.
Die Gassen, Straßen, öffentlichen Plätze,
Wohin der Blick sich wendet, Alles in Bewegung.
Dort steht die Börse, das Symbol der Stadt!
Ein wundersam Gemisch von Alt und Neu;
Erhab'ne, auch phantastische Gebilde;
Der Dinge reiche Mannigfaltigkeit;
Das majestät'sche Wesen in den Kirchen;
Ein stark Geschlecht von Menschen aller Stände;
Denkmale deutscher Kunst, unendlich köstlich —
O, Alles reißt den überraschten Fremdling
Fort zur Betrachtung und zum frohen Staunen. —

Colonia! — die vor zweitausend Jahren,
Die erste Stadt am Rheine ward gegründet!
Der tapfre Römer baute sich hier an,
Den freien Strom mit seinen Waffen deckend.
Noch ist der Grund des Capitols zu sehn,
Von dem herab er seine Macht verkündet.
Wild war das Leben damals; denn des Krieges Ruf
Ließ einzig sich in jenen Zeiten hören.
Doch sie verschwanden, und ein sanfter Volk
Kam nach und nach in dieses Land gezogen,

Digitized by Google

Der neuen Lehre Altar fest zu gründen.
Des Handels Reichthum und der Künste Schaffen,
Der Glanz des Lebens und des Volkes Kraft,
O, wer beschreibt's in seiner ganzen Fülle!
Noch steht der Dom in seiner Herrlichkeit,
Und redet von den Zeiten, so gewesen!
Mit heil'gen Schauern tritt der Wandrer ein
In diesen Bau, ein Denkmal alter Größe.
Die Winde sausen durch der Pfeiler Bogen,
Und aus der schmalen Öffnung des Portals
Empfängt Dich feierlich das Schiff der Kirche.
Der Beter Andacht und die fremden Töne
Großartiger Musik, sie ziehn Dich hin
Zum Chor, der still und würdig sich empor hebt.
Das Kunstgebilde in den dunkeln Fenstern;
Die aus den Wänden springenden Gestalten;
Der Priester vor dem Altar, der die heil'ge Handlung
Verrichtet, und die ernsten Lebensbilder
In Bronze oder Stein der alten Fürsten
Und Bischöfe, wie sie in vor'ger Zeiten Tracht
Da ruhn! O, Alles das erfüllet das Gemüth
Mit hohem Staunen ob der Vorwelt Wirken.
Wer nennt die Schätze all' der Malerei
Und sonst'ger Bild- und Schnitzkunst, die in Tempeln
Und in des Kenners stiller Kammer anzutreffen!
Ja wahrlich von des Reiches Städten allen
Birgt keine mehr des Hohen und Denkwürd'gen,
Als Du, o Cöln, in alter Zeit gegründet. —
Hab' Dank für den Genuß, den Du auch mir
Durch Deiner Schätze Reichthum ausgespendet.
Ein sinnvoll, würdig Leben ruft in Dir,
Ein deutsch Gemüth fühlt sich Dir zugewendet.
Was sie einst waren, die vergang'nen Zeiten,
Das zeigt uns Deiner Bilder stilles Deuten.

---

10. Der Tomberg. *)

Der Vorzeit heil'ge Schauer wehen düster
Aus dieser Mauern eingesunkner Pracht,
Des ernsten Epheus schauriges Geflüster
Gemahnet mich wie Geisterruf der Nacht:

*) Eine Ruine, im Kreise Rheinbach des Reg. Bezirks Cöln

Der Zahn der Zeit, der ewige Verwüster,
Giebt Zeugniß hier von seiner ew'gen Macht;
Denn was Jahrhunderte hier durfte schimmern,
Es liegt zermorscht in riesenstarken Trümmern.

Es kommt die Zeit und geht — so wie die Blätter
Der Sturm vertreibt, so schwindet das Geschlecht,
Ein neues keimt und wechselt, wie das Wetter;
Wer heute Herr war, morgen ist er Knecht.
Wo ist für das Vergangene ein Retter?
Wer machte es für alle Zeiten recht?
Im steten Kampf von Stürmen und von Frieden
Ist uns der flücht'ge Augenblick beschieden.

Und so muß selber das Vergang'ne dienen,
Den Augenblick uns freundlich zu erhöh'n:
Füllt den Pokal hier unter den Ruinen,
Und laßt ihn liebend in dem Kreise geh'n!
Gleicht im Genuß den ewig regen Bienen,
Die, Honig sammelnd, selbst den Dorn umweh'n;
Und will der Ernst die Stunde Euch umtönen,
So sei es nur, sie mehr noch zu verschönen.

Denn zwischen Ernst und Scherz schwankt unser Leben;
Verbinde beide Dir mit kluger Hand!
Der Ernst muß uns den Kranz des Ruhmes weben,
Der Scherz umschlinge ihn mit zartem Band.
Nur der kann übers Leben sich erheben,
Der zu dem Leben selbst den Schlüssel fand,
Der es versteht, trotz Nacht und Kampf und Winden
Den Ruhehafen in sich selbst zu finden.

Bau' nicht Dein Glück nach außen! Sieh die Mauern,
Wie sie, Titanen gleich, hier hingestreckt!
Sie konnten nicht im Sturm der Zeiten dauern;
Die Helden, die die Gauen rings geschreckt,
Sie modern in des Grabes düstern Schauern,
Nicht vom Trompetenrufe aufgeweckt!
Nur dunkle, geisterschauerliche Sagen
Sind mährchenhaft zu uns herangetragen.

Was die Geschichte giebt, ist klein zu heißen,
Wenn es auch damals groß die Zeit erfüllt —

---

gelegen, früher Toneburg (Tomborcum) genannt. Sie mag von den Römern erbaut sein, für welche Vermuthung die dort häufig ausgegrabenen römischen Münzen sprechen.

Digitized by Google

Sie ist vorbei, verrostet sind die Eisen;
Wo sind die Rosse, wo der Helm, der Schild?
Das Alles floh auf ahnungsvollem, leisen
Gefieder hin, gleich Nebeln im Gefild:
Richenza, Ida, Ehrenfried, Mathilde *),
Sie sind uns nichts, als dunkle Traumgebilde.

Und kein Vasall **) verlangt, belehnt zu werden
Nach strengem Brauch; kaum raget noch der Thurm,
Wo man vorm Einlaß hielt mit seinen Pferden;
Und den Kamin zerbrach der wilde Sturm,
Und wo sie zechten mit den blanken Schwerten,
Da kreucht im dunkeln Brombeerstrauch der Wurm;
Die Reichskleinodien ***) sind hinweggetragen,
Im Brunnen ist versenkt der goldne Wagen. †)

Kein Herzog Dietrich, in der Schlacht gefangen, ††)
Und rücklings auf dem Pferd zur Burg gebracht,
Seufzt hier und starrt ins Freie mit Verlangen,
Beweint die Freiheit und verlorne Schlacht;
Des Siegers, des Besiegten Heldenwangen
Bedecket nun der Grüfte öde Nacht;
Der Raubgraf schläft, der rings das Land verheerte,
Der Herzog ruht, der diese Burg zerstörte. †††)

---

*) Von 950 — 1156 residirten hier die Pfalzgrafen. Ehrenfried spielte unter ihnen die merkwürdigste Rolle; Mathilde, seine Gattinn, war des Kaisers Otto II. Tochter; nach Otto's III. Tode war Ehrenfried Reichsverweser. Richenza war eine Tochter Ehrenfried's und die berüchtigte Königinn von Polen, Mutter Casimir's I. Seine andre Tochter war die heilige Ida.

**) Die Wildhöfer wurden auf folgende Art belehnt. Sie ritten auf einem einäugigen Pferde mit härenem Zaume und Stricken bis vor den Thurm. Sie mussten zwei Kuppeln Jagdhunde, ein einäugiges Windspiel und einen einäugigen Habicht mit sich führen. Des Herrn Knechte nahmen die Pferde ꝛc. und führten die Wildhöfer in die Küche, dort mussten sie sich gütlich thun. Von da ging der Zug in den Saal unter den Schornstein, wo der Herr ohne Weigerung sie belehnen musste.

***) Die Reichskleinodien wurden vom Erzbischof Heribert von Cöln dem Pfalzgrafen anvertraut, und auf dem Tomberg aufbewahrt.

†) Nach einer alten Sage liegt in dem Brunnen ein goldener Wagen verschüttet.

††) Das ist Dietrich von Lothringen.

†††) Herzog von Jülich.

Digitized by Google

Doch sieh! ein Sinnbild unsrer Lebensfreuden,
Schlingt hier der Weinstock sich um das Gestein —
Sieh, wie die Reben sanft es überkleiden!
So schlingt die Hoffnung unsre Schmerzen ein;
Es sucht die Freude in Vergangenheiten
Und in der Zukunft ihren Rosenschein,
Und schlingt ihr Grün um finstere Ruinen,
Um alten Schmerz mit neuer Lust zu sühnen.

Und aus den Trümmern, an des Berges Fuße,
Hat Menschenhand ein Plätzchen sich erbaut:
Der Epheu nickt umher mit zartem Gruße;
Hier sitzet sich's so einsam und so traut!
In stille Träume sinkt die holde Muse
Und flüstert hier mit himmlischsüßem Laut
Dem Manne Dank, der dieses Örtchen weihte —
O, daß Natur und Lieb' ihn stets begleite! *)

Nun lebe wohl, Du alter Riesenhügel,
Von dem der Blick weit in die Ferne eilt,
Um den der dunkeln Vorwelt grauer Flügel
Mit wundersamen Rauschen magisch weilt;
Die Phantasie verlieret hier die Zügel,
Ein unbegrenztes Feld wird ihr ertheilt —
Mit reicher Brust und wonnesüßen Schauern
Verläßt der Wandrer Deine Felsenmauern.

Und wo die Eichen ihre Wipfel heben,
Hebt er voll Staunen einmal noch den Blick —
In seiner Brust regt sich ein höh'res Leben,
Und muthig schaut er in die Welt zurück;
Er fühlt die alten Thaten um sich schweben,
Und schafft in sich ein alt und neues Glück,
Und lispelt: O Natur, wer Dir geschworen,
Ist ewig jung, wird ewig neu geboren!

---

*) Der jetzige Besitzer der Ruine, Herr v. Fink, ließ aus einigen Trümmern eine sehr angenehme Grotte zusammenlegen; er verdient überhaupt den Dank aller Freunde des Alterthums für die treue Sorgfalt, mit welcher er für die Erhaltung dieser merkwürdigen Ruine Sorge trägt.

11. Die Ruine von Lechenich. *)

Auf diesen Säulentrümmern will ich sitzen,
Umgeben von den Schauern alter Zeit,
Hohl brauf't der Sturm durch öde Felsenritzen,
Gleich Flügelschlägen der Vergangenheit;
Die Bäume rauschen, über ihnen blitzen
Die Sterne aus dem Himmel blau und weit;
Und um mich her, als wie aus Grabestiefen,
Entsteigen Bilder, die im Dunkeln schliefen.

So wie ein Traumgesicht, tritt vor die Seele,
Was die Geschichte leise nur berührt.
Es ist, als ob mein Geist sich selbst verhehle,
Daß längst uns jene Zeiten sind entführt:
Wie sonst ertönt das Lied der Philomele,
Wie sonst wird noch vom Lenz die Flur geziert.
So kann auch nichts der Phantasie gebieten —
Sie lebt mit alt und neuer Zeit in Frieden.

Sie zeiget mir erneuet die Capelle,
In welcher nun der Eule Stimme schallt:
Der Priester kniet, die Kerzen flammen helle,
Der blaue Weihrauch aus dem Rauchfaß wallt,
Die Ritter stehn gebeugt an heil'ger Stelle,
Der holden Frauen frommes Beten hallt.
O schöne Zeit voll Glauben, Hoffen, Lieben,
Wärst du uns immer, immer nah geblieben!

Der Rittersaal erglüht im heitern Glanze,
Dort um den Schenktisch zecht die Heldenschaar,
Sieh! holde Paare wirbeln dort im Tanze,
In den Kaminen steigt die Flamme klar;
Siehst Du den Jüngling dort im Eichenkranze?
Heut ward er Ritter, der noch Knappe war,
Hier ist der Stuhl, erhöht auf stolzen Stufen, **)
Von welchem er zum Helden ausgerufen.

---

*) Legioniacum, von den römischen Legionen; nach Andern Lechenium, de risu nomen adeptum, im Cölner Kreise, am Bleibach.

**) Es sind noch die Ueberreste des Stuhles zu sehen, von welchem die Wehrhaftgemachten zu Rittern ausgerufen wurden.

Die Conterfeie an den Wänden prangen, *)
Der mit dem Bischofsstab, der mit dem Schwert;
Die Ritter sah'n sie schimmern mit Verlangen,
Durch ihren Anblick ward ihr Stolz vermehrt;
Wir sehen die Ruinen noch mit Bangen,
Und fühlen, was das bessre Herz entbehrt:
Wir fühlen, jene Zeiten sind geschwunden,
Wo Kraft und Milde inniglich verbunden.

Du schläfst, o Virnenburg, in Nacht und Stille,
Der Du den festen Felsenthurm gebaut; **)
Ihr Andern ruht in düstrer Grabeshülle,
Die Ihr den Mauern einstens Euch vertraut.
So spricht sich aus des Schicksals ehrner Wille:
Was kann bestehn, wenn ernst es niederschaut?
Der hellste Glanz der Erde muß verschwinden,
Wenn Zeit und That sich zu einander finden.

So bist auch Du in Schutt und Graus verfallen,
Du starke Burg Legioniakum!
Den Feinden trotzten Deine Felsenhallen, ***)
Jedoch die Zeit schlug Deine Größe um;
Doch immer stolz sei vor den andern allen,
Du wirst noch thronen manches Säculum,
Noch groß im Fall mußt Du bewundert werden,
Ein schönes Bild des Trefflichen auf Erden.

Mag auch die Zeit den eitlen Prunk verwehen,
Was die Geschichte, die gerechte schrieb,
Ist's groß und schön, wird ewiglich bestehen,
Wenn auch die äußre Spur nicht übrig blieb.

---

*) Noch sind die Frescogemälde an den Wänden des weiten Rittersaales deutlich zu unterscheiden.

**) Heinrich von Virneburg, Erzbischof 1306 — 1331, legte den großen breiten Thurm an. «Dat Sloß began he zo machen, und int eyrste machte he eyn starken nuwen Torne und woulde eyn Sloß dar by machen, dat doch by synen Zyden niet voll gemacht enwart.» (Cöln. Chronik.)

***) Während des 30jährigen Krieges, 1642, wurde die Burg von den Franzosen, Hessen und Schweden sieben Wochen hindurch vergebens berennt, und wurden die Feinde von den Belagerten männlich zurückgeschlagen.

Digitized by Google

Auch Dir, o Gebhard, was Dir einst geschehen,
Und Dir, o Agnes Mansfeld, hold und lieb, *)
Die Nachwelt bat es ab mit treuem Herzen,
Nur Trübsinn noch kann Eure Bilder schwärzen.

So stehe lange noch, ein Schirm und Zeichen
Der alten Kraft! erwecke das Gefühl
Der bessern Zeit! es rausche aus den Zweigen
Ein hehrer Sinn dem Wandrer frisch und kühl!
Es mahne selbst Dein grauenvolles Schweigen
Zu edler That im menschlichen Gewühl,
So wie ein Held, der schweigt, und nur durch Thaten
Dem keimenden Geschlechte strebt zu rathen.

---

12. An die Stadt Düsseldorf.

Die Stadt, die sich ein Dorf bescheiden nennet,
Wer kennt sie nicht an Vater Rheines Pfad?
Der seine Wellen zögernd von ihr trennet,
Wie sie den Rücken auch gewendet hat
Nach diesem Gott, von dem sie wohl erkennet,
Daß er mehr staunt und grüßt, als für sie that,
Ja nicht einmal von ihren zarten Rosen
Abhielt die Unverschämtheit der Franzosen.

Drum hat sie Freundschaft mit der Nymph' geschlossen,
Die aus der nahen Berge Klüften quillt,
Und aus der Wälder Zaubernacht ergossen,
Den Durst des jungen Grüns der Fläche stillt,
Die jugendlich dem Frühlingsthau entflossen,
Muthwillig nur, verheerend nimmer schwillt;
Die führt sie, mit dem Kranz von Grün und Blumen,
Im goldnen Haar, zu ihren Heiligthumen.

---

*) Das Bildniß des unglücklichen Gebhard Truchseß von Waldburg wird, da er seiner lieben Agnes von Mansfeld bis in den Tod treu blieb, immer schwarz, wie mühsam man es auch im Rittersaale in helle Farben bringen möchte. Sic tempora mutantur! Heut ist es Verbrechen, das schwarz zu nennen, was gestern gesetzlich noch Rabennacht war — weiß heißt es heute, et sic vice versa.

Digitized by Google

Drin hat sie sorgsam jeden Schmuck entfaltet,
Der Nützliches dem Zierlichen gesellt,
Mit Lebenslust das Ernste selbst gestaltet,
Dem Land vermählt des Städters üpp'ge Welt,
Verbannt den stummen Götzen, der veraltet
Sich in der Vorzeit dunkle Winkel stellt;
Thalia's Tempel nur muß aus den Neigen
Des Alterthums zu neuem Glanze steigen.

Doch da dem Erz die Kraft, dem Geist die Stärke
Der Kunst, Begeistrung drinn noch heimisch ist,
Schickt sie im Haupt sich schon zu solchem Werke,
Worin im Spiel der Geist sich schöpfrisch misst,
Und, daß ihn Jeder göttlich ahnend merke,
Sich selbst in seinen Schöpfungen vergisst;
Zu solchem Bau beruft sie bald die Meister
Zum Bundeshaus des Klangs, des Worts, der Geister.

Drum frage nicht, ob es mir wohl gefalle
In dieser Stadt. Ihr Lob ist sie allein.
In eine neuerbaute Götterhalle
Mag jeder Gast gern frische Blumen streun,
Und mit dem Heimischen im Festesschalle
Das Schöne sich zur eignen Heimath weih'n.
Wo das Gefühl lebt, muß die Kunst sich finden,
Das kurze Leben an das ew'ge binden.

---

13. Düsseldorf's nächste und entferntere Umgebung.

Die nähern Umgebungen Düsseldorfs, sofern sie zum Bereiche der Oberbürgermeisterei gehören, bilden eine freundliche, reich belebte Landschaft, die im Ganzen, wie in einzelnen Partien, jeden Freund des Schönen entzückt. Einen besondern Reiz gewährt diesen Umgebungen der, auch zu gewerblichen Zwecken vielfach benutzte, Düsselbach. Er hat seine Quelle bei dem im Kreise Elberfeld liegenden Dorfe Düssel, durchfließt die Gemeinen Schöller, Gruiten, Mettmann, Erkrath und Gerresheim, und tritt, nachdem er sich im letztern Gebiete bei der Dammermühle in zwei Arme getheilt hat, unfern Grafenberg in die Rheinebene. Hier ist ein Schwächungsgraben, unter dem Namen der Kittelbach, nach Kaiserswerth abgeleitet. Der eine Arm

Digitized by Google

des Baches fließt durch Eller, treibt dann die Scheidlingsmühle, durchschlängelt Bilk, wo er zwei Mühlen in Bewegung setzt, und ergießt sich, nachdem er noch vorher die in der Stadt gelegene Hofmühle getrieben, oberhalb des alten Hafens in den Rhein; der andere Arm durchfließt Düsselthal, Derendorf, Pempelfort und den Hofgarten, treibt die Düsselthaler-, Buscher- und Stadtmühle, und mündet an dem alten Schlosse. An beiden Armen der Düssel liegen mehre Türkischroth- und andere Färbereien, welche durch die Eigenthümlichkeiten des Wassers, und manche örtliche Bequemlichkeiten, sehr begünstigt werden. — Ebenso erfreulich als rühmenswerth ist der Gartenbau in der Umgegend von Düsseldorf, der nicht allein jene Stadt, sondern auch Elberfeld, Barmen, Solingen u. a. mit den vortrefflichsten Gemüsen versorgt, und zu einem seltenen Ertrage gefördert wird, was um so mehr bemerkenswerth ist, als der Boden, ohne von ausgezeichneter Güte zu sein, seine reiche Production vorzüglich dem unermüdeten Fleiße der Bewohner und der wohlgeregelten Cultur verdankt. Die aufgehende Sonne findet unsere Gärtner schon bei der Arbeit, und unverdrossen erwarten sie, in steter Thätigkeit, die Kühle des Abends. Dabei ist ein fröhlicher Sinn auch unter den Landleuten allenthalben einheimisch, und die Einfachheit der Sitte, verbunden mit einer frugalen Lebensart, sichern die Existenz der starken Bevölkerung der genannten Dorfschaften in der Art, daß eine ziemlich zahlreiche Familie bei einem Besitz von höchstens zwei Morgen Gartenland und einer Kuh genügsam lebt.

Aber auch in den entfernteren Umgebungen wird der Freund von Naturschönheiten eine reiche, vielseitige Befriedigung finden. Denn wenn gleich die Rheingegend hier nicht das Imposante, gleich dem Oberrhein, darbietet, so gestaltet sie sich doch in ihrer Gesammtheit zu einer eigenthümlich heitern Landschaft. Der Freund der Geschichte und der Alterthümer findet hier, auf einem wahrhaft classischem Boden, in einem Umfange von wenigen Stunden, die römische Colonia Agrippina oder Cöln, das alte Tuitium oder Deutz, die römischen Stadtlager und Colonien zu Duromagum oder Dormagen, Novesium oder Neuß, Gelbuda oder Gellep, Teutoburgum oder Duisburg, Asciburgum oder Essenberg, die Castra Ulpia oder Al-

Digitized by Google

pen, die Castra Vetera oder Xanten und so viele andere, aus der Römerzeit oder aus dem Mittelalter her berühmte Ortschaften, die mehr oder weniger noch denkwürdige Überreste der Baukunst aus frühern Jahrhunderten aufweisen.

Die überaus schöne clevische Rheinniederung mit ihren reichen Wiesen, Weiden und Fluren, nördlich beschattet vom Reichswalde, wird in entgegengesetzter Richtung von dem berühmten teutoburger Walde begrenzt. In der Nähe, dem königlichen Strome entlang, liegen zahlreiche Dörfer in malerischen Gruppen, von reichen Gefilden umgeben. Fröhliche Landleute bebauen die gesegnete Flur, und muntere Heerden beleben die blumigen Auen. An den teutoburger Wald schließt sich in Osten, in allmäligen Steigungen, das Amphitheater der vaterländischen Gebirge; den Vordergrund schmückt der Rhein, dem eine Menge kleiner Flüsse und Bäche unter munterm Geräusche zueilen. Düsseldorf mit seinen freundlichen Umgebungen beengt auf eine Weile die Aussicht, doch bald öffnet sich die Rheinebene wieder mit seltener Fülle, vom Silberspiegel des Stromes magisch beglänzt. Aufwärts durchfliegt dann das Auge reichgesegnete, durch niedliche Dörfer und Landhäuser belebte Fluren, und der Horizont neigt sich erst mit den imposanten Felsenstirnen des Siebengebirges und seitwärts mit den Thürmen der ruhmbekränzten Colonia Agrippina, die sich, wie zum Schmucke, um den gekrümmten Rhein im Halbkreise lagern. Landeinwärts führen Heerstraßen, mit freundlichen Ansiedelungen der thätigen Bewohner, in den Kranz der heimathlichen Berge. Zwar mindert sich hier die üppige Vegetation, aber nur um durch neue Gestaltungen und durch ein buntes Spiel einzelner Naturpartien den Wandrer reichlich zu entschädigen. Die Gipfel der vaterländischen Gebirge verschaffen die reizendsten Aussichten in unermeßliche Fernen, und stellen dem Auge ein Panorama seltener Schönheit dar. Segelnde Schiffe befahren den Rhein; und schmücken gleich nicht Weinrebenguirlanden seine Ufer, so spiegeln sich doch Kränze von Eichenlaub, mit den goldenen Ähren der gesegneten Flur durchflochten, in seinen grünlichen Gewässern, und Ruinen fester Burgen des Mittelalters, Städte und Dörfer, die mit ihren Thurmspitzen aus Obstgärten hervorragen, mangeln nicht, der Landschaft einen romantischen Stil

Digitized by Google

zu geben. — Indem der umherschweifende Blick das Ferne verlässt, wird in der Nähe das Einzelne in vielen Partien zum Erhabenen, und der Reisende findet in den mit Laub bekränzten Felsenwänden, in den rieselnden Bächen, die über Felsenmassen hinwegstürzen, oder durch blumige Wiesen an den ländlichen Wohnungen sich vorbeischlängeln, in Grotten und Abgründen, die Schweiz in kleinerm Maßstabe wieder. Ausgezeichnet ist besonders das Thal der Düssel mit seinen Felsenwänden, Höhlen, Gewölben und Schluchten, die unter der allgemeinen Benennung des Gestein's oder der Neander'shöhle bekannt sind, und von Einheimischen und Fremden häufig besucht werden. Die sehenswerthesten Theile dieser Partie sind folgende:

1) Die Engelskammer, eine Höhle 7 Fuß hoch, 10 Fuß tief, 12 Fuß breit, mit einem Eingang von 6 Fuß Höhe. Die Wände, aus Kalksteinmassen bestehend, sind mit Sinter überzogen. Zwei Öffnungen gehen tief in den Felsen hinein und führen vielleicht zu größern Höhlen, sind aber zu enge, um begangen zu werden.

2) Der Rabenstein, ein Felsen 125 Fuß hoch, der oben eine Fläche hat, worauf man stehen und senkrecht in das reizende Thal der Düssel hinabsehen kann.

3) Die Neander'shöhle, die bereits in unsrer Schrift beschrieben ist, und worauf wir unsere Leser hinweisen.

4) Die Leuchtenburg, ein kleiner Felsenbogen, durch den von Süden her das Licht zu dem Eingange der dunkeln Neander'shöhle gelangt.

5) Die Löwengrube, eine regellose Steinmasse mit zwei Eingängen. Hier stürzt sich ein Wasserfall, fünf und zwanzig Fuß hoch, in das Thal hinab, bildet dort ein niedliches Bassin und sammelt sich dann zu einem Bache, den die Düssel aufnimmt.

Diese Theile des Gesteins liegen auf dem rechten Düsselufer. An der entgegengesetzten Seite ist eine Höhle merkwürdig, die man die Teufelskammer nennt, wozu man indessen nur mühsam gelangt. Außerst schnell bildet sich im Düsselthale der Tropfstein, so daß hin und wieder Eicheln, Blätter, Holz u. a. m. in wenigen Tagen inkrustirt sind. Die Vegetation ist sehr üppig; der Botaniker findet hier viele seltene und schöne Pflanzen. Auf den höchsten Bergspitzen finden sich Spuren einer

ehemaligen Ritterburg, von welcher aber die vaterländische Geschichte keine Nachrichten giebt. Reich an eigenthümlichen Reizen ist demnächst das Ruhrthal im Gebiete des Regierungsbezirks Düsseldorf. Ein vaterländischer Dichter nennt diese Gegend mit Recht «ein idyllenartiges Epos,» dessen Schönheit noch durch historische Denkmale der Vorzeit, z. B. des Kattenthurms und der Isenburg, die sich von schauerlichen Höhen im Strome spiegeln, an Interesse gewinnen. Mit diesen freundlichen Gebilden wetteifert das Thal der Wupper und ihrer Nebenbäche. Sie alle fesseln den Gesammteindruck einer malerischen Gebirgsgegend. Alle diese Reize erhalten durch die große Betriebsamkeit und den Kunstfleiß der Bewohner, eine seltene Weihe. Wo irgend ein Thal oder eine Bergfläche und Ebene Raum dargeboten, siedelten sich die theuern Vorfahren an, dem Bilde entsprechend, das Tacitus schon von den uralten Rheindeutschen entwirft. Der dumpfe Wiederhall der Eisenhämmer in den Thälern, das behende Gehämmer der Schmiede, das lustige Getriebe der Schleifwerkstätten, das abgebrochene Knarren der Bandmühlen und das Rasseln der Webstühle mit dem ernsten, tactmäßigen Stampfen der Pulvermühlen, vereinigen sich zu einer Harmonie, die keiner Darstellung und Beschreibung fähig ist. Wenn in dieser Weise freilich die Rheinniederung und die Gebirgsgegend einen ausgezeichneten Rang in der Aufstellung der Naturreize behaupten, so fehlt es doch den übrigen Theilen des Regierungsbezirkes Düsseldorf nicht an eigenthümlicher Schönheit. Vorab hat die große Ebene westlich des Rheines nicht die ermüdende Einförmigkeit anderer Flächen, vielmehr entschädigt eine reiche Abwechselung von Fluren, Wiesen, Weiden und Waldungen für den Mangel der Höhen und Gebirge, und alle diejenigen Schönheiten, welche eine Flachgegend überhaupt darbieten kann, treffen wir in dem Gebiete der Erft und Neers vereint. Was dennoch mangeln möchte, sammelte die Natur an der äußersten Grenze des Bezirks, bei Xanten und Cleve, in einer malerischen Gruppe von kleinen Bergpartien.

Digitized by Google

14. Noch drei Lieder an den Rhein.

1.

Sei mir gegrüßt, Du lieber, guter Rhein!
Willkommen, blaue Fluth im Sonnenschein!
Ström' Deinen Deutschen zu.
Vom Schweizerlande kommst Du her,
Und schleichst hinab ins volle Meer,
Ins Meer, und eilst zur Ruh.

Schon lange läufst Du, stolzer Rhein!
Wie freu' ich mich, im schönen Land zu sein,
Wo Deine Welle bricht!
Von Deinen Hügeln, Vater Rhein!
Fließt alle Jahre feur'ger Wein,
Fließt und vertrocknet nicht.

Schön bist Du, wenn das junge Tageslicht
Erscheint, und wenn mit Purpur im Gesicht
Die Sonn' der Nacht entflieht.
Schön bist Du, wenn des Mondes Glanz
In Dir sich spiegelt, und ein Kranz
Von Bergen Dich umzieht.

So manches Segel schwellt Dein frischer Wind,
Der Jüngling freut sich Deiner, und das Kind
Sucht Deine Kiesel auf.
Die schönsten Felder grüßen Dich,
Die krummen Thäler schmücken sich,
Verschönern Deinen Lauf.

Auch wenn des Eises Panzerkleid Dich deckt,
Bis Phöbus Deine Wellen wieder weckt,
Bist Du nicht minder schön.
Wir tanzen auf dem eh'rnen Schild,
Du rauschest, und Dein Donner brüllt,
Wenn laue Winde wehn.

Noch ferner wirst Du Deine stille Bahn
Fortwandeln, und so manchen sichern Kahn,
Der auf den Wellen spielt,
Hintragen, wo der Busenfreund
Mitleidig aus dem Auge weint,
Und jeder Nerve fühlt.

2.

Am Rhein, am Rhein, da liegt das Land der Wonne,
Das wahre Paradies;
Da ist ein Glanz von zehnfach mildrer Sonne,
Das Leben zehnfach süß.

Hier prangt im Grün von dichten Laubgehegen
Der Traube trinkbar Gold;
Und überall, wohin man sieht, blinkt Segen
Und Freude wunderhold.

Hier lebt ein Volk, hochherzig, reiner Sitten,
Und durch Gesetze frei,
Von aller Welt geachtet und gelitten,
Und seinem Fürsten treu.

Ein edles Volk! im Hochgenuß der Güter,
An Geistesfülle reich,
Beglückt durch Frohsinn, Liebe, Wein und Lieder,
Den hohen Göttern gleich.

Ha, welch ein Land! Mag irgend in den Fernen
Wohl noch ein gleiches sein?
Nur zwei schuf Gott, das eine jenseit Sternen,
Das and're liegt am Rhein.

Ja, ja, am Rhein da liegt das Land der Wonne,
Das wahre Paradies;
Da ist ein Glanz von zehnfach mildrer Sonne,
Das Leben zehnfach süß.

Heran, heran, weß Wange Sorge bleichen,
In dieses Himmels Land;
Wir bieten ihm ein Plätzchen drinn, und reichen
Ihm brüderlich die Hand.

---

3. Sehnsucht nach dem Rhein.

(Abgekürzt.)

Kennst Du das Land — —
Das Land, wo Lüftchen, laut und scherzend weh'n,
Wo Bäum' in Blüthe, wenn's schon wintert, steh'n.
Kennst Du es, sprich? Dahin, dahin,
Möcht' ich zurück, o wär's noch heute! ziehn!

Digitized by

Kennst Du den Strom — —
Der königlich die breiten Fluthen rollt,
Am Abend Silber und am Morgen Gold,
Kennst Du den Strom? Dahin, dahin,
Zu den geliebten Ufern möcht' ich ziehn!

Kennst Du die Felsen — alter Schlösser Sitz —
Jahrtausende verhöhnten sie den Blitz.
Man schifft vorbei, träumt Zeit, die Dunkel deckt,
Bis Philomel' am Strand uns wieder weckt.
Kennst Du die Höh'n? Dahin, dahin,
Zu dieser Burgen Trümmer möcht' ich ziehn!

Kennst Du das Städtchen — offen, nett und rein?
Kein Sectenzwist nimmt seine Bürger ein.
Es lehnt am Rhein im heitern, stillen Glanz.
Man dächt', hier welke nie der Freude Kranz.
Kennst Du es*), sprich? Dahin, dahin
Möcht' ich — und herrscht' auch Moos dort — dennoch ziehn!

Kennst Du das Schloß — in abgelegner Ruh'
Lacht's Wanderern aus Bogengängen zu.
Fast bricht an seinem Fuß die Welle sich!
Im langen Garten wie ich flog und schlich!
Kennst Du das Schloß**)? Dahin, dahin,
Zu seiner stillen Anmuth möcht' ich ziehn!

Kennst Du den Berg, ihn ziert ein weißes Haus!
O dort erst winkt Natur zum reichsten Schmaus!
Zwar thront sie wild hier, doch romantisch schön,
In Eichennacht, auf dicht umlaubten Höh'n!
Kennst Du dieß All***)? Dahin, dahin
Möcht' ich noch heut, noch heut am Tage fliehn!

---

15. An das bergische Land.

(Abgekürzt.)

Land der Heimath, Land der Berge!
Liebend schlägt mein Herz Dir zu!

---

*) Neuwied.
**) Schloß zu Neuwied.
***) Schloß Montrepos, in hoher Berggegend bei Neuwied, mit seinem romantischschönen Friedrichsthale.

Fünfzehn Sommer brannten nieder,
Nimmer sah mein Aug' Dich wieder;
Doch mein Sehnen — warst nur Du.

Land der Heimath, Land der Berge!
Freudig wallt mein Herz Dir zu!
Unter Deutschland's hundert Gauen
Bot sich keiner mir zu schauen,
Reich und blühend — so wie Du.

Land der Heimath, Land der Berge!
Stolzer schlägt mein Herz Dir zu!
Recht' und Freiheit hört' ich preisen
Dort und hier — trotz allem Gleißen,
Ist kein Land so frei — wie Du.

Land der Heimath, Land der Berge!
Treulich wallt mein Herz Dir zu!
Denn in Deines Volkes Mitte
Wohnt noch alte, biedre Sitte:
Ihr Asyl und Schirm — bist Du.

Land der Heimath, Land der Berge!
Stürmisch fliegt mein Herz Dir zu!
Wie sich Alles dunkler malet — —
Nur noch Bensberg's Kuppel strahlet
Freundlich mir: «Willkommen Du!»

Land der Heimath, Land der Berge!
Werth bin ich, Dein Sohn zu sein!
Ha! jetzt flieht die letzte Welle; *)
Schon berühr' ich Deine Schwelle;
«Land der Väter, nimm mich ein!»

Land der Väter, Land der Berge!
Allem Fremden schwör ich ab!
In Dir will ich — für Dich leben,
Rastlos wirken, rastlos streben,
Und in Dir sei — einst mein Grab!

*) Der Dichter verfertigte dieß Gedicht auf dem Rheine.

16. Die Diemelshöhe bei Elberfeld.

Die Diemelshöhe bei Elberfeld, ehemals der Hardtberg genannt, hat ihren Namen von dem durch seine patriotische vierzigjährige Wirksamkeit ausgezeichneten Wundarzt Diemel zu Elberfeld, wo derselbe am 30. März 1821 gestorben ist. Sein Andenken wird auch den künftigen Geschlechtern dieser Stadt erhalten werden, indem er als praktischer Wundarzt ein wahrer Helfer in der Noth, als Mensch und Christ ein rechter Trost der Armen, ein Bote des Friedens den Unglücklichen und Verlassenen, ein stiller Engel denen, die im Verborgenen Leid trugen, als Staatsbürger ein treuer Anhänger an König und Vaterland und ein uneigennütziger Förderer öffentlichen Wohles und allgemeiner Sache war und sehr vieles Gutes gewirkt hat. Diesem edlen Menschenfreunde und Freunde und Kenner der Natur verdanken Elberfeld's Einwohner die so schön umgeschaffene Diemelshöhe, welche ihr Urheber seit mehreren Jahren mit einer beispiellosen Sorgfalt, Einsicht und Aufopferung zu einem freundlichen Orte öffentlicher Lustwanderungen umgebildet hat. Es gereicht aber auch den Elberfeldern zur Ehre, daß sie seinen Plan unterstützten und das Geld zu dieser Anlage hergaben, welche eine wahre Zierde der Stadt und der Gegend ist, und dem Reisenden so vielen Genuß verschafft. Hier sieht er die Pracht der Kirchen, Häuser und Gärten, die schönen Bleichen, die grünen Rasen, die Straßen mit den vielen auf ihnen hin und her wandelnden geschäftigen Menschen, Trägern und Fuhrkarren, Wagen und Chaisen. Dort erblickt er die liebliche Wupper, die das Garn feuchtet und die Wiesen benetzt; und auf den wellenförmigen Gebirgen prangen Gebäude, Häuser, Dörfer und Schlösser. Wie ergötzt sich hier das Auge an der Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, der rothen und blauen Dächer, des weißen Garns auf den Bleichen und der grünen Rasen, des spiegelhellen Stromes und der dunkeln Straßen, der rauschenden Wasserfälle, der Mühlenräder, der Brücken, Felder, Gärten, Waldungen, Steinfelsen und Berge, welche halb von der Sonne beleuchtet sind, und halb im Schatten stehen. Wer möchte wagen hier das Ganze zu beschreiben?

17. Die Neandershöhle.

Etwas über eine halbe Stunde von Mettmann (zwischen Düsseldorf und Elberfeld) ist die Neandershöhle gelegen, welche die Umwohner das Gestein nennen. Der Weg dorthin von Mettmann aus führt durch Getreidefelder, von wo aus man eine weite Aussicht auf mehre nah und fern liegende Städte, Dörfer und Weiler hat. Vom Siebengebirge, oberhalb Bonn am Rhein, kann man vier Höhen mit unbewaffnetem Auge unterscheiden. Bald führt der Weg, der bisher fast immer durch Ebenen gegangen, hinunter in ein tiefes Thal, worin ein Buchenwäldchen gelegen, und hier zeigt sich ein Felsenthal voll der mannigfaltigsten Naturschönheiten, weßhalb man das Ganze passender Neander's Felsenthal nennen könnte. Ein Bach rauscht beim Eintritte durch Felsstücke, die regellos neben- und übereinander gethürmt daliegen. Dann stürzt er etwas weiter sein Wasser in ein tiefliegendes Felsenbecken, in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß, an einem nackten, senkrechten Felsen hinab. Baumwurzeln und halb vermoderte Baumstämme so wie Felsstücke, welche von einem heftigen Wettersturme von den hohen Felsenabhängen heruntergeschleudert sein mögen, hindern hin und wieder seinen Lauf, bis er sich endlich mit der Düssel, welche diese Thalschlucht bespült, vereinigt. Nach mehren Richtungen sieht man in den schönsten Gruppirungen lange Reihen von Felsen, aus deren Wänden Quellen hervorrieseln, die sich in vielen Krümmungen durch Baum- und Strauchwerk schlängeln, sich zuweilen in den Spalten des Gesteins verlierend.

An den Ufern der Düssel erheben sich ungewöhnlich hohe Felsmassen, in welchen sich hin und wieder Grotten und kleine Höhlen befinden, welche in Vergleich mit denjenigen, die sich in der Grafschaft Mark finden, von geringer Bedeutung sind, aber in Verbindung mit dem Ganzen die Gegend sehenswerth machen. Einige dieser Felsen sind ganz senkrecht und ihre Wände ganz geplättet.

Die Düssel durchschneidet dieses Felsenthal in zwei Theile. In der sogenannten Teufelshöhle findet sich oben an der Decke ein Tropfstein, dessen Form mit einem Bockskopfe einige Ähnlichkeit hat, woraus die

Phantasie einen Teufelskopf machte, und der Höhle den Namen gegeben haben mag. Nicht fern davon ist die Neandershöhle gelegen; sie ist größer wie die vorigen, hat einen großen Eingang in Form eines hohen weiten Gewölbes und einen fast eben so großen Ausgang. Sie hat eben so wenig als die frühern besondere gangbare Nebengänge. Beim Ausgange aus derselben findet sich ein hoher Felsenbogen, in Gestalt einer Pforte. Von demselben, so wie über der Neandershöhle hinab, sieht man in das lange, schauerlichschöne, enge Düsselthal, wo die Düssel durch die Felsstücke drängend laut daher rauscht.

Ihr Tosen hallt allenthalben in den hohen Felswänden wieder, so daß man an ihren Ufern stehend Mühe hat, den Nebenstehenden zu verstehen. Jenseits gegenüber bemerkt man die sogenannte Feldhöfer Kirche. Dieser Standpunct, so wie der auf dem nicht weit davon liegenden Felsen, Rabenstein geheißen, dem die Teufelshöhle gegenüber liegt, bieten dem Naturfreunde den herrlichsten Anblick dar.

Nach der Erzählung der Umwohner hat die Grotte ein Einsiedler Neander bewohnt, und von diesem ihren Namen. Allein dieß ist nicht der Fall. Der reformirte würdige Prediger, Joachim Neander, ist derjenige, welcher der Grotte den Namen gab. Er wurde zu Bremen im Jahre 1610 geboren, studirte die Theologie, und wurde nach beendigten Studien Rector an einer Schule zu Düsseldorf. Von hier aus hat Neander als Freund der Natur und Dichter jene Gegend oft besucht, und hier Ideen für seine religiösen Lieder, wovon sich mehre in den kirchlichen Gesangbüchern finden, gesammelt. In einem seiner Lieder heißt es:

Gott, wie rühmen Dich,
Berge, Fels und Klippen!
Sie ermuntern mich.
Drum an diesem Ort,
O mein Fels und Hort!
Jauchzen meine Lippen.

Hier mögen noch einige seiner Lieder stehen.

1. Himmel, Erde, Luft und Meer,
Aller Welten zahllos Heer,
Jauchzen Gott, dem Schöpfer, zu;
Meine Seele, sing' auch Du!

Wie erhebt die Sonne nicht
Jeden Tag ihn durch ihr Licht!
Auch der Sterne Lauf und Pracht
Lobt ihn in der stillen Nacht.

Seht, wie er das Land beglückt,
Und mit reichem Segen schmückt!
Jedes Kraut und jedes Thier
Ist ein Zeuge, Gott, von Dir.

Seht, der Vögel fröhlich Chor
Singt und jauchzt zu ihm empor!
Ihn verkünd'gen überall
Blitze und des Donners Schall.

Seine starke Schöpfershand
Stillt das Meer und tränkt das Land.
Auf sein Drohen schweigt vor ihm
Jedes Sturmes Ungestüm.

Meine Seele freue sich!
Gott, wie offenbarst Du Dich!
Drück' es tief in meinen Sinn,
Was Du bist, und was ich bin!

Mich auch riefst Du in die Welt;
Du, Du bist's, der mich erhält;
Der mir Alles, was ich hab',
Kraft, Vernunft und Freiheit gab.

---

2. Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen,
Laß Dir unser Lob gefallen.
Deine Vatergüte wolltest Du erweisen,
Ehe wir Dich konnten preisen:
Sollten wir nun nicht Dir Dank und Ehre bringen
Und Dir froh lobsingen?

Rühmet ihn, ihr Himmel und ihr seine Heere,
Rühmet ihn, ihr Engelchöre.
Großes Licht der Sonne, rühm' ihn mit den Strahlen,
Die das große Rund bemalen.
Lobt den Herrn,
Mond und Stern!
Er hat Euch bereitet;
Er ist's, der Euch leitet.

Und Du, meine Seele, rühme mit und singe,
Singe Deines Glaubens Lieder.
Ach, er ist Dein Vater, jauchze Gott und singe,
Wirf Dich in den Staub danieder.
Er ist Gott, unser Gott,
Er ist hoch zu loben,
Hier, und ewig droben.

Preis und Ehre bringen, wem der Herr das Leben,
Licht und Wonne hat gegeben!
Hallelujah singe, wer nun Jesum kennet
Und Gott durch ihn Vater nennet!
O wohl Dir!
Glaube mir,
Endlich wirst Du droben
Würdiger ihn loben.

Joachim Neander starb als Prediger in seiner Vaterstadt am Pfingstmontage den 31. Mai 1680. *)

Noch giebt es ähnliche Höhlen in Westphalen bei Vörde, bei Hagen, Sunderich, und kleinere zu Klusenstein, Limburg, Lethmate und Balve. — Die Eishöhle in der Eifel beschreibt Reckling-hausen im Westph. Anz. 1801. Nr. 32. S. 498. Vgl. auch 1811. Nr. 22. S. 348.

---

18. An den Ruhrstrom.

O Strom des Herrn, der mir gerauscht vor allen,
Die lebenvoll und silberwogend wallen,
Sei mir gegrüßt im heitern Bergesthal!
An Deinem Rand soll nun Betrachtung weilen,
Mit Dir will ich Erinnrung traulich theilen,
Du Herrlicher, verklärt im Sonnenstrahl!

Klar wogtest Du schon meiner Jugend Träumen
Im reichen Thal fort zu des Himmels Säumen;
Mit Lust und Grau'n sah ich auf Deine Fluth.
Bald zog ich fern; doch als ich reifer kehrte,
Bliebst Du mein Strom, mein treuester Gefährte,
Der oft zur Lust der Unterhaltung lud.

Mein Dasein war verknüpfet mit dem Deinen;
Mit Ernst und Schmerz, mit Jubelton und Weinen
Strömt' es mit Dir hinab ohn' Aufenthalt!
Es rauschte fort mit Hoffen und Begehren,
Mit Wirken und Genuß, um nie zu kehren,
Und Wehmuth klagt vergebens: Ach wie bald!

---

*) Vergl. über ihn: v. Reitz's Historien der Wiedergebornen. Berleburg. 1740. Th. 4. St. 3., Roller's Geschichte der Stadt Bremen. Ebend. 1800. und Bauer's Neu. histor. biograph. literär. Handwörterbuch. Ulm. 1808.

Doch Viele schon sah'n vor mir Dein Verschweben,
In Freud' und Schmerz, wie ich, Dein Wonneleben,
Und suchten Lust und Trost an Deinem Rand.
Sie schauten oft in Deinen Fluthenspiegel,
Sie sah'n Dein Thal und Deine Berg' und Hügel,
Nun — Gottes Ström' und Höh'n im bessern Land!

Einst tränktest Du schon mild der Väter Eichen,
Als noch nicht stand des Kreuzes heil'ges Zeichen,
Als Godin noch gebot und Alfadur.
Da wogtest Du der Helden Feuerblicken,
Die, frei, auf Felshöh'n und auf Bergesrücken,
Vertheidigten die Rechte der Natur.

Nach blut'gem Kampf ward Godin's Macht vernichtet,
Und Christus' heil'ges Gottesreich errichtet,
Sein frommes Lob erscholl an Deinem Bord.
Ihm stiegen auf erhab'ne Kirchenhallen,
Alfadur ward Allvater, gnädig Allen.
Jahrhunderte erklang auch hier sein Wort.

Wo Andacht gern dem Gottesworte lauschte,
Und Deine Fluth zu ihren Psalmen rauschte,
Da siedelte bei Dir sich manche Schaar!
Du tränktest ihre Weiden, ihre Heerden,
Sahst stille Dörfer, thät'ge Städte werden,
Ihr froheres Gedeih'n von Jahr zu Jahr.

Auf Deinen Höh'n erbauten mächt'ge Ritter,
Im Heldenkampf wie Sturm und Ungewitter,
Doch Freunden mild, der festen Burgen viel.
Sie liebten Dich und Deine klaren Wogen;
Mit blankem Schild und Schwert, mit Pfeil und Bogen
Sah'n sie voll Lust auf Deiner Wellen Spiel.

Nun rauschest Du vorbei die öden Trümmer,
In Nacht versank der Burgen Pracht und Schimmer,
Und Schauer weh'n um Deine Bergeshöh'n.
Das Ritterthum verschwebte gleich den Wellen,
Kaum sieht man noch die thatenreichen Stellen,
Die schmerzlich mahnen an sein Untergehn.

Der Ritter Glaub' erbaute Deine Stifte,
Der Chorgesang erfüllte Deine Lüfte
Und frommes Mitleid pflegt' an Deinem Bord.

Digitized by Google

Der Edlen Saat erwuchs zu reichen Halmen,
Dein Thal vernimmt nicht mehr Gebet und Pſalmen
Von frommen Lippen am entweihten Ort.

Doch Du wogſt fort mit immer gleichem Leben!
Mag auch in Dir die Fluth auf Fluth verſchweben,
Doch wogeſt Du mit ew'ger Füll' und Macht!
Du warſt und biſt die Seele Deiner Auen,
Du kenneſt nicht des Unterganges Grauen,
Du heil'ger Strom aus grauer Vorzeit Nacht.

So rauſche denn zukünftigen Geſchlechtern
Dem fernſten Tag, den fernſten Zukunftsnächten
Mit ew'ger Lebensfüll im Todesland!
Gleich Deiner Fluth werd' ich dereinſt vergehen,
Dich wird nach mir die fernſte Nachwelt ſehen,
Wenn ich ſelbſt der Erinnerung verſchwand.

Doch ſchwänd' ich auch, wie Deine Wellen ſchwinden,
Wird Liebe gleich mich ſuchen und nicht finden,
Wo nie die Wog' und nie ein Leben kehrt;
So hab' ich doch ein Sein, das nie verrauſchet,
In Nacht hier ſchwindend nur die Stätte tauſchet,
Und länger, als Dein langes Leben währt.

O daß noch einſt, wenn ich längſt heimgegangen,
Die Meinigen bei Deinen Segenswogen
Sich freu'ten, wie ich mich bei Dir gefreu't!
Bei Dir, wie ich, den Unſichtbaren fänden,
Um gut zu ſein und glaubend zu vollenden,
Wenn auch für ſie verrauſcht die letzte Zeit!

O möcht' ein biedres Volk Dich ſtets umwohnen,
Im Land des Wechſels würdig ew'ger Kronen,
In heiligem Gemüthe klar und tief!
Möcht' es hier froh nach oben ſchauen lernen,
Wo mich der Himmel mit den ſel'gen Sternen
Im Fluthenſpiegel mächt'ger zu ſich rief.

Digitized by Google

19. Die Gegend zwischen Werden und Kettwich.

Wer eine herrliche Gegend kennen lernen will, sagt Wilhelmi in seinem Panorama von Düsseldorf, findet an der Ruhr reiche Befriedigung; denn Alles, was eine heitere Landschaft zu schmücken vermag, ist hier in einem Bezirke von wenigen Stunden vereint anzutreffen; ein liebliches Thal, von heitern Bergen bekränzt, Ritterburgen und Ruinen, fruchtbare Fluren und duftende Wiesen und dabei blühender Gewerbfleiß und Handel. Die Ruhr, wovon die Gegend den Namen, entspringt am Winterberge, im ehemaligen Herzogthum Westphalen, des Regierungsbezirks Arensberg, und tritt oberhalb Werden in den Regierungs-Bezirk Düsseldorf. Sie hat das mit andern Berggewässern gemein, daß sie schnell fließt und nicht selten zu einer bedeutenden Höhe anwächst, weil sie bei ihrem engen Thale sich nicht ausbreiten kann. Ihr reißender Lauf, das öftere Anschwellen, wie ihr starkes Gefälle und die vielen Schluchten, welche das Wasser zu Mühlen und Hammerwerken ableiten, wurden lange als unübersteigliche Hindernisse der Schiffbarmachung angesehen, bis im Jahre 1770 die Arbeiten begonnen, und mit einem großen Kostenaufwande beendigt wurden, dergestalt, daß der Fluß jetzt, von Langeschede bei Unna bis zur Mündung bei Ruhrort, mit Schiffen von 2000 Entrn. Ladung befahren werden kann. — Die vorzüglichsten Ortschaften dieser Gegend sind: Essen, Werden, Kettwich, Mühlheim, Duisburg und Ruhrort. Die Gegend zwischen Werden und Kettwich besingt der treffliche Krummacher, wie folgt.

Hier will ich, hingelehnt an eines Felsen Rand,
In heil'ger Eichen nächtlich dunkelm Grau'n,
O holde Phantasie! an Deiner Hand
Des schönen Ruhrthals Krümmung überschau'n!
Zu meinen Füßen rauscht, rings vom Gebüsch umkränzt,
Der Strom hinab. Durchs bunte Wiesenthal
Klingt er dahin; in seinem Spiegel glänzt
Des Waldes Grün, der Fels, der Abendröthe Strahl.

Es starrte überall ein düstrer Eichenforst,
Aus seinem Dickigt scholl der Wölf' und Geier Wuth,
Und durchs Gebüsch mit wildem Schnauben borst
Der finstre Ur hinab zur Fluth. — —

Da, wo mit ehrnem Fuß, von kalter Nacht umgraut,
Das Chaos und die öde Wildniß stand,
Erschallet nun des Lebens froher Laut,
Und Fleiß und Freude geht frohlockend Hand in Hand.
Jetzt tönt Dir, schöne Ruhr, der Nachtigall Gesang,
Die Turteltaube girrt in Deinem Buchenhain;
Du aber hüpfst, mit jugendlichem Gang,
Hinab durchs bunte Thal zum ernsten Vater Rhein.
Hier trinkt das fromme Rind, dort um die Krümmung schwebt
Im Wellentanz der leichte Fischerkahn,
Und aus der Schlucht in blauen Wölkchen hebt
Vom stillen Heerd, der Rauch sich himmelan.
Mit rothem Dach, am Hügel hingelehnt,
Ragt aus dem Thal des Dörfleins Spitz' empor,
Umglänzt vom Abendroth, — und zürnend dröhnt
Des Stroms bezwungne Fluth durchs Schleusenthor. —

Von jenem Fels des Eichenhains erscholl
Ins Thal hinab der Barden Schlachtgesang.
Hier stand mit seiner Schaar der deutsche Fürst, ihm quoll
Die düstre Stirn, und Wodan's Schild erklang. *)
Und, wie ein Waldstrom brach des Kampfes Wuth
Hervor, zersplittert sank das Adlerbild,
Der Strom frohlockt', ihn färbte Römerblut,
Und Römerleichen deckten das Gefild.
Der Vorzeit kühne That erzählend, ruht der Thurm **)
Im trüben Dämmerlicht, ach! wie ein Leichenstein
Der Deutschen Kraft — sein Haupt versank im Sturm
Der Zeit, sein Fuß bedeckt des Heldenstamms Gebein. —
Noch wallt um Mitternacht, von Nebelduft umhüllt,

---

*) Das Zeichen zum Angriff wurde mit den Schildern gegeben. Wodan, der Kriegsgott der alten Deutschen.

**) Der verfallene Thurm bei Ofte, ein Denkmal der alten Bewohner dieser Ruhrgegend, eines ächten Heldenstammes. Ofte gegenüber stehen noch die Trümmer eines alten Thurms. Hier war wahrscheinlich einst der Ruhesitz einer deutschen Kaiserinn. Die Gemahlinn Otto's II., Theophanie, gebar auf einem der kaiserlichen Jagdschlösser an der Ruhr im Walde Kettil oder Kettela den nachherigen Kaiser Otto III. Zu Kettwich heißt eine Straße die Kaisergasse. Die Einwohner Kettwich's wandern nun alle Jahre nach diesem Thurme und zünden Osterfeuer an.

Zuweilen hier ein bloßes Schattenchor,
Und rings umher aus Felsengrotten quillt
Das Bardenlied, ein seufzend Weh'n empor.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst Du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe bewahrst Du in treuen Händen dem Manne,
Was Dir das gaukelnde Kind, was Dir der Jüngling vertraut,
Nährst an jeglicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen, und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homer's, siehe, sie lächelt auch uns!

---

20. Die Umgebung von Mühlheim a. d. Ruhr.

Dem Städtchen Mühlheim an der Ruhr gegenüber am linken Ruhrufer liegt das alte Schloß Broich. Die Bructerer, eine deutsche Völkerschaft, wohnte, wie Tacitus berichtet, zwischen dem Rhein, der Ems und der Lippe. Nachher ließen sie sich auch an der Ruhr nieder. Sie hatten vielleicht den Namen von den Brüchen (Broichen), welche sie bewohnten; daher kommt vornehmlich der Name der Herrschaft und des Schlosses Broich. In diesem Schlosse, zu dessen Ausbesserung im Jahre 1789 die Summe von ungefähr 16,000 Thalern verwandt wurde, verlebte die allbetrauerte und allverehrte hochselige Königinn Louise von Preußen einige Jahre ihrer schönen Jugend bei ihrer verehrungswürdigen Großmutter, der verwittweten Frau Fürstinn von Darmstadt. Hier war es, wo ihr schöner Geist gebildet wurde; in dieser Allee, in diesem einfachen Garten sah man sie öfters spazieren gehen; in mehre Häuser an der Ruhr ging sie fast täglich, und genoß da ein Glas Milch. Das Landvolk sprach sie an, sie unterhielt sich mit ihm, und scherzte mit den Kindern, die entzückt über die Güte der Prinzessinn waren. Sie wurde nicht unwillig über die Armen, wenn sie sich zudrängten und ihre Güte mißbrauchten. Die ganze Gegend war voll von dem Lobe der trefflichen Prinzessinn; daher war auch die Theilnahme der Einwohner der Herrschaft Broich's an den Schicksalen der Königinn so

Digitized by Google

groß. Ihre Freude hatte keine Grenzen, als sie den Thron bestieg; aber in keiner Stadt Preußens konnte der Schmerz über ihren ach! zu frühen Tod größer sein, als bei ihnen. Die geliebte Königinn sprach immer mit Rührung von ihren zu Broich verlebten Tagen. Die Gegend ist besonders schön. Nonne singt von ihr:

An Mühlheim's Fuße schaut die kleine Ruhr;
Auf ihren krausen Wellen schweben sanft
Der Schiffe Masten, deren Wimpel hier
Das Schweizerthal noch mehr verherrlichen.
Tief unter mir brauf't, von dem Wogendrang
Der Ruhr getrieben, kühn der Mühlen Rad,
Und eine Brücke schwebt in stetem Flug
Von einem Ufer zu dem andern hin.
Mit frohem Auge folg' ich lächelnd Dir,
Du wilde Ruhr; doch steile Berge stehn
Hoch aufgethürmt, und schließen bald Dich ein.
Und hier *) vermählt sie sich im Silberglanz
Dem Vater Rhein; er nimmt sie liebevoll
In seine Arme auf, und schwebt mit ihr
Im Jambengang nach Holland's Küsten hin.
An ihrer Mündung lehnt vertraulich sich
Ein Städtchen an, dem sie den Namen gab.
Es ist Ruhrort, Rheinpreußen's Amsterdam.

21. Der Jungfernhof.

Auf der Höhe des Isenbergs stand die stolze Burg Isenburg und schaute hinab ins fruchtbare Thal und auf die fischreiche Ruhr, und der Graf lugte stromabwärts, und sah über seinen eigenthümlichen Gau hinüber ins Land, wo der Krummstab herrschte, doch wo des Grafen Wort galt dem Herrscher und dem Volke als des Schützers und des Vorstandes. Da begab es sich, daß der Graf sich ärgerte über ein Häuslein mitten in seinen Besitzungen fast am Fuße des Felsens seiner Burg, daß es nicht sei das Haus seiner Knappen Eines. Dieß Haus hieß der Jungfernhof und gehörte der Abtissinn zu Gerresheim **) und ward oft besucht von beschleierten Jungfrauen. Der Graf kaufte den Jungfernhof und gab ihn Einem seiner Mannen

*) Zwei Stunden von Mühlheim.
**) Städtchen im Kreise Düsseldorf.

zur Wohnung; und als der Graf unglücklich und als Todschläger gerichtet ward, da ging mit Vielem seines Landes auch sein gekauftes Gut, der Jungfernhof, mit über in die Herrschaft des neuen Grafen, den man da nannte von der Mark; und wurde der Jungfernhof nicht ferner so genannt, sondern man nannte den Sassen, der ihn bewohnte, Isenberg, wegen seiner zerstörten Nachbarinn, der Burg, und so heißt er noch heute und bezahlt seinen Pachtzins dem Könige, der da besitzet die Hufen und Leute, die Adolf von der Mark aus der Belehnung des Erzbischofs Heinrich von Molenark zu Cöln, zu Lehn empfing nach dem Fall Friedrich's, Grafen von Isenburg. Und auf dem Isenberg blieben nur Trümmer, weil der neue Herrscher dort keine Burg wollte, und durch seinen Feldhauptmann Ludolf von Bönen Ruhraufwärts auf der schönen Höhe, die das weite Fruchtthal überschaut, einen Ort fand, der zur neuen Burg im neuerworbenen Lande geschicklich war und diese erbauen ließ, und machte sie fest mit Mauern und Riegeln. Und er nahm die Riegel und andere eiserne Gestänge von der zerstörten Feste des Isenberg's; denn diese waren stark und auch die Feste auf dem Isenberg war nicht gar alt worden. Und die Burg ward wegen des glatten Felsens, worauf sie glänzte, Blankenstein benannt. Solcher Bau geschah, als man schrieb 1227. Und nun wohnten die Drosten auf der Burg, und die Mannen des Grafen in der weiten Umgebung der Burg, die vorher zum Isenberg gehörte, mußten nach der neuen Burg dienen, und deßhalb erhielt diese Umgebung vom Namen der neuen Burg, den Namen, Amt Blankenstein, unter welchem Namen man es noch kennt. Die Burg Blankenstein ist durch die Zeit zerstört, doch noch lugt dort ein hoher Thurm ins schöne Land, wo die treuen Markaner wohnen.

* * *

Auf dem Gipfel des Berges stand die Feste Isenburg. Im Thal hart an der Ruhr hatte sich die Bachwart gelagert, und die alte Nachbarinn schaute freundlich hinauf zum stolzen Isenberger; denn Fehde war ihnen fremd und sie freute sich des Erwerbs des Jungfernhofes ihres alten Nachbarn für den Isenberger. Und auf dem alten Schlosse Bachwart hauf'te das alte edle Geschlecht der von Vietinghof, welches noch

by Google

in unsern Gauen glänzt. Sein Stamm trieb viele Sprossen und Zweige. Und mit dem befreundeten Edlen v. Syberg ging ein Sprößling des edlen Hauses von Vietinghof zum fernern Norden, wo der Edle v. Plettenberg, den wir auch den Unsern nennen und dessen edler Name noch steht an der Spitze der Edlen, kämpfte, ein Heerführer und Meister des deutschen Ordens; und sie suchten im Glück der Waffen darzuthun, daß sie seien vom edlen Geschlecht der Markaner, welches der Ruhm begleitet. Und als sie gekämpft in mancher Fehde und bewährt gefunden des angebornen Ruhmes, da hielt die Minne den von Vietinghof gefesselt in Riga.

Ich will Dir zu Gefallen, sprach er zu seiner lieben Hausfrau, bei Dir bleiben und die Gruft meiner Väter nicht mehr sehen; doch will ich mir bauen die Nachbarschaft, als sei es das Haus des Nachbarn meines Vaters und als hauseten wir auf der Bachwart. Und er richtete einen Meierhof ein, und nannte ihn Jungfernhof und lustwandelte öfters dahin mit seiner Hausfrau und den Kindern aus dem Gewühle in den Mauern. Sein späterer Sohn gab seine Tochter dem von Krüdener zum Weibe. Diese Frau aber hat vergessen der märkischen Sitte und des Rockens und wollte berühmt werden und ist es auch geworden.

Die Bachwart kennen Wenige mehr. Strauchwerk bedeckt den alten Erker, doch verkündet das große Mauerwerk im Boden der Weide hart am Strom, daß das Schloß groß war; so wie die Spuren des Gemäuers im Hofe des Kötters Isenberg es erzählen: der Jungfernhof sei größer gewesen als das jetzt dastehende Häuslein des Domainen-Kötters Isenberg.

---

22. An die Mosel.

Gruß Dir, rhabene Mutter der Frücht' und Männer, Mosella!
Dich schmückt hoher Geschlechter Glanz, Dich kriegrische Jugend,
Dich Wohlredenheit auch, nacheifernd lateinischer Sprache.

Digitized by Google

Ja auch Sitten und fröhlichen Sinn unter ernsthafter Stirne
Gab die güt'ge Natur freigebig Deinen Erzeugten.
Roma rühmet sich nicht allein altbiedrer Catonen,
Auch nicht allein glänzt Aristides, der Wahrheit Verehrer
Und der Gerechtigkeit Freund, der verherrlicht die alte Athenä.

Doch was lös' ich zu sehr die Zügel, was schwäch' ich, zu weit um-
Schweifend aus Liebe zu Dir, Dein Lob? — Leg, ab Deine Laute,
Muse, wenn nun vom letzten Gesang die Saiten erklungen.
Kommen wird einst die Zeit, wo Geschäft unedeler Ruhe
Mir die Sorge versüßt, und der Greis sich labt an der Sonne,
Dann erwerbe mir Preis des Gesanges Stoff, dann besing' ich
Belgischer Helden Lob und den Ruhm der heimischen Sitte.
Weben werden die Pieriden mit feinem Gespinnst mir
Weichen Gesang, und mit zartem Faden durchwirken den Einschlag,
So verherrlicht wohl auch meine Spulen den Purpur.
Wer dann wird unbesungen mir bleiben? Ich werde den stillen
Landmann, werde den Kund'gen des Rechts, den Gewalt'gen der Rede,
Und den erhabenen Schutz des Beklagten verherrlichen; jene,
Welche die Curie ehrt als die ersten, den eignen Senat auch,
Jene, die der Beredsamkeit Ruhm in der höheren Schule
Bis zu dem Lob erhöht des alten Quintilianus;
Jene, die ihre Städte regiert, von Blut das Tribunal
Rein bewahrt, und, o Ruhm! zum Schaden das Beil nie geführet;
Die der Italer Volk und die norderzeugten Britanen
Herrlich waltend beherrscht im zweiten Rang als Präfecten.
Ihn auch, der des Weltkreises Haupt, die erhabene Roma,

Volk und Senat, doch nicht in höchster Würde, beherrscht hat,
Obwohl im höchsten Geschäft; Deinen Irrthum löset er endlich,
Ungerechtes Glück, erhöhend die kleine Belohnung
Wird er edlen Enkeln den Weg zum Gipfel der wahren Ehre bahnen. Jedoch es werde vollendet das Werk nun,
Das ich begann; es sei das Lob der Männer verschoben,
Singen will ich den glücklichen Fluß, der durch grüne Gefilde
Freudig wallt, und zum Gott ihn weihn in den Fluthen des Rhenus.

Breite, Rhenus', nun aus den bläulichen Busen, entfalte
Nun das grüne Gewand, dem neuen Strome miß Raum zu,
Der sich dem Bruderstrome gesellt. Vermehrung der Wellen
Ist nicht einz'ger Gewinn: er kommt von der Kaiserstadt Mauern,
Wo er vereinten Triumph des Vaters und Sohnes gesehen,
Als sie die Feinde verdrängt am Nicer und bei Lupodunnus,
Und an des Ister's Quell, den Rom's Jahrbücher nie kannten.
Aus dem eben erkämpften Sieg entsproßte der Lorbeer,
Bald grünen andre. Doch ihr indessen wallet vereinet
Eure Bahn, und strömt verschwistert dem purpurnen Meer zu.
Fürchte Du nicht, o herrlicher Rhein, geringer zu scheinen,
Neid kennt nicht Dein Gast; Du bewahrest ewig den Namen,
Nimm den Bruder Du an, Dir ist Dein Ruhm ja gesichert.
Reich an Wassern, an Nymphen reich, und freigebig beiden
Wird den Zwillingsufern der Fluß ausdehnen die Trennung,
Und den gemeinsamen Weg durch verschiedene Mündung ergießen.

So wird kräft'ger Dein Strom, daß der Franke, daß der Chamave,
Daß der Germane Dich scheut; dann bist Du wahrhaftig ein Grenzfluß.
Zwiefacher Name wird von solchem Flusse Dir werden,
Einfach der Quell' entströmend wirst zweigehörnt Du doch heißen.

Der ich, von der Vivisker Stamm mein Geschlecht ableitend,
Unter der Belgen Volk durch neues Bündniß bekannt bin,
Ausonius, lateinisch genannt, deß Heimath und Wohnung
Zwischen Gallia's äußerster Grenz' und der hohen Pyrene,
Wo das heitere Land, Aquitania, mildere Sitte
Zeugt, kühn sing' ich dieß Lied auf schwacher Laut'. Ein geringes
Musenopfer zu weihn dem heiligen Strom sei vergönnt mir.
Lob begehr' ich nicht, um Verzeihung fleh' ich; Du hast ja,
Holder Strom, so viele, gewohnt von Aonien's heil'ger
Fluth zu trinken, und gar Aganippen's Quell' zu erschöpfen.
Ich aber will, so reich die Dichterader mir strömet,
Wenn nach Burdigala, in die Heimath, den Sitz meines Alters,
Augustus und sein Sohn, der meinem Herzen so theuer,
Mich, mit Fasces geschmückt, und mit curulischer Ehre,
Senden, nachdem ich getreu vollbracht die Zeit meines Amtes,
Will ich des nördlichen Flusses Lob ausführlicher singen,
Singen die Städte, wo Du in stillem Bette vorbeieilst,
Und, mit alten Mauern auf Dich herblickend, die Schlösser;
Singen, zum Schutz erbaut des ungewissen Besitzthums,
Die Castelle, sie sind nun Scheunen den sicheren Belgen;
Singen auf beidem Gestad' den beglückten Landmann und Dich auch,
Wie Du, zwischen den ackernden Menschen und Stieren hinströmend,
Streifst an dem Ufer entlang, und fette Triften durchschneidest.

Digitized by Google

Nicht den Liger zieh' ich Dir vor, noch die rasche Arona,
Matrona nicht, die begrenzt der Gallier Land und der Belgen,
Nicht den Carantonus selbst, gehemmt von santonischer Meerfluth;
Weichen muß er vor Dir, des Duranus Strom, der sich herwälzt
Von der eisigen Höh'; den Gold mitführenden Tarnes
Setzt Dir Gallien nach. Ja toll durch rollende Steine
Wird Aturrus ins purpurne Meer, der tarbellische, strömen,
Nur nachdem er die Gottheit verehrt der Herrinn Mosella.

Sei bis zum fernsten Lande verherrlicht, gehörnte Mosella,
Nicht verherrlicht nur an dem Ort, wo entströmend der Quelle
Du den goldenen Schmuck des gehörnten Hauptes emporhebst:
Wo den ruhigen Lauf durch des Ufers Krümmung Du windest,
Oder wo an Germania's Gestad die Mündung Du ausströmst;
Wenn der schwachen Camöne nur irgend Ehre mag blühen,
Wenn auf solchen Gesang nur einer die Muse verwendet:
Dann lebst Du fort in der Menschen Mund, es verherrlicht das Lob sich.
Kennen werden Dich dann die Quellen, die spiegelnden Seen,
Kennen die grünlichen Ström', und die alten Haine, der Gauen
Schmuck; dann verehren auch Druma Dich, und die flach im unstäten
Bette strömt, Druentia auch, und die Flüsse der Alpen,
Und Rhodanus, der die Stadt zertheilt, und rechts das Gestad nennt.
Ich will blauen See'n Dich preisen, und brausenden Flüssen,
Preisen dem Strom, der dem Meer vergleichbar ist, der Garumna.

Erklärung einiger Wörter. — Die Chamaver wohnten im Bergischen und Clevischen am Rhein zwischen Wesel und Düsseldorf. — Pyrene d. h. die Pyrenäen. — Liger: Loire. Arona: Aine. Matrona: Marne. Carantonus: Charente. Duranus: Dordogne. Tarnes: Tarn. Aturrus: Adour. Tarbellisch bezeichnet die Gegend von Bayonne. Druma: Drome. Druentia: Durance. — Rhodanus, der die Stadt zertheilt; darunter versteht der Dichter Arelate.

---

23. Der Hunsrücken.

So wie man Kreuznach verlassen hat und das Gebirg hinauf zieht, so befindet man sich auf dem Hunsrücken, wenn auch gleich noch geraume Zeit hindurch Klima, Boden und Producte die nämlichen wie im Thale zu sein scheinen.

Die Straße von Stromberg aus ging einige Zeit durch das Thal, bald keuchten die Pferde steinigte Höhen hinan. Hochwald und Heckigt drängte sich abwechselnd zwischen fruchtbaren Felsmassen empor, zuweilen brauſ'te der Bach über die Räder einer Mühle, oder eines Hammerwerks. Die Luft wird rauher, ungeheuere Waldungen von Eichen, Buchen und Birken umfassen die Dörfer mit ihren Fluren.

Rechts erscheinen die hohen Rheingebirge, links zieht sich ein hoher waldiger Gebirgsrücken, der Sonwald*), der das Flußgebiet des Rheines und der Mosel trennt, und in alten Zeiten die Grenze zwischen der hintern und vordern Grafschaft Spanheim bestimmte. Wann die höchste Spitze des Sonwalds in Wolken verhüllt ist, dann sagt der Hunsrücker: Der Son kocht, es giebt Regen.

Die Abdachung des Gebirgs nach dem Rhein wie nach der Mosel bildet kleine Ebenen, die mit Schluchten und Thälern, von unzähligen Bächen ausgehöhlt und von Höhen unterbrochen sind. Die Dörfer sind durchgängig an oder auf die Höhen gebaut, sind in eine Umgebung von Obstbäumen gehüllt, die schlechtes Obst tragen; in weitem Kreise ziehen sich die Fluren umher, und dieses ganze Dorfgebiet umfasset der Wald, der zugleich dem Vieh zum Weideplatz dient. Hofverfassung

*) Weiter hinauf gegen Trier Hochwald genannt.

Digitized by Google

kennt man gar nicht, die Spuren davon mögen verloren gegangen sein, als die Sarmaten von den Römern dahin versetzt wurden. Über die Entstehung und die Bedeutung des Namens Hunsrück sind die Meinungen getheilt. Die Ableitung der Benennung gründet sich auf die Meinung, daß Kaiser Gratian († 383) eine Colonie Hunnen in diese Gegend versetzt haben solle, und so manche alte Ortschaften, in welchen das Hun vorkommt, machen es wahrscheinlich. So wie z. B. Castelhun (Castellaun), Huntheim, Hunolstein, gewöhnlich Hunstein genannt und der Hunnenborn bei Simmern. Die wilden Sarmaten, die Kaiser Gratian besiegt, unter ihnen Hunnen, an umherschweifendes Leben gewöhnt, wurden in dieses damals traurige, unangebaute, rauhe, unbewohnte Land versetzt, das solcher barbarischen Einwohner würdig war, sagt Freher. *)

Rück ist Bergrücken, daher nennen die Bewohner zum Spaß ihre Gegend den Hundsbuckel. Tritheim scheint diese Deutung im Sinn gehabt zu haben, wenn er sich des von ihm neu erfundenen, aus dem Griechischen genommenen, Ausdruckes Cynonothus bedient.

Könnte Rick vielleicht Reich sein? Das Hunnenrick, so wie das daran grenzende an der Mosel liegende Cröverrich vielleicht Gräfenrick?

Es ist aber doch auffallend, daß unter den fränkischen Gauen keines Hunsrückgaues Erwähnung geschieht. In einer Urkunde Graf Bertold's von Spanheim aus dem Jahre 1073 kommt zum ersten Male der Ausdruck Hundesruch vor, zu einer Zeit also, wo die Gaubenennung zwar noch gebräuchlich war, die Gauen aber ihre Grenzen, innere Einrichtung und Herren längst verloren oder gewechselt hatten. Dennoch gefällt mir diese Erklärung besser, als die Meinung Hontheim's, daß Hunsrück mit dem Englischen Hundred verwandt sei. Das Wort ist allerdings von den Angelsachsen mit nach England gebracht worden, ist deutschen Ursprungs; Alfred theilte, sagt Hume,

*) Siehe Freher in der Anmerkung zur Mosella des Ausonius.

ganz England in counties, und diese wieder in hundreds.*)

Bemerkenswerth aber ist es, daß auch bei den Franken Hundreda, auch Hundradus, zuweilen statt comitatus gebraucht wird.

Noch eine andere Meinung ist folgende: Hun bedeutete in der Sprache unserer Altvordern so viel als groß. Eine hohe Bergspitze an der Enneper Straße heißt Hünentempel, das natürliche Felsenthor vor Limburg an der Lenne heißt Hünenpforte. So hat man in andern Gegenden ein Hünenfeld u. s. w.; könnte nicht eben so dieses Gebirg ein Hunnenrücken genannt worden sein?

Das dem Hunsrück an der andern Rheinseite gegenüber liegende Gebirg hieß Heirick; wie, wenn zwischen Heirick und Hunrick eine Beziehung Statt fände?

Obgleich die Grafen von Spanheim die mächtigsten Herren des Hunsrückens waren, so gab es doch außer ihnen eine Menge anderer eben so alter, ebenfalls von den Gaugrafen herstammender Herren, die Grafen von Oberstein, von Dhaun, von Kyrburg u. a.

Besonders aber haben sich die Pfalzgrafen zu Simmern**) einen unsterblichen Namen erworben. Friedrich III., der Fromme, von Simmern, an den im Jahre 1559 die phälzische Kur kam, war einer der vorzüglichsten Fürsten seiner Zeit. Er gab ein in unsern Zeiten zu wenig nachgeahmtes Beispiel, indem er die eingezogenen Klöster durchaus nicht anders verwandte, als zum Unterhalt der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen. Er machte die Pfalz zu einem Wohnsitz der Musen. Es ist eine Merkwürdigkeit des Hunsrückens, daß im Jahre 1532 Georg Rüxner's berühmtes Werk: «Vom Anfang, Ursprung und Herkommen des Turniers in deutscher Nation in Ver-

*) Hist. of Engl. Vol. I. 125. Basil.

**) Nach der gemeinen Art zu sprechen gehört Simmern zum Hunsrück. In der alten Gaueintheilung kannte man, wie gesagt, keinen Hunsrückgau; Simmern gehörte zum Nahgau. Auch Nic. Vogt spricht in seiner rhein. Geschichte fälschlich von einem Hunsrückgau.

legung Hieronymi Nodler's, fürstlichen Secretarien zu Simmern in Folio» mit vielen Holzstichen und prächtig gedruckt in der hunsrückischen Stadt Simmern herausgekommen ist. Es ist dem gelehrten Herzog Johann von Simmern gewidmet. Nodler war von Bamberg und pfalzsimmerscher Canzler.

Endlich besaßen das Stift Trier und die Reichsabteien St. Maximin, Prüm und Epternach Theile dieses Gebiets. In Erhebung der Revenüen war eine seltsame Verwirrung; wenn an einer Berghalde hin dreißig Weingärten lagen, so konnte man versichert sein, daß fast jeder sein Zehntheil oder sein Drittheil an ein anderes Kloster, einen andern Fürsten, einen andern Freiherrn zu liefern hatte. Um der höchsten Seltsamkeit führe ich Folgendes an: Die Gemeinde Lötzbeuren z. B. gehörte Kurtrier, Pfalzzweibrücken, dem Grafen von Oberstein und dem Herrn von Schmidtburg zu Gemünden, und zwar nicht gemeinschaftlich, sondern die Einwohner waren getheilt. Vierzig derselben standen unter dem trierischen Amte Zell, sechsunddreißig unter dem zweibrückschen Oberamte Trarbach, vierzehn unter Oberstein und einer unter Schmidtburg. Den Zehnten bezog der Prinz von Oranien zu zwei Drittheil und ein Drittheil der Pfarrer der Gemeinde. Collatoren der dasigen lutherischen Pfarrei waren abwechselnd der katholische Graf von der Leyen und der Graf von Bassenheim; Trier und Zweibrücken hatten das Bestätigungsrecht. Die verworrenen Verhältnisse dieses Dorfs haben zu manchen Rechtsstreitigkeiten Veranlassung gegeben, indeß die Bewohner einer Art selbständiger, städtischer Verfassung sich erfreuten. Es war schon im Jahre 1360 von Kurfürst Ruprecht I., einem Grafen Johann dem Jüngern zu Spanheim, unter der Benennung: das Heimgerede zu Lötzbeuren, als Reichsafterlehn verliehen worden. Auf welche Art aber alle die genannten Herren Rechte in diesem Dorfe erworben haben, möchte schwer auszumitteln sein. Doch was spreche ich davon? So war es ja überall, dieß machte ja die Bauern arm und den Staat nicht reich, und die Staatskraft war und blieb gelähmt.

Als die Franzosen dieses Land in Besitz nahmen, wurden die Zehnten sämmtlich aufgehoben, eine allgemeine, keinen privilegirten Stand ausnehmende, Besteuerung eingeführt, und alle besondere Plackereien,

die sich die vielen kleinen Herren erlaubt, fielen weg. So hatten z. B. die Minister Carl's II., Herzogs von Zweibrück, gefunden, daß die fünfhundert großen Sauhetzer, die der jagdliebende Fürst unterhielt, denn doch der herzoglichen Chatulle zu viel kosteten. Es fand sich ein treffliches Auskunftsmittel. Müller und Hofverwalter mußten ja ohnehin Hunde halten um ihrer Sicherheit willen. Wie? wenn man nun diesen die Sauhetzer in der Zeit, wo die Jagd geschlossen war, zur Unterhaltung zutheilte? Die Sache klang landesväterlich genug. Gesagt, gethan! Während der Jagdzeit konnten die Müller und Hofpächter selbst ihre Hütte bewachen. Wenn sie verflossen war, so brachte ein Jagdknecht die ungeheuern Kostgänger und allenfalls einen jungen Eleven dabei. Krepirte aber ein solcher Eleve, so zahlte der Erzieher oder Ernährer ungefähr einen Louisd'or in die herzogliche Casse zur Strafe. Freilich um den Schein der Gerechtigkeit zu bewahren, wurde die Strafe erst gefordert, wenn nach einer sehr genauen Untersuchung und Section des Hundes man sich überzeugt hatte, daß der Hund mißhandelt worden sei. Die Müller, welche gar nicht einmal einsam wohnten, und für ihre Sicherheit gar nichts zu fürchten hatten, mußten dennoch Theilhaber der landesväterlichen Huld sein.

So wie der Zehnte wegfiel, fiel auch eine sehr drückende Besteuerung der Industrie weg. Der fleißige, aufmerksame Ackersmann brauchte nun nach Einführung der Grundsteuer nicht mehr größere Abgaben zu zahlen, als sein fauler Nachbar, der sein Feld schlecht oder gar nicht bearbeitete. Dadurch wurde die Industrie geweckt, viel Heideland urbar gemacht, der Ackerbau selbst verbessert.

Wie sehr durch die Abschaffung des Zehnten der Wohlstand der Landleute befördert wurde, läßt sich leicht einsehen. Wäre dieser Zehnte vom reinen Ertrag genommen worden, so war er eine erträgliche Abgabe; vom rohen Ertrag war sie unerschwinglich. Gesetzt der rohe Ertrag auf mittelmäßigem Boden ist zehn Gulden, und der Zehnter nimmt einen hinweg, so bleiben neun. Die Bestellungskosten zu sechs Gulden abgezogen, bleiben dem Bauer drei. Dieser zieht also drei Viertel und der Zehnter ein Viertel, folglich bekommt dieser auf mittelmäßigem Boden alle vier Jahre

Digitized by Google

den ganzen reinen Ertrag des Ackers. Indem der Bauer die zehnte Garbe gab, ging auch das Stroh verloren.

Die Grundsteuer in Frankreich nahm gesetzmäßig nicht über den fünften Theil des reinen Ertrags, gut und schlecht durch einander. Dabei blieb das Stroh und kehrte wieder zum Acker zurück.

Die zweite Ursache des Aufkommens der Rhein- und Moselgegend war das französische Remplacirungssystem. Eine Menge armer Familien wurden dadurch, daß ein Sohn derselben als Stellvertreter gegen eine gute Summe Geldes für einen Andern in Dienst ging, wohlhabend, kauften sich ein Häuschen, ein Gärtchen, ein Feld. Hierzu gehört das spottwohlfeile Ankaufen der Domainen, das jedoch nur den Vermögendern hauptsächlich, aber doch auch durch Wiederverkäufe in Einzelem sehr vieler Hofgüter, besonders solcher, die nicht einzeln, sondern auf den Ortsfluren zerstreut lagen, ganzen Gemeinden sehr gut zu statten kam.

Eine dritte Ursache war, daß die französischen Präfecte durch das ganze Land von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt fahrbare Wege anlegen ließen. Die Communication war also da, und der Verkehr, wenn auch nur mit Landesproducten, wurde lebhaft. Der unermüdete Präfect Lezai-Marnesia sorgte streng und thätig für die beste Unterhaltung der Wege.

Eine vierte Ursache ist die Handelssperre, welche die französische Regierung verordnet hatte. Dieß kam vorzüglich den Strombewohnern sehr zu statten.

Eine fünfte Ursache war die wahrhaft väterliche Regierung der Herrn Chaban und Lezai-Marnesia, Präfecten zu Coblenz. Die trefflichen Männer handelten nicht wie Miethlinge, sondern als wahrhafte Väter des Volks. Ihre Pflicht als Beamten zu erfüllen war ihnen zu wenig: sie wollten das Volk glücklich machen. Es verlohnte der Mühe aufzuzählen, was diese Männer, besonders doch der letztere, zur Aufklärung, zur Bildung der Bewohner, zur Veredlung und Verbesserung des Bodens und des sittlichen Zustandes des Volkes in ihrem Departement gewirkt haben. Das Andenken der genannten Männer wird ewig in den Herzen der Mosel-

und Rheinbewohner und der Hunsrücker leben. Ich habe ihre Namen beim Bürger und Bauer, beim Reichen wie beim Armen, nie anders als mit Ehrfurcht nennen hören. Und wie einsichtsvoll, wie gerecht, wie gütig, wie sich aufopfernd für gemeines Wohl muß der Mann sein, dem allgemeiner Beifall, allgemeine Liebe und Verehrung in einem hohen Posten in dem Grade zu Theil werden kann! Überall findet man Denkmäler der wohlthätigen Gesinnung Marnesia's, mochte eine Landstraße zu bauen, ein Brunnen zu errichten (wie der zwischen Coblenz und Bopparo an der Straße mit der einfach schönen Inschrift „*Viatoribus*“,) ein Lusthain oder eine Baumschule zu errichten sein.

Der Boden des Hunsrückens ist nicht überall gleich. Da wo sich die Ebenen den Flüssen zuneigen, wird treffliche Winterfrucht gezogen. In dem höhern, steinigern Boden gedeiht Gerste und Hafer, vor allen Dingen aber sehr vorzüglicher Hanf und Flachs. Der Flachs wird an Güte selbst dem riga'ischen und schlesischen gleich geschätzt, und daher in Brabant und Holland sehr gesucht. Die Cantone Simmern und Castellaun erzeugen jährlich hundert und acht tausend Pfund. Der Kleebau war früher auf dem Hunsrücken, und arbeitete sich von da erst nach der Pfalz. Seit einigen Jahren wird viel weißer Klee um des Saamens willen gezogen, der stark nach England durch kreuznacher Handelshäuser versandt wird. Er soll dort zur Anpflanzung großer Weiden für die Schafe gebraucht werden; daher das Bedürfniß dieses Saamens in England immer bleiben wird, weil auf beweideten Feldern nie Saame gezogen werden kann. Das Gemüse hält man häufig für besser, als dasjenige, das in den Rhein- und Moselthälern gezogen wird; dieß gilt vorzüglich von der Gegend um Castellaun. Das Obst jedoch ist von weit schlechterer Art, die Obstcultur hat aber durch die Bemühung der Präfecten außerordentlich gewonnen. Schon die äußere Beschaffenheit des Bodens, die großen Wälder, das dichte Heckigt zeigt offenbar, daß das Land einen Überfluß an Wildpret haben muß. Die kleinen Bäche wimmeln von Forellen und Krebsen. Das Vieh ist durchgängig klein, das Fleisch aber vorzüglich wohlschmeckend. Man schreibt dieß den trefflichen Gebirgskräutern zu, womit die Höhen wie mit einem Teppich überzogen sind. Überall ist Reichthum an Eisenerz.

Der Hunsrücker ist, wie alle Gebirgsbewohner, stolz auf sein rauhes Land, und kehrt gern aus der Fremde wieder zurück nach der Heimath. Man hält die höchste Gegend des Hunsrücken für nicht sehr zuträglich, um ein hohes Alter zu erreichen. Man hat bemerkt, daß in manchen sehr hoch gelegenen Dörfern die Menschen selten über sechszig Jahr alt werden. Vielleicht mag dieß eben so sehr an der so mühseligen Bearbeitung des undankbaren Bodens, als an der schlechten Nahrung und dem rauhen Klima liegen. Den eigenthümlichen Dialect des Hunsrückers findet man nirgends besser nachgebildet, als in der Genoveva des Malers Müller, wo er die Mörder in dieser Mundart sprechen läßt. Zur Probe mag hier ein kleines Gespräch stehen.

Die zwei Mörder treten mit Genoveva auf.

Erster Mörder. Brür, soll ich de Fackel auslösch? Hon an de Lanter genog.

Zweiter M. Wart, bis mer drauß sin?

Erster M. Wu föhre mer se hin? An Sandfels oder in de Wald an de drei Weiher?

Zweiter M. Um vier thut's schon tage; drei Weiher liege zo weit im Wald, möße jo vor Tag drunne sein im Thal, der Vogt bekummt Gäst, die müsse mer tüchtig roppe! Wo host de Hack, daß mer die gleich begrabe?

Erster M. Schwernoth hon der die vergeß im Thorm, an de Mauer; laf zurück un hols. u. s. w.

---

24. Der Lousberg bei Aachen.

Der Lousberg ist steil, länglich dachförmig gebildet, und besteht aus verschiedenen gefärbten Sandlagen, zwischen welchen einige Thonlagen sich zeigen und zerstreute Stücke eines oft in Hornstein übergehenden, oft damit gemengten leichten Kalksteins, der sich schon der Kreide etwas nähert. Versteinerte Seemuscheln, kalcionirte Hirschgeweihe, Haifischzähne, fossiles Holz, ꝛc. kommen hier häufig vor. Sonst war dieser Berg eine unfruchtbare, kahle und beschwerlich zu besteigende Schaftrift. Seit dem J. 1807 hat man ihn zu Spaziergängen eingerichtet und durch geschmackvolle Anlagen verschönert. Ein geflasterter Fahrweg, von Pappeln und Tannen beschattet, zieht sich bis zum Fuß des Berges hin. Von da gehen auf beiden Seiten breite

Digitized by Google

Kieswege, für Wagen und Fußgänger, bis auf den nördlichen Rücken, wo ein schinesisches Häuschen steht. Mannigfaltige Gruppen von Bäumen und Sträuchern verbreiten sich über den ganzen Berg und seine Abhänge. Näher der Stadt zu sieht man einen kleinen Tempel, der auf Säulen ruht. Auf der äußersten Spitze nach Süden ragt eine Pyramide von beinahe zwanzig Fuß Höhe hervor. Sie bildete ursprünglich einen der großen Dreieckpunkte, welche zur Basis der militairisch-topographischen Charte der damals vereinigten Rheindepartements dienten. Die Aussicht vom Lousberg ist eine der schönsten, die diese Gegend darbietet, und er wird mit Recht von dem altdeutschen Lousen, d. h. um sich sehen, so genannt. Nach Süden dehnt sich die Stadt aus mit ihren Thürmen, und der sogenannte Krugenofen des Fleckens Burtscheid tritt hervor; etwas links erscheinen Drimborn, die Ruinen der Burg Schönforst mit dem Pfarrdorfe Forst, die Bever und andere zierliche Landhäuser. In gerader Richtung zieht sich die Straße nach Montjoie, über Corneli-Münster, durch den schönforster Wald hin, und das Auge folgt ihr bis zu dem Pfarrdorfe Brand. Die Wälder von Montjoie und das hohe Veen erheben sich hier und schließen den Gesichtskreis. Rechts sieht man den aachener Wald mit seinen Buchen und Eichen und weiter nach Westen das belgische Dorf Vaels mit seinen prachtvollen Gebäuden. Etwas nördlicher stellt sich von einer Anhöhe das Pfarrdorf Laurenzberg dar und hinter demselben ragt der Vetschauerberg mit seiner Windmühle hervor. Mehr nördlich zeigt sich der Bergerwald und darüber das steinkohlenreiche Ländchen von der Heiden, nebst dem Dorfe Bardenberg. Gegen Osten erblickt man die Pfarrdörfer Würselen, Haaren mit Verlautenheid, und Eilendorf mit dem Reichswalde und den fruchtbaren Gefilden des jülicher Landes. Das ganze Panorama bildet ein Gemisch von Anhöhen, lieblichen Thälern, frischen Bächen, schattigen Wäldern, Wiesen, Feldern, Gärten, Teichen, Alleen ꝛc. ꝛc. Unter den Thälern ist das sehr fruchtbare Thal Söts das anmuthigste. Es liegt am Fuße des Lousberges, und seine Wiesen, Teiche, Gehölze, seine wohlgebauten Felder, seine Meiereien, Mühlen und Landhäuser bieten einen malerischen Anblick dar. Der Wildbach durchschlängelt das Thal. Auf

einer Erhöhung gegen Südosten, wo sonst ein Pavillon sich befand und die Armbogen-Schützen-Gesellschaft nach dem auf einer Stange befestigten hölzernen Vogel schoß, steht ein schönes Gebäude mit einem runden geräumigen Saale, von Schattengängen und Gebüschen umgeben. Man kann hier Erfrischungen haben. Das sonst platte Dach, von dem man ebenfalls eine herrliche Umsicht genießt, hat man um ein Stockwerk erhöhet und mit Schiefern gedeckt. Dieses Gebäude, bestehend aus dem gedachten Saale und Nebengebäuden, gehört mit der ein wenig davon entfernten Remise, nebst einem Wohngebäude, einer Gesellschaft. — Dem gedachten Gebäude rechts, doch mehr rückwärts, befindet sich ein Pavillon, aus welchem oft ein Scheibenschießen Statt findet. — Die ehemals auf diesem Berge so häufig nistende Uferschwalbe hat sich ganz verloren. Der Lousberg ist sehr reich an mannigfaltigen und einigen seltenen Insekten und Pflanzen. Auch nisten in seinen Gebüschen viele Laub- und andere Vögel.

---

25. Palliens Berge bei Trier.

Durch Felsen ist der kühne Weg gehauen,
Auf Treppen führt sein schmaler Gang hinan,
Um von der Höh' die reizerfüllten Auen,
Des Stromes Fluth, den leichtbewegten Kahn
Und alle Zauber der Natur zu schauen:
Im kleinen Bild — der Schöpfung großen Plan.
Stets wächst't der Raum, die engen Schranken fliehen,
Der trunk'ne Blick sieht eine Welt erblühen.

Auf rothem Fels, an seinem jähen Rande,
Wo ein thessalisch Tempe uns entzückt;
Umwunden von der Anmuth Feenbande,
In eine Paradieseswelt entrückt:
Erstaunt das Aug' und folgt zuerst dem Strande
Des breiten Stroms, mit zartem Grün geschmückt,
Der schlängelnd dort aus blauer Ferne eilet,
Und fliehend stets, doch stets im Thale weilet.

Im Spiegelglanz des klaren Äthers windet
Die Bogenfluth sich Berg und Flur entlang;
Wo Pfalzel uns, wo Ruwer winkt, verschwindet
Das Silbermeer, begleitet vom Gesang

Der Nachtigal, die uns den Lenz verkündet.
Ihr holdes Lied, ihr süßer Sehnsuchtsklang
Durchseufzen und durchschmettern liebetrunken
Das Herz, das ganz in Wonneluſt verſunken.

Vom Bild des Stroms entlocken Prachtgeſtalten,
Mit neuem Reiz den Waller zu erfreu'n;
Und ringsum ſieht ſein Blick nur Anmuth walten
Im jungen Grün, im duft'gen Blüthenhain.
Durch Wunderkraft der Schönheit feſtgehalten,
Glaubt er im Paradieſe ſelbſt zu ſein,
Er athmet tief! — in luſtberauſchter Seele
Erſchallt mit Macht das Lied der Philomele.

Der Pflanzen Duft, die röthlichweiße Blüthe,
Der Flora Farbenbeet füllt uns mit Luſt,
Und hebt zum Dankgebet für Gottes Güte
Das ſtumme Herz, die übervolle Bruſt.
Ich ſinke mit durchdrungenem Gemüthe,
Natur, an Deine treue Mutterbruſt,
Und preiſe laut im Anblick Deiner Werke
Des unſichtbaren Schöpfers Macht und Stärke!

Wohin der Blick ſich wendet: reicher Segen
Entkeimt dem All im neuen Auferſtehn.
Der Zephyrhauch durchſpielt den Blüthenregen,
Wie Ambraduft die bunten Kräuter wehn,
Und neuer Reiz tritt labend uns entgegen
Mit jedem Schritte, den wir weiter gehn.
Der Sängerchor frohlockt ſein Hochentzücken,
Und Alles lebt — ſich liebend zu beglücken.

Den trunk'nen Sinn erweckt des Baches Rauſchen,
Durch tiefe Felſenbecken rollt er laut:
Und Alles ſcheint dem Murmelnden zu lauſchen;
Das hangende Geſträuch ſo dicht und taut,
In deſſen Schatten Amſeln Küſſe tauſchen
Auf ihrem Neſt, das künſtlich ſie erbaut.
Mit kühner Pracht erhebt ſich eine Brücke,
Und weiter rollt der Bach durch Felſenſtücke.

Dort aus des Thales buntem Teppich heben
Die ſtolzen Alterthümer ſich empor,
Sie, die Jahrtauſende ſchon überleben!
Das Werk der Pracht und Kunſt, das Römerthor,

Uns mahnend an der Väter Kraft und Streben —
Es prangt vor Allem kühn und groß hervor,
Und fesselt durch des Baues Riesenstücke
Mit Ehrfurcht und Erstaunen uns're Blicke.

Rechts sehen wir den Marxberg sich erheben,
Das dunkle Kreuz, das kleine Gotteshaus,
Und fern im Thal aus ewig regem Leben
Winkt uns Monais und Conz und die Karthaus:
Ein Paradies von Flur und Feld und Reben
Dehnt lachend sich vor uns'ren Blicken aus.
Die Anmuth ruht auf breitem Zephyrflügel
Und schließt das Thal im Duft der blauen Hügel.

O wenn, Natur, in Deinem Sphärenkranze
Dein hoher Reiz mich große Wunder lehrt,
Wenn hier und dort ein Hälmchen, eine Pflanze
Den stillen Reichthum meines Herzens mehrt:
Dann weich' ich gern der Welt mit ihrem Glanze,
Mit ihrem Ruhm, der eitle Thoren ehrt;
Ich eile froh in Deine stillen Räume
Und bin beglückt im Schatten Deiner Bäume.

---

26. Die Eifel.

Nicht bloß für den Naturforscher und Mineralogen ist dieses rauhe Hochland, welches man im engern Sinne des Wortes die Eifel nennt, merkwürdig und anziehend, es ist es auch für jeden gebildeten Freund der Natur, der die Natur nicht allein in ihrem Schaffen und Erhalten freundlich schöner und in herrlicher Vegetation prangender Landschaften, sondern auch in ihrem Zerstören und in dem Graus und Chaos ihrer zertrümmerten und zerklüfteten Schöpfungen zu betrachten, und tiefere Blicke in ihre Umwandlungs- und Zerstörungswerkstätten, wie sie eben auf diesem wundervollen Schauplatz der Eifel und ihrer ausgebrannten Feuerheerde mehr als fast irgend wo anders, gegönnt werden, zu werfen wünscht.

Wenn man von Bertrich aus, jenem alten und immer mehr und mehr seit neuerer Zeit besuchten Badeorte, nach Norden, Nordosten, und auch nach Nordwe-

sten sich wendet, so öffnet sich vor dem Anblick, sobald man aus dem Isbachthale auf die Höhen von Hontheim oder Lutzerath gekommen ist, wie in einem gedehnten Halbkreis das Gebiet der vulcanischen Eifel, im engern Sinne dieses Wortes. Man befindet sich auf einer im Durchschnitt 11 — 1200 Fuß über dem Rheinspiegel erhabenen Höhe von wellen- und muldenförmiger Bildung, von einem dem Anschein nach ziemlich einförmigen, stillen, wenig und nur in entfernteren Gruppen durch frische Vegetation und sparsame Dörfer belebten Ansehen, auf deren Straßen und Fußwegen man, ohne steile und jähe Steigen und Abhänge, bald auf- bald absteigt, und über welche hin man mehre theils bewaldete, theils mit großen Felsstücken, Lavablöcken und zerklüftetem Gestein besetzte Kuppen, von mäßiger Höhe, und meist von abgerundeter Kegelform erblickt. Je weiter man den Weg nach Norden und so auch nach Nordwesten nach der Kyll hin, wie nach Nordosten fortsetzt, um so zahlreicher tauchen diese kegelähnlichen Kuppen auf, und einige tragen auf ihren Häuptern alte Burgruinen, und zum Theil noch bewohnte Burgen, andern verleihen die auf ihnen emporragenden meist mehr breiten als hohen Felsmassen von weitem den Schein solcher Schloßtrümmer. Gegen Norden und Osten erheben sich in weiter Ferne höhere Gebirge (der hohen Eifel), von welchen einige ebenfalls noch die Kegelform auszeichnet.

Dieser merkwürdige Gebirgsstrich, welchem erst in den neuern Zeiten von den ihn mehr und mehr ins Auge fassenden Naturforschern, als einem Behr, Bischof, v. Buch, Cohausen, Harleß, Nöggerath, Steininger, Stengel, v. d. Wyck u. n. a. der Name der vulcanischen Eifel beigelegt worden ist, bildet nur einen Theil (etwa die Hälfte) des gesammten Eifelgebirglandes im weitern Umfang dieses Namens, welches bis zur Zeit der Besitznahme des linken Rheinufers von den Franzosen ein Bestandtheil des ehemaligen Kurfürstenthums Trier war, und jetzt bekanntlich sammt den vormals inclavirt gewesenen Standesherrschaften in dem Umfange des preußischen Großherzogthums Niederrhein begriffen, zum Theil zu dem Regierungsbezirk Trier, zum Theil zu dem von Coblenz, zum kleinern Theil auch zu dem von Aachen gehört. In dem weitesten Umfang des Ausdrucks Eifel, in

igitized by Google

welchem ihn einige Geographen nehmen, würde sich dieselbe nicht bloß nach Norden und Westen mittels der hohen Veen bis an die Ardennen erstrecken, mit welchen sie wenigstens durch Mittelgebirge zusammenhängt, sondern sie würde nach Süden, die Gegend von Witlich, Bitburg und Herzerath noch einschließend, das ganze untere Kyllufer noch berühren und sich längs der Kyll und Nims bis an die Mosel erstrecken, nach Osten aber sich über das Maifeld und die Gegend des Laacherſees bis an den Rhein in der Gegend zwischen Andernach und Sinzig (bis zum Einfluß der Ahr in den Rhein und noch etwas weiter hinab), und auch noch oberhalb Andernach, bis eine Stunde von Coblenz hinziehen. Zur Eifel würden sonach, durch Mithineinziehung des in seinen höhern Theilen allerdings auch in sehr ausgezeichnetem Grade vulcanischen Maifeldes, auch die milderen und sehr fruchtbaren Niederungen dieses schönen und trefflich angebauten Landstriches nach dem Rhein hin, und selbst die zum Theil weinbelaubten Bergabhänge am linken Ufer des Rheins in der genannten Strecke hinzu zu rechnen sein; wogegen jedoch die Einwohner dieser anmuthigen Gefilde, die keine Eifler heißen wollen, protestiren würden.

Genauer lassen sich wohl die Grenzen des Eifellandes in jenem weitern Sinne durch Linien bestimmen, welche im Osten an den in das Rheinthal sich hinabstreckenden Ahrgebirgen am linken Ahrufer, etwa drei Stunden vor ihrem Einfluß in den Rhein, landeinwärts (oder in den Richtungen nach Nordwest und Nordost) anfangen, sich dann nach Nordosten etwa eine Meile nördlich über Münstereifel (einem Städtchen sechs Stunden von Bonn, dicht an dem hier aufsteigenden Gebirge gelegen) verlängernd, von da nach Westen zwischen Gemünd und Schleiden nach Montjoie ziehen, von wo aus dann die Linie in allmäliger Neigung nach Süden bis Malmedy fortläuft. Von hier geht sie weiter längs dem hohen Bergrücken, welcher schon bald oberhalb Montjoie, bis über Malmedy und bis an die Ardennen hin, die hohe Veen heißt, und den rauhesten, kältesten, unfruchtbarsten und ärmsten Theil des Eifelgebirgs ausmacht, in südlicher Richtung über St. Vith, Prüm, wo die rauhe Schneeeifel sich erhebt, über Schönecken, noch jenseit der Ufer des Prüm- und Nimmflusses, und indem sie noch mehr

südlich sich nach dem rechten Ufer des Kyllflusses wendet, zieht sie sich bis an die schon viel flacher und milder werdende Gegend von Bitburg, von welchem südlichsten Punkt sie sich dann nach Osten wendend, und das schon in der Ebene liegende Wittlich, noch (nach der Meinung der Wittlicher nicht mehr) berührend, die Anhöhen um Bertrich umfaßt, und ziemlich längs der von Trier nach Coblenz führenden Landstraße über Lutzerath, die Gegend von Kaisersesch noch innerhalb der Eifel lassend, nach Kerrich u. s. w. abläuft. Hier ist es, wo das Maifeld anfängt, und sich rechts nach Osten gegen Coblenz über Münstermaifeld, links über Maien, nach Andernach zieht, und wo sich demnach die eigentliche Eifel von diesem mit ihr durch Vulcanität und Gebirgsart nächst verbundenen Maifelds scheidet.

Die eigentliche Eifel, ohne das Maifeld, ist nur von wenigen und kleinen Flüssen durchschnitten, welche zum Theil romantisch schöne, fruchtbare und wohl angebaute Thäler bilden, zum Theil aber auch in sehr engen, wilden, und von kahlen Felsen und Schiefern- oder auch Basaltblöcken starrenden Ufern ihre klaren und forellenreichen Gewässer fortwälzen. Die bedeutenderen dieser kleinen Flüsse, welche meist ein starkes Gefäll und raschen Strom haben, sind nach Norden die Roer, welche in der Eifel entspringt, und dann über Gemünd und Niddeggen in die Ebenen des jülicher Landes eintritt; nach Osten die Ahr, welche von der Voreifel über Aldenahr und Ahrweiler durch ein romantisch schönes und unterhalb Ahrweiler vortrefflich angebautes Land bei Sinzig sich in den Rhein ergießt; nach Süden die Prüm, die Nims, mit einem der schönsten Thäler, und die Kyll, welche unter diesen Flüssen deßhalb der merkwürdigste ist, weil an ihren Ufern und in deren Nähe die bedeutendsten vulcanischen Erhebungen, Kraterreste, Lavaströme und Mühlsteinbrüche vorkommen, so wie sie auch an ihren streckenweise flachen und mit schönen Auen bedeckten Ufern die meisten und bedeutendsten Ortschaften der mittlern Eifel vereinigt. Diese letztern Flüsse, nebst der Lieser bei Daun, und noch mehren kleinen Bächen, unter welchen der Isbach einer der bedeutendsten ist, münden sich in die Mosel. Um diese Flüsse und Bäche concentrirt sich auch hauptsächlich der Anbau und die sparsame

Digitized by Google

Bevölkerung der Eifel, die kaum 1600 Menschen auf der Quadratmeile zählt, und welche auf ihren höhern und rauhern Gebirgsebenen (so besonders auf der Schneeeifel und der Veen, und auch der östlichen Hocheifel) ein steiles, kaltes, steinigtes, höchst armes Land ist, von einem traurig düsterm Ansehen, mit sehr wenigen und meist gering bevölkerten Dorfschaften, von nichts weniger als freundlichem Ansehen, und von sehr armen, größtentheils noch auf einer sehr niedern Culturstufe stehenden, aber genügsamen, ehrlichen und treuherzigen Leuten bewohnt.

Der größte Theil dieses für den bloß in Geschäften oder auch zum Vergnügen Reisenden nicht anziehenden, für den Naturforscher aber höchst interessanten Gebirgsstriches, namentlich die hohe und mittlere Eifel sammt der Veen, war in früherer Zeit, und noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts, für das übrige Deutschland, gewiß wenigstens für das überrheinische, so gut als eine unbekannte Welt. Nur sehr wenige Reisende, außer den im Kleinhandel Verkehrenden, besuchten dieses Land, welches sie kaum dem Namen nach kannten, außer etwa in seinen Endtheilen nach der Mosel oder dem trierischen Unterlande und näher nach dem Rhein hin. Ebenso standen auch die Bewohner der innern und Hocheifel mit denen der angrenzenden Ebenen des cölner und jülicher Landes und des Rheinthales nur in sehr wenigem Verkehr, und lebten als ein fast isolirtes, armes Bergvolk von spärlichem Ackerbau und geringer Viehzucht (aus Mangel an guten Weiden) größtentheils kümmerlich und nichts Besseres kennend, in altbäuerlicher Weise. Auf den unfruchtbaren und steinigten Höhen, wo nichts als Haser gedeiht, war und ist noch ihre Lebensweise *) eine

*) Die Lebensart der Eifelbewohner, heißt es irgendwo im Eilboten, war vor Einführung des Kartoffelbaues eben so einfach und kärglich, als sie es gegenwärtig noch ist. Wovon man damals gelebt habe, wird aus der Art, in welcher sich die Landleute noch jetzt (ein Beweis für die Ausdauer der Sitten des ackerbautreibenden Standes) in den drei Tageszeiten begrüßen, sehr deutlich. Anstatt «guten Morgen» zu wünschen, grüßt der Eifler den begegnenden Nachbar mit der Frage: «Ha't Ihr'n Brie gees't?» d. h. Habt Ihr den Brei gegessen? Man genoß also ein Frühstück von Brei. Um die Mittagszeit grüßt der Vorbeigehende mit: «Es de Sop vorbie?» d. h.

sehr Dürftige, bei Haferbrei, sehr grobem Brode und Kartoffeln, und durch diese, so wie durch die schlechte dürftige Bauart und innere Einrichtung ihrer Hütten und Scheunen (mit Ausnahme der bessern und auch im Innern bequemern Häuser in den Hauptorten der Eifel, wie in Prüm, Hüllesheim, Stadtkyll, Gerolstein, Adenau u. a. m.) erinnern sie sehr an die schottischen Hochlande, und an die noch ärmern und schmutzigern Dörfer in Irland. Noch vor 30 Jahren gab es Dörfer und Weiler in der Hocheifel und der Schneeeifel, welche kaum einen andern Reisenden, ausser Landkrämmern, Trödeljuden, Fidlern u. s. w. gesehen hatten, und deren Bewohner, wenn sie mit ihren Hafersäcken (um ihren Hafer zu verkaufen) in die Rheinstädte kamen, dort als die Samojeden und Ostiaken der Rhein- und Moselgebirge neugierig beschaut wurden.

Wenn indessen auch hier, in dieser so rauhen, wüsten und unfruchtbaren Gegend der Eifel, welche selbst von ihren glücklicheren Nachbarn sowohl am Rhein als jenseit der Ardennen oft das deutsche Sibirien genannt wurde, sich die als Naturgesetz bestehende Wahrheit ausspricht, wie das Land, so der Einwohner, und wenn daher auch jetzt noch dem Charakter des Landstrichs eine auffallende Armuth und Inferiorität der geistigen Bildung bei der Mehrheit der Eifelbewohner gegen die der Einwohner in den mildern und fruchtbarern Stromthälern und Ebenen, und eine mit roher Unwissenheit gleichen Schritt haltende Gleichgültigkeit (nicht schlechthin Unempfänglichkeit) gegen besseres Wissen und feinere Bildung entspricht, so trifft doch erstlich dieser Vorwurf von crasser Rohheit und Unwissenheit keineswegs die Bewohner aller Eifelgegenden, indem sich vielmehr in den von der Natur besser begünstigten und fruchtbarern Thälern der niedern Eifel, und näher nach dem Rhein, und überhaupt auch

---

habt Ihr die Suppe gegessen? Von Fleisch war also nicht die Rede. Der Abendgruß ist: «Ha't Ihr't Mos at kriegt?» d. h. habt Ihr das Mus (Gemüse) schon verzehrt? Aus dieser Begrüßungsweise wird es offenbar, daß die Eifeler seit unvordenklichen Zeiten daran gewöhnt waren, Morgens Brei, Mittags Suppe, Abends irgend ein Gemüse zu essen. Das Wort Eifel ist zusammengesetzt aus den altdeutschen Wörtern Ei und Pfalen, d. h. ödes Land.

Digitized by Google

in den Hauptorten derselben, (hier schon in Folge ehemaliger Burgherrn und kleiner Hofhaltungen) der Menschenschlag viel vortheilhafter auszeichnet, und die Zahl der gebildeteren und verständigeren Leute in diesen Hauptorten der Eifel nicht klein ist. Und sodann ist jetzt, seitdem die Eifel unter Preußen's beglückenden Scepter gekommen ist, durch die wahrhaft väterliche und von den Bewohnern selbst schon mit Dank erkannte Sorgfalt der jetzigen Regierung und der Kreisbehörden, schon so viel für die Verbesserung des Zustandes dieser Bewohner und ihrer geistigsittlichen Cultur geschehen, und es wird fortwährend mit so gutem Erfolge, durch Verbesserung des Unterrichts, Beförderung der Industrie und Gewerbe, Anlegung neuer und bequemer Verbindungsstraßen ꝛc. ꝛc., an dieser Aufgabe gearbeitet, daß der Unterschied zwischen jetzt und ehemals schon sehr groß und erfreulich ist, und daß die Charakteristik, wie sie noch vor 20 Jahren der französische Unterpräfekt von Masson in der officiellen Statistik*) von dem Eifelvolke — damals wohl treffend genug — entwarf, jetzt wenigstens in dieser Strenge auf den größern Theil des Volkes nicht mehr anwendbar ist. Daß es dem Eifler an Bildungsfähigkeit und Gelehrigkeit nicht mangelt, wenn ihm nur Anleitung und Mittel geboten werden, und daß er besonders zu mechanischen Arbeiten Anlage besitzt, das hat die Geschichte dieses Landes längst bewiesen.

---

27. Die Käsegrotte bei Bertrich.

Eine merkwürdige Felsenpartie von basaltischer Formation bildet die so genannte Käsegrotte oder der Käsekeller bei Bertrich, dicht am rechten Ufer des Isbaches, da, wo er von dem Gebirge herabströmend, sich in einen hochgelegenen, etwas sumpfigen Wiesenthalgrund, die Mulsch oder Hohewiese genannt, ausgebreitet hatte, und nun von neuem über einen sehr steilen Bergabhang von Grauwackenschiefer herabstürzt. Diese Grotte bildet ein zwölf bis fünfzehn Fuß hohes, und zwölf bis vierzehn Schritte langes Gewölbe, das

---

*) Memoire stat. du Dep. de Rhin et Moselle p. 63.

Digitized by Google

in einem gedehnten Bogen läuft, und nur fünf bis sechs Fuß breit ist, ähnlich den gemauerten Durchgängen alter schmaler Thorthürme. Die Grotte wird durch eine Reihe von fast an einander gefügten, gleichsam verkitteten Basaltsäulen gebildet, welche aus rundlichen, oben und unten abgeplatteten, mehr glatten als rauhen Basaltstücken bestehen, welche in dieser höchst seltenen, vielleicht einzigen, Form von Sphäroiden aufeinander geschichtet, den runden holländer Käsen ähnlich sehen; daher der Name der Käsegrotte. Auf diesen Basaltsäulen ruht das Gewölbe, nicht von Basalt selbst, sondern von Grauwackenschiefer gebildet. Überhaupt aber ist dieß das Merkwürdigste an dieser Grotte, daß sie oder vielmehr nur ihre Seitenwände als eine ganz isolirte Basaltmasse an dieser Stelle, wo fast alles übrige anstoßende Gebirge nur Grauwackenschiefer ist, und der Bach ebenfalls nur dieselbe Gebirgsart zum Bette hat, dastehen. Selbst der Grund dieser Basaltsäulen ist nur auf der Oberfläche des Grauwackenschiefers aufgesetzt.

Die Käsegrotte, wenn schon an sich nicht groß und geräumig, und auch zum Aufenthalt viel zu feucht und kühl, gewährt nicht nur an sich dem Wanderer, der auf einem schmalen Fußpfad dnrch verborgenes Gebüsch längs dem herabtosenden Isbach zu ihr gelangt, eine augenehmüberraschende Ansicht, sondern diese wird noch malerischer, wenn man durch den obern Ausgang der Grotte heraustritt. Denn man erblickt hier vor sich einen ziemlich hohen Wasserfall, den ein kleiner Seitenbach, der Erwisbach, bildet, indem er sich, aus einem kleinen Seitenthal kommend, über einen dreißig bis vierzig Fuß hohen Basaltfels in den schäumenden Isbach ergießt. Steigt man dann noch einige Schritte aufwärts, so kommt man auf die erst vor wenig Jahren quer über den Schlund des Isbaches in zierlicher Bogenform angelegte, und, nach Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, welcher im Juli 1819 in Begleitung des Herrn Staatsministers und Oberpräsidenten von Ingersleben und dem Herrn Generallieutenant und jetzigen Kriegsminister von Haacke, das Bad Bertrich besuchte, benannte hölzerne Wilhelms- oder Prinzenbrücke, die sehr im Kleinen an die kühn gesprengten Brücken über die Reuß am Gotthard erinnert, und von wel-

cher man jenen Wasserfall sammt dem tobenden Isbach ganz vor Augen hat. Bei anhaltend trockner Witterung wird freilich die Wassermenge in beiden Bächen sehr unbedeutend; der Isbach tobt nicht mehr, und von dem Wasserfall ist nur noch ein schwacher Rest zu sehen. Regnet es aber nur einen oder einige Tage etwas stark, so wächst und stürmt das Wasser mit Macht an, und sein Fall und Tosen wird dann wirklich bedeutend. —

Über das Wie der Entstehung der Käsegrotte sind die Meinungen getheilt. Einige glauben, sie sei ein Werk von Menschenhänden, Andere halten sie — und zwar mit mehr Recht, für reines Werk der Natur, vermuthlich durch die Gewalt der Wasserströmung entstanden. Denn in der ganzen Bildung der Grotte findet sich weder irgend eine Spur von der Kunst des Meisels oder des Maurers, noch läßt es sich erklären, warum diese Höhle gerade hier, und von so geringer Höhe und Weite erbaut worden sein sollte.

II.

Merkwürdige Männer.

Wohl dem Ort, der irgend einen großen Namen unter seinen Alten nennt, an dem sich das jüngere Geschlecht aufrichten und erheben kann!

Storck.

1. Rheinpreußen's Helden.

Ein so schönes Land, das wir im vorhergehenden Abschnitt aus einigen malerischen Ansichten kennen gelernt haben, kann nicht arm sein an Männern, welche sich durch Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet und der jetzigen Jugend darin ein Muster der Nacheiferung hinterlassen haben. Unter den merkwürdigsten Männern des preußischen Rheinlandes wollen wir mit den tapfern Kriegern beginnen. Denn große Kriegsthaten haben unser Vaterland schon frühzeitig berühmt gemacht. Wer erinnert sich nicht an die Kriegsthaten eines Julius Cäsar, eines Drusus und Germanicus? Wer weiß nicht, wie tapfer die Bataver, welche auf dem linken Rheinufer im heutigen Clevischen wohnten, unter ihrem tapfern Heerführer Civilis für ihre Freiheit kämpften, und wie viele Mühe sich die ausgezeichneten römischen Kaiser Constantin und Julian gaben, die Bewohner unsers Vaterlandes ihrem großen Reiche zu erhalten? Wer denkt nicht bei der blutigen Schlacht bei Zülpich an den zum Christ bekehrten mächtigen Frankenkönig Chlodwig? Wie viele Helden fochten gegen die wilden Normänner, die mit Feuer und Schwert zu wiederholten Malen unser Land verwüsteten? Wem sind die ruhmwürdigen Thaten des größten Feldherrn und Fürsten, der je auf dem linken Rheinufer geboren wurde, des unvergeßlichen Königs Carl, unbekannt,

Digitized by Google

und wer sollte noch nichts von der denkwürdigen Schlacht bei Woringen gehört haben, in welcher der tapfere Graf Adolf von Berg Sieger blieb gegen den kriegerischen Erzbischof von Cöln, Siegfried von Westerburg? Auch die Kämpfe des edlen und heldenmüthigen Ritters und kaiserlichen Generals, Franz von Sickingen, und des ihm gleichgesinnten muthigen Ritters, Ulrich von Hutten gegen den Erzbischof von Trier und gegen die Fürsten von Hessen und von der Pfalz sind, wie der kurze Krieg des Markgrafen Albrecht von Brandenburg gegen Trier im Jahre 1552, wohl Allen bekannt. Aber nicht so bekannt sind die Thaten des alten gefürchteten Helden Johann von Werth im dreißigjährigen Kriege.

Johann von Werth oder Jan de Werth stammte aus einem alten Geschlechte des Geldernlandes, geboren im Jahre 1594, und trat zuerst mit seinem Vetter, der denselben Namen führte, aber in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag blieb, in östreichische Dienste. Dem Hause Östreich diente er treu und rühmlich.*) Nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag, worin er mitfocht und sich vorzüglich durch Muth und Entschlossenheit auszeichnete, begab er sich in die Niederlande, wohnte der Schlacht bei Fleurus bei, erhielt ein Commando in Holland, und war in mehren kriegerischen Begebenheiten siegreich. Hierauf zog er von Heidelberg aus in den Elsaß, wußte sich listig und geschickt durch die vom Feinde besetzten Pässe durchzuschlagen, führte das Regiment bei Breisach über den Rhein zurück, und vereinigte sich mit den Truppen der dem Hause Östreich verbündeten Kurfürsten und Fürsten. Als der Feind das Baierland überfiel, zersprengte Johann von Werth bei Landgart mit 120 Pferden elf feindliche Compagnieen und eroberte ihre Fahnen. Da die kaiserlichverbündete Armee dem König von Schweden, Gustav Adolf, bei Nürnberg gegenüber gelagert war, wurde Johann von Werth nach Würzburg beordert, mit dem Auftrage, im Nordgau auf den Feind genau Acht zu geben. Diesen Auftrag richtete er so gut aus, daß er in verschiedenen Gefechten fünf feindliche Regimenter zu Fuß und zu

*) Nach den Beiheft. z. d. Allg. Unterh. Bl. 1828. Vgl. auch Robens.

Pferde zernichtete. Auch trug er zur Einnahme von Eichstädt das Meiste bei, indem er dem der Festung zu Hülfe eilenden Feinde mit vierzehn Compagnieen entgegenrückte, und denselben, einundzwanzig Compagnieen stark, schlug, und achtzehn Fahnen als Siegestrophäen mitführte. Im Jahre 1633 zerstreute Johann vier feindliche Regimenter zwischen Straubingen, Landau und Offenhoven in Baiern. Bei der Belagerung von Regensburg that er dem Feinde vielen Abbruch; vorzüglich aber bewies er seine Tapferkeit in der Schlacht bei Nördlingen, worauf er befehligt ward, sich den in Deutschland einfallenden Franzosen entgegenzuwerfen. Kaiser Ferdinand II. erhob ihn im Jahre 1635 in den Reichsfreiherrnstand. In dem darauf folgenden Jahre bemeisterte er sich mit seinem Corps mehrer festen Plätze am Rhein, wo er im Jahre 1637 Ehrenbreitstein einschloß und die französische Besatzung, nachdem bereits alle Munition verzehrt und sogar das lederne Sattelzeug gekocht worden, zur Übergabe zwang. Darauf zog er siegreich durch die Pikardie und drang nahe bis Amiens vor. In Paris zitterte man vor seinem gefürchteten Namen. Es war daher kein geringer Triumph für die Franzosen, als sie in der Schlacht von Rheinfeld 1638 den General Johann von Werth gefangen nahmen. Ganz Paris war darüber im lautesten Jubel. Die Dichter frohlockten: «Die Franzosen hätten nicht allein die Deutschen überwältigt, sondern auch Johann von Werth;» und die Lieder, die auf ihn gemacht wurden, sang der Hof und das Volk. Indeß nahm man den willkommenen Gast mit Würde auf. Er ward in dem königlichen Schlosse Vincennes fürstlich bewirthet. Die Pariser belustigte es, ihn bei der Mittagstafel zu besuchen; denn er hatte den Ruf eines sehr starken Essers, mehr aber noch eines tüchtigen Zechers. Er schnupfte und rauchte stark Taback, das Letztere über die Maßen. Über das Ende Johann's von Werth ist nichts Sicheres bekannt. Er war ein tapferer Krieger, und ein Schrecken seiner Feinde. Er versammelte ein Gefolge abenteuerlicher, beutelustiger Krieger um sich, die unter dem Namen Freireiter dem Gebote des berühmten Mannes allein gefolgt waren, ihm allein für Sold dienten, und sonst mit dem Kaiser nichts gemein hatten. Daß diese Freireiter nicht etwa aus zusammengelaufenem Gesindel bestanden, läßt sich schon daraus abnehmen, daß ein sehr tapferer Held von

fürstlichem Geblüte, Herzog Ulrich von Würtemberg, darunter diente. Johann's von Werth Gemahlinn war Gertrud von Gend zu Konen, die ihn mit einer Tochter beschenkte, Lambertine, Reichsfreifrau von Werth, an Winand Hieronymus Raitz von Frentz zu Schlenderhahn verehlicht. In der ehemaligen, jetzt zu München befindlichen, düsseldorfer Gemäldegallerie zeigt man ein Bild von Jordans, welches den Dreikönigsabend vorstellt; und nach der Tradition war der am Tische sitzende rüstige Zecher und Kriegsmann Johann von Werth. Er war ein großer, starker Mann, wie seine Rüstung beweis't, welche ehemals die Stadt Cöln unter ihren Merkwürdigkeiten aufbewahrte. — Ein gleichzeitiger ausgezeichneter rheinpreußischer Feldherr ist Friedrich Hermann von Schönberg (Schomberg), aus einer berühmten Familie, geboren im Jahre 1615 in der Pfalz. Im Jahre 1632 nahm er Kriegsdienste bei dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, und hierauf bei dessen Sohn Wilhelm. Darauf ging er in französische Dienste, und wurde durch seine glücklichen Kriege gegen Spanien so berühmt, daß er im Jahre 1670 den französischen Marschallsstab erhielt. Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben, begab er sich zum großen Kurfürsten von Brandenburg, der ihn zum Gouverneur von Preußen, zum Staatsminister und Generalissimus ernannte. Hierauf ging er nach Portugal und wurde hier bald durch seinen Eifer bekannt, dem Hause Braganza den Thron von Portugal zu sichern. In seinen Kriegen gegen die Stuarte von England, denen er unter dem Prinzen Heinrich Wilhelm von Holland beiwohnte, fand er den Heldentod. Er starb 1690 als ein sehr geachteter und berühmter Feldherr.

Unter den preußischen Prinzen, welche am Rhein als Helden fochten, verdient hier besonders der nachmalige große Kurfürst, Friedrich Wilhelm, genannt zu werden, welcher, nach Beendigung seiner Studien auf der Hochschule zu Leiden, unter den gefeierten Helden Wilhelm und Johann, Prinzen von Nassau, und dem Grafen von Berg u. a., solche ausgezeichnete Fortschritte in der Kriegskunst machte, daß er, Kurfürst geworden, durch seine Siege gegen die Franzosen und Schweden, als der gefürchtetste Feldherr und

als ein trefflicher Regent nicht allein an den Höfen Europa's, sondern sogar in Asien als solcher betrachtet wurde.

Nicht minder glücklich war im siebenjährigen Kriege des großen Friedrich Feldherr, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, welcher die Franzosen aus unserm Vaterlande verjagte, nachdem er ihnen bei Minden und Crefeld schimpfliche Niederlagen beigebracht hatte.

Ein anderer ausgezeichneter Feldherr desselben Krieges war der im Jahr 1722 zu Cleve geborene preußische General der Cavallerie, Friedrich Wilhelm von Seydlitz.*) Schon als Knabe verkündigte er durch manches Wagstück den künftigen kühnen Reiter. So ritt er in seinem siebenten Jahre zwischen den sausenden Flügeln einer Windmühle durch. Im Jahr 1738 trat er in Kriegsdienste, hatte aber das Unglück, im ersten schlesischen Kriege gefangen zu werden, dadurch, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen ward. Nach dem Frieden ritt Seydlitz einmal nach einer Musterung in der Nähe von Berlin, im Gefolge des Königs, und sagte so laut, daß Friedrich es hören konnte: «Ein Officier von der Reiterei, der sich gefangen nehmen läßt, ohne sein Pferd zu verlieren, ist eine Memme.» Der König merkte ihm das. Als sie auf die Brücke am Zeughause gekommen waren, ließ er halten, rief den jungen Seydlitz zu sich, und ließ die Brücke aufziehn. «Nun ist Er ja doch sammt Seinem Pferde mein Gefangener, Mann ohne Muth,» sprach schalkhaft der König, und wollte sich an seiner Verlegenheit ergötzen. «Ich, Sire, Ihr Gefangener?» rief Seydlitz, «Gott bewahre!» Mit diesen Worten war er mit einem Satz in der Spree und schwamm mit seinem muthigen Rappen der nächsten Anfurth gegen das Zeughaus zu. Als Cornet hatte er den Sprung ins Wasser gewagt; als Husarenrittmeister betrat er wieder das Land; denn schon diese einzige That ließ Friedrich, den Menschenkenner, ahnen, was in dem Jünglinge lag. Im 23. Jahre ward er Major und zeichnete sich in der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo er den sächsischen General von Schlichting gefangen nahm; bei Sorr, Lowositz und

*) Vergl. Archenholz und Jerrer.

Collin ganz besonders aus. Aus Gotha vertrieb er den französischen Marschall Soubise in so eilfertiger Flucht, daß er seinen König mit dem Mahl bewirthen konnte, welches für den leckern Franzmann bereitet war. Soubise entkam mit den Seinigen glücklich. Dafür aber bekamen die Preußen desto mehr französische Kammerdiener, Lakaien, Köche, Haarkräusler, Schauspieler u. dergl. Leute; auch wurden ganze Kisten voll wohlriechender Wasser und Pomaden, auch eine große Menge Schlafröcke, Pudermäntel, Haarbeutel und Sonnenschirme erbeutet. Am glücklichsten und kühnsten führte Seydlitz als Befehlshaber der sämmtlichen Reiterei seine Regimenter in der Schlacht bei Roßbach gegen denselben französischen Marschall. Die Schlacht wurde durch ihn gewonnen, und Friedrich erhob ihn, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens, in seinem 35. Lebensjahre. Nach der Schlacht bei Zorndorf, wo er mehre Batterien mit seinen Kürassiren erstürmt hatte, umarmte ihn der König auf dem Schlachtfelde mit den Worten: «Auch diesen Sieg habe ich Ihnen zu verdanken!» Mit der gewonnenen Schlacht bei Freiberg, kurz vor dem hubertsburger Frieden, beschloß Seydlitz seine Kriegesthaten. Er starb 1772 als General der Cavallerie, Chef eines Kürassirregiments, Generalinspektor der sämmtlichen Cavallerie in Schlesien und Drost zu Kolothow und Erbherr zu Minkowski in Schlesien und liegt auf letzterm Landgute begraben. Ein Denkmal, einfach mit Lorbeer und Eichen geziert, bezeichnet seine Ruhestätte. Auf dem Wilhelmsplatze in Berlin steht sein Bild aus carrarischem Marmor gehauen. Unter einem andern Bildnisse von ihm findet sich die Inschrift: «Dieß ist das Schattenbild des edlen Seydlitz, des Feldherrn der Preußen; unter den Menschenfreunden der menschenfreundlichste; unter den Helden der tapferste. Er liebte seinen König; er liebte die Wahrheit; zu groß für Ehre, die man erschmeichelt, zu groß für Schätze, die man erbeutet. Der Gütige schonte das Leben der Menschen, der Kühne schonte sein eigenes nie. Ihr Krieger, schneidet mit den Schwertern Rasen zum Altar! Ihr Feldherrn opfert! Ihr Freunde weint!» — Ein gleichzeitiger Feldherr ist der k. k. Generalfeldmarschall und Staatsminister, Leopold Joseph Marie Graf von Daun,

Digitized by Google

der im siebenjährigen Kriege berühmt geworden ist. Er ist ein Sprößling der alten Wild- und Raugrafen auf dem Hunsrück, welche ihr Stammschloß zu Daun, im Regierungs Bezirk Trier, hatten. — Ein trauriges Lebensende war dem Helden bestimmt, der am 10. Januar 1769 zu Saarlouis (wo auch der in dem französischen Revolutionskriege und später in den deutschen Freiheitskriegen bekannt gewordene Divisionsgeneral Grenier das Licht der Welt erblickte,) von armen und geringen Eltern geboren war. Dieß war der französische General Ney. Nicht als Franzosen, aber als unsern Landsmann ehren wir ihn und beklagen, im Gefühl des Mitleides, sein warnendes Lebensende! Als Gemeiner in die Armee der Franzosen tretend, ward er zuletzt Herzog von Echlingen, Fürst von Moskau, Reichsmarschall und Pair von Frankreich und Ritter mehrer hohen Orden. Im Jahre 1796 trug er als Brigadegeneral viel zum Siege bei Neuwied bei; befehligte darauf im Jahr 1799 am Rhein, und zeichnete sich in den blutigen Schlachten bei Hohenlinden, Elchingen, Jena, Eilau und Friedland rühmlichst aus, und legte auch im Kriege gegen die verzweifelten Spanier, und im Kriege gegen Rußland in der Schlacht an der Moskwa, wo er den ehrenden Beinamen des Braven unter den Braven erhielt; ferner bei Lützen und Bautzen glänzende Beweise seines kriegerischen Talentes ab. Auch bei Leipzig, Hanau, Brienne, Montmirail, Chalons sur Marne kämpfte er mit gewohnter Tapferkeit, und war der Erste, der nach Napoleon's Sturz dem Könige von Frankreich den Eid der Treue leistete. Der König erhob ihn zum Pair von Frankreich und beehrte ihn mit dem Ludwigskreuze und dem Oberbefehl über die Gardereiterei. Aber der Verblendete vergaß seines Eides, da Napoleon von Elba wiederkam, den er, statt gefangen zu nehmen, als seinen Herrn anerkannte und mit der Armee in die Schlacht bei Waterloo begleitete; wo er wie ein Verzweifelter focht, um den Tod zu finden, den er suchte, aber doch nicht fand. Napoleon wurde für immer nach St. Helena verwiesen, sein treuer Anhänger aber, eine Zeit lang den Augen der Polizei entgehend, endlich entdeckt und am 7. Dezember 1815 erschossen. —

Wer möchte aber alle die Braven unsers Landes nennen, deren Blut in den Kriegen gegen Napoleon

Digitized by Google

geflossen ist! Einen nur aus fürstlichem Geblüte, den Prinzen Heinrich Victor zu Wied,*) den muthigen Kämpfer für Deutschland's Freiheit, dem es leider nicht beschieden war, in's freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt — dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Prinz Heinrich Victor zu Wied wurde am 6. November 1783 zu Neuwied geboren. Im Jahr 1801 trat er, durch große Gaben des Geistes wie durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, und mit hohen Einsichten und Gesinnungen ausgerüstet, in östreichischen Kriegsdienst als Stabscapitain bei dem Regimente Erzherzog Carl, und legte in dem Treffen bei Günzburg rühmliche Beweise seiner Tapferkeit ab. Bei der Übergabe der befestigten Stadt Ulm, die er gegen die stürmenden Franzosen muthig vertheidigen half, wurde er kriegsgefangen, und auf Ehrenwort bis zur Auswechselung entlassen. Still vergingen die nächsten Jahre. Als es endlich im April 1809 wieder zum Kampfe kam zwischen Frankreich und Östreich, schlug sich unter ihrem Hauptmann Victor die erste Compagnie des Regiments Erzherzog Carl am 18. April vom Kloster Rohr bei Regensburg zwei Stunden bis auf eine sumpfige Heide durch. Am 23. April, dem Tag nach der Schlacht bei Eckmühl, wurde er bei Vertheidigung des Dorfes Weinring, unweit Regensburg, mit französischen Carabiniers zu Pferde in gefahrvollem Kampfe, nachdem sein Degen von einem Stiche auf den verborgenen Küraß des einen von zwei Angreifern, zersprungen war, durch einen Hieb über das Gesicht, und durch einen Stich in den rechten Arm verwundet und fiel; sein Feldwebel Fensel drängt sich zu ihm, um ihn zu schützen, sinkt auch durch einen Hieb zu Boden, rafft sich aber wieder auf, reißt sein Halstuch ab und verbindet den geliebten Hauptmann. Durch diese Sorgfalt kömmt der Prinz wieder zu Besinnung. Die Feinde wollten beide trennen; Fensel aber umklammert den Prinzen. Sie wurden nun zu dem Kronprinzen von Baiern nach Egloffsheim gebracht, wo dieser den Prinzen durch seinen Leibarzt verbinden ließ. Der brave Fensel entkam hier den Franzosen. Victor wurde hierauf nach Landshut und von da auf die Citadelle von Straßburg, ohne Grund

*) Vergl. Reck und Schattenbild ꝛc. ꝛc.

und Verhör, auf eine verleumderische Beschuldigung, als Gefangener abgeführt. Durch die Bemühungen der Seinigen gelang es, daß er im September frei wurde, bis im Dezember sich in Neuwied erheiterte, und zu Ende des Jahres nach Wien zurückkehrte, wo er erfuhr, wie sehr man ihn achtete und sich für ihn verwendet hatte. Er wollte quittiren; der Kaiser aber wünschte, daß er bliebe, und ernannte ihn zum Major. Nun nahm der Prinz auf zwei Jahre Urlaub, und reis'te unter dem Namen eines Grafen von Braunsberg, zu Anfang des Februars 1810 von Wien, durch die Türkei, mit dem unwandelbaren Vorsatze, nach Spanien zu segeln, um, was diesseit der Pyrenäen ihm unmöglich schien, dort wider die französische Tyrannei mit zu streiten. «All mein Sehnen, Dichten und Trachten, erklärte er in seinem Abschiedsbriefe aus Wien an seine unendlich geliebte Mutter, ist und bleibt auf unser geliebtes Deutschland gerichtet, dessen Wohl bei Allem, was ich unternehme, immer mein letzter Zweck ist. Lebt alle wohl, rief er seinen Geschwistern zu, bis wir uns froher und freier wiedersehen.» Dieß war ihm droben aufbehalten. Die treffend lebendigen Schilderungen, die er auf seiner Reise für die Seinen entwarf, verdienen in seinen Briefen*) gelesen zu werden. Von nun an machte Victor unter dem General Camp Verde, als Oberstlieutenant und Adjutant blutige Feldzüge in Catalonien gegen die Franzosen mit (1811) und half mehre Kämpfe glücklich erringen. Aber bei dem von ihm geleiteten Angriff auf St. Felio de Codinos, das die Franzosen wüthend vertheidigten, sank er, getroffen von einer Kugel, besinnungslos zu Boden. Die Kugel hatte die Brust des Tapfern zerschmettert, aber froh über die Nachricht, daß der Angriff gelungen sei, fühlte er die Schmerzen nicht. Mit gottergebenem Sinne und mit den sehnlichsten Wünschen für die Freiheit seines Vaterlandes und für die gerechte Sache, verschied er in den Armen seines treuen Dieners Buhsieb, aus Schmitthahl im Neuwiedischen, in der Mitternachtsstunde des 28. Januars 1812. Am dreißigsten trugen die vier ältesten Befehlshaber in der Division den Sarg, auf welchem Schwert, Hut und Stock lagen, zur Kir-

*) Sie erschienen in der Buchhandlung von H. L. Brönner. Frankf. a. M. 1814.

Digitized by Google

che; das Offiziercorps und die Brigade folgten. Der Sarg wurde auf ein Castrum doloris gestellt, der Feldgeistliche des Regiments Ultoni sprach rührende Worte, und unter Salven senkte man den Sarg in die Gruft der Kirche.

Da ist der Held gefallen
In jenem großen Jahr,
Als des Tyrannen Wallen
Gen Moskau schaurig war.
Er hat nicht mehr gesehen,
Was seine Seele rang,
Das Vaterland erstehen
Aus Jammers Überschwang.

Doch ist er auch gestorben
Fürs deutsche Vaterland,
Und hat den Kranz erworben,
Der Ehre höchstes Pfand,
Den Kranz, wodurch die Freien
Im Himmel herrlich steh'n,
Die gegen Tyranneien
Durch Feu'r und Eisen gehn.

Drum schreibt die deutsche Treue
Mit goldnem Strahlenschein
Dich, kühner Schlachtenleue,
In ihre Tafeln ein.
So lang in festen Kreisen
Noch Mond und Sonne reis't,
Wird man Dich, Siegreich, preisen,
Wo man die Freiheit preis't.

O Land der Catalanen,
So stolz und ritterlich,
In Dir pries seine Ahnen
Der Victor Siegerich,
In Dir hat er vergossen
Sein junges frisches Blut,
In Dir ist ausgeflossen
Sein Leben und sein Muth.

O Land der Catalanen,
Du Land der alten Kraft!
Stets wehten Deine Fahnen
Für hohe Ritterschaft.
Drum Klagen weint und Sorgen
Hier keinem Ritter nach,
Hier schläft er wohlgeborgen
Bis an den jüngsten Tag.

Wir scheiden gerührt von dem Bilde dieses heldenmüthigen Prinzen, der Euch, Jünglinge, ein herrliches Muster von Vaterlandsliebe und Tapferkeit hinterlassen hat. Ehrt es durch solche Gesinnungen, dann seid Ihr der Stolz Eures glücklichen Vaterlandes und in drohender Gefahr sein mächtiger Schutz! Wenn die Kriegstrompete ertönt, dann erhebt Euch in Eurer Kraft, ergreift rasch und mächtig mit Gott, für König und Vaterland die Waffen, und mit dem Heldenentschluß zu siegen oder zu sterben, eilet dahin, wohin Euch der Wink Eures gerechten Königs und des Vaterlandes ruft. Segnend schauen dann auf Euch die Geister ruhmwürdiger Vorfahren hernieder und freuen sich ihrer würdigen Söhne!

Zu unsern Landsleuten gehört auch der Generallieutenant Heinrich Christoph Carl Hermann Graf von Wylich und Lottum. Er wurde am 8. Januar 1773 zu Cleve geboren, und starb auf der Reise von Königsberg nach Torgau, wohin ihn sein König als ersten Commandeur berufen hatte, zu Berlin am 8. Februar 1830. — Unter denjenigen Helden aber, die jetzt noch im preußischen Rheinlande leben, nennen wir zuerst den hochgeliebten Prinzen, Wilhelm von Preußen, dessen sich jetzt die Bewohner der preußischen Rheinlande als ihres Statthalters zu erfreuen haben; und dann die siegreichen und tapfern Helden, den General der Cavallerie von Borstell, unsern verehrten Generalcommandeur des achten Armeecorps, und den Generalmajor ꝛc. ꝛc. von Nostiz.

---

2. Rheinpreußen's Geschichtsschreiber.

Unser Vaterland hat zwar für seine Geschichte mehre wichtige Bearbeiter gefunden, besitzt aber bis jetzt noch keine genügende, alle die einzelnen Theile der preußischen Provinz Niederrhein umfassende Zusammenstellung. Mehre Schriftsteller haben sich nur auf einzelne Gegenden beschränkt, wie auf das Erzstift Trier, auf das Erzstift Cöln, auf die jülich-clevisch-bergischen Lande. Freilich ist es sehr schwer, über diese verschiedenen Theile, aus welchen die Provinz Niederrhein zusammengesetzt ist, eine Geschichte zu schreiben. Der neuwiedische

Kirchenrath Aschenberg hatte den Plan, eine Geschichte über das preußische Rheinland zu liefern, und er wäre auch vor Vielen dazu geschickt gewesen. Allein der Tod übereilte ihn. Seine Sammlungen, die er zu diesem Zwecke mit vielen Kosten und manchen unangenehmen Erfahrungen rastlos fortgesetzt hatte, gingen nach seinem Tode verloren. Unter den Bearbeitern der Geschichte unsers Vaterlandes, namentlich des trierischen Gebiets, ist

Johann Nikolaus von Hontheim*) am berühmtesten geworden. Er wurde zu Trier im Jahre 1701 geboren, vollendete hier in seiner Vaterstadt seine Studien, und widmete sich vorzugsweise dem canonischen Rechte und der Jurisprudenz. Der Kurfürst von Trier, Franz Georg, erhob ihn zum Rathe am Consistorium zu Trier, ernannte ihn bald darauf zum Professor der Pandecten und des Coder, und gebrauchte ihn zu mehren wichtigen Landes- und Kirchengeschäften. Weil aber seine eifrige Verwaltung dieser Ämter seine Gesundheit gefährdet hatte: so erhob ihn der Kurfürst zum Weihbischof des Erzbisthums, und er versah noch dabei das Amt eines Vicecanzlers bei der Universität zu Trier. Seine Schriften sind in lateinischer Sprache geschrieben und die vorzüglichern darunter: «diplomatische und pragmatische Geschichte über Trier,» nebst dem «Vorläufer der trierischen Geschichte,» ein Werk voll tiefer und gründlicher historischer Forschung und für die trierische Geschichte höchst wichtig. Wichtige Beiträge, die man in den Prodromen eingeschaltet findet, lieferte zu diesem Werke der damalige Professor des Staatsrechts an der Universität zu Trier, Georg Christoph Neller. Mehr als durch dieses Werk hat er sich durch seinen Justinus Febronius oder seine Schrift: «Über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes,» welche er 1763 unter dem obigen erdichteten Namen in lateinischer Sprache herausgab, als einen muthigen Vertheidiger der Freiheit seiner Kirche berühmt gemacht. Obgleich er von Jesuiten erzogen, und ein aufrichtiger Verehrer des katholischen Glaubens war, so hatte er doch den Pabst, dem er selbst aus reinem Eifer das Werk gewidmet hatte, durch diesen Angriff so beleidigt,

*) Vergl. Storck.

daß dieser das Buch überall verbieten ließ. Allein es wurde um desto allgemeiner bekannt, in mehren Auflagen verbreitet, übersetzt und in allen christlichen Staaten Europa's mit Beifall gelesen. Indessen ermüdete man doch durch ununterbrochene Neckereien den schon 80jährigen Greis dergestalt, daß dieser sich endlich im Jahr 1778 zu einem schriftlichen Widerruf seines Systems überreden ließ. Hontheim verrichtete seine Geschäfte unausgesetzt bis an das Ende seines edlen, frommen und wohlthätigen Lebens, stand mit den wichtigsten Gelehrten der verschiedenen Religionspartheien in Verbindung und genoß überall den Ruf einer unbescholtenen Tugend und Frömmigkeit.

Ein anderer wichtiger, lange vor Hontheim lebender Geschichtschreiber ist der treffliche Abt Johannes Tritheim zu Spanheim, bekannt durch die innige Freundschaft, in welcher er mit dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, jenem ausgezeichneten Ahnherrn unsers edlen Königs, lebte. Dieser wünschte stets unter seiner Anleitung im Griechischen und Lateinischen weiter zu kommen, überhäufte ihn mit Geschenken, nicht bloß an Geld, sondern er schickte ihm auch kostbare Trinkgeschirre, seltene und angenehme Speisen; aber seinem Wunsche, immer um ihn bei Hofe zu sein, entsprach Tritheim nicht, weil ihn das große Leben zu sehr zerstreute und von seinen Studien abzog. Mit eigner Hand schreibt der Kurfürst auf Weihnachten 1506 aus Tangermünde also lateinisch an ihn:*)

„Meine große Liebe gegen Dich, hochgelahrter Vater, und das noch frische Andenken der neuesten Denkmale Deiner frommen Gelehrsamkeit treiben, drängen, bewegen mich Dir öfters zu schreiben. Erstlich also befinden wir uns sämmtlich wohl, Gattinn, Kinder, Schwester und Bruder. Es thut mir herzlich leid, daß Dir Deine Neider so viel Verdruß verursachen, doch hoffe ich, Deine Weisheit werde unter göttlichem Beistande ihre Ränke zu nichte machen. Daß Dein gelehrter Lehrer Libanius seine irdische Bürde abgelegt und seinen Geist dem höchsten Urheber zurückgegeben, ist mir eine schmerzliche Nachricht gewesen, und ich trauere, als wenn einer meiner theuersten Freunde abgeschieden wäre. Wegen der von ihm hinterlassenen Bücher, bitte ich Dich, daß Du sie nicht in fremde Hände kommen lässest, besonders diejenigen, die mir nach Deiner Meinung nützlich sein können. Gern werde ich Alles bezahlen, was Du bestimmst. Übrigens bitte ich Dich aufs dringendste, theuerster Lehrer, kehre doch auf Ostern oder

*) Vergl. Storck.

Pfingsten zu mir zurück. Ich bedarf Deiner, wie Du wohl weißt, in manchen Dingen, und es darf ohne Nachtheil nicht länger mehr gezögert werden. Melde mir doch durch diesen meinen Boten Deinen Entschluß. Wenn Du meine Bitte erfüllst, woran ich nicht zweifle, so melde mir die Zeit, und ich schicke Dir den nämlichen Boten auf den bestimmten Tag mit den nöthigen Reisekosten, und Du sollst auch nicht unbelohnt von mir scheiden. Von den Büchern in dem beigelegten Verzeichnisse habe ich kein Exemplar; es wäre mir angenehm, wenn Du mir sie bald zum Durchlesen verschaffen könntest. Nochmals bitte ich Dich, daß Du meinem wegen deß allen in Dich gesetzten Vertrauen entsprechest; eben so werde ich auch Dir in Allem zu Diensten sein. Lebe wohl, behalte mich in liebevollem Andenken; es bleibe die längst von uns geschlossene Freundschaft unverletzlich. Nochmals lebe wohl!»

Johann Tritheim war 1462 in dem unweit Trier an der Mosel gelegenen Flecken Trittenheim, nach welchem er spätertin genannt wurde, geboren. Sein Vater Johann war aus dem Dorfe Heidenberg und seine Mutter Elisabeth aus dem Dorfe Longwich. Seine Eltern waren wenig begütert und lebten vom Weinbau. Ein Jahr alt wurde er vaterlos. Aus zärtlicher Liebe, und um ihr Kind nicht zu früh der Mißgunst eines Stiefvaters auszusetzen, schritt die Mutter nur erst nach sieben Jahren zur zweiten Ehe. Durch geheime Ahnung von zukünftiger Gelehrsamkeit getrieben befleißigte sich Johann heimlich der Wissenschaften, wurde darüber von dem Stiefvater mit harten Worten und Schlägen gemißhandelt. Nur um so eifriger regte sich die Neigung zu den Studien. Nachts, wenn Alles schlief, verließ er das Haus, ging zu einem Freunde, der sich vormals mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, lernte von ihm so schnell die Anfangsgründe, daß dieser gestand, er habe nie einen solchen gelehrigen Kopf gekannt. Diesem offenbarte er auch die Erscheinung, die er gehabt. Nachdem er nämlich ein Jahr gefastet und gebetet, daß ihn doch Gott möge gelehrt werden lassen, und noch etwas, was er nie sagen wollte, sei ihm im Schlaf ein Jüngling in weißen Kleidern erschienen, habe ihm zwei Tafeln hingehalten, die eine beschrieben, die andere mit gewissen Bildern angefüllt, und habe ihm die Wahl frei gestellt. Da habe er die beschriebene Tafel gewählt, worauf der leuchtende Jüngling zu ihm gesagt: «Gott hat Dein Gebet erhört, er wird Dir mehr gewähren, als Du bitten konntest.» Freunde und vorzüglich einige Geistliche machten seinen Oheim auf die sich schnell ent-

Digitized by Google

wickelnden Anlagen des Knaben aufmerksam. Der Oheim machte seine vormundschaftliche Rechte gegen den Stiefvater geltend, und übernahm die Verwaltung seines Vermögens. Aber welche Schmach, welche Schläge, welche Mißhandlungen hatte der gute Tritheim auszustehen, ehe er seinem Joche entfliehen konnte. Es gelang ihm endlich, und er entwich aus dem elterlichen Hause. Er ging zuerst nach Trier, dann nach Heidelberg, wo er sich ungehindert den Wissenschaften mit dem rastlosesten Fleiß hingab. Als er im Jahr 1482 mit einem Mitstudenten von der Universität Heidelberg über den rauhen Hunsrücken hin nach seinem Geburtsort im Moselthale wollte, und auf der Reise wegen des an demselben Tage gefallenen tiefen Schnees nicht weiter, als bis in das Benedictinerkloster des heiligen Martin zu Spanheim (Sponheim) kommen konnte, kehrte er daselbst ein und nahm hier diesen Orden an. Schon im folgenden Jahre wurde er hier wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, obgleich er der jüngste war, Abt, und verwaltete diese Würde 23 Jahre lang so vortreflich, daß er die veräußerten Klostergüter wieder einlös'te, die verfallenen Gebäude neu aufführte, die Bibliothek, die anfangs nur aus 48 schlechten Bänden bestand, bis auf 2000 Stück der besten Werke vermehrte, die Klosterdisciplin wieder erneuerte und den Mönchen Liebe zu den Wissenschaften einflößte. Seine historischen Schriften, die Chroniken der Franken, der Baierfürsten und Pfalzgrafen, so auch die hirsau'ische und spanheim'ische Chronik sind annalistisch und gelten, nächst Urkunden, für Quellen erster Art in der ältern und mittlern Geschichte der Rheinlande, und man kann sagen, ganz Deutschland's, besonders aber, wenn er von seiner eignen Zeit spricht.

Minder bekannt, als Tritheim, doch auch noch brauchbar, sind die Werke über trierische Geschichte von nachfolgenden vaterländischen Schriftstellern.*) Johann Enen, Doctor der Theologie und seit 1517 Suffraganeus zu Trier, schrieb eine Geschichte aller Stifter und Klöster in und um Trier. Wilhelm Kyriander, ein Jülicher, beider Rechte Doktor und Syndicus der Stadt Trier, verfertigte ein Jahrbuch

*) Vergl. Pet. Conrad. Tr. Gesch. 5. u. Hontheim H. D. u. Prodr.

von dem Ursprung und dem Zustand der ältesten Stadt Trier, welches aber von dem trierischen Erzbischof Jakob von Elz unterdrückt wurde. Nach Kyriander legte Johann Linden aus Trier an seine vaterländische Geschichte Hand an. Er war zu Trier Canonicus von St. Simon, Syndicus des Klerus und Dechant der juristischen Facultät. Die trierische Geschichte hat er, in seinem bis jetzt noch ungedruckten Werke, von ihrem Anfang bis auf das Jahr 1627 zusammengestellt. Christoph Brower, ein in der Geschichte wohl erfahrener Jesuit, zu Arnheim in Geldern 1559 geboren, bearbeitete 30 Jahre lang seine «Trierische Alterthümer und Jahrbücher» in lateinischer Sprache, welche nachher Jakob Masenius, ebenfalls ein Jesuit, zu Dalen im Jülichschen geboren, im Jahr 1670 zu Lüttich in zwei Folianten, mit Zusätzen herausgab. Masenius' Werk: Metropolis ecclesiae Trevirensis ist noch ungedruckt und befindet sich in der Collegiumsbibliothek zur h. Dreifaltigkeit in Trier.*) Die beiden Johannes Mechtel von Pfalzel, von welchen der eine Dechant im Collegiatstifte zu Limburg, der andere Priester zu Elz, und darauf Stiftsherr zu St. Paulin gewesen ist, haben die merkwürdigen Begebenheiten der um die Lahn gelegenen Gegend gesammelt. Ihre Schriften sind bekannt unter dem Namen: Limburger Chronik von 909—1610.**) Nikolaus Zillesius aus Wolf, Amtmann zu St. Maximin, ein großer Rechtsgelehrter, Kenner der Geschichte und Vater der Kritik, hat für obige Abtei eine Schutzschrift verfertigt, die im Jahr 1638 erschienen ist. Er war der Erste, der in der Diplomatik die Bahn gebrochen hat.***) Jakob Meelbaum, kurtrierischer Hofrath und Lehrer der Rechte zu Trier, hat sich um die Geschichte der dasigen Universität durch seine Schrift: Silva Academica verdient gemacht.†) Der Prior der Abtei zu Prüm, Kosmas Knauff, wurde wegen seiner 1716 herausgegebenen Schrift, worin er die Aufhebung der ewigen Vereinigung dieser Abtei mit dem trierischen Erzbisthume anrieth und vertheidigte, auf Befehl des Kurfürsten Franz Ludwig auf die Festung Ehrenbreitstein gebracht, wo er im Jahr 1740 sein Leben

*) Prodr. H. D. III, 991. **) Ebendas. II, 1046 ff.
***) H. D. III, 1010. †) Ebendas. III, 220. 1016.

Digitized by Google

beschloß.*) Der Jesuit Johann Kauth, gebürtig von Bernkastell beschäftigte sich mit einer Lebensbeschreibung der trierischen Heiligen.**) Der Jesuit Johann Philipp von Reiffenberg endlich hat, außer mehren Schriften, «Alterthümer der Abtei Sayn geschrieben, die im Jahre 1830 zu Aachen bei Mayer zum ersten Male im Druck erschienen. Er war kurtrierischer Geheimrath und Oberamtmann zu Montabaur, und starb 1722 auf seinem Schloß Sayn bei Neuwied. Er ist der letzte männliche Sprößling seines Geschlechts; er trat in den Jesuitenorden, und seine Besitzungen kamen an seine Schwestern, von welchen eine einem Herrn von Boos-Waldeck verehelicht war, der mit ihr das genannte Schloß Sayn erhielt.

Unsterblichen Ruhm erwarb sich Johannes Sleidanus durch sein classisches lateinisches Werk: «Über den Zustand der christlichen Religion in Deutschland unter Kaiser Carl V.» Er hieß eigentlich Philippson und war 1509 zu Sleiden, einem Städtchen im Regierungs-Bezirk Aachen geboren. Sleiden widmete sich der Rechtswissenschaft zu Lüttich, Cöln und Löwen, begleitete dann einen jungen Grafen von Manderscheid nach Frankreich und setzte seine Studien zu Paris und Orleans fort. Im Jahre 1542 wurde er Professor der Rechte in Straßburg. Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes machten ihn um diese Zeit mit einem bedeutenden Gehalte zu ihrem Geschichtsschreiber. Darauf ging er im Jahr 1545 als Abgeordneter der Protestanten nach England und in gleicher Eigenschaft auf das tridentinische Concil. Er starb zu Straßburg an der Pest 1556, als einer der ausgezeichnetsten Staatsrechtslehrer seiner Zeit.

Unter den ältern Schriftstellern, welche die cölnische Geschichte erläutert haben, wollen wir nur den kenntnißreichen Generalvicar Johannes Gelenius und den gelehrten Jesuiten Joseph von Harzheim anführen. Letzterer wurde im Jahr 1694 zu Cöln geboren. Nach Beendigung seiner theologischen Wissenschaften in Mailand bereis'te er ganz Italien, kehrte dann nach Cöln zurück, und seine hier gehaltene Vorträge erfreuten sich des allgemeinen Beifalls wegen der Tiefe und Scharfsinnigkeit der darin niedergelegten Ge-

*) Ebendas. 111, 227. 1012. **) Ebendas. 111, 227.

Digitized by Google

lehrsamkeit. Sein hellsehender Geist umfaßte alle Zweige der Theologie, Philosophie und Geschichte; auch in der Münz- und Wappenkunde besaß er eine große Kenntniß. Die h. Schrift, die Classiker der Griechen und Römer, so wie der vorzüglichsten neuern europäischen Völker las er in der Ursprache. Von seinen vielen Schriften sind für die vaterländische Geschichte nicht ohne Nutzen sein «Historischkritischer Katalog der Dombibliothek zu Cöln; seine Sammlung der deutschen Concilien, seine Geschichte des Münzwesens u. a.» — Johannes Gelenius war zu Kempen, einer Stadt im Regierungs-Bezirk Düsseldorf, geboren, und zeigte schon als Knabe solche heiße Wißbegierde, daß seine Eltern ihn in die niedere Schule seiner Vaterstadt schickten. Hier entwickelten sich seine Geistesgaben so schnell und trefflich, und er war dabei so fleißig und lernbegierig, daß er nach kurzer Zeit schon das Gymnasium zu Cöln besuchen konnte. Seine ausgezeichneten Kenntnisse blieben hier nicht unbekannt. Im Jahr 1610 empfieng er die Priesterweihe, 1612 wurde er Doctor der Philosophie und Lehrer der schönen Wissenschaften, darauf Canonicus und Professor der Theologie, und endlich im Jahr 1624 Generalvicar. Ein Muster in Lehre und Beispiel wirkte er rastlos fort, bis der Tod am 30. April 1631 seinem edlen Streben und Wirken ein Ziel setzte. Unter seinen Manuscripten zeichnen sich seine «Cölner Jahrbücher» (Annales Agrippinenses) aus. Der kurcölnische Generaleinnehmer, Martin Henriquez von Streversdorf, geboren zu Neuß, gab im Jahre 1652 eine Beschreibung des Erzbisthums Cöln in lateinischen Herametern heraus.

Um die jülich-clevisch-bergische Geschichte haben sich mehre vaterländische Schriftsteller berühmt gemacht. Johann Lowermann aus Emmerich, ein Rechtsgelehrter und Rath Herzogs Wilhelm von Cleve, Jülich ꝛc. ꝛc. hat eine Fortsetzung der clevischen Chronik des Gerhard von der Schüren (die im Jahr 1823 in einer neuen Auflage von Ludwig Troß aus Sensweiler bei Trarbach erschienen ist) geschrieben, von 1452 bis 1590. Werner Teschenmacher aus Elberfeld schrieb ein Geschichtswerk über sein Vaterland in lateinischer Sprache, welches der parteiische, bittere und beleidigende Johann Tom. Brosius durch seine

Digitized by Google

ähnliche Schrift nicht verdrängen konnte. Brosius' Schrift wurde sogar wegen der beleidigenden Sprache und Angriffe darin in den preußischen Landen durch ein Rescript, Cleve am 6. Oktober 1731 verboten, und der Ankauf desselben durch eine Strafe von hundert Gulden verpönt. Egbert Hopp's brauchbare Schrift über das Herzogthum Cleve ist seltener als Adelarius Erich's Chronik von Jülich. In neuerer Zeit haben der Professor Borheck, an der ehemaligen Universität zu Duisburg, eine Geschichte des Herzogthums Jülich-Cleve-Berg ꝛc. ꝛc. und Kremer eine sehr schätzbare Urkundensammlung geliefert. Die Reformationsgeschichte des preußischen Rheinlandes haben Hermann Hamelmann, Teschenmacher, ferner der zu Langenberg im Bergischen im Jahr 1824 verstorbene Prediger Johann Arnold v. Recklinghausen, und der als Doctor und Professor der Theologie, Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen zu Duisburg verstorbene Johann Peter Berg, der am 3. September 1737 zu Bremen geboren war, bearbeitet. — Treffliche Vorarbeiten für die Geschichte des preußischen Rhein- und Mosellandes sind die Urkundensammlungen Wenk's und Würdtweins, die diplomatischen Werke der beiden Kremer, die in den Act. Soc. Theod. Pal. von Lamey, Croll u. A. zerstreuten Abhandlungen, Freher's und Toluer's Schriften, so wie auch Widder's Werk über die Pfalz.

Es gibt aber noch viele andere Männer Rheinpreußen's, die sich mit der Bearbeitung der Geschichte ihres Vaterlandes beschäftigt haben. Wir können aber nur einiger gedenken. Dahin gehört der im Jahr 1729 zu Cöln geborne geheime Legationsrath, Johann Wilhelm Carl Adolf Freiherr von Heisch. Den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens verwandte er auf naturhistorische und alterthümliche Sammlungen, so wie auch hauptsächlich auf seltene historische Werke, Chroniken und Manuscripte. Sein n Ruhm hat er durch mehre wichtige geschichtliche u d alterthümliche Abhandlungen hinlänglich begründet. Wichtig ist besonders seine Sammlung der rheinischen Inschriften. Leider ist sein bedeutendes Naturaliencabinet, wohl das reichste über vaterländische Naturgeschichte, nicht im Vaterlande selbst geblieben, sondern vom Großherzog von Darmstadt gekauft worden. Um die Aufhellung der cölni-

Digitized by Google

schen Alterthümer hat sich der Jesuit Augustin Aldenbruk, der ums Jahr 1760 gestorben ist, durch Herausgabe mehrer Abhandlungen Verdienste erworben. — Auch der Alterthumsfreund Brölmann hat sich durch sein Epidegma, worin er die am Rhein gefundenen römischen Inschriften erläutert, den Dank der Nachwelt erworben. — Ein großer Verehrer und Kenner der vaterländischen Geschichte war der letzte Rector der ehemaligen Universität zu Cöln, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe und Jubilarpriester der katholischen Kirche, Ferdinand Franz Wallraf.*) Er wurde 1748 zu Cöln geboren und war der Sohn eines Schneidermeisters. Er wurde früh in die städtischen Schulanstalten geschickt und zeigte von dem ersten Augenblick seines Schulbesuchs an eine entschiedene Neigung zum Lernen. Mit jedem Jahre stieg sein Fleiß, und es verdient bemerkt zu werden, daß er schon in seinen spätern Knabenjahren von allen Seiten her alle Bücher zusammensuchte und auf seinem Dachstübchen aufstellte. Nach Verlauf von vier Jahren hatte er seine akademischen Studien beendet, wobei er sich vorzüglich auf Philosophie, römische Sprachkunde und Geschichte legte. Er verließ die Universität als Magister der freien Künste und Weltweisheit, und disputirte kurz darauf in der Aula des montaner Gymnasiums, um eine Stelle als Professor an demselben zu erhalten. Aber seine Laufbahn an diesem Gymnasium war drückend und hemmend, er fühlte sich auf das kränkendste zurückgesetzt und litt sogar Mangel. Doch mitten unter diesen Hindernissen ließ sich sein aufstrebender Geist nicht hemmen, und er gab in seinem 27. Jahre Proben eines originellen Dichtertalents. Auch die Muse des Gesanges und Saitenspiels erheiterte sein Gemüth; noch am Ende der 70ger Jahre stiftete er einen Singverein, der bedeutend auf die spätere musikalische Bildung in Cöln wirkte. Auch die Tonkunst wurde sein Eigenthum. Beim Tode des trefflichen Kurfürsten Maximilian Friedrich (1784) wurde ihm der Auftrag, die Inschriften zur Leichenfeier im Dome zu Cöln anzufertigen, und Heyne in Göttingen, dem die Schwierigkeit solcher Arbeiten bekannt war, bewunderte den Gedankenreichthum, das Glückliche der

*) Sein Leben von Dr. W. Smets. Cöln 1825 Rh. encyklod. Handw.

Wendungen, das Ächtrömische des Ausdrucks. Seine an das Seltene grenzende Belesenheit in den römischen Classikern, die genaue und weit ausgedehnte Bekanntschaft mit den alten Steinschriften und endlich die tiefe Auffassung des Geistes der Römersprache, erwarben ihm jene große Fertigkeit im römischen Lapidarstile, der ihm in dem Grade der Virtuosität eigen wurde, daß später von mehren gelehrten Anstalten Deutschland's, England's und Italien's dieserhalb Gesuche an ihn eingingen; durch den Staatscanzler Talleyrand erhielt er wiederholte Aufträge zu Inschriften. Im Jahr 1786 erhielt er die Aufsicht über den städtischen botanischen Garten und eine ordentliche Professur der Naturgeschichte und Botanik so wie der Ästhetik. Auch wurde er Canonicus des hochadligen freiweltlichen Stiftes zu St. Marien im Capitol. Für den botanischen Garten schaffte er aus eignen Mitteln über 2500 Pflanzen an. Seine Sammlung von Alterthümern und Naturalien nahm jetzt mit jedem Tage zu, und ebenso seine Fähigkeit zur Beurtheilung von Kunstwerken. Im Jahr 1788 erhielt er von der cölnischen Universität den Doctorgrad der Medicin und Philosophie und sechs Jahre darauf wurde er von ihr zum Rector erwählt, allein nach vier Jahren legte er das Amt nieder, weil er den von der französischen Regierung von den Priestern verlangten Eid: Haß dem Königthum! nicht schwören wollte. Nach Aufhebung der cölner Hochschule im Jahr 1796 erhielt er ein Canonicat zu den h. h. Aposteln und 1799 eine Professur der Geschichte und schönen Wissenschaften an der neu errichteten Centralschule. Jetzt machte er sich dem Auslande auch als Numismatiker bekannt; seine Beschreibung der Münzsammlung des Domherrn von Merlo ist ein classisches Werk. Im Oktober 1812 unternahm Wallraf eine kunstwissenschaftliche Reise nach Paris. Bald darauf trat er in nähere Verbindung mit Göthe, Werner, Fiorillo u. A. 1815 folgte er der Einladung, mit den Landesdeputirten in Aachen unserm Königshause den Eid der Treue zu leisten. Als er 1818 von einer schweren Krankheit genaß, setzte er seine Vaterstadt zur Erbinn seines Museums ein. Es ist eine der reichsten und vielseitigsten Sammlungen, bestehend aus einer 13,248 Bänden starken Büchersammlung, worunter viele seltene Werke; über 1050 Incunabeln, 521 Manuscripten, 488 Urkunden, über 10,000

Digitized by Google

versteinerten Sachen und Erzstufen; über 1600 Gemälden von der größten Mannigfaltigkeit im Stile und fast aus allen Schulen; 3,875 Handzeichnungen, 38,274 Kupferstichen, 3,561 Holzschnitten; ferner finden wir hier 38 in Rom ausgegrabene Marmorantiken von Göttern, Heroen und berühmten Kaisern und Römern; 104 vaterländische Alterthümer, eine kostbare Sammlung von 323 geschnittenen Steinen, 1297 Antikalien, 5958 Münzen, zusammen über 80,000 Gegenstände. Der Stadtrath bewilligte dem großmüthigen Schenker eine jährliche Pension von 1050 Thlrn. Der König ertheilte ihm den rothen Adlerorden dritter Classe und 1819 eine Pension von 630 Thlrn. Die 50jährige Priesterjubelfeier des edlen Greises, am 20. Juli 1823, war ein allgemeines Fest. Die Liebe des Volks und seine Vaterstadt feierten es auf die würdigste Weise. Väter hoben ihre Kinder empor und riefen ihnen zu: «Sieh, der ist's, der alte Herr mit dem weißen Haupte, besieh ihn wohl, das ist der Vater Wallraf!» Endlich unterlag er den Folgen eines Schlagflusses, und am 18. März 1824 verließ sein Geist die Erde, auf welcher er so viel Gutes und Schönes gewirkt hatte. Die Todtenfeier war des Entschlafenen würdig. Man hatte das Sterbehaus zur Todtencapelle ausgeschmückt, sinnig verziert, und in der Höhe die Namen früherer einheimischen Gelehrten angebracht. Dort wurde der Verewigte in seinen geistlichen, aber einfachen Ornate, Sonntags den 21., dem Volke auf dem Paradebette gezeigt, und der Andrang des Volkes war so groß, daß man wohl abnehmen konnte, welch ein Ehrenmann der Todte gewesen. Montags den 22. wurde er auf Stadtkosten prächtig zur Erde bestattet, und die Leiche in einem unverhüllten römischen Sarge in feierlichem Zuge und mit Begleitung aller Militair- und Civilbehörden, Kunstfreunde, Gymnasien ꝛc ꝛc. auf den Friedhof gebracht. Wallraf war von mittler Größe, wohlgestaltet. Selten mochte man einen schönern Kopf gesehen haben; der berühmte Gall sagte aus, er habe keinen mit Göthe's Schädel ähnlichern gefunden. Seine Gesichtszüge, aus denen etwas Großsinniges, mit Ernst und Milde gepaart, hervorblickte, sahen in seinem Leben denen der Büste des großen Haller, die sich auf der göttinger Bibliothek befindet, täuschend ähnlich. Sein Lebenswandel war ein hohes Muster der Rüch-

terubeit und Mäßigkeit. Er war fromm in dem rechten, frommenden Sinne des Wortes. — An diese beiden Geschichts- und Alterthumsforscher reihen wir die Urkundenforscher Ludwig Corden in Limburg an der Lahn, und Bartholomäus Joseph Blasius Alfter. Er war Vicar des ehemaligen Stifts St. Andreas zu Cöln und besaß eine ungemeine Kenntniß in Entzifferung der dunkelsten Urkunden. Seine Sammlung von Siegeln war eine der reichsten; seine kostbaren hinterlassenen Manuscripte hat die cölnische Schulverwaltung käuflich an sich gebracht. Er starb zu Cöln im Jahr 1808, in seinem achtzigsten Lebensjahre. Diesen beiden Männern fügen wir noch bei, den neuwiedischen Canzleidirector Fischer, dessen Werk für die Geschichte des Fürstenthums Wied und Isenburg von Wichtigkeit ist; ferner den gründlichen Schriftsteller Minola, der über die am Rhein entdeckten römischen Alterthümer geschrieben hat. Auch der in diesem Jahre (1830) verstorbene Heinrich Simon van Alpen darf hier nicht ungenannt bleiben. Unter den lebenden Geschichtsforschern nennen wir Wyttenbach, Günther, Hetzerodt und Quednow in Trier; v. Stramberg, Johann August Klein und Bohl in Coblenz; Johann Wilhelm Brewer, Herausgeber der vaterländischen Chronik; und Anton Joseph Wallraf, ehemaligen kurcölnischen Domarchivar und Registrator, in Cöln; Fiedler in Wesel, aus Sachsen gebürtig; Niklas Vogt in Frankfurt; Rauschnick in Schwelm; Reck in Neuwied. Der pfalzbaierische Legationssecretär Arnold Robens aus Düren († 26. Mai 1820 in seinem 62. Lebensjahre) hat sich durch sein leider unvollständiges Werk «Der ritterbürtig-landständische Adel des Großherzogthums Niederrhein dargestellt in Wappen und Abstammungen,» den Dank der Historiker und Heraldiker unsers Vaterlandes erworben. Bei dem zu Aachen 1818 gefeierten Monarchencongreß hatte der Verfasser die Ehre, unserm geliebten Könige dieses Meisterwerk zu überreichen und Allerhöchstderselbe geruhte, ihm die goldene Ehrenmedaille zu verleihen; um die Auffindung, Zeichnung und Sammlung der rheinischen Alterthümer haben sich der Hofrath Dorow, der Baumeister B. Hundeshagen u. v. a. Verdienste erworben, so wie auch die Bemühungen des Landrathen G. Bärsch in

Prüm und des Conrectors Troß in Hamm, unſers Landsmannes, ſeltene Manuſcripte durch neue Ausgaben zu verbreiten, ſehr ſchätzenswerth ſind. Des Regierungsrathes Ritz in Cöln Urkundenſammlung nebſt geſchichtlichen Abhandlungen iſt ein lobenswerther Beitrag zur vaterländiſchen Geſchichte. Der vor einigen Jahren in Bonn verſtorbene kurcölniſche Geheimrath von Gerold hat ebenfalls vieles für die vaterländiſche Geſchichte gethan. Seine Abhandlungen ſind in mehren periodiſchen Schriften zerſtreut, und verdienten wohl geſammelt und beſonders herausgegeben zu werden. Er war ein gründlicher Kenner der lateiniſchen Sprache. — Der in Cöln geborne Domherr und kurfürſtliche Geheimrath Franz Carl Joſeph von Hillesheim in Cöln war einer der größten Kenner der vaterländiſchen Geſchichte. Im ſpätern Alter hielt er Vorleſungen darüber, die von den Gebildeten und Kennern viel beſucht wurden. Er ſtarb 1803, in ſeinem 73. Lebensjahre. Maria Clemens von Merle, Domherr und Weihbiſchof in Cöln, geboren in Bonn und geſtorben gegen 1810 zu Cöln, verdient als eifriger Sammler der Kur- und Stadtcölniſchen Münzen eine dankbare Erwähnung. Im Jahr 1792 gab Wallraf ein Verzeichniß dieſer Sammlung in einem Octavband von 589 Seiten heraus. Bekannt ſind Hüllmann und Löbell in Bonn als Geſchichtsforſcher, die aber nicht Eingeborene ſind, wie die drei letztgenannten Männer: Fiedler, Vogt und Reck.

---

3. Rheinpreußen's Naturforſcher und Ärzte.

Unſer, durch ſeine Berge mit ihren Vulcanen, Baſaltſäulen, Seen und Bergwerken ſo merkwürdiges Land, worin die Allmacht und Güte Gottes ſo ſichtbar iſt und uns zu dankbarer Gegenliebe auffordert, zog wohl ſchon in lange verfloſſenen Jahrhunderten viele fromme naturkundige Männer an, dieſe Berge ihrer Heimath zu durchforſchen. Aber wer möchte ſie alle nennen und kennen! In neuerer Zeit ſind mehre ſehr berühmte Naturforſcher in unſerm preußiſchen Rheinlande geboren worden. Wir nennen zuerſt den noch lebenden Profeſſor Nöggerath in Bonn, wo derſelbe geboren wurde.

Seine gelehrte Bildung erhielt er um das Jahr 1800 — 1804 auf der damaligen Centralschule in Cöln, bei welcher damals Stoll als Lehrer der Mineralogie und Botanik, der berühmte Professor Kramr als Lehrer der Physik und Mathematik, Wallraf als Lehrer der Ästhetik u. A. angestellt waren. Die ersten mineralogischen Kenntnisse verdankt Röggerath m[illegible] dem berühmten Naturforscher Nose, welcher eigentlich die Bahn zur Untersuchung der rheinischen Vulcane eröffnete. Nose war früher Arzt, zog sich darauf auf sein Tusculum Endenich, bei Bonn, zurück, und lebte hier ganz seiner Muse. Zu den Naturforschern die außer Nose und Röggerath über die Gebirge unsers Vaterlandes geschrieben haben, und von welchen mehre Männer unsre Landsleute sind, verdienen genannt zu werden: Becher, Behr, Benzenberg, Beuth, Bischof, Leopold von Buch, Cohausen, Engels, Georg Forster, Sohn des berühmten und durch seine Schicksale ausgezeichneten Naturforschers Johann Reinhold Forster, Gittermann, Harleß, von Hövel, von Humboldt, von Hüpsch, von Lüc, Steininger, Stengel, Wesermann, Wurzer und van der Wyk. — Die Botanik fand einen großen Forscher an unserm Landsmann Franz Peter Cassel, zu Cöln am 3. November 1784 geboren. Er war der Sohn eines Arztes, der seine ersten Schritte auf dem wissenschaftlichen Gebiete leitete; eine Gunst, deren sich der Sohn in dankbarer Erinnerung stets erfreute. Er besuchte die Universitäten zu Göttingen und Paris, kehrte dann als Doctor der Arzneikunde in seine Vaterstadt zurück, wo er bald durch seine botanische Schriften berühmt ward. Im Jahr 1817 wurde er bei der eben errichteten Universität zu Gent als ordentlicher Professor der mathematischen und physischen Classe ernannt. Wie sehr er sich in Gent gefiel, das bezeugen seine eigene Worte: «Er habe, sagt er, in der berühmten Stadt Gent einen Garten, reich an Schätzen aller Himmelsstriche, und Einwohner, dem Dienst der Flora in frommer Huld ergeben, angetroffen, so daß, wer Botanik liebe, kaum irgendwo einen glücklichern Ort, als diese Stadt, zu finden im Stande sei.» Aber unausgesetztes Studiren untergrub seine Gesundheit. Er konnte es nicht über sich gewinnen, «daß die Seidenraupe zu weben unterließe; köstliche Fäden entwickelt sie für und für aus ihren Ein-

geweiden und hört nicht eher auf, als bis sie sich ins eigene Grab gesponnen.» Einem wiederholten Anfall der Wassersucht erlag er am 8. Juni 1821. Der Professor Nees von Esenbeck, der kürzlich von Bonn nach Breslau gegangen ist, hat aus Achtung für die Verdienste des Verstorbenen um die Pflanzenkunde einer Pflanzengattung den Namen Casselia gewidmet. Als Mensch war er edel, hülfreich und gut; und um mit einem Worte Alles zu sagen, sein Herz war weit reicher begabt, als sein Geist.

Ein um die Naturgeschichte Brasilien's hochverdienter Forscher ist der Prinz Maximilian zu Wied, ein Bruder des jetzt regierenden Fürsten August zu Wied. Er wurde am 23. September 1782 zu Neuwied geboren. Frühzeitig schon zeigte er große Vorliebe für die Naturgeschichte. Ihr widmete er sich auf der Hochschule zu Göttingen unter Blumenbach. Das deutsche Vaterland schmachtete damals unter dem drückenden Franzosenjoche. Preußen rüstete sich zum Kampfe; Prinz Maximilian focht als tapferer Streiter mit in der Schlacht bei Jena und Auerstädt den 14. October 1806, und begab sich von neuem in den Kampf für die Befreiung des deutschen Vaterlandes. Als preußischer Major des dritten oder brandenburgischen Husarenregiments focht er in den Schlachten von la Chaussée, Chalons, Chateau Thierry, Montmirail, Berry au Bac, Laon, la Fere Champenoise, Maux, Claie, bei der Einnahme der Vorstadt St. Martin von Paris und zog mit den Monarchen in die Hauptstadt der Franzosen ein. Für seine ausgezeichnete Tapferkeit in den Gefechten von la Chaussée und Chateau Thierry, wurde er nebst einigen andern Offizieren dieses braven Regiments mit dem Orden des eisernen Kreuzes geziert. Darauf zog er heim ins Vaterland und unternahm im Frühling 1815 eine Reise nach Brasilien, von wo er im August 1817 wieder nach Neuwied zurückkehrte. In der von dem ausgezeichneten Naturforscher Oken herausgegebenen Zeitschrift Isis theilte der Prinz noch in demselben Jahre eine kurze vorläufige Beschreibung seiner Reise und ihrer Ausbeute mit; wobei Oken folgendes bemerkt: «Was Seine Durchlaucht der Prinz Maximilian von Neuwied hier, um nicht zu scheinen, nicht hat mittheilen wollen, finden wir uns verpflichtet, nachzutragen. Ohne Rast wurden von einem Dutzend Menschen, Pflan-

zen und Insecten gesammelt, Vögel, Säugthiere und Lurche (Amphibien) geschossen, jene eingelegt, getrocknet, die andern aufgesteckt, diese ausgenommen, ausgebälgt oder in Brandwein gesetzt; so daß der Prinz, der Alles zu leiten, die Gegenstände zu bestimmen, den Ort ihres Vorkommens, Lebensart, Geschrei, vergängliche Farbe, Geschlecht, Namen ꝛc. ꝛc. aufzuzeichnen hatte, fast nicht zu Athem kam. Bedenkt man, daß es in Brasilien fast beständig regnet, daher man Abends, statt sich zum Schlafe niederzulegen, eine Hütte bauen, und die Sachen am Feuer trocknen muß; bedenkt man die vielen tausend Gegenstände, die dennoch mitgebracht worden, so begreift man nicht, wie solches menschliche Kräfte ertrugen, wie es möglich gewesen, die vielen Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwei Jahren einzuschieben. Auch blieb Keiner von Krankheit frei. Monate lang hatten sie sich mit dem Fieber zu schleppen, während dessen doch gearbeitet wurde, was möglich gewesen. So etwas war nur ins Werk zu setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht gescheut hat.» Welche wichtige Entdeckungen und Bereicherungen für die Naturgeschichte der Prinz gemacht hat, das erhellet aus seinem classisch geschriebenen Werke über die Reise nach Brasilien.

Auch mehre berühmte Ärzte hat das preußische Rheinland aufzuweisen. Unter den frühern nennen wir Johann Günther, welcher im Jahr 1487 zu Andernach geboren wurde. Er war in den Sprachen des Alterthums sehr bewandert, wurde zuerst Professor der griechischen Sprache zu Löwen und darauf Leibarzt des Königs von Frankreich. Als solcher genoß er die Gewogenheit der damaligen höchsten Monarchen. Er starb zu Straßburg im Jahr 1574. Auch unter den Ärzten neuerer Zeit sind mehre merkenswerth. Der Doctor Arnold Fey erhielt von dem großen Kurfürsten von Brandenburg wegen einer glücklich an ihm verrichteten Kur im Jahre 1675 das Städtchen Krahnenburg, bei Cleve, zum Geschenk. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte zu Cöln der gelehrte Arzt und Botaniker Johann Echtius, aus den Niederlanden gebürtig. Unter den jetzt im preußischen Rheinlande lebenden, berühmten Gelehrten der Heilkunde nen-

nen wir die Professoren A. Goldfuß und Nasse in Bonn (wo schon bei der ersten Stiftung der Universität die Professoren von Gynetti und der ehemalige erste Leibwundarzt des Kurfürsten Maximilian Friedrich von Cöln, Joseph Claudius Rougemont, der am 10. Dezember 1757 zu St. Dominigo geboren worden war, sich ausgezeichnet haben,); den Medicinalrath Wegeler in Coblenz; den Obermedicinalrath und Director der Irrenheilanstalt zu Siegburg, Maximilian Jacobi, u. s. v. a.

---

4. Rheinpreußen's Philosophen.

Unter den Philosophen, die in unserm preußischen Rheinlande geboren worden sind, nennen wir den geistvollen und liebenswürdigen Friedrich Heinrich Jacobi, den jüngern Bruder des gemüthlichen Dichters Johann Georg. Der Vater unserer Gebrüder war ein angesehener Kaufmann zu Düsseldorf, wo Friedrich Heinrich Jacobi im Jahr 1743 geboren wurde, und daselbst auch seine wissenschaftliche Bildung erhielt, vom Vater aber der Handlung bestimmt ward. Allein eine Reise nach Genf, sagt ein Freund Jacobi's, befestigte die schon frühere Neigung, sich ganz den Studien zu widmen. Früh durch eine glückliche Ehe und Verbindung mit einer ausgebreiteten Familie in Aachen ganz unabhängig, ward seine gelehrte Bildung, da er keine deutsche Universität besuchte, ganz sein eigenes Werk. In den Jahren 1760—1780 bewohnte er, als jülich-bergischer Hofkammerrath und Zollcommissär, bald Düsseldorf, bald das reizende Landgut Pempelfort wo sein Haus der Sammelplatz vieler der edelsten und gebildetsten Zeitgenossen ward. Nur die Stürme des Krieges konnten ihn bestimmen diesen Wohnsitz zu verlassen. Er wählte erst Hamburg und Wandsbeck, dann Eutin zehn Jahre lang zu seinem Aufenthalt. Jetzt folgte er dem Ruf an die schön aufblühende Akademie der Wissenschaften zu München. Nicht lange darauf ward er Präsident derselben. Hier starb er am 10. März 1819. Als er aus dem Leben schied, sprach ein den philologischen Wissenschaften und der Gemüthswelt nah verwandter, vieljähriger Vertrauter,

der treffliche F. A. Jacobs (vormals in München, jetzt in Gotha) das richtige Urtheil über ihn: «Es ist mit ihm ein sehr edler, reiner und beharrlicher Geist aus der Welt gegangen; ein Mann von musterhaftem Gemüthe, großartiger Bildung, feinen Sitten und der edelsten Haltung. Seine ernste Gestalt und sein würdevoller Anstand waren eine Ergänzung seiner Schriften. Das Gift der großen Welt hatte ihn nicht angegriffen, sondern noch mehr gereinigt, und er stand unter den Höflingen da, wie Plato; Ehrfurcht gebietend, und mit einem Stolz, der, weil er so frei blieb von pedantischer Anmaßung, Niemanden anstößig war. Selten mag ein Denker und Schriftsteller unsers Vaterlandes mit so tiefer Religiosität seinen Geist von allem Dunste unlauterer Mystik so rein erhalten, selten einer so aufrichtig und ernstlich Gott gesucht haben, ohne sich durch die Phantome irren zu lassen, die sich uns auf diesem Wege zudrängen. Schwerlich mag irgend ein Philosoph, der, wie er, so ganz verschiedene Epochen immer mit der lebendigsten Theilnahme durchgelebt, seinen Standpunkt mit solcher Festigkeit behauptet, und so manchen Streit — denn für die Sache zu streiten war er stets bereit — mit Ernst und Würde durchgekämpft haben, ohne durch die Kunstgriffe seiner Gegner zu etwas Unwürdigem gereizt zu werden. Und diese Tugenden waren bei ihm nicht etwa ein Festkleid, das er bei öffentlichem Erscheinen anlegte; sie waren mit seinem ganzen Wesen verwachsen und er erschien in seinem Privatleben nicht minder edel und nur noch liebenswürdiger, als in seinen Schriften. Sein Haus war wie einst in Pempelfort, so auch in München, bis zu seinem Tode ein Vereinigungspunkt der Edlen, und wie verschieden diese auch oft in ihren Ansichten und Bestrebungen waren, in der Achtung zu dem verehrten Greise waren sie eins.» — Von seiner Philosophie urtheilt Jacobi selbst in der letzten, kurz vor seinem Tode geschriebenen Vorrede zum dritten Theil seiner Werke: «Meine Philosophie bekennt sich durchaus zur unsichtbaren Kirche. Wer für sie einen guten Kampf gekämpft, hat das Beste gethan und für das Höchste aller Zeiten gewirkt. Bin ich dazu berufen gewesen, den reinsten innigsten Geist der Philosophie gegen den mannigfach wechselnden und Äußerliches emporbringenden Buchstaben neuer Zeitarten zu vertheidigen, und ist

mir dieſes in ſo weit gelungen, daß ich gegenwärtig mehr befreundete Denker in Deutſchland zähle, als einſt am Beginn meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, ſo habe ich genug gelebt. Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren! »

Unter denjenigen Weltweiſen, welche im preußiſchen Rheinlande gelebt haben, erwähnen wir aus dem 14. Jahrhundert den berühmten ſcholaſtiſchen Philoſophen, John Duns, mit dem Beinamen Scotus, aus Dunſton in Northumberland gebürtig. Er ſtudirte zu Oxford, und trat daſelbſt auch als öffentlicher Lehrer mit außerordentlichem Beifall auf. Seine Schriften ſind unerſchöpflich an ſpitzfindigen Quäſtionen und berüchtigt wegen ihrer Dunkelheit. Als Franziscaner, in deren Orden er getreten war, wurde er der Stifter der Scotiſten und ein eifriger Bekämpfer der Anhänger des St. Thomas. Mit Erlaubniß ſeines Ordens lehrte er im Jahr 1304 zu Paris, begab ſich darauf nach einigen Jahren nach Cöln, wo er aber ſchon im Jahr 1308 aus dem Leben ſchied. Wegen ſeines Scharfſinnes nannte man ihn «den ſpitzfindigen Lehrer» (doctor subtilis).

---

5. Rheinpreußen's Dichter.

Auch Dichter hat unſer Vaterland hervorgebracht. Es iſt ſtolz auf mehre alte Volksdichtungen, wie ſie kein anderes Land hat. Dahin gehört zuerſt das berühmte Nibelungenlied, aus welchem wir unſern Leſern, nach der Ausgabe von Profeſſor Friedrich Heinrich von der Hagen, in Berlin, den Anfang mittheilen:

Aventiure von den Nibelungen.

Uns iſt in alten mären vvunders vil geſeit,
von helden lobebären, von grozer chünheit,
von vrouden und hochgeziten, von vveinen und von chlagen,
von chüner recken ſtriten muget ir nu vvunder hören ſagen.

Ez vvuhs in Burgonden ein vil edel magedin,
daz in allen landen niht ſchoners mohte ſin,
Chriemhilt vvas ſi geheizen, ſi vvart ein ſchöne vvip:
darumbe müſen degene vil verlieſen den lip.

Der minnechlichen meide truten vvol gezam,
in mute chüner rechen, niemen vvas ir gram;
ane mazen schöne so vvas ir edel lip,
der junchvrovven tugende zierten anderiu vvip.

Ir pflagen drie chunege edel unde rich,
Günther unde Getnot, die rechen lobelich,
unde Giselher der junge, ein uzervvelter degen;
diu vrovve vvas ir svvester, die fürsten heten s'in ir pflegen.

Die herren vvaren milte, von arde hohe erborn,
mit chraft unmazen chüne, die rechen uzerchorn;
da zen Burgonden so vvas ir lant genannt:
si vrumten starchiu vvunder sit in Etzelen lant.

Ze Wormeze bi dem Rine si vvonten mit ir chraft,
in diente von ir landen vil stolziu ritterschaft,
mit lobelichen eren unz an ir endes zit:
si ersturben sit jämmerliche von zvveier edelen vrovven nit.

Ein' richiu chuneginne vrou Ute ir muter hiez;
ir vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
sit nach sime lebene, ein ellens richer man,
dir ouch in siner jugende grozer eren vil gevvan.

Die drie chunege vvaren, als ich gesaget han,
von vil hohem ellen: in vvaren undertan
auch die besten rechen, von den man hat gesagt,
starch unde vil chüne, in scharpfen striten unverzagt.

Daz vvas von Tronege Hagene, und ouch der brüder sin,
Danchvvart der vil snelle, von Metzen Ortevvin;
die zvvene marchgraven Gere und Echevvart;
Volcher von Alzeye, mit ganzem ellen vvol bevvart;

Rumolt der chuchenmeister, ein tivverlicher degen,
Sindolt unde Hunolt: dise herren muosen pflegen
des hoves unt der eren, der drier chunege man:
si heten noch manegen recken, des ich genennen ni ne chan.

Danchvvart der vvas marschalch, do vvas der neve sin
truhsäze des chuneges, von Metzen Ortevvin;
Sindolt der vvas schenche, ein uzervvelter Degen;
Hunolt vvas chameräre: si chunden hoher eren pflegen.

Von des hoves chrefte, unde von ir vviten chraft,
von ir vil hohen vverdecheit, unde von ir ritterschaft,
der die herren pflagen mit vrouden al ir leben, —
des en—chund' iu ze—vvare niemen gar ein ende geben.

In disen hohen eren troumte Chriemhilde,
vie si zuge einen valchen, starch, schön unt vilde,
den ir zvvene aren erchrommen, daz si daz muste sehen:
ir en—chunde in dirre vverlde leider nimmer geschehen.

Den troum si do sagete ir muter Uten;
si—ne chundes niht bescheiden baz der guten:
«der valche, den du ziuhest, daz ist ein edel man:
ine vvelle got behüten, du must in schiere vloren han.» —

«Vvaz saget ir mir von manne, vil liebiu muter min?
ane rechen minne so vvil ich immer sin;
sus schön ich vvil beliben unz an minen tot,
daz ich von mannes minne sol gevvinnen nimmer not.» —

«Nu versprich ez niht ze sere;» sprach aber ir muter do
«soltu immer herzenliche zer vverlde vverden vro,
daz geschiht von mannes minne, du vvirst ein schöne vvip,
ob' dir noch got gefüget eins rehte guten ritters lip.»

«Die rede lat beliben,» sprach si, «vrovve min;
ez ist an manegen vviben vil diche vvorden schin,
vvie liebe mit leide ze—jungest lonen chan:
ich sol si miden beide, so—ne chan mir nimmer missegan.»

Chriemhilt in ir müte sich minne gar bevvach;
sit lebte diu vil gute vil mannegen lieben tach,
daz si—ne vvesse niemen, den minnen vvolde ir lip:
sit vvart si mit eren eins vil chünen rechen vvip.

Der vvas der selbe valche, den si in ir troume sach,
den ir beschiet ir muter. vvie sere si daz rach
an ir nähsten magen, die in slugen sint!
durch sin eines sterben starp vil manneger muter chint.

In dem schönen Lande*), das der majestätische Donnersberg und der rauhe Hunsrücken umschließen, und gegen kalte Winde schützen, in dem Jonien Deutschland's, das der Rhein umfaßt, in dem sogenannten Wonnegau, nämlich der Rheinpfalz, da mag wohl, und zwar in dem fruchtbarsten Theile derselben, in dem uralten Alzei selbst, wo schon Römer im zweiten Jahrhundert gewohnt, wahrscheinlich der deutsche Homer gelebt haben, der die Sagen der hunsrücker Hunnen, der Burgundionen, der rheinischen Franken mit dem Ruhm des eigenen Landsleute, vielleicht der Zeitgenos-

*) Vergl. Storck.

sen verschmelzend (gerade so wie es späterhin auch Ariosto im Orlando Furioso gethan), diese herrliche Composition zu Stande gebracht hat. Die Helden des Niebelungenliedes, die sich um den Königshof zu Worms reihen, sind sämmtlich Ritter aus dem Worms-, Nahe-, Bede- und Saargau. Es ist deutlich genug im Niebelungenliede gesagt, daß König Günther nebst Mutter Uten, Schwester Chriemhilden und Brüdern Gernot und Gieselherr ihren Sitz in Worms gehabt. Weniger war man im Klaren wegen der Vasallen. Hagen von Troneck (von dem Flüßchen Drohn, das in die Mosel fließt, so genannt) suchten Manche in der flandrischen Stadt Tournai. Burg Troneck liegt aber auf dem Hunsrücken. Die Familie von Hagen war im Erzstift Trier uralt. Man findet sie auch im obern Rheingau. In den ältesten Urkunden heißt sie Haen und Hagu, gewöhnlicher aber Hagen. Ungefähr tausend Schritte von dem dieser Familie gehörigen neuen Edelsitze Zur Motten, beinahe drei Stunden vom Kloster Tholey gegen die Saar hin, liegen noch die Trümmer des alten Stammschlosses Hagen. Dieses Geschlecht lebte in uraltem Glanze hohen Adels seit den ältesten Zeiten; und in lateinischen Verhandlungen wurde es untermischt, theils Hagen theils ab Indagine*) genannt. Der Name Niebelung war vom zehnten bis ins dreizehnte Jahrhundert ziemlich allgemein, und scheint nicht Geschlechtsname gewesen zu sein; vorzüglich aber findet sich, daß im zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fast alle im Niebelungenliede vorkommende Namen in Worms und Speier unter den vornehmern Ständen allgemein waren, vorzüglich aber in Worms, und zwar nur allein in der angegebenen Zeit**). Ferner sieht man in wormser Geschichten und Urkunden, daß der Name Chriemhilde dort gebräuchlich war. In Worms sind viele Sagen von Hurin Seifried ge-

*) Vergl. Honth. H. Tr. D. ad an. 1158 u. 1267.

**) Vergl. Gudeni Cod. Dipl. Schonaug. ad an. 1142, wo sich fast in jeder Urkunde die Namen Niebelung, Sigfried, Hezel, Dankwart, Ortlieb, Gerunot, Trautwin, Giselherr, Volkoldus und Volknandus, Arnold Hagnonis, dann auch G. de Hagen, besonders aber oft ein Dompropst Niebelung in Worms, finden.

wesen. Man zeigte sein sieben und vierzig Schuh langes Grab, und eine sechs und sechzig Schuh lange eiserne Stange, die er geführt. Alles dieß könnte von dem wormser Hausmeier Sigibert und seiner Gemahlinn Chriemhilde in Worms (538) in spätern Zeiten gefabelt worden sein, wozu die Eroberung der Stadt Worms durch die Hunnen und Vandalen hinreichende Veranlassung gegeben haben mag. Unter Kaiser Gratian († 383) wurden besiegte Sarmaten, unter ihnen auch Hunnen, auf das rauhe und wenig bewohnte, von Mosel und Rhein umfaßte Gebirg, nach ihnen Hunsrück genannt, versetzt; und ihres Namens Gedächtniß erhielt sich in Schloß Hunoltstein, Castellaun (Castelhunn, castellum Hunnorum), Huntheim ꝛc. ꝛc. Von allen diesen Ereignissen entstand ein Gemisch von Sagen. Die hunnischen Sagen verschlangen sich mit den Sagen der rheinischen Franken, die mit scandinavisches vermischt sein mochten; Zeitgenossen des Dichters wurden mit hinein verwebt. Die Fürsten und Ritter des Hunsrückens, des Nahgaues und Wonnegaues treten in diesen Sagen sehr deutlich hervor, und Alles, was auf diesem Boden vorgeht, ist begreiflich und zusammenhangend. Was aber am Hofe Etzel's (Attila) vorgeht (die Mordscene im Saal ist Gemälde für sich) die Reise dahin, die Abenteuer unterwegs, der Königshof zu Santen und die vielen andern Episoden des merkwürdigen Chriemhilden'sgedichtes: dieß Alles ist in einen Nebel gehüllt, den schwerlich irgend ein Forscher durchdringen wird.

Das Niebelungenlied, dieses altdeutsche Nationalepos, ist ebenso ein Product des tiefsten und erhabensten Genies, als die Odyssee und Iliade. Daß es eine andere Form hat, daß die Sprache roher, der Versbau kunstloser ist, kurz, daß es im nordischen Klima erzeugt und genährt, eine andere Physionomie hat, als die blühenden Kinder des ionischen Himmels, wird ja wohl einen wahren Kenner nicht irren. Nationalität, Zeit, Schicksale des Volks, Alles bewirkt diese Verschiedenheit, und Homer in Deutschland würde auch wohl ein Werk so hoch wie die Iliade und Odyssee, aber auf einem andern Wege und in anderer Manier hervorgebracht haben. — Das Niebelungenlied enthält den Stoff zu eben solchen hoch tragischen Scenen als der war, woraus Sophokles und Euripides schöpften.

Digitized by Google

So wie die Familie des alten Tantalus und die des Thebaners Laius für ungeheuere Schuld durch das dunkle, zermalmende Schicksal in den Abgrund des Verderbens unaufhaltsam gerissen worden, eben so geschieht es im Niebelungenlied. Die rohe Gewalt, die unbezwingliche Habsucht, die ihrer Leidenschaft zu lieb die ungeheuerste That zu begehen nicht scheut, erliegt endlich der verfolgenden Vergeltung auf eine schaudervolle Art, und die Rachescene in Chriemhildens Saale ist das Erhabenste und Erschütterndste, was je gedichtet worden. Selbst die Scenen vor Troja, und die Vertilgung der Freier in der Odyssee, haben nicht diese nordische Größe und Schrecklichkeit. Nahm nicht La Motte Fouquè den Stoff zu seinem Meisterstück Sigurd aus dem Niebelungenliede? — Aber auch die Charaktere im Niebelungenliede haben Haltung und Mannigfaltigkeit. Siegfried ist ein vollkommner Held, Günther ein roher, gemeiner, gewaltsamer König; Hagen ein furchtbarer Krieger ohne Biedersinn und Ritterssitte; Volker eben so tapfer, aber durch seine Kunst mild und angenehm; Etzel ein König voll Milde, Großmuth und feiner Sitte, ohne der vielen andern zu gedenken. Und an Scenen der höchsten Milde, des schönsten Sinnes, gleich drr von Euryalus und Nisus in Virgil's Aneide, fehlt es auch nicht. — Auch die Form dieses Gedichts ist nichts weniger als barbarisch. Das Ganze strebt zur Entwickelung. Durch die mannigfaltigsten Scenen wird der Leser hindurch geführt, das Ganze stellt sich in einer Reihe von Gemälden in richtiger Folge vor die Augen, so daß es leicht zu übersehen ist; und wenn der Leser Chriemhildens Rache beendigt hat, so fühlt er, daß das, was er wünscht, gesehen, daß das Ganze in sich rund abgeschlossen ist.

Der Inhalt dieses, in unserer Zeit für die verschiedenartigsten Leser zum Gegenstande der Bewunderung und des Genusses erhobenen, Gedichtes ist folgender:

«Siegfried, König der Niederlande, umstrahlt vom Glanze herrlicher Waffenthaten, erhält Chriemhild, die Schwester Günther's, Königs der Burgunder zu Worms; diesem wird die herrliche Brunhild zu Theil durch Beihülfe Siegfried's, welcher die ihren Besitz erschwerenden, zauberischen Hindernisse mit seiner Wunderkraft zu beseitigen weiß. Die Schwägerinnen verunreinigen sich über das Ansehen und die Vorzüge ihrer Gatten; das

von Chriemhild im leidenschaftlichen Wortwechsel unvorsichtig verrathene Geheimniß des Antheils, welchen Siegfried an Vollziehung der Verheirathung der Brunhild mit Günther gehabt, verwundet das Schaamgefühl der stolzen Königinn, und entflammt ihren unversöhnlichen Haß gegen ihren Gatten, der sie getäuscht und für einen andern gewonnen hatte. Sie veranstaltet Siegfried's Ermordung durch den tückischen Hagen auf der Jagd. Chriemhild von unheilbarem Schmerze durchdrungen, brütet Rache, heirathet den ländermächtigen Etzel, weiß die Burgunder zu einem großen ritterlichen Feste an dessen Hof zu locken und verdirbt sie. Hagen's Haupt schlägt sie mit Siegfried's Schwerte ab, welches sein Mörder ihm entwendet hatte. Sie selbst fällt durch Hildebrand. So werden Leben und Tod einer ritterlich hohen, schönen Frau, mit ihrer unerlöschlichen Liebe und mit der Rachsucht, wie nur diese in solcher Gründlichkeit und Allmacht erzeugen kann, veranschaulicht; Chriemhilde trägt und pflegt den immer jungen Schmerz in ihrer Brust; er ist die Seele ihres Daseins und endet erst mit diesem, sobald dem ermordeten Geliebten ein Grausen erregendes großes Todtenopfer mit Schuldigen und Unschuldigen dargebracht worden ist. So wird versöhnt der Schatten Siegfried's, der wie eine Geistererscheinung im Innern der ganzen Handlung waltet; so wird ein furchtbar erhabenes Gottesgericht gefeiert.»

Das Niebelungenlied haben Ch. G. Müller, F. H. von der Hagen, Zeune, C. Lachmann herausgegeben; A. W. von Schlegel versprach eine neue Ausgabe; Büsching hat eine metrische Übersetzung geliefert, und Göttling in Jena hat über das Geschichtliche des Niebelungenliedes geschrieben. Endlich fügen wir noch ein Gedicht über das Niebelungenlied hinzu;

Das Lied der Niebelungen.

O deutsche Kunst und Rede, o heimischer Gesang!
Sag an, was sich den höchsten Palmzweig in Dir erschwang?
Schlag ein mit Flammenblitzen, bis Alles flammend glüht.
Du Höchstes, Schonstes, Größtes: der Niebelungen Lied.

Es war in alten Tagen ein Sänger kühn und gut,
Der hat dieß Lied gesungen von Siegfried's Löwenmuth:
Das soll auch ewig schlagen an jedes deutsche Ohr,
Heinrich von Ofterdingen*) steh' allen Sängern vor.

Es war in alten Tagen ein Held gar wohl bekannt,
Das war der Herre Siegfried, der Held von Niederland:
Der schlug Euch Lindwürm', Drachen, als wär's nur Kindertand;
Hei, wie der wackre Degen die größten Riesen band!

*) W. v. Schlegel und v. d. Hagen meinen, daß dieser Heinrich, aus Ofterdingen in Schwaben, der Verfasser des Liedes der Niebelungen sein möchte.

Digitized by Google

Ihn selber band Chriemhilde, das große hohe Weib,
Wie minniglich da Siegfried pflegt' ihren keuschen Leib!
Deß hat sie auch gedenket nach seinem Jammertod,
Da mußten viele Klingen noch werden blutesroth.

Und Alles mußte sterben, die Brüder und das Kind —
So war sie ihm ergeben, so treu war sie gesinnt! —
Bis daß der Mörder nieder, und das Geschick erfüllt:
So rächte sich kein Weib noch, so gräßlich und so wild!

Von Dir auch wird man singen, Du lichter Heldenstern,
So lang' noch Schwerter blitzen, o Dieterich von Bern!
Wie Du so keck geschaltet mit Wort und hellem Schwert;
Das war wohl hohen Klanges, war solcher Mähre werth.

An Hagen's Heldengröße sehn schwindelnd wir hinauf,
Der trug das rechte Waffen, und faßte recht den Knauf;
Wir Zwerge wolln's nicht glauben, und staunen ihn nur an,
Uns grauf't es vor dem grimmen, dem langen Schreckensmann! —

O helle, grelle Tage, o muth'ger, blut'ger Schein!
Wann brecht Ihr wieder weckend in unsre Nacht hinein?
Die Helden stehn so ferne, und heben bleich den Arm:
Heda, ist denn im Volke nicht mehr ein Herze warm?

O Jugend, faule Jugend! hör diesen Weheschrei,
Und stähle Deine Glieder, und mach' das Herz Dir frei,
Willst Du im Vorbild wissen, zu prüfen Deine Kraft?
Lies nur dieß Lied von Tugend, von Muth und Ritterschaft.

Nach jenem theuren Horte, im tiefen Strom versenkt,
Sei jedes Deutschen Auge in Lust und Freud' gelenkt.
Wollt Ihr den Schatz erkunden? der ist Euch nicht mehr weit:
Les't nur das Lied von Siegfried und von Chriemhilde's Leid.

Und dann, Ihr Neugelehrte, Ihr flinke Dichterlein,
Wollt Ihr die Ehrenwerthen, die alten Dichter sein,
Hei, streicht die Fideln muthig, und frisch zum Tanz heran:
Herr Volcher hat's Euch blutig weiland zuvorgethan. —

Wo solch ein Lied entsprungen, am alten hohen Rhein,
Da soll es auch gesungen von Alt und Jungen sein.
Auf allen Rebenbergen, das Stromesbett entlang,
Soll kräftiglich erschallen der Niebelungen Sang!

Die alten Heldengeister entsteigen dann der Gruft,
Das seltsame Gezwerge entschleichet öder Kluft:
Die Geisterschaar schlägt freudig an ihren rost'gen Schild,
Die Zwerge hüpfen dazwischen: das rauscht so schön, so wild!

Digitized by Google

Sind so die alten Zeiten uns wiederum erneut,
Dann liegt das Hohe, Große nicht mehr so dumpf und weit;
Wir wandeln wieder zu einem altdeutschen großen Dom',
Es lebt in hohen Ehren der alte heil'ge Strom.

Der Verfasser des berühmten satirischen Fabelgedichts, Reinecke der Fuchs benannt, das gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in friesischer Mundart unter dem Titel «Rynke de Vos» erschien, soll ein gewisser Nikolaus Baumann gewesen sein, der in Diensten des Herzogs von Jülich stand, später aber, als er sich vom jülicher Hofe gekränkt glaubte, als Doctor der Rechte nach Rostock ging, wo er aus Rache gegen den jülicher Hof unter dem Scheinnamen Heinrich von Alkmar*), um sich sicher zu stellen, dieses satirische Gedicht verfaßt haben soll. Der Verfasser schildert darin unter dem Gewande der Fabel die Lächerlichkeiten seiner Zeit; ungemein treffend hat er den habsüchtigen Charakter der Höfe, und die Ränke der Höflinge dargestellt.

Ein anderer ausgezeichneter satirischer Dichter war Johann Fischart, genannt Menzer, der ums Jahr 1586 Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken war, und vor 1591 gestorben ist. Er schrieb theils in Prosa, theils in Versen, theils in Prosa mit Versen untermischt. Fast alle seine viele Schriften sind satirischen Inhalts und zum Theil mit äußerst sonderbaren Titeln versehen. Als Satiriker ist er unstreitig der zügelloseste seines, und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, aber auch oft an zweideutigen Einfällen, aufs genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie ungewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelte er, wie sein Leibeigenthum, drang ihr Wörter und Wendungen auf, zu denen die entfernteste Analogie nicht aufzufinden ist. Überall aber leuchtet aus den schalkhaften Ergießungen seines fruchtbaren Genies eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor. Seine Schriften, unter welchen sich

---

*) Vergl. Tiaden's gelehrt. Ostfriesland. Aurich. 1785. 1, 19—88. — Kinderling's Gesch. d. niedersächs. Spr. S. 350 ff.

Digitized by Google

«das glückhafte Schiff von Zürch», ferner «Aller Praktik Großmutter», seine freie und originelle Nachbildung des französischen Dichters Rabelais Gargantua u. a. auszeichnen, wurden von seinen Zeitgenossen viel gelesen, und konnten, wie er selbst erzählt, kaum genug gedruckt werden.

Der Shakspeare der holländischen Literatur, Joost van der Vondel, gehört ebenfalls unserm Vaterland an. Er wurde 1585 zu Cöln geboren. Seine Eltern, die den Lehren Simon Menno's huldigten, deren Cultus in Cöln nicht geduldet wurde, siedelten sich deßhalb 1596 bei ihren Glaubensgenossen in Utrecht, später in Amsterdam an. Der junge Vondel war von der gütigen Vorsehung mit den seltensten Talenten ausgestattet. Seine Eltern, unvermögend, ihrem Sohn eine gelehrte Erziehung zu geben, bestimmten ihn zum Strumpfhändler. Dieses Geschäft hielt ihn jedoch nicht ab, nach einiger Vorübung in der lateinischen Sprache sich mit unermüdetem Fleiße dem Studium der altrömischen Musterdichter zu widmen. Sein bürgerliches Gewerbe überließ er ganz seiner Gattinn und lebte einzig der Dichtkunst. Er starb am 5. Februar 1676 im 92. Lebensjahre. Des Dichters irdische Hülle ward in der Katharinenkirche Amsterdam's beigesetzt, und ein einfaches Denkmal bezeichnet die Stätte ihrer Ruhe.

Ihm gesellen wir einen andern ausgezeichneten Dichter jener Zeit bei, Friedrich von Spee*), gleich ausgezeichnet als Mensch und Dichter, aus dem adligen, jetzt gräflichen, rheinischen Geschlecht der Spee von Langenfeld. Er wurde zu Kaiserswerth, einem Städtchen am Rhein, zwei Stunden von Düsseldorf entfernt, im Jahr 1595 geboren, studirte zu Cöln Theologie, trat daselbst 1615 in den Jesuiterorden, wo er unter allgemeinem Beifall Theologie und Philosophie lehrte. Abwechselnd hielt er sich auch zu Würzburg auf, wo er mit Friedrich von Schönborn, nachherigem Kurfürsten von Mainz, zusammenlebte. Er war Zeitgenosse des schlesischen Dichters Martin Opitz und des Dichters Andreas Gryphius, und verschied zu Trier im Jahr 1635 an den Wunden, welche ihm ein verruchter Meuchelmörder versetzt hatte. Seine geist-

*) Vergl. Beihft. z. A. u. Bl.

Digitized by Google

liche Lieder und Gesänge, die leider lange Zeit vergessen und zuerst wieder von Schlegel in Erinnerung gebracht wurden, weichen zwar ganz und gar von den Erzeugnissen der bekannten geistlichen Liederdichter, Luther, Paul Gerhard, Flemming u. A. ab; aber dennoch bleibt ihm der Ruhm, ein tüchtiger Liederdichter zu sein. Eine Liedersammlung dieses Dichters führt den Namen Trutznachtigall, welcher Titel sich darauf bezieht, daß er seine Muse mit einer Nachtigall vergleicht. Als Probe seiner Dichtungsweise stehe hier Einiges aus dem Eingangsgedichte jener Sammlung:

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein;
Es seinen Sang vollbringet
Bei Mond- und Sonnenschein.

Trutznachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und es den Wilden, Zahmen,
Obsieget unbekannt.

Trutznachtigall man's nennet,
Ist wund vom süßen Pfeil,
In Lieb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.

Gold, Pomp und Pracht auf Erden,
Die Lüste es verspott't,
Die achtet's für Beschwerden,
Nur suchend seinen Gott.

Es singet aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und zu den Himmelspforten
Verweiset's jeden Ton.

Von Baum zu Baume springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wäldern singet,
Weiß nicht der Lieder Zahl.

Es flieget auf und nieder,
Verwechselt Ort und Luft,
Bald findet man es wieder
Betrübt an finstrer Kluft.

Bald frisch und freudig schwebend
Hoch mit der süßen Lerch',
Gott lobend und umgebend
Den trauervollen Berg.

Mit ihm will mich erschwingen
Und manchem schweben ob,
Den Lorbeerkranz erringen
In deutschem Gottes Lob.

Er wollte ein geistlicher Sänger zum Lobe des Herrn sein. Sein güldenes Tugendbuch, welches neben frommen erbaulichen Betrachtungen auch Lieder enthält, giebt vorzugsweise Betrachtungen über die drei so genannten christlichen Angeltugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Besonders zeichnen sich Spee's Gedichte durch Bilderreichthum aus. Wie schön ist nicht das Bild, womit das Gedicht Daphnis und der Mond beginnt:

Mond des Himmels, treib' zu Weiden
Deine güldnen Schäfelein.
Auf den hohen blauen Heiden
Weben Sterne lichten Schein ꝛc. ꝛc.

Spee war indeß nicht Dichter allein; er war zugleich Theolog, Canonist, Philosoph und Musiker, und dabei ein höchst edler, muthvoller Mann. Von dem Muthe und dem hohen Adel seines liebenswürdigen Charakters gab er ein Beispiel, als Trier von den spanischen und kaiserlichen Truppen erstürmt wurde, indem er sich bei dieser Gelegenheit mitten in die Schaar der Kämpfenden warf, um Plünderung und Blutvergießen zu verhindern und der unglücklichen Verwundeten zu pflegen. Aber als Mensch hat er ein noch größeres Verdienst sich erworben, indem er die damals erstaunenswerthe Kühnheit hatte, in jenem barbarischen, von Theologen, Rechtsgelehrten und Politikern unterstützten Verfahren, in den Hexenprocessen sich gegen diesen gesetzlichen, empörenden Mißbrauch öffentlich zu erklären. In nicht geringer Anzahl sind noch Hexenprozeßacten, jene heillosen, schauderhaften Documente vorhanden, welche das Entsetzliche bekunden, woran man gern zweifeln möchte, wenn es nicht so unumstößliche geschichtliche Beweise für sich hätte. In jener finstern Zeit des Aberglaubens that Gott und die Natur nichts mehr; alles Unglück, was geschah, war Werk der Zauberei; in jeder alten Frau sah man eine Zauberinn,

eine Hexe; weßhalb es nicht unterbleiben konnte, daß Hexengerichte entstanden mit dem einzigen Zwecke, gegen solche, die im Verdachte der Hexerei standen, zu verfahren. Spee erzählt in seinem Buche, welches im Jahr 1631 erschien *), wodurch er Wohlthäter der Menschheit ward, daß ein solcher geldgieriger Hexenrichter, den die armen Landbewohner als einen Halbgott betrachteten, nachdem er sein hochrichterliches Auge auf ein Dörfchen mit begüterten Bauern geworfen hatte, es für rathsam hielt, zuerst seine Helfershelfer dahin abzuschicken, die demselben so viele grausenerregende Geschichten von Hexereien und von dem Unheil, das solche mit dem Teufel Verschworene angerichtet hätten, erzählten, daß die geängstigten Landleute den Richter förmlich einladen ließen, ihre Gemeinde von dieser Pest zu reinigen; — hierauf habe derselbe zwar zu kommen versprochen, zuvor aber durch seine benannte Gesellen den voraus zu zahlenden Beitrag zur Bestreitung der Kosten, der von Thür zu Thür eingesammelt wurde, eintreiben lassen. Demnach sei er endlich selbst angekommen, habe indeß wieder abreisen wollen, dagegen unter der Hand den Bauern begreiflich machen lassen, daß sie ihn durch eine neue Summe noch zurückhalten könnten, wozu sich diese dann verstanden. Bei der Ankunft wurden die im Rufe der Hexerei stehenden Personen, meist Frauen, sogleich eingezogen, verhört und durch fürchterliches Foltern zum Geständniß dessen gezwungen, wovon sie gar nichts wußten. Auf den Grund eines solchen erzwungenen oder durch die Verzweiflung ausgepreßten Geständnisses erfolgte die Verurtheilung, jedesmal das Leben der Angeklagten durch Feuer oder, wenn sie gleich eingestanden, durch das Schwert. Und wie viele solcher armen Unschuldigen sind ein Opfer dieser grausenerregenden Barbarei geworden! Wie lange wüthete dieser gräßliche Aberglaube, ehe Männer von bessern Einsichten, von Menschenliebe beseelt und mit kühnem Muthe gegen dieses allgemein herrschende Vorurtheil auftraten! Zu diesen gehört Spee, und hat er das Verdienst, der Erste zu sein, der die Bahn hierzu gebrochen. In seiner oben angeführten Schrift beleuchtete er mit einer edlen Frei-

*) Cautio criminilis seu de processu contra sagas et maleficos.

Digitized by Google

müthigkeit das Abergläubische und Grausame bei diesen Hexenprocessen. Als Seelsorger fand er Eintritt in die Kerker, worin diese Unglücklichen schmachteten, des nahen furchtbaren Todes harrend und gewiß; er kannte das ganze Verfahren mit all seinem Grausen, erlebte es selbst, daß ein Richter 500 Menschen, als Hexen und Zauberer angeklagt, zum Scheiterhaufen verdammt hatte. Allein seine freimüthige Schrift, sein beredtes Wort, womit er wider dieses Unwesen zu Felde zog, fruchtete nichts, er erlitt Verfolgungen, und sah nicht die Folgen seiner menschenfreundlichen That. Erst der berühmte Professor Thomasius in Halle war unter dem Schutze Friedrich's I., Preußen's ersten hochverdienten Königs, glücklicher. Spee's Bahn verfolgend bewirkte er, daß diesen Justizmorden Schranken gesetzt wurden, wenn gleich auch noch lange nachher hin und wieder Schlachtopfer dieses Aberglaubens unter namenlosen Martern enden mußten. Spee aber war der Erste, der Licht in diese düstre Nacht des Geistes brachte. Sanft, Edelster, ruhe Deine Asche!

Die neuere Zeit hat gleichfalls Dichter aus unserm Vaterlande aufzuweisen. Wer kennt nicht den lieblichen, anmuthsvollen und frommen Dichter Johann Georg Jacobi? Er wurde zu Düsseldorf am 2. September 1740 geboren. Er ging, um Theologie zu studiren, im Jahr 1758 nach Göttingen, von da, wegen Kriegsunruhen, nach Helmstädt, wo er von der Theologie zur Rechtswissenschaft übertrat. Nach einem Jahre ging er wieder nach Göttingen zurück, und vertauschte hier, da er die Rechtswissenschaft nicht lieb gewinnen konnte, diese mit einem fleißigen Studium der schönen Wissenschaften. Er lernte den Professor Klotz kennen, der bald darauf nach Halle berufen wurde. Klotz verschaffte auch Jacobi den Ruf dahin als Professor der Philosophie und Beredsamkeit. Hier lernte er Gleim kennen, mit dem er bald ein Herz und eine Seele wurde, und der ihn endlich veranlaßte, nach Gleim's Wohnort, Halberstadt, zu ziehen, wo ihm durch Gleim's Vermittlung eine geistliche Pfründe zu Theil ward. Beide wirkten nun, im Bunde mit mehren andern Freunden, z. B. einem Heinse, für die deutsche poetische Literatur. Im Jahr 1784 folgte Jacobi einem Rufe des Kaisers Joseph II. nach Freiburg im Breisgau, wo er als Professor der schö

nen Künste und Wissenschaften angestellt wurde. Am 4. Januar 1814 endigte er im hohen Alter diese Laufbahn; er starb geliebt und beklagt von Allen, die ihn kannten. Der Name dieses sinnig zarten, Gott, den Glauben, reinen Lebensgenuß, Freundschaft und Seelenfrieden feiernden, Dichters wird unsterblich sein, wie alles Schöne, Edle und Gute. Hier stehe ein Gedicht von ihm:

Ländliche Empfindung.

Hier auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Fernes Glöcklein, Deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt.
Ihn, der fruendlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle,
Selbst die gold'nen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach, kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Frischer Thau die Perlen sä't,
Stimme froh im Sonnenglanze,
Vöglein, mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein;
So das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Über die entschlaf'ne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitterſenſe
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich ſeiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Welle, Wind,
Auch die Blitze, wenn ſie dräuen,
In des Vaters Händen ſind?

Daß an öden Felſenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düſtern Todengrüften,
Des Erhalters Athem weht.

Würdig ſchließt ſich an Jacobi der Dichter und Maler Friedrich Müller, aus Kreuznach an, wo er im Jahre 1750 geboren wurde. Er*) iſt noch mehr als deutſcher Dichter denn als Maler berühmt; aber das Genie beider iſt ſo durchaus eins in ihm, daß Alles, was er dichtet, deutlich umriſſen, blendend, plaſtiſch, hervortretend wie ein Bildwerk, vor den Augen erſcheint. Lange vorher, ehe die deutſchen Poetiker anfingen von romantiſcher Poeſie zu ſprechen, war der größte Meiſter der Romantik, ohne das Prinzip derſelben zu kennen und darüber nachgedacht zu haben, unter den Deutſchen aufgeſtanden. Aber ein ungünſtiges Geſchick waltete über ihm. Der genialiſche Maler Müller wurde nur ſeinen Freunden in der Pfalz bekannt. Sein Trauerſpiel Genoveva iſt durchaus romantiſch und ſein Erwachen Adam's iſt durch poetiſche Kraft, Malerei, Mannigfaltigkeit der Situationen ausgezeichnet. Seine pfälzer Idyllen, das Nußkernen und die Schafſchur, ſind eben ſo einzig in ihrer Art, als Göthe's Fauſt in ſeiner. Die pfälziſche Mundart, die Art des Witzes, die Natur des Pfälzers muß man kennen! Welcher Leſer denkt wohl, daß in den pfälzigen Idyllen Alles im höchſten Grade pfälziſch iſt, ſo wie man es an Ort und Stelle an der Nahe hinauf hört; welcher Leſer kann wiſſen, daß die Sprachen der Mörder in der Genoveva wirklich die Sprache der hunsrücker Bauern im trieriſchen iſt? dieß kann nur der beurtheilen, der jene Gegenden kennt, wo Frohſinn, poſſenhafte Luſtigkeit, lodernder Witz zu Hauſe iſt; wo die lieblichen Sagen, voll der anmuthigſten Romantik aus

*) Vergl. Storck.

den alten Zeiten, als geharnischte Ritter und sittige Frauen auf den Felsenhöhen wohnten, wo man jetzt alte Thürme und Trümmer sieht, in dem Munde des Volkes leben.

Wer seine Idyllen lies't, der erinnert sich wohl aus seinen Knabenjahren an jene Winterabende, wo das Nußkernen vorgenommen wird, wieder neu. Da klopfen die Mannspersonen die Nüsse auf, die Mädchen und Kinder lesen die Kerne aus, Schüsseln des trefflichsten Obstes stehen auf dem Tische, der junge Wein kreis't, die Hausfrau geht geschäftig ab und zu, für das Vergnügen der Gäste sorgend. Da geht der Volksgesang rund und die alten Sagen der Vorzeit und die Gespenstergeschichten wechseln mit Scherzreden und Neckereien.

Der Maler Müller war ein ächter deutscher Dichter. Nur wenige seiner Zeitgenossen konnten die von den Franzosen gewonnene literarische Bildung, wenn sie es auch nicht Wort haben wollten, abschütteln. Überall drang etwas davon durch. Müller war ganz deutsch. In seinen Schöpfungen spiegelt sich die romantische deutsche Vorzeit. Sein Ulrich von Coßheim, sein Fräulein von Flörsheim, seine Genoveva ergreifen mit inniger Herzlichkeit jedes deutsch fühlende Gemüth. Hier ist Heimath, hier ist vaterländischer Boden, hier ist deutsches Leben, Verfassung, hier sind deutsche Sitten! —

Seine kleinen Gedichte sind voll Lieblichkeit und Grazie. Manche sind in der Georg Jacobi'schen Liederweise, zart, süß, tändelnd, und er bleibt nicht hinter ihm zurück. Wie lieblich ist z. B. folgendes Gedicht:

Musarion.

Blühn doch Blumen jetzt im Lenze,
Herz und Sinne zu erfreun:
Daß die Locke höher glänze,
Schling' ich sie mit Rosen ein,
Darum streuet Flora Kränze,
Sie den Grazien zu weih'n.

Alles trägt der Freude Spiegel
Vor mir, Götter! Nein, ich tauscht'
Nicht für Kronen diesen Hügel,
Wo von Thorheit unbelauscht,
Heiter, wie ein Silberspiegel,
Jene klare Quelle rauscht.

Digitized by Google

Frei von Wind, von falschem Heucheln
Dehn' ich mich hier aus, im Nu
Führt der Welle lieblich Schmeicheln
Meinem Aug' den Schlummer zu,
Und die lauen Weste streicheln
Linder mich bei süßer Ruh!

In der Grazien Geleite
An der Muse goldnen Hand,
Amor auf der andern Seite,
Wall' ich freudig über Land.
Dann, Natur, schenkst Du mir Freude',
Alles außer dem ist Tand.

Jenes Hüttchen, jene kleine
Heerde, jener grüne Hain
Ist mein Reichthum und ich meine,
Überschwenglich reich zu sein,
Bin ich, Amor, nur der Deine,
Grazien, seid ihr nur mein.

Musen, die ihr auf den Triften
Tempel baut den Göttern all',
Stimme weckt der rauhen Klüften
Todten Felsen Wiederhall,
Lehrt Gesang die Lerch' in Lüften,
Rührt im Busch die Nachtigall.

Bleibt, o bleibt mir, theure Gäste,
Freundlich immer, immer hold!
Mehr als zaubrische Paläste,
Reich geschmückt von Stein und Gold
Gilt dieß Hüttchen, wann ihr, Beste,
Mit mir drinnen wohnen wollt.

Endlich wurden einige unbefangene Männer auf sein Verdienst aufmerksam und die zerstreuten Blüthen seines Geistes wurden in einen Kranz gebunden. Seine sämmtlichen Werke erschienen in drei Bänden bei Mohr und Zimmer in Heidelberg, und erregten bald die Aufmerksamkeit aller derer, die ohne Vorurtheil das Schöne erkennen und freudig aufnehmen, wo und wie es sich ihnen zeigt. Alle Literatur-Zeitschriften wetteiferten im Lobe der Müller'schen Werke. Aber auch jetzt noch gehen Manche vornehm thuend still an ihm vorbei, denen er es in vielem gleich, in manchem zuvor gethan hat. Unangenehm auffallend ist es, daß Göthe, da wo er in seinem Leben diejenigen seiner Zeitgenossen,

Digitized by Google

die nach gleichem Ziele mit ihm streben, schildert, seiner gar nicht erwähnt.

Der Maler Müller war neben mehren Schwestern der einzige Sohn eines Bäckers in Kreuznach, und verlor früh seinen Vater. Seine Mutter schickte ihn in die lateinische Schule, wo er sich durch Possen und Neckereien auszeichnete, und sich oft durch kleine Lügen, nachgemachte Entschuldigungszettel von Seiten seiner Mutter frei zu machen wußte. Dann hielt er sich oft vierzehn Tage an den felsigen Ufern der Nahe auf, schwärmte in jugendlichen Phantasien und zeichnete.

Sein Talent und seine Neigung für die Malerei drang in frühester Jugend unaufhaltsam hervor. Er war ein schöner, kräftiger, wohlorganisirter Jüngling. Einsichtsvolle Leute würdigten, was in ihm lag, und beredeten die Mutter, ihn dem zweibrückschen Hofmaler in den Unterricht zu geben. Herzog Christian IV. fand ihn manchmal im Marstall, wenn er Studien nach den schönen Pferden machte, und ermunterte ihn seinen Weg zu verfolgen. Zwischen Poesie und Malerei getheilt, errang er endlich das sehnlich gewünschte Ziel. Carl Theodor stellte ihn in Mannheim bei der Akademie an, und ließ ihn als pfalzbairischen Pensionisten im Jahre 1776 die Reise nach Rom machen. Hier traf ihn Heinse im Jahre 1781, und schreibt also von ihm: «Er ist ein wenig heftig vor der Stirn. In Kleidung geht er sehr wohl einher, ich gehe neben ihm, in seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und pariser Schnallen, wie Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler.» Als Maler bildete er sich nach Michel Angelo. Bei seiner großen Erfindungskraft, bei seinem ausgezeichneten Talent, wäre es besser für ihn gewesen, wenn er seinen eignen Gang gegangen wäre. Dieß beweisen seine früher herausgegebenen radirten sehr gesuchten Werke, Thiergruppen und Hirtenscenen darstellend, worin Originalität, Erfindung und Leichtigkeit vereinigt sind; dieß beweisen seine Poesien, die durchaus alle wie mit dem Pinsel vor die Augen gezaubert sind.

Müller kam aus aller Verbindung mit seiner von ihm so zärtlich geliebten Familie. Er fand es seinen Verhältnissen angemessen zur katholischen Kirche überzugehen. Er sah seine Mutter nie wieder.

Der als gemüthvoller Mensch und Dichter bei seinen Freunden allgemein beliebte Kaufmann in Kreuznach sagt: «Der Mutter letzter Hauch war sein Name. In ihrem Handbuche las ich folgende Worte: Als ich Wittwe geworden, hatte mein ältester Sohn Friedrich noch nicht zwölf Jahre, und fünfzehn Wochen nachher bekam ich das Siebente. Alle Sieben habe ich in meinem Wittwenstande erzogen, daß wenn sie erwüchsen, sie in der Welt zu brauchen wären. Meinen Ältesten habe ich in Zweibrücken die Malerei erlernen lassen; dieser hat mehr gekostet, als er von rechtswegen fordern konnte; meine Kinder hätten auch Ursache sich deßwegen zu beschweren. Ich habe es aber in der festen Hoffnung gethan, und meinte, da er der Älteste ist, er würde vielleicht die Stütze der Familie — ist aber bisher nicht geschehen — —»

Auch das letzte Andenken aus seiner Jugend — eine auf ein Kartenblatt tuschirte Bettlerfamilie, die nach Polen zieht: die schielende Mutter voran, ein Maulthier leitend, welches die Habseligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortschleppt, und hintennach der Alte mit hölzernem Stollfuß, meisterhaft dargestellt — ging bei der ersten französischen Plünderung mit vielem Andern verloren. Die Mutter achtete dies Blättchen hoch, da es selbst Kennern gefiel, und gerade dieß den Maler am zweibrücker Hofe bestimmt hatte, ihn zu sich zu nehmen.

Dem Maler Müller wurde das Glück nicht, das eine schön blühende Jugend und eine früh betretene vielversprechende Laufbahn ihn hoffen ließen. Der baierische Hofmaler Müller starb in seinem 75. Lebensjahre am 20. April 1825 zu Rom, und führte bis an seinen Tod angesehene Fremde zu den Kunstschätzen der Königinn der Städte. Er hat noch ein größeres Gedicht gefertigt und sein letztes Gemälde ist die Ankunft des Odysseus in die Unterwelt.

Jemehr man das gewöhnliche Schicksal der großen Dichter und Maler betrachtet, desto auffallender scheint auch hierin der allumfassende Geist des außerordentlichen Göthe, der den Welt- und Staatsmann nicht über dem Dichter, diesen nicht über jenem, der über den Productionen des Geistes nicht die Productionen, die zur Erheiterung der äußern Verhältnisse dienen, vergaß und verabsäumte. Wahrlich, so organisirte Naturen

Digitized by Google

sind die unmittelbar von der Gottheit begünstigten, sie haben unendlich viel voraus, und stehen eben so hoch über dem gewöhnlichen Menschen, als dieser über dem Thier. Den meisten Künstlern, vorzüglich den Dichtern, bleibt kein anderer Trost, als den sich auch Schiller, gewiß aus dem Herzen kommend, gab, als der Dichter bei der Theilung der Erde zu spät gekommen war:

Was thun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein.

Nach Müller nennen wir am passendsten den vielseitig gebildeten und talentvollen Fürstlich Neuwiedischen Kirchenrath, Wilhelm Aschenberg. Er war zu Remscheid*) im Herzogthum Berg geboren, und Alles Gute des Remscheiders zeichnete ihn aus. Dort wohnen sieben bis acht tausend Menschen auf einer halben Quadratmeile. Sie sind vereint durch Eine Kirche und Ein irdisches Geschäft, Eisenfabrik und Eisenhandlung. Es kostet ihnen Mühe, sich zu sehen; denn über Berg und Thal gehend muß der Freund den Freund aufsuchen; aber nirgends ist man geselliger; denn diese Freude wird dort theuer gekauft. Rührend ists, in Remscheid zu sehen, wie zahlreich man sich zur Leiche folgt, und die Menschen von den entferntesten Höfen sich als Eine Familie ansehen. Remscheid gibt das Bild des lebendigsten Wirkens. Dort ertönt der Hammer am Bache, hier arbeitet der Kleinschmied auf der Bergeshöhe, da ladet der Kaufmann auf, dort trägt der Arbeiter Material, das er bereiten will. Der Schmied ist nicht Sklave des Kaufmanns; er kauft den rohen Stoff selbst, und verkauft ihn; wo er am meisten gewinnt, kann er auch selbst Messen beziehen. Die blühendsten remscheider Geschlechter sind aus dem Handwerkerstande entsproßen. Remscheid liegt auf einem hohen Berge. Man sieht dort den Rhein an Cöln vorbeifließen, und denselben Fluß Holland zueilen; sieht die sieben Berge am Rhein, und die süderländischen Gebirge, welche die Aussicht auf Westphalen's

---

*) Vergl. Rauschenbusch im W. Anz.

Pforte verschließen. Aus einem solchen Orte können vorzügliche Menschen hervorgehen. — Aschenberg behielt die Grundlage des Volks, Sinn für Theilnahme und Geselligkeit, für Freiheit und Volksrecht, für das Große und Weite und baute darauf Höheres.

Daß er dem Gewerbsleben nicht hingegeben ward, dankte Aschenberg seinen Eltern. Sein Vater war Gutsbesitzer und Kaufmann, kräftig an Seel' und Leib; Besitzer erworbenen, nicht ererbten Gutes — nicht der letzte Sprößling einer Familie, die lange in den gebildeten Ständen war, und nun ihre Kinder dem Ackerbau zurückgeben muß, um aus der Erde neue Kraft zu empfangen, da sie in Geistigkeit untergehen wollen; sondern er war aus einer erst aufblühenden Familie. Das Leben, welches Remscheid im Großen führte, wiederhohlte sich in allen seinen Theilen in Aschenberg's Vaterhause, und noch ein anderes Leben sah er nur hier. Seine Eltern, übrigens der Kirche des Orts getreu, hielten sich zur Brüdergemeine. Oft sprachen Reisende aus derselben dort ein. Sonntäglich hielt man erbauliche Versammlungen, und las die Berichte von dem Lichte, das unter den Heiden glänzte, und von den Jünglingen, die in der Fremde gingen und Gefahr und Verfolgung nicht scheuten. Schon, daß in das gewerbfleißige Haus Menschen nicht irdischen Treibens willen kamen, mußte in dem Knaben die Idee erregen, es gebe ein anderes Band, als das Gewerbe. Wie er sah, daß in irdischer Hinsicht der Reiche wie der Arme, jeder nach seinem Stande behandelt ward, dieß aber bei den Brüdern wegfiel, wo der Arme eben so viel galt als der Reiche; wenn er sah, daß Menschen, die sich nie gesehen, durch das Band des Glaubens sich gleich so nahe kamen, wenn er hörte, wie Labrador und die Ufer der Wolga, jedes Klima und jeder Erdtheil Gegenstand des Wirkens und der Liebe dieser Brüder sei, und die himmlische Sonne in ihren Gemeinden nicht untergehe: dann fühlte er, das Kaufmannstreiben sei nicht das Höchste, dann ging dem wißbegierigen Geiste ein hohes und schönes Ziel der Anstrengung auf.

Vom zehnten Jahre an bis zur vollendeten akademischen Bildung sah Aschenberg seine Heimath nicht mehr. Er kam in die Brüderanstalt zu Neuwied, darauf nach Niesky und Barby. Der Einfluß dieser Bildung auf ihn hörte nie auf, obgleich sein Geist früh

andern Stoff ergriff. Aschenberg bekam dort nach und nach einen Reichthum von classischer Bildung, hinlänglich für den Mann, dem dieses Fach hernach nur Hülfsfach wurde. Übrigens genoß er alle Vorzüge eines Sohnes wohlhabender Eltern, und der Eintritt, der dem Jünglinge in angesehenen Familien Sachsens ward, gab ihm früh einen richtigen Beobachtungsgeist, und bildete die Fertigkeit aus, die er früh hatte, in jedem Kreise der erste zu sein, ohne es zu scheinen.

Im Jahr 1790 kehrte Aschenberg in seine Heimath zurück, die damals noch unter Carl Theodor blühte. Dieß bergische Land war in so vieler Hinsicht Sitz und Asyl der Freiheit. Den Kaufmann ließ man machen, was er wollte, darum machte er seine Sachen gut. Die Gemeinden besorgten sich selbst. Die 126,000 Menschen starke protestantische Hälfte der Einwohner bildete eine große Corporation, unter Preußen's Schutze ihre Freiheit bewahrend. Daß dem Lande nicht zu viel aufgelegt ward, dafür sorgten Landstände. Und wenn die Justiz zu klagen gab, so bildete sich im Volke eine Gewandtheit aus, ihre Schliche kennen zu lernen, und der einzelne Beamte fürchtete oft mehr das Volk, über welchem, als die Regierung, unter welcher er stand. Das freie Leben im Bergischen erschien dem an strenge Regelmäßigkeit gewöhnten Aschenberg entzückend. Mit Jubel flog der neunzehnjährige Jüngling der Heimath entgegen. Beim Anblick des Siebengebirgs dichtete er das oben angeführte, schöne Lied, dessen Eine Strophe hier wiederholt steht:

Land der Heimath, Land der Berge,
Stolzer schlägt mein Herz Dir zu!
Recht und Freiheit hört' ich preisen
Dort und hier. Trotz allem Gleißen
Ist kein Staat so frei, wie Du.

Als er nun heim kam, hätte ihn sein Vater gern der Gemeinde und einer Missionsanstalt gewidmet. Eine hohe Resignation für den Vater eines einzigen Sohnes und Besitzer eines bedeutenden Geschäftes. Der Sohn wollte aber lieber lutherischer Pastor werden. Er kam in manche Lage, die ihn drückte. Die lutherische Geistlichkeit wollte ihn nicht examiniren, bis er Zeugnisse von einer ordentlichen Universität habe. Er ging also nach Rinteln auf ein halbes Jahr, welches wenigen Ein-

fluß auf ihn hatte. Kaum war er von dort zurück, als er, einundzwanzig Jahre alt, Prediger der neuen lutherischen Gemeinde in Kronenberg bei Elberfeld wurde. Ein schöner Kreis bildete sich um ihn in Kronenberg, den man selten anderswo so fand. Mancher nachher bekannt gewordene Mann z. B. Benzenberg, lernte hier seine Kräfte fühlen, und sich als Geistesverwandten höherer Menschen ansehen. Aschenberg war zur Geselligkeit geboren. Bis zu seinem Tode stiftete er Vereine aller Art. Er hat manche Lesegesellschaft dirigirt, und besser als Andere benutzt. Und so tritt er auch als Schriftsteller fast immer nur in Gesellschaft auf. Er machte schon als Jüngling Gedichte, gab aber nur wieder, was er von der Natur empfangen. Sein «Triumph, Triumph! wir haben sie geschlagen» — nach der leipziger Schlacht wird beim Volke nicht vergessen werden. Sein Lied an unsern hochverehrten Kronprinzen von Preußen steht nur dem von Heilmann nach. Das Beste, was er gegeben, sind seine religiösen Lieder. Sie zeigen das tiefe Gemüth des Mannes. Schade, wenn sie nicht gesammelt würden! Durch sein bergisches Taschenbuch, das von 1798 bis 1804 herauskam und viele Freunde fand, und woran ein E. M. Arndt, J. G. Jacobi, Starke, Kosegarten, Jung-Stilling u. v. a. Mitarbeiter waren, wurde Aschenberg noch mehr als Dichter bekannt. In der Franzosenzeit hatte er nie diesem Volke geschmeichelt, er hatte als Volkslehrer und Dichter eine neue Zeit verheißen. Man hatte ihn oft schon als Märtyrer der Polizei betrachtet, und aus allen Stürmen war er unbesiegt hervorgegangen. Um so viel mehr galt er nun nach der Schlacht von Leipzig. Kein Dichter wirkte so aufs Volk, wie er in dieser Zeit, und schnell faßte er den Gedanken, schon mit dem Februar 1814 die Zeitschrift «Hermann» zu beginnen, die Alles, was zwischen Weser und Maaß das Volk interessirte, hinlegen sollte. Das Streben des Herausgebers ging dahin, Vaterlandssinn und Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern zu kräftigen. Aschenberg wirkte dahin durch Erinnerungen an unsre ehemaligen Fürsten, durch Darstellung der Gegenwart, durch Aufklärung des Volkes über Zeitgegenstände und durch seine vortrefflichen Gedichte. Der Präsident Freiherr von Hövell, Harkort, von der Berken, G. Siebel in Elberfeld, Gittermann und viele Andere waren Mitarbeiter dieses Blattes.

Digitized by Google

Das schönste Ziel, das sich Aschenberg vorgesetzt hatte, war die Bearbeitung der Geschichte des ehemaligen jülich'schen Staates. Mit Jugendkraft hatte er sich dazu tüchtig gemacht; aber bald darauf traf ihn schweres häusliches Unglück, und in der Franzosenzeit verging ihm die Lust zu dieser Arbeit. Er sammelte wohl immer noch für dieses Werk, aber der unerwartete Tod unterbrach die verdienstliche Arbeit. Er starb am 21. November 1820 zu Hagen, wo er seit 1801 Prediger war. Aschenberg gehörte zu den Menschen, die sich weit mehr Pflichten auflegen, als sie sollten, und so verlor er sich im einzelnen Wirken, und büßte die Klarheit des Geistes und die Energie des Charakters ein, die allein fähig macht, ein großes Schicksal zu überwinden. Andern wohlzuthun und mit Geld zu helfen, war seine Wonne. Und dieß that er in der Stille, that es nie da, wo es die Eitelkeit thut, so daß Menschen Jahre mit ihm umgegangen sind, ohne diesen Zug an ihm zu kennen. Aber wahr ist es, und Hunderte bezeugen es nach seinem Tode mit Thränen, was er gethan, und wie er, wenn die größten Geldverlegenheiten ihn selbst drängten, Andern aus Verlegenheiten, die wenigstens nicht größer waren, oft mit Aufopferung seines letzten Hellers geholfen. — Hätte seine liebenswürdige Lebensgefährtinn Franzisca länger gelebt, so wäre auch er vielleicht noch nicht unter den Todten.

Zu den vaterländischen Dichtern gehören auch Franz Maria Babo aus Ehrenbreitstein, die Dichterinn von Bandemer, geborne Franklin, die als Verfasserinn der Clara von Burg bekannt und kürzlich zu Coblenz gestorben ist. Endlich nennen wir noch die geistvolle Dichterinn, die hochselige Fürstinn Louise zu Wied, glorreichen Andenkens. Sie*) war eine geborne Gräfinn von Sayn-Wittgenstein-Berleburg und erblickte das Licht der Welt am 13. Mai 1747. Am 26. Januar 1766 wurde sie dem damaligen Erbgrafen, nachmaligen Fürsten Carl von Wied-Neuwied vermählt, und ward Mutter von acht Kindern. In den Jahren 1802—1804, nachdem der Fürst die Regierung niedergelegt hatte, verwaltete sie dieselbe für

*) Vergl. die Schrift: Aus dem Nachlasse der Fürstinn Louise zu Wied ꝛc. ꝛc.

den damals abwesenden jungen Fürsten. Sie starb am 15. November 1823. Hoch ausgezeichnet war sie unter den Frauen und unter den Fürstinnen Deutschland's: Holde Anmuth, stille Würde und menschenfreundliche Milde erhöben ihre Schönheit in jüngern Jahren, und blieben der Matrone eigen bis in ihre letzten Lebenstage. Ihre irdische Hülle war ein würdiger Tempel eines sehr hohen und edlen Geistes. Mit Leichtigkeit eignete ihr heller Verstand sich an, was Kunst und Wissen ihr darbot, und in Allem, was sie ergriff, machte sie überraschend schnelle Fortschritte. In Musik, im Zeichnen, im Miniaturmalen hatte sie in frühern Jahren viel geleistet; an dessen Stelle traten in der Folge ernstere Beschäftigungen. Sie sprach und schrieb französisch mit seltener Reinheit und Fertigkeit, las englisch und italienisch, und hatte selbst einige Zeit der lateinischen Sprache gewidmet. Was auf Menschenwohl Einfluß hat, fesselte ihre Aufmerksamkeit, und überall offenbarte sich ihr schneller und richtiger, ernster und unbefangener Scharfblick. Sie besaß in einem seltenen Grade die Gabe, mit Hohen und Niedern aller Classen und Stände auf eine ihnen wohlthuende Weise sich zu unterhalten, und war von Allen, die sie kannten, verehrt und geliebt. Für frohe und schmerzliche Eindrücke sehr empfänglich, zeigte sie doch bei allem Wechsel der Schicksale eine wunderbare Herrschaft über sich selbst. Viel hat sie getragen, mehre schwere Krankheiten überstanden, unter sehr herzangreifenden Verhältnissen sich gedrückt gefühlt, viel von den Drangsalen des Kriegs erlitten, um den Verlust mehrer ihrer innig geliebten Kinder getrauert. Ihren Kindern war die zärtliche Mutter Alles. Was aber ihrem Wesen die höchste Weihe gab, das war eine tiefe Religiosität. Oft und gern nahm sie in hoher Andacht an den öffentlichen Gottesverehrungen und den heiligen Gebräuchen der Kirche Antheil. Die religiöse Bildung ihrer Kinder hatte in ihren Augen die höchste Wichtigkeit, und die Stunden, wo diese ihr so Theuern die Weihe der Kirche empfingen, waren ihr jedesmal unaussprechlich ergreifend und rührend. Selbst durch Leiden geübt nahm sie an fremdem Leiden warmen Antheil, und es gehörte zu den schönsten Freuden und Erquickungen ihres Lebens, Anderer Leiden zu lindern, Andern frohe Stunden zu bereiten. Die Gedichte der Fürstinn wehen

einen freundlichen, frommen Geist. Wie schön ist nachstehendes Gedicht von ihr:

Bewußtsein.

Süß und wonnig ist die Abendsonne,
Leuchtet sie dem Glücklichen zur Ruh;
Groß des Überwinders Wonne,
Lächelt Sieg und Ruhm ihm zu;
Aber süßer ist die Seligkeit,
Wenn der Edle einer That sich freut!

Siegerlorbeern welken einst vergessen —
Gleich dem Überwund'nen stirbt der Held!
Der, der Kronen hier besessen,
Tritt einst glanzlos aus der Welt!
Edle Thaten übersteh'n die Gruft;
Sie begleiten, wann der Richter ruft!

Alles mäht der Tod! Mit stolzer Freude
Knickt sein Fuß die Blüthe froher Lust!
Ungerührt bei unserm Leide
Wühlt sein Dolch in jeder Brust!
Lacht die Rose heut auch noch so schön —
O sie bleicht vor seines Odems Wehn!

Nur Bewußtsein edler Tugendthaten
Raubt der mächtige Verheerer nicht.
Euch, Ihr seegenvolle Saaten,
Bringt er aus der Nacht ans Licht.
Selig — wer von Eurer Schaar umringt,
Sich zum Thron des Allvergelters schwingt.

Zu den Männern aber, die in unserm Lande durch ihre Dichtungen berühmt geworden sind, gehört ein in ganz Deutschland gefeierter Mann; wir meinen den Sänger der Kinderwelt, den gemüthvollen Verfasser der Parabeln, des Festbüchleins, Friedrich Adolf Krummacher, der zuerst zu Hamm und Mörs die Jugend bildete, dann Doctor und Professor der Theologie in Duisburg wurde, darauf Lehrer des göttlichen Wortes in Kettwig und Bernburg war und jetzt in Bremen segensreich wirkt. Seine Lieder, sagt Nonne in der Beurtheilung der christlichen Volksschule von Krummacher, leben auf den Lippen der Jugend, sie athmen alle einen solchen frommen Sinn und zugleich eine solche idyllische Friedseligkeit und heiterlächelnde Gemüthlichkeit, daß man sie den Morgenwölk-

chen vergleichen kann, die mit blühendem Angesicht, hoch über die Erde erhoben, und doch freundlich auf die Erde niederblickend, durch den blauen Himmel ziehen, und die Wanderer drunten herzinnig grüßen. Seine Parabeln sind wie Echos aus einer höhern Welt, und wie sie den Geist sinnig und anregend berühren, also spielen sie auch zugleich liebkosend und schmeichelnd. Viele sind tief ergreifend, mit Zartheit und Würde heilige Geheimnisse aussprechend. In dem schönen Werkchen: das Christfest betitelt, besingt Krummacher die Erde:

Warum muß es doch auf Erden
Dunkel werden?
Droben ist es immer hell;
Immer leuchten da die Sterne.
Ist die Ferne
Näher bei des Lichtes Quell? —

Muß es denn auf Erden toben?
Und nur droben
Kann es heiter sein und still!
Seufzt mein Herz umsonst hienieden
Nach dem Frieden,
Der doch nimmer kommen will?

Sei getrost! Dem stillen Hoffen
Thut sich offen
Gottes Licht und Herrlichkeit!
Daß die dunkle arme Erde
Himmlisch werde,
Sendet er ihr Nacht und Leid.

Freundlich schau't der Vater nieder,
Läßet wieder
Nach der Nacht die Sonn' aufgehn,
Und es muß aus wildem Brausen
Lindes Sausen,
Aus dem Sturm der Lenz erstehn.

O, der gute treue Hirte,
Das verirrte
Schäflein sucht sein Herz und Blick.
Solches Schäflein ist die Erde,
Zu der Heerde
Führet er's so gern zurück. —

Darum muß es unten toben,
Daß nach oben

Treu sich wende Herz und Lauf.
O, er harrt mit offnen Armen,
Voll Erbarmen
Nimmt er das Verlorne auf.

Treuer Hirt, o lehr' uns wollen,
Was wir sollen.
Führ' uns, Herr, an Deiner Hand!
Bis wir nach der Erde Nächten
Dir zur Rechten
Schau'n das rechte Vaterland.

Als ein ausgezeichneter Dichter strahlt im hohen Glanze der Professor und Ritter zu Bonn, August Wilhelm v. Schlegel, aus Hannover, wo er im Jahre 1767 geboren wurde. Wir besitzen von ihm Elegien, Heroiden, Sonnete, Romanzen, Tragödien, Satiren und Epigramme. Sein vorzüglichstes Werk handelt über dramatische Kunst und Literatur. — Ebenfalls Professor zu Bonn war der nachher in der französischen Revolution so berühmtgewordene, darin aber auch untergegangene Priester, Eulogius Schneider. Er wurde zu Wipfeld bei Würzburg im Jahr 1756 geboren, und widmete sich dem geistlichen Stande. Im Jahre 1789 berief ihn der damalige Kurfürst von Cöln als Professor der griechischen Sprache und Grammatik nach Bonn; 1791 ging er als bischöflicher Vicar nach Straßburg, wo er bald ein Vertheidiger der neuen Freiheit ward, endlich aber selbst von den Vertheidigern solcher falschen Freiheit aufs Blutgerüste gebracht wurde. Er starb zu Paris den 1. April 1794. — Liebliche Dichtungen besitzen wir von Christian Samuel Schier*). Er war in Erfurt geboren, und starb zu Cöln in seinem 34. Lebensjahre am 15. November 1821, an einem mehrjährigen Gichtübel, tiefbeweint von allen seinen Freunden und aufrichtig betrauert von allen denen, die ihn kannten. Von seinen Lebensumständen ist uns nur bekannt, daß er als Sohn geringer Eltern in den Freiheitskriegen als Mitkämpfer für das Heiligste auf dem Felde der Thaten auftrat, und nach dem Sturze des französischen Adlers den reichen Delavar Columbia's beschiffte. Nachdem er manches harte Lehrjahr in Amerika bestanden, wählte er sich Cöln zu seinem Aufenthaltsort, wo er sich durch den Geist seiner wohlbe-

*) Vergl. Westph. Anz.

dachten Unterhaltungen, durch die Tiefe seiner Lieder und durch alle edle und einnehmende Eigenschaften eines Menschen so zu empfehlen wußte, daß die Cölner ihn als den Ihrigen betrachteten und stolz auf einen Mann sein konnten, der mit Recht den Namen eines Novalis am Rhein verdiente. In dem, im ersten Abschnitte angeführten, classischen Liede «der Rhein», einem unvergänglichen Denkmale seines Namens wurden die Worte des Dichters so schön erfüllt:

Und heißt es einst ꝛc. ꝛc.

Ein feierliches Leichenbegängniß ehrte die Manen des Verblichenen auf eine würdige Weise. Den schwarz behangenen Sarg zierte ein schön geflochtener Lorbeerkranz, den der Verstorbene als Krieger und Dichter so wohl verdiente. Dem zahlreichen Gefolge seiner Leiche voran zog die Regimentsmusik zu Cöln, die sich freiwillig erboten hatte, ihn mit den Tönen ihrer Instrumente in das Land der reinern Töne hinüber zu begleiten. Am Grabe hielt Dr. Smets eine Trauerrede, die dem Schmerze seine Bitterkeit nahm. Schier war ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Phantasie, dessen Naturpoesie sich mehr in der lyrischen als in der epischen Gattung gefiel; in dessen Producten man die deutsche Biederkeit eines Bürger und die süße Schwärmerei eines Novalis wieder findet. Seine Phantasie glänzte weniger in der Erfindung, als in der Ausführung. Seine Compositionen sind reich an Bildern, die man wahrhaft malerisch nennen und mit denen von Matthison vergleichen kann. Unter seinen Werken ist das vorzüglichste: «Die Macht des Wahnes,» eine Tragödie (Trier); «Raphael Mengs,» ein Künstlerdrama (Cöln); «Die Fischer» (Weimar); zwei Sammlungen seiner Gedichte und sein Schwanengesang «Palästrina.» — Den Schluß mache der als Mensch, als Gatte und Vater, als Krieger, Beamter und Dichter gleich achtungsvolle königl. preußische Regierungsrath, Maximilian Gottfried Schenk v. Schenkendorf. Er starb an seinem Geburtstage, den 11. December 1817 am Schlage, zu Coblenz. Seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe daselbst bezeichnet ein einfaches in gothischer Form ausgehauenes Kreuz. Zwei Freunde von ihm, La Motte Fouqué und Schreiber, ersterer in dem Frauentaschenbuch von 1819, letzterer in dem Taschenkalender Cornelia von 1820, haben diesem

Edlen, allen seinen Freunden und Bekannten Unvergeßlichen, durch zwei an ihn gerichtete Gedichte ein Denkmal gesetzt.

Am Grabe Max von Schenkendorf's.

So tretet denn in Trauer,
Mit tiefgebeugtem Sinn,
Und heil'ger Ahnung Schauer
Zur theuern Stätte hin:
Hier schläft der vielgetreue,
Der deutsche, fromme Held,
Der mit des Liedes Weihe,
Uns oft das Herz geschwellt.

Er hat uns stets gewiesen
Zu deutscher Sitt' und Art,
Den Bauernstand gepriesen
Und Mühen stolz und hart,
Half Zwingherrnmacht zerstören,
Stürzt' Herrentempel ein,
Und hob zu neuen Ehren
Den alten deutschen Rhein.

Doch mußt' er früh erliegen
Des Leibes Druck und Noth,
Nicht sollt' er fall'n in Siegen
Den edlen Heldentod;
Mit Jubel sollt' er sehen
Den Rhein nun wieder frei,
Und Deutschland auferstehen
Aus Schmach und Drängerei.

Er schwur: Wenn Alle weichen,
So hange ich doch treu
An treuen Gotteszeichen,
Daß Deutschland werde frei. —
Dieß Wort laßt uns bewahren
Als heil'gen Stab und Hort,
Wenn Satan's Höllenschaaren
Bedrängen uns sofort.

So lang der Rhein die Fluthen
Dem Meere zu ergießt,
Wird dieses Grab er hüten,
Das Jeder ernst begrüßt;
So lang im Eichendome
Die deutschen Stürme weh'n,
Soll hier am heil'gen Strome
Das Kreuzschwert herrlich steh'n.

Digitized by Google

So wollen wir denn treten
Zum Grab voll Himmelslust,
Entzückt zu Gotte beten
Aus tiefster, frömmster Brust
Um Geistesfreiheit, Ehre
Für Vaterland und Recht,
Das sich an uns bewähre
In Kräften ungeschwächt.

J. B. Rousseau.

Unter den noch lebenden Dichtern und Dichterinnen unsers Vaterlandes nennen wir den als geistlichen Liederdichter berühmten Consistorialrath Johann Wilhelm Rechе zu Mühlheim am Rhein, und den viel versprechenden Heinrich Heine, der im Jahr 1797 zu Düsseldorf geboren wurde. Endlich gehören hierher der Volksdichter und Maler Jansen in Cöln, ferner Johann Joseph Reiff und Adelheid Klein, geborne Clotten, in Coblenz, wo auch die dramatische Schriftstellerinn und Schauspielerinn Frau von Weissenthurn geboren wurde, und die nicht weniger berühmte Sängerinn Henriette Sonntag am 3. Januar 1806 das Licht der Welt erblickte; Christian Nonne in Schwelm, Johann Heinrich Kaufmann in Kreuznach, Wilhelm Smets, Wilhelm von Blomberg in Düsseldorf, Friedrich Rautert, P. L. Willmes aus Cöln u. m. a.

---

6. Rheinpreußen's Tonkünstler.

Unter den Tonkünstlern, die in unserm Vaterlande geboren sind, glänzen Ludwig van Beethoven und Ferdinand Rieß, beide aus Bonn gebürtig. Ersterer war der Sohn Anton van Beethoven's, Tenoristen in der Capelle des Kurfürsten Maximilian Friedrich von Cöln und wurde im Jahre 1772 zu Bonn geboren. Schon in frühester Jugend zeigte sich sein musikalisches Talent, besonders seit seinem fünften Lebensjahre, von welcher Zeit an er Unterricht genoß; und bald galt der kleine Beethoven als musikalisches Wunderkind in seiner Vaterstadt. Der Kurfürst wurde auf den jungen Claviervirtuosen aufmerksam, und ließ ihn durch den Hoforganisten van der Eden unterweisen. Darauf schickte ihn der Kurfürst im Jahre

1792 auf seine Kosten nach Wien zu Haydn. Mit dem Tode des Kurfürsten ging aber Beethoven's Aussicht auf eine Versorgung in Bonn verloren; indeß zog ihn ein angesehenes fürstliches Haus zu Wien als Gast zu sich, und hier konnte er der Kunst leben, ohne für irgend einen Bedarf zu sorgen. Er starb an den Folgen der Wassersucht am 26. März 1827. — Ferdinand Rieß ist ein Schüler des berühmten Peter Rode, welcher am 16. Februar 1773 zu Bordeaux geboren wurde, und im Jahr 1830 gestorben ist. Rieß' Vater war Geiger im fürstlichen Orchester zu Bonn. Außer diesen beiden ausgezeichneten Tonkünstlern gehört auch noch der berühmte Erfinder des Zeitmaßes in der Musik, Franco von Cöln, unserm Vaterlande an. Er wurde zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Cöln geboren und war vom Jahre 1046 bis 1087 Scholasticus an der Kathedralkirche zu Lüttich. Er war es, welcher den Noten zuerst eine eigene Form gab, und dieselben der Dauer ihres Tones nach in längste, lange, kurze und halbkurze theilte, und die Lehre von der Pause begründete. Franco ist also der Erfinder der Mensuralmusik; und seine Lehre galt bis ins 14. Jahrhundert allen weitern Schriften darüber als Wegweiser und Muster. — Der in England gefeierte Musiker und Componist Salomo aus Bonn und Bernh. Klein, verdanken ebenfalls dem preußischen Rheinlande ihr Dasein. Andere aber, wie Andreas und Bernhard Romberg und Mayer haben sich in Rheinpreußen berühmt gemacht.

---

7. Rheinpreußen's Maler.

Sehr ausgezeichnet ist unser Vaterland durch seine Maler. Carl der Große, dieser eifrige Beschützer der Künste und Wissenschaften, pflegte auch früh schon die holde Malerkunst; und Trier, Cöln und Mainz waren diejenigen Städte, wo sich Zünfte bildeten. Cöln trat vor andern groß hervor, und berühmte Künstler, wie Hans und Wilhelm von Cöln, Peter Calf und sehr viele andere blüheten dort, und bereicherten Klöster und Kirchen mit den lieblichsten Erscheinungen. Sie malten auf Holz, überzogen dieses, nach aufgetra-

genem Kreidegrund, mit Leinwand, trugen dann wieder einen Grund von Kreide, Bolus und einem Goldgrund auf, wodurch sich die Farben schön und belebt darstellten und gut erhielten. Das unnachahmliche treffliche Altarbild im Dome zu Cöln ist von einem jener großen Maler. Nach ihnen traten in unserm Vaterlande, namentlich in Cöln, wo die berühmte Malerschule emporblühte, als Meister in der Malerkunst auf: Johann van Calcar, Heinrich Golzius, Johann von Aachen und der ausgezeichnete Peter Paul Rubens. Johann van Calcar war zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Calcar, unweit Cleve, geboren. In der Schule des berühmten Johann van Eyk bildete er sich zu einem der vortrefflichsten niederländischen Maler. Eyk's und Tizian's Meisterstücke waren seine Muster. Rubens war ein so großer Verehrer der Calcar'ischen Gemälde, daß er auf allen seinen Reisen ein kleines Gemälde, die Hirten bei der Krippe, von diesem Meister bei sich führte. Er starb in der schönsten Blüthe seines Lebens zu Neapel, im Jahr 1546. Der Maler Heinrich Golzius war als Kupferstecher und Formschneider gleich berühmt, und wurde 1558 von vornehmen Eltern zu Mühlbrecht im Herzogthum Jülich geboren. Nach seiner Zurückkunft von einer Reise nach Deutschland und Italien ließ er sich in Harlem nieder, wo er 1617 starb. Durch dieses Künstlers Bemühungen schwang sich die Kupferstecherkunst bei den Niederländern zu einem solchen hohen Grade, der von keiner andern Nation damals erreicht ward. Würdig schließt sich diesen Männern an der als Portrait- und Geschichtsmaler hochberühmte Johann von Aachen*), bei den Niederländern Hans van Aken, bei den Franzosen Jean d'Ac, bei den Italiänern Fanachen und Fanachio genannt. Er ward zu Cöln, wahrscheinlich im Jahre 1556, geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Handwerker und aus Aachen herstammend; deßhalb erhielt sein Sohn in seinem Künstlerleben den Beinamen: von Aachen. Seine Mutter, aus einer angesehenen, aber durch Unglücksfälle herabgebrachten Familie entsprossen, soll sich mancher Geistesvorzüge, so wie einer mehr als gewöhnlichen Schönheit erfreut haben. Unser Johann

*) Vergl. Aschenberg im Hermann.

Digitized by Google

war ihr einziges Kind, und in beiden genannten Hinsichten ihr Erbe. Sehr früh brachen seine Talente hervor; er wurde, nach damaliger Art, gut erzogen, und gewann durch geistreiche Freundlichkeit die Zuneigung eines Jeden, mit welchem der goldlockige Knabe in Berührung kam. Schon in seinem fünften Jahre sprach sich seine Lust zum Zeichnen auf das lebendigste aus. Seine ersten Schulbücher, jedes Blättchen Papier, das ihm in die Hände fiel, wurden mit Gestalten mancher Art angefüllt. Ohne irgend eine andere Anweisung als die der Natur zu haben, brachte er es bis zu seinem zehnten Jahre so weit, als es in seiner Lage irgend möglich war. Jetzt begann er nach dem Leben zu zeichnen, und wählte besonders die großen Marktplätze Cöln's zu seinen Übungen. War seine Tafel oder sein Blatt voll, dann warf er seine Skizzen auf die Wände der Buden oder auf die Mauern der Häuser. Nicht selten war der kleine Künstler von einem dichten Kreis bewundernder Zuschauer umschlossen; bald verweilten selbst Kenner bei seinen fröhlichen Schöpfungen, denn der Sinn des Knaben neigte sich vorzüglich zum Muntern und Lächerlichen. Damals war überhaupt in der alten, ehrwürdigen und reichen Stadt eine herrliche Zeit für Kunst und Künstler; von letztern waren mehre sehr schätzbare dort ansäßig und fanden volle Beschäftigung. Auch wurden sie aufmerksam auf unsern Johann, weckten sein Genie immer mehr, und gaben den Eltern desselben — ohnehin stolz auf diesen Sohn — die Versicherung, es werde, bei tüchtiger Anleitung, ein ausgezeichneter Maler in ihm sich entwickeln. Einige Patricier traten freigebig hinzu, und so kam Johann bei einem zwar geschickten, aber höchst mürrischen Meister in die Lehre. Mit Geduld hielt er ein Jahr aus und sah manchen Vortheil ab; dann aber wurde er zu einem in großem Rufe stehenden Bildnißmaler, Jerrigt, auch Giorgie genannt, der seine Kunst in Antwerpen erlernt hatte, versetzt. Hier weilte er sechs Jahre, und nahm dergestalt zu, daß er bei Jerrigt's Tode und im neunzehnten seines Alters, für einen der besten Künstler in jenem Fache galt. Doch war es ihm viel zu beschränkt; er übte es deßhalb auch nur in so fern als tägliches Bedürfniß es erheischte; sein eigentliches Studium ward das Zeichnen, besonders in großen Zusammensetzungen nach dem Geschmack des trefflichen Bar-

tholomäus Sprangher. Im zwei und zwanzigsten Jahre verließ er Cöln, um sich in Italien vollends auszubilden. Er war nach Venedig an einen berühmten, reichen, niederländischen Maler, Kaspar Rems empfohlen, fand in dessen Hause zwar gute Aufnahme, mußte jedoch bald vom Neide desselben der Unannehmlichkeiten gar viele erfahren. Johann wandte sich deßwegen zu einem andern Künstler, Namens Moretto, welcher zugleich einen starken Gemäldehandel trieb. Durch diesen wurde er schnell bekannt, und erhielt der Aufträge eine Menge; jedoch lehnte er viele derselben ab, um Muße zu behalten, die Werke großer Meister zu studiren, an welchen bekanntlich Venedig einen seltenen Reichthum besitzt. Um den oben genannten Kaspar Rems zu beschämen, malte er dessen Bildniß aus dem Gedächtnisse, und sandte es ihm zur Neujahrsgabe. Die Ähnlichkeit war so sprechend, die Arbeit so meisterhaft, daß Rems allen Neid vergaß, zu unserm Johann hineilte, ihn umarmte, ihn selig pries ob seiner Kunst, sich seine Freundschaft ausbat, und lebenslänglich dieses Portrait als einen seiner kostbaren Schätze achtete und vorzeigte.

Jetzt begann in der Wirksamkeit unsers Landsmannes eine neue, glänzendere Periode. Er erhielt Aufträge für mehre Kirchen der prächtigen Inselstadt, und führte sie alle auf eine sehr lobenswürdige Weise aus; vorzüglich ward sein großes Gemälde in der Capelle des heil. Bartholomäus geschätzt; und noch heut zu Tage vergißt kein Freund und kein Kenner der Kunst, welcher Venedig betritt, sich dieses herrliche Bild zeigen zu lassen. Schnell verbreitete sich sein Ruf bis Rom; er bekam einen Wink, reis'te dahin und ward in eine eben so angenehme, als reichlich lohnende Thätigkeit versetzt. Die Hauptarbeit, welche er hier verfertigte, war ein großes Altarblatt in die Kirche des Capitols; seine lieblichste Schöpfung aber das Bild eines schönen Mädchens, sitzend und die Laute spielend; er selbst hinter ihr stehend, freundlich vorgeneigt und mit einem Glase Wein in der Hand. Dieses Bild, in Lebensgröße, erregte allgemeine Begeisterung, erhielt den Namen Madonna venusta, ward öfters in Kupfer gestochen, und ist, nach einstimmigem Urtheile, von keiner seiner spätern Arbeiten übertroffen worden.

Hier in Rom gewann unser Künstler jenen Sinn

für das Einfache, Edle, Große, welches die Arbeiten seines reifern Alters bezeichnet, und in welchen fast keine Spur der frühern Jovialität seines Gemüthes mehr zu finden ist. Auch seine Farbengebung gedieh hier zu einer seltenen Vollendung. — Nach Florenz berufen, malte er die großherzogliche Familie, viele vom ersten Adel, aber mit besonderer Vorliebe die berühmteste und schönste der damaligen Improvisatricen, Donna Laura. Von Florenz kehrte er nach Venedig zurück, wo er fast ausschließlich für einen sehr reichen Kaufmann in Mastricht, Namens van Vlaaten, arbeitete. Mehre dieser Stücke sind noch in letzgenanntem Orte und bei den Erben dieser Familie, namentlich eine Verspottung Jesu Christi, in Lebensgröße, und eine treffliche Maria, kleines Bild auf Kupfer gemalt. — Jetzt besuchte von Aachen auf längere Zeit seine Vaterstadt Cöln, wo er mit vieler Auszeichnung empfangen, und vorzüglich wieder von einem reichen, kunstliebenden Kaufmann, Boots, beschäftigt wurde; doch führte er auch das große, wahrhaft köstliche Gemälde, das heilige Abendmahl, aus, welches noch in St. Severin's Stiftskirche zu sehen ist.

Durch seine Werke dem Grafen Otto von Schwarzenberg, einem großen Kenner und Beförderer alles Schönen, empfohlen, ward Johann nach München eingeladen, woselbst er die Begräbnißcapelle des Grafen, berühmt wegen ihrer schönen Architectur, mit einem großen Gemälde der Kreuzerfindung schmückte. Dieß zog ihm viele Arbeiten des prachtliebenden Hofes zu, für welche er wahrhaft fürstlich belohnt ward; indessen vermochte ihn nichts hier zu fesseln, als Kaiser Rudolf ihn nach Prag berief. Hier erntete er einen sehr glänzenden Beifall, zog sich aber dadurch bittern Neid aller seiner dortigen Kunstverwandten zu. Von friedlichem Sinne und ein behagliches Dasein liebend, ging er nach München zurück, malte eines seiner gepriesensten Werke, den heil. Sebastian in der Jesuitenkirche, und wendete sich dann nach Augsburg, wo er die schmeichelhafteste Aufnahme und Arbeit die Fülle fand. Noch einmal ließ er sich nach Prag locken, aber auch dieser zweite Aufenthalt war von kurzer Dauer. Krank kam Johann zu Augsburg wieder an, und starb daselbst im Anfange des Jahres 1600, bedauert von allen Freunden der Kunst und von Jedem, der ihn nur einigermaßen kannte.

Denn so hoch er als Maler stand, eben so hoch stand er als Mensch. Er war die Bescheidenheit, die Güte, die Gefälligkeit selbst, ein frommer Christ, ein zärtlicher Gatte, ein angenehmer Gesellschafter. In seinem sechs und zwanzigsten Jahre hatte er die treffliche Tochter des berühmten Capellmeisters de Lasso geheirathet. Kinder schenkte ihm der Himmel nicht. Bei den hohen Preisen, die er für seine Arbeiten erhielt, bei der Menge derselben, und bei einer besonnenen Sparsamkeit, welche sonst das Erbtheil der Künstler nicht zu sein pflegt, hinterließ er ein Vermögen von beinah drei Tonnen Goldes, aus welchem er mehre löbliche Stiftungen begründete.

Johann's berühmteste Schüler waren Peter Isaak und Joseph Switser; Gillis und Johann Sadeler haben am fleißigsten, nach ihm, gestochen.

Aber der Fürst der niederländischen Schule, der in unserm Vaterlande 1577 zu Cöln geboren ward, ist Peter Paul Rubens. Sein Vater war ein adliger Schöffe zu Antwerpen gewesen und hatte sich zu Cöln niedergelassen. Er gab dem Sohne die besten Lehrer, und die Fortschritte desselben ließen auch Großes erwarten. Rubens widmete sich, nach Beendigung seiner Schulwissenschaften, der Malerkunst, und begab sich nach Italien, wo er in Rom, Venedig, Genua und Mantua verweilte. Von seinem Gönner dem Herzog Vincenz Gonzaga, an dessen Hofe er acht Jahre lang als Page lebte, wurde er jetzt mit prächtigen Geschenken nach Spanien an den König Philipp IV. abgeschickt, der sich und mehre Große von Rubens malen ließ. Geehrt und königlich beschenkt, verließ er darauf den spanischen Hof und kehrte nach Italien zurück. Nach dem Tode seiner von ihm inniggeliebten Mutter ließ er sich in Antwerpen nieder. Für die Kathedralkirche daselbst malte er jenes Meisterwerk, die Abnehmung des Heilandes vom Kreuz; für die Jakobiten daselbst die vier Evangelisten, und außer diesen viele Werke, die seinem Namen die Unsterblichkeit sichern. Rubens war aber nicht allein groß als Künstler, sondern auch als Mensch und als Staatsmann. Er hatte ein schönes Äußeres, und besaß die liebenswürdigsten, geselligen Gaben, verbunden mit vielem Geist und einer hinreissenden Beredsamkeit. Am englischen Hofe machte er sich so beliebt und erwarb sich so hohe Achtung, daß ihn

Digitized by Google

der König auf die ehrenvollste Weise zum Ritter schlug und ihn zu nicht unbedeutenden Staatsgeschäften gebrauchte. Im Jahre 1630 schloß Rubens einen Frieden zwischen Spanien und England. Er starb am 30. Mai 1640 zu Antwerpen, wo er mit großer Pracht begraben wurde.

Zu den berühmten Malern aus unserm Vaterlande in neuerer Zeit gehören Januar Zick aus Coblenz, der oben unter den Dichtern genannte Friedrich Müller aus Kreuznach, die Zwillingsbrüder Gerhard und Carl von Kügelchen aus Bacharach, Peter Cornelius, Clemens Zimmermann, Heinrich Heß aus Düsseldorf, wo jetzt die Malerakademie unter Schadow von neuem erblüht; die Manskirsch, Vater und Sohn; Beckenkam, Fuchs, Kunz, Lützenkirchen, Schön, Kaatz, Grein, Birnbach. Einer der vorzüglichsten Historienmaler war Hubert Maurer, geboren zu Röttgen bei Bonn im Jahre 1738, und gestorben zu Wien im Jahre 1818. Unter den Bildhauern zeichnen sich aus die drei Gebrüder Imhof, Reeß, Nolden u. m. a.

Wir verweilen noch etwas bei den Gebrüdern Gerhard und Carl von Kügelchen*). Sie wurden am 6. Februar 1772 zu Bacharach geboren. Sie waren sich täuschend ähnlich, und nichts konnte sie unterscheiden, als der Raum, der sie trennte. Schon gleich nach der Geburt war ihre Ähnlichkeit so groß, daß man sie durch ein Abzeichen vor Verwechselung schützen mußte. Aber auch bei ihrem Heranwachsen und noch in spätern Jahren fand die sonderbarste Irrung Statt. Ebenso ihr inneres Leben! Wie aus einer Herzwurzel entsproßen blühte es auf in wunderbarer Verschwisterung und Harmonie, als hätte die Natur ihrem Geiste dieselben Fittige und ihren Herzen einen Pulsschlag gegeben. Vereinigt im Leben durch Gesinnung und Thatkraft, sollten sie, wie die Doppelblüthe eines Zweigs, mit gleicher Lust und Liebe zu dem Wahren, Guten und Schönen, als von einer Sonne durchglüht, zu jener seltenen Doppelfrucht heranreifen, die eine Zierde war im Garten Gottes, in dem stillen Heiligthum der schö-

*) Kügelchen's Leben von Hasse. Leipz. Brockh.

nen menschlichen Natur. Daher begegneten sich die Jünglinge, von gegenseitiger Liebe und Sehnsucht angezogen, oft unwillkührlich auf einem und demselben Wege ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung. Wie gleich besaitete Äolsharfen berührte sie fast jeder Hauch des Lebens. Ja in großer Ferne noch vereinigte die Getrennten mit magischer Gewalt derselbe Zug und die verwandte Erhebung ihres Gemüths, so daß eine geheimnißvolle Kette selbst die äußern Schicksale ihres Doppellebens bedeutungsvoll umschlang. — Die Brüder waren sechs Jahre alt, als die Eltern sie mit nach Bonn nahmen, wo sie dem Kurfürsten Maximilian Friedrich vorgestellt wurden. Die Zwillinge wuchsen auf in der bilderreichen Heimath der altdeutschen Kunst. Früh zeigte sich bei ihnen dieselbe Neigung zu Bildern. Sie formten sich in Wachs allerlei Figuren, die bald mehr, bald weniger gelangen. Ein reisender Künstler weckte diesen Trieb noch mächtiger. Dennoch waren die Eltern dieser Neigung entgegen und wünschten, daß ihre Kinder studiren sollten. Es war im Herbst 1786, als die Mutter sie nach Bonn begleitete, wo sie in das ehemalige Jesuitengymnasium aufgenommen werden sollten. Ihre Studien wurden durch den Tod ihres Vaters unterbrochen, und die Mutter gab den Bitten ihrer Lieblinge, sich ganz der Kunst zu widmen, nach. Gerhard, von dem wir hier vorzugsweise als Abgeschiedenen von dieser Erde, sprechen wollen, wurde dem wackern Meister Januarius Zick zu Coblenz im Jahre 1789 zum Unterricht übergeben. Rasch schritt er vorwärts, was dem Meister solche Lust machte, ihm alle Geheimnisse seiner Kunsterfahrung zu offenbaren. Carl wurde der Leitung des talentvollen Landschaftsmalers Christian Georg Schütz in Frankfurt a. M. anvertraut. Nach einem Jahre verließen die Zwillinge ihre Meister und kehrten in das großväterliche Haus in Rhense zurück. Der Maler Zick in Coblenz leitete die Studien der beiden Künstler. Auf einer Reise nach Mainz machten sie die Bekanntschaft des Historien- und Portraitsmaler Christoph Fesel, aus Würzburg, der die jungen Künstler zur Ausbildung in seine Werkstatt nahm. In dieser Werkstatt malte Gerhard Fesels Portrait; Carl, Würzburg, beabsichtigend mit den Zeugnissen ihrer Anlage und ihres Fleißes von dem Kurfürsten Maximilian Franz Mittel zu ihrer weitern Fort-

Digitized by Google

bildung zu erlangen. Sie erhielten mehre Aufträge und auf drei Jahre ein Jahrgehalt von 200 Dukaten zu einer Reise nach Rom. Es war am 4. Mai 1791, als die Brüder von der Heimath und den Angehörigen Abschied nahmen und die Reise antraten. Sie beschlossen, von ihrem Gefühle geleitet, sich weder in die Schule eines einigen Meisters zu geben, noch wollten sie die Richtung ihrer Studien dem Rathe einer fremden Stimme unterwerfen. In dem Gegensatze ihres künstlerischen Strebens wechselseitig die Idee tauschend, führte, ohne es zu wollen, oder zu ahnen, ein Zwilling den andern auf den rechten Weg. So kamen sie der Sieben-Hügelstadt immer näher, und hochauf schlug ihr Herz, als sie endlich die hohen Zinnen der Engelsburg und den stolzen Dom von St. Peter vor sich glänzen sahen. Hier betrat jeder von ihnen die Bahn der Kunst, auf der er eine Zierde der Kunst und eine Zierde seines Vaterlandes ward. Gerhard erkannte nur in den Antiken jene Harmonie, die sich in nichts widerspricht, und was diese ihm in der Form menschlicher Schönheit darstellten, das zeigten ihm Raphael's Werke in der Schönheit des menschlichen Ausdrucks. Schon hatten die Brüder drei Jahre lang in Rom genügsam und sorgenfrei ihren Studien gelebt, manchen Künstler kennen gelernt, als: Gentz, Fernow, Uhden, als sie der Krieg aufscheuchte, welcher Europa erschütterte. Die französischen Waffen wurden über die Alpen getragen, und in den schönen Rheinlanden waren das öffentliche und Familienleben gestört oder aufgelöst. Die Unterstützung des Kurfürsten hatte aufgehört, die Zuschüsse der Mutter blieben aus. Doch der eigene Muth verließ sie nicht. Den 25. Februar 1795 trennten sich beide Brüder. Gerhard reis'te mit dem Sohne des Bürgermeisters Schwarz nach dessen Vaterstadt Riga, wo sie im September ankamen. Von Riga begab sich unser Künstler nach Reval in Esthland, wo er in dem Hause des Herrn von Manteufel herzliche Aufnahme fand, dessen Tochter Helena später seine Gattin wurde (1800). Ende Februar 1803 zog Gerhard mit seiner Familie nach der wärmern Luft und dem schönern Himmel seiner Heimath, und trennte sich von seinem Bruder, der ihm nach Riga gefolgt war. Seine Reise und seinen Aufenthalt in der Heimath schildert Gerhard an seinen Bruder in folgendem Briefe.

Wiesbaden, 27. Juli 1804.

Mein lieber Bruder Carl!

«Wir reis'ten von Berlin auf dem geraden Wege über Leipzig nach Cassel, wo ich eine Jacht miethete, in welcher wir uns sehr behaglich bis Rhens den Rhein hinunter treiben ließen. Mir war wunderlich zu Muthe, als wir an unserm Geburtsorte, dem alten, lieben Bacharach, vorbei fuhren. Wir stiegen nicht ans Land, aber die Bilder der Vergangenheit aus unsrer frühen, fröhlichen Jugend zogen wie lebhafte Traumgestalten in meiner Seele vorüber, und mir ward zum Sterben wehmüthig. — Es war am 10. Juli 1804 gegen Mittag, als wir in Rhens bei der Mutter ankamen. Ach mein Bruder! die Freude der guten alten Mutter rührte und erschütterte meine Seele in ihren Grundtiefen. Die Schwester Cordula war wie erstarrt und konnte nur die Worte hervorbringen: «Ach, Bruder, Bruder!» welches sie oft wiederholte. Sie hatten sich so verändert, daß ich ihre Gesichtszüge am dritten Orte nicht würde wieder erkannt haben, und sieht sehr wohl aus. Bruder Joseph hat sich auch geändert; aber die alte Mutter hat sich wohl erhalten und sieht noch sehr gesund und rüstig aus. Eben so wohl fand ich Schwester Marianen und den Schwager Holthoff. — Auf unsern kleinen Excursionen zu Fuß in die herrlichen Umgebungen begleitet uns jedesmal die gute Mutter. Sie schreitet so rüstig einher, wie Einer von uns. So waren wir auch in dem Capuzinerkloster Bornhofen. Meine Frau, die noch nie Geistliche dieses Ordens gesehen hatte, meinte, die Herren kämen ihr vor wie Wilde, denen man zum Spott lange, braune Kleider umgürtet hätte. — Die Gegenden sind wirklich so herrlich als nur irgendwo in Italien. Du würdest sie jetzt mit andern Augen ansehen, als in unsrer frühern Jugend, wo man das Alles so hinnimmt, als müßte es eben so sein. Nach unserm lieben Bacharach ging ich mit dem Bruder Joseph allein. — Ich fand alle Menschen über die Maßen verändert, was denn nach einer Abwesenheit von dreizehn Jahren eben nicht sonderbar ist. Wenige kannte ich wieder; aber mich kannten fast noch alle. Unser Religionslehrer, der würdige Pastor Landulf, sah gar sonderbar aus als Excapuziner, ohne Bart und Kutte. Die Freude des trefflichen alten Mannes rührte mich so, daß ich ihm weinend um den Hals fiel. Am tiefsten ergriff mich der Anblick unsers gewesenen väterlichen Hauses. Es sieht aus wie eine Raub- und Mörderhöhle, aus welcher freche Franzosen aus und eingehen. Da stand ich und konnte und mochte nicht hineingehen in das Haus unsrer Wiege, unsrer frohen, glücklichen Jugend, aus dem wir vor dreizehn Jahren so muthigen Sinnes davon zogen nach Rom, hin in die weite Welt. Ach, wie ist seitdem Alles so ganz anders geworden! Ich konnte nicht froh werden in Bacharach, und mir standen immer Thränen in den Augen. Auch sah ich da nichts als Noth und Elend, und es wollte mir das Herz zerschneiden, wenn die Menschen auf der Straße zu mir kamen und auf unser Haus deuteten mit den Worten: «Wie sieht's nun aus! Vorher ging Jeder hin, der Noth hatte, mag's jetzt Einer versuchen!» Wo ich ging, sammelten sich

Menschen um mich, die mich ansahen und freundlich grüßten, die ich aber selten wieder erkannte. Es war mir auffallend, Menschen unter vierzig Jahren schon mit grauen Haaren zu sehen! Denke Dir, Bruder, unsre Amme, die alte Kathrin, lebt noch und hat sich wenig verändert. Die Freude, mich wieder zu sehen, war unbeschreiblich. Sie dient noch immer in demselben Hause bei M., der ein sehr armer Mann geworden ist. Arm sind die Wohlhabendsten geworden, und gewonnen hat fast Niemand, als die Bierbrauer. Ich war auch in unserm ehemaligen Garten, der so romantisch zwischen den Felsen liegt. Es ist dort fast nichts mehr kenntlich, als die in den Stein gehauenen Wasserbehälter, in die sich der Quell noch ebenso lebensfroh ergießt, wie vorher. Mir ward die Brust leichter, als ich den traurigen Ort so vieler Klagen und so vielen Jammers wieder im Rücken hatte. Schwester Cordula ist mit uns hierher nach Wiesbaden gekommen, wo sie sowohl als meine Frau durch das Bad ihre Gesundheit zu stärken hoffen. Nach vier Wochen besuchen wir noch auf vierzehn Tage das Schlangenbad, bleiben dann noch eben so lange bei der Mutter, von wo aus ich mit Bruder und Schwester nach Paris zu reisen gedenke. Es ist mir dieses eine fromme Pilgerreise, um meine lieben Heiligen wieder zu sehen, nämlich die aus Italien geraubten Kunstschätze. Wie wenig mich das moderne Paris interessirt, brauche ich Dir nicht zu sagen. Die besorgte Mutter kann nicht ohne Angst Deiner gedenken, der Du gegenwärtig wohl unter den Tataren umherreisest. Dich in der Krim zu wissen, kömmt ihr, wie sie sagt, gar zu grimmig vor. Mir ist auch nicht wohl dabei.»

Bald nachher im September 1804 machte er eine Reise nach Paris zur dortigen Kunstausstellung und begab sich darauf in die Mitte seiner Familie nach Dresden. Während seines Aufenthaltes daselbst, der bis an sein Ende dauerte, wurde er 1804 auswärtiges ausserordentliches Mitglied der königlich preußischen Akademie der Künste zu Berlin; 1806 der kaiserlich russischen Akademie der Künste in St. Petersburg; 1811 Ehrenmitglied der königlich sächsischen Akademie in Dresden; 1814 außerordentlicher Professor und Lehrer an derselben. In diese Zeit fallen seine herrlichsten Schöpfungen: das Gesicht des Evangelisten vom Throne Gottes; irdische Liebe; himmlische Liebe; die Mutter des Erlösers; die Königinn des Himmels; Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Johannes der Täufer; Johannes der Evangelist; der verlorne Sohn ꝛc. ꝛc.; dann die herrlichen Portraits von Fernow, Ölenschläger, Adam Müller, Seume, Böttiger, Schubert, Göthe, Wieland, Schiller und Herder. — So hatte denn Gerhard sich ein sorgenfreies Kunstleben und verjüngte Kräfte erworben, lebte umgeben von seiner Familie.

Digitized by Google

Da warf ein Wetterschlag aus der Hölle den frommen Pilger zu Boden und mit ihm das irdische Glück der Seinigen. — Den 25. März 1820 hatte Gerhard den letzten Pinselstrich an dem verlornen Sohne gethan; der folgende Tag war ihm ein heiliges Fest. Als dieser kam, führte Kügelchen seinen Sohn zur Einsegnung. Die Versammlung der jungen Christen war ein Gemisch aus den verschiedenen Ständen. Von Vorahnung bewegt, äußerte er noch: «So werde ichs nur im Himmel wieder finden, daß Fürsten, Grafen, Minister und Pfarrer in solcher frommen Stimmung beisammen stehen.» Am Montag den 27. war er in einer wahrhaft glücklichen Stimmung. Nachmittags bat der Meister einen Schüler um Begleitung nach seinem Weinberge, welchen aber Geschäfte hinderten, die Begleitung zu geben. Nachdem er die Arbeiter bezahlt, seine Anleitungen gegeben, begab er sich auf den Rückweg. Als er jetzt, ungefähr ¼ nach 7 Uhr bei Mondeslicht auf der fast nie menschenleeren Straße, die von Dresden nach Bautzen führt, mitten in einer freien, leicht zu übersehenden, Gegend vor dem marcolinischen Vorwerke, sich genähert hatte, beschlich ihn meuchlings im Rücken ein Raubmörder, und zerschmetterte ihm den Schädel mit dem Beile. Beunruhigt durch das Ausbleiben sandte die Familie in der Nacht Boten aus, die ihn vergeblich suchten. Erst am folgenden Tage in der neunten Stunde fand ihn — der Sohn. Am 30. ward Gerhard aufs feierlichste bestattet; es war ein herrlicher Frühlingstag, und die schönste Vollmondnacht, als sich Männer und Jünglinge im Hause der Trauer versammelten. Schon erloschen allmälig die Trauerfackeln, da trat der vieljährige Freund des edlen Künstlers, Hofrath Böttiger, in den dunkeln Kreis mit einigen Worten, wie sie dem tiefen Schmerzgefühle seiner Brust in diesem Augenblicke entquollen. Die Nachricht des Frevels verbreitete sich durch ganz Deutschland und das Ausland, und Alles betrauerte den Künstler und seine unglückliche Familie.

---

8. Rheinpreußen's Theologen.

Unter den Gottesgelehrten vor der Reformation nennen wir Johann Tauler und Thomas a Kempis. Ersterer war der größte deutsche Prosaiker seiner Zeit

Digitized by Google

und einer der berühmtesten Mystiker, entweder zu Cöln oder zu Straßburg gegen das Ende des 13. Jahrhunderts geboren. Er starb in letzterer Stadt im Orden der Dominikaner, im Jahre 1361. Durchdrungen von ächter Frömmigkeit, wie sie aus der Tiefe des in Selbstbetrachtung erstarkenden Gemüths frei erwächst, versuchte Tauler das Volk zu erheben zum sittlichen Selbstnachdenken über Gottesfurcht, und zu entfesseln vom Zwange gedankenloser Gewohnheit und Gesinnung. Er lehrte die Menschen in sich gehen. Dahin strebte er in seinen Predigten und Erbauungsschriften. Seine Predigten, welche er lateinisch entwarf und in elsaßischer Mundart vortrug, und seine Erbauungsschriften, von der Nachfolge des armen Lebnes Christi, von der göttlichen Liebe, von der christlichen Tugend, vom Leiden des Erlösers u. v. a. enthalten einen reichen Schatz herzlichfrommer Betrachtungen, Winke und Andeutungen, und bleiben für immer herrliche Denkmale deutscher Gottesfurcht. Hier einige Proben.

Von dem gottgefälligen Sehnen des menschlichen Geistes nach Gott.

Meine allerliebste Kinder in Christo! Es fragte mich ein gutes Herz und sprach: «Ich bin ein armes Waislein Gottes, ganz einsam und verlassen, und weiß nicht, was ich thun soll. Nachdem es mir so befohlen ward, so habe ich mich etliche Tage in mich zurückgezogen und mich geübt in Anfachung und Erhaltung des geheimen Fünkleins der Begierde, alle Dinge, außer Gott, für nichts zu achten. Ich überstieg alle Gaben, Erleuchtungen, Süßigkeiten, Bilder der Vernunft, und was sonst noch die Seele mit natürlicher Freude in sich selbst gestalten kann. Da fand ich nichts als Armuth; da kam ich in eine weite, inwendige Wüste, wo weder gute noch böse Phantasien Statt haben mögen. Und so bin ich nun wie ein Bettler, der vor der Thür liegt, und auf die Gnade seines Herrn wartet. Und ich weiß nicht, wie es kommt: das Fünklein der Begierde ruhet nicht, bis alle Kräfte meines Herzens und Kopfes verzehrt sind; und wann mir dann eine kurze Ruhe gegönnt wird, so sind die Kräfte zur Stunde wieder ersetzt. Je mehr ich von allen Dingen abgeschieden bin, desto mehr Lust hat mein inwendiger Mensch in all dieser Demuth. Aber der auswendige Mensch wollte gern davon fliehen, wenn er könnte. Was hieraus geboren werden soll, das Leben oder der Tod, das weiß ich nicht. Aber nach meinem Bedünken werden hierdurch Glaube, Hoffnung und Liebe sehr gestärkt. Darum hätte ich nur eine bleibende Stätte hierin; ich bliebe gern.» Hierauf antwortete ich nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist: «Wer sich in diesem Zustande befindet, muß sich mit unwandelbarem Ge-

Digitized by Google

müthe und in freier Gelassenheit, mit dem liebsten Willen Gottes einigen, wie Paulus, als er fragte: «Herr, was willst Du, daß ich thun soll? und diesen Vorsatz der Einigung oft erneuern und darin bis ans Ende verharren. Hierzu kommt kein menschliches Laufen und Rennen, nur das wahrhaftige Innebleiben und Nachjagen nach Gott, das allein hilft. Die Werke des Herrn im Menschen sind so freithätig, daß, wenn sie der Mensch selbst nicht hindert, sie Alles aufs höchste vollbringen.» —

Christus ist das Ziel für alle Menschen. Wie nahe Du zu dem Ziele kommst, so nahe kommst Du zu Gott. Wie viel Du Tugend hast, so nahe bist Du bei Christus. Hast Du alle Tugend, und bist ganz von Dir ausgegangen, so hast Du das Ziel erreicht. — Ein gottergebener Wille macht alle Werke gut, denn es ist die gute Quelle, aus der nur gute Abflüsse kommen. — Wie die Sonne den Tag erleuchtet, so das Leiden die Vernunft. Bitterkeit der Dinge nöthigt die Vernunft, daß sie sich von allen Dingen kehre; und so wird im Menschen durch Leiden Abgeschiedenheit, und in dieser ist Erkenntniß der bloßen Wahrheit. Durchgelittene Menschen sind die allervernünftigsten Menschen. — Jeder sei ein Inwohner seines Herzens und ergebe sich Gott ganz, und folge, wohin und welchen Weg er ihn führen will. — Das Nichthaben ist oft mehr nütze als das Haben, denn im Nichthaben erkennt sich der Mensch besser als im Haben, und das Darben an zeitlichen Dingen bereitet den Menschen zur Empfangung der ewigen. —

Sein würdiger Nachfolger ist Thomas a Kempis, eigentlich Thomas Hammerchen, von seinem Geburtsort Kempen, im Regierungs-Bezirke Düsseldorf, gewöhnlich Thomas a Kempis genannt. Er wurde daselbst von armen Eltern im Jahre 1388 geboren. Schon in seinem zwölften Jahre widmete er sich dem geistlichen Stande, und ging im neunzehnten Lebensjahre in ein Augustinerkloster bei Zwoll. Er starb in dem hohen Alter von 91 Jahren, im Jahre 1471. Als ein Mann von ächtapostolischem Sinn und reinchristlichem Wandel, übte er auch jenes ächte Christenthum, das sein Mund und seine Schriften verkündigten. Unter seinen, sämmtlich in lateinischer Sprache geschriebenen, Schriften zeichnen sich die vier Bücher von der Nachfolge Christi aus, ein treffliches Werk, das seines gediegenen Inhalts wegen, nächst der heiligen Schrift am häufigsten gedruckt ist. Auch von Kempis mögen hier einige Proben aus seinen Schriften stehen.

Digitized by Google

Gebet für Leidende.

Lieber Herr und Gott, wenn ich es nicht werth bin, oder es Dir nicht gefällig ist, daß Du mich von diesem Herzeleide, das schwer auf mir liegt, freimachst, so schenke mir doch diese Gnade, daß ich geduldig leiden, und wider den Rathschlag Deiner Hand nicht murren möge. Denn es schwebt mir klar vor Augen, was der Kirchengesang sagt: Das Stoßen und Schlagen macht den Stein zum Bau geschickt und glatt und fein, und daß Jeder, der hier in der Welt, um Christi willen, ins Gedränge kommt, dort oben weiten Raum finden werde. Darum bitte ich Dich, es mag diese Plage wegen dieser oder jener Sünde über mich gekommen sein, laß sie mir zum Reinigungsmittel derselben Sünde gedeihen, und beweise es an meinem Herzen, daß Leiden für mich kein Zeichen der Verwerfung, sondern ein Unterpfand Deiner Milde sei.

Wie einst die Menschen Christum, im Fleische vor ihren Augen wandelnd, verschmähet haben, so verschmähen ihn jetzt weit mehr Menschen, die nach dem Sinne des Fleisches leben, und in ihrer Verblendung leider verharren! Sie wollen lieber an sich, als an das Evangelium glauben, lieber dem Fleische dienen, als Gott. Deßhalb wünschen sie sich ein langes Leben auf Erden und gute Tage darauf, aber gen Himmel aufschauen mögen sie nicht; und nehmen also auch nicht wahr, wie schnell und bald es mit dem langen Leben und den guten Tagen auf Erden aus sein werde. Wenn Du dieß mit rechtem Auge ansiehst, so wird es Dir einleuchten, daß es ungleich besser sei, Gott in Menschengestalt, unserm niedrigen Heiland, der für uns am Kreuze gestorben ist und gelitten hat, muthig nachzugehen, und von rechtswegen mit ihm zu leiden, und es geschehen zu lassen, daß uns unsre Eltern und Freunde darüber verlassen. Bleib' Du bei Deinem Gott, der Dich gerufen hat, und laß die Liebe zu ihm nie kalt werden, steige hinauf an den Kreuzesbaum, damit Du von da aus sehen mögest, wie Christus wandle, und das ewige Leben für Dich zubereite. «Das ist der rechte Weg,» sagt die Weissagung, «darauf wandelt.» Der Kreuzesweg ist unser Leben; der Weg der Auserwählten, ein Weg der Wenigen; der Leidensweg, ein kurzer und gerader Weg zum Leben und zum Heile; der Weg voll Mühe und Plage, ein Weg zur Vollkommenheit. Nochmals: Unser Pfad ist zwar ein Kreuzespfad, aber er führt zur Herrlichkeit, ins freie, weite Land, in das Himmelreich, zur Gesellschaft der Gerechten, zur wundervollen, endlosen Wonne, zu dem Leben, dessen Tag die Ewigkeit ist, zum Zielpuncte, nach dem alle Herzen sich sehnen, und in welchem aller Genuß sich vereinigt; zur sichersten Ruhe und zum höchsten Jubel, wie die Kirche am Feste des heiligen Kreuzes singet:

Schön klingt das hohe Lied vom Kreuz'
Im Munde seiner treuen Freunde:
Das Kreuz besingt die stolzen Feinde,
Belebt der Tugend schönsten Reiz,
Und kleidet mit Unsterblichkeit,
Die Siegerschaar nach heißem Streit.

An die großen Männer zur Zeit der Reformation, an einen Luther, Zwingli, Bucer u. m. a. schlossen sich auch im preußischen Rheinlande mehre an, und verbreiteten hier die neue Lehre. Zuerst verdient der würdige Erzbischof von Cöln, Graf Hermann zu Wied, genannt zu werden. Hermann*) Graf zu Wied, war seit 1515 Kurfürst und Erzbischof zu Cöln, auch seit 1532 Administrator der Kirche zu Paderborn und lange Zeit hindurch ein besonders eifriger Vorsteher der römischen Kirche. Die in der Schweiz und in Sachsen angefangene und sich von dort aus immer mehr verbreitende Kirchenreformation hatte so wenig seinen Beifall, daß er selbst bei jeder Gelegenheit an Allem, was man auf römischkatholischer Seite, sie zu hintertreiben oder aufzuhalten versuchte, Theil nahm, auch besonders in seinem Kirchsprengel keine ihm der Neuerung verdächtigen Leute duldete, deren einige er sogar eines gewaltsamen Todes sterben ließ. Adolf Klarenbach und Petrus Fliestadt wurden mit seiner Genehmigung zu Cöln als Ketzer verbrannt. Als Luther im Jahre 1521 zu Worms auf der Reichsversammlung erschien, war er auf ausdrückliches Verlangen des Papstes auch dabei gegenwärtig und betrieb ganz angelegentlich die Vollziehung der päbstlichen Bulle gegen Luther, so wie die kaiserliche Achtserklärungen gegen desselben. Diese ließ er auch sofort in Cöln drucken und überall in seiner gesammten Diöces austheilen, mit dem beigefügten scharfen Verbote, daß Jemand Luther's Bücher lesen oder einführen oder auch dessen Lehre predigen oder ausbreiten solle. Den Eingang der Reformation zu Lippstadt und Soest und an andern märkischen, clevischen und bergischen Örtern suchte er auf alle Weise zu hemmen. So war er auch auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 den protestantischen Fürsten und Ständen, bei der Überreichung der augsburgischen Confession, sehr entgegen, und eben die Abneigung äußerte er auch im Jahre 1532 bei den Bewegungen, die der Reformation wegen zu Paderborn entstanden waren. Nur allmälig kam er zu bessern Einsichten und erkannte die Nothwendigkeit und den Werth einer evangelischen Kirchenverbesserung.

Der erste Schritt dazu war eigentlich das Provin-

*) Vergl. Beng's Ref. Gesch. herausg. v. L. Troß.

zialconcilium zu Cöln im Jahre 1536; nur entsprach der Erfolg nicht den guten Wünschen und Absichten des Kurfürsten Hermann. Er lud dazu die unter ihm stehenden Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück und Minden der Gewohnheit nach ein, und dachte mit ihrer und anderer Prälaten und Geistlichen Hülfe den von ihm bemerkten sehr herrschenden Irrungen, Mängeln und Mißbräuchen im Gottesdienste abzuhelfen, der entstandenen Klagen weniger zu machen, Irrungen und Unruhen zu verhüten, dem Verfall der Religion aufzuhelfen und überhaupt Verfügungen zu treffen, die der Kirche und besonders seinem Kirchsprengel ersprießlich wären und den Mangel desjenigen Guten ersetzen möchten, welches man von einem immer vergeblich erwarteten und verzögerten allgemeinen Concilium, es sei mit Grund oder nicht, hoffte.

Nun wurden zwar auf dieser Synode verschiedene gute Schlüsse abgefaßt, manchen römischkatholischen Lehrsätzen eine bessere Richtung und Deutung gegeben, viele und große Mißbräuche abgeschafft, aber bei alle dem war der Erfolg der gesammten Berathschlagungen dennoch kein anderer, als die Beibehaltung der meisten Lehrgebräuche des Papstthumes. — Von römischkatholischer Seite erhielt diese Reformation überall lauten Beifall.

Johann Meinerzhagen hatte um diese Zeit ein Religionsbuch unter dem Titel: «Das Bürgerhandbüchlein» herausgegeben, worin die Hauptlehren des Christenthums rein und faßlich enthalten waren. Hierüber und über den vermeinten Nachtheil, den es stiften sollte, klagten die cölnischen Geistlichen bei Gelegenheit der oben erwähnten Synode. Dieß war die Ursache, warum man nun auch bei Abfassung des Synodalhandbüchleins nicht versäumte, den in jenem Buche enthaltenen Lehren zu widersprechen; doch der Widerspruch blieb kraftlos, die evangelische Wahrheit bemeisterte sich mancher Glieder, der Kurfürst selbst huldigte ihr und ihre Freunde wurden seine Freunde, die Zahl derselben vermehrte sich im Lande, und auch aus fremden Landen rief sie Hermann zu sich.

Petrus Mettmann war damals kurfürstlicher Rath und Hofmeister der beiden jungen Grafen Johann und Friedrich zu Wied, des Kurfürsten Bruders Söhne. Er stand in Briefwechsel mit Melanthon und andern

Digitized by Google

Reformatoren, und hegte einerlei geläuterte Religionsansichten mit ihnen. Er besaß des Kurfürsten ganzes Zutrauen und war ihm zur Beförderung der Reformationssache vorzüglich nützlich. Durch ihn wurden Melanthon und Bucer am cölnischen Hofe als Männer bekannt, von deren Einsicht und gutem Rathe sich der Kurfürst ungemein viel versprechen könnte, weßwegen er auch selbst im Jahre 1539 auf kurfürstlichen Befehl nach Frankfurt reisen und mit Melanthon, der auf der dortigen Zusammenkunft zugegen war, über die vorzunehmende Kirchenverbesserung Rath pflegen mußte. Melanthon selbst*) redet davon in einem Briefe vom 17. März desselben Jahres und er wurde schon damals ersucht, persönlich an den kurfürstlichen Hof zu kommen. Die Überkunft verzog sich aber bis ins Jahr 1543.

Im Jahre 1540 reis'te der Kurfürst nach Hagenau zur Reichsversammlung. In seinem Gefolge waren Mettmann und Johann Gropper, des kanonischen Rechts und der Gottesgelahrtheit Doctor, Propst zu Bonn und Archidiakonus zu Cöln, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und großem Ansehen. Der letztere kam bei dieser Gelegenheit in Bekanntschaft mit Bucer. Mettmann bewirkte ihre Zusammenkunft, und von ihm begleitet, stattete Bucer bei Gropper seinen ersten Besuch ab. Einer gefiel dem andern und Bucer schenkte Gropper seinen Commentar über den Brief an die Römer, und erhielt von ihm das cölnische Synodalwerk zum Gegengeschenke. Näher lernten sie sich auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg aus freundschaftlichen Unterredungen kennen, woran auch Capito Theil nahm. Der Gegenstand der letztern war die versuchte Vereinigung der päpstlichen und protestantischen Religionsparteien im Reiche. Sich über die Vereinigungspuncte zu unterreden, und sie wo möglich fest zu setzen, hatten auf der protestantischen Seite Melanthon, Bucer und Pistorius, auf der päpstlichen Eck, Pflugk und Gropper vom Kaiser selbst den Auftrag. — Der Pfalzgraf Friedrich und der Cardinal von Grandvilla präsidirten dabei und Abgeordnete beiderseitiger Stände des Reiches waren zugegen. Zum Grunde lag eine Schrift, die der Kurfürst von Brandenburg mitgebracht

*) Melanth. Epp. libr. III, 38.

und der Cardinal von Grandvilla den Unterredenden vorgelegt hatte. Georg Wicelius soll sie entworfen haben und man nennt sie allgemein das erste oder regensburger Interim.

Obgleich nun der Hauptzweck durch solche Unterredungen nicht erreicht wurde, so hatten sie doch wegen der Bekanntschaft, welche Gropper mit Melanthon, Bucer und Pistorius gemacht hatte, für die cölnische Reformation gute und wichtige Folgen.

Kaum war Gropper von Regensburg zurückgekommen, so empfahl er auch schon Bucer am kurfürstlichen Hofe, rühmte ihn als einen Mann, von dessen Geschicklichkeit, Sanftmuth und Rechtschaffenheit man sich zur Vollendung der cölnischen Reformationssache nützliche Dienste versprechen könnte, und rieth dem Kurfürsten, ihn zu sich zu rufen. Hermann, der Bucer schon selbst kannte, genehmigte den Vorschlag. Er kam auf Ersuchen des Kurfürsten im Februar 1542, wurde zu Buschhoven von demselben sehr gut aufgenommen, und hielt hier mit ihm und dem Weihbischof Johann Stapp und Gropper seine erste Unterredung über Religion- und Kirchenverbesserung und hauptsächlich über die cölnische.

Der Kurfürst erkannte in Bucer den einsichtsvollen, gelassenen und friedfertigen Gelehrten, benutzte dessen Gegenwart zur Erweiterung und Aufklärung seiner Religionskenntnisse, und ließ sich von ihm die Wege bezeichnen, worauf er der Wahrheit den meisten Nutzen schaffen, das Reformationswerk glücklich befördern und ausführen konnte. — Bucer begab sich jedoch nach kurzem Aufenthalte zu Buschhoven und Cöln nach Straßburg. — Eine gewisse Schüchternheit des guten Kurfürsten war Ursache, daß er nicht gleich bei seiner Ankunft im Cölnischen öffentlich als Reformator auftreten durfte. Es mag Gropper mit Ursache davon gewesen sein, doch es blieb keineswegs die Reformation dadurch gehemmt. Denn um sie durchzusetzen ward bald Bucer wieder zurückgerufen. Die Gelegenheit dazu war diese. Man hatte auf dem Reichstage zu Regensburg ein Decret abgefaßt, wodurch jedem Bischof die Verbesserung seines Kirchsprengels empfohlen wurde. Dieß Decret befolgte der Erzbischof Hermann besser, als andere. Er berief die Stände und überlegte mit ihnen, was zu thun sei. Alle stimmten darin überein, daß eine Kirchenverbesserung nöthig sei und es müsse dieses heilsame

Werk unternommen werden. Der Kurfürst ernannte daher einige Personen zur Abfassung eines Entwurfs der vorzunehmenden Reformation, überschickte ihn, sobald er fertig war, an die Gottesgelehrten zu Cöln, und bat, daß sie solchen mit der heiligen Schrift vergleichen, und ihm ihr Urtheil darüber sagen möchten. Er sah aber gar bald die Nichtigkeit seiner Bemühungen ein und sich genöthigt, andere Gottesgelehrte zu Hülfe zu rufen und rief noch in demselben Jahre (1552) Bucer zurück.

Vergeblich hatten sich die cölnischen Geistlichen und vorzüglich Gropper bemüht, diese Zurückberufung zu hintertreiben; denn obschon sich der Kurfürst auf eine kurze Zeit den Gedanken ausreden oder vielmehr bewegen ließ, vorher noch einen andern cölnischen Prediger, Namens Hermann Blankfort, der ihm gleichsam aufgedrungen wurde, zu sich kommen zu lassen, so fand er doch nicht den Mann an ihm, den er zur Ausführung seines Vorhabens gebrauchen konnte. Er sandte ihn daher innerhalb wenig Tagen wieder fort, gab dem Domcapitel von seiner Unzufriedenheit mit Blankfort und seinem nun festen Entschlusse über Bucer's Zurückberufung Nachricht, und achtete der wiederholten Gegenvorstellungen nicht.

Im December traf Bucer zu Buschhoven zum zweiten Male ein. Hermann gab ihm den Auftrag, das Wort Gottes lauter, rein und klar zu verkünden, und gebrauchte dabei die Vorsicht, ihm, zur möglichsten Verhütung aller zu besorgenden Unruhen und zur Ausweichung aller zu vermuthenden Vorwürfe der gereizten Gegenparthei, alle Behutsamkeit im Vortrage hauptsächlich mit dem Ersuchen anzuempfehlen, daß er doch gleich im Anfange seines Lehramtes die eingeschlichenen Mißbräuche so wenig, als nur mit gutem Gewissen geschehen könnte, öffentlich rügen möge. Bucer nahm den Auftrag an, und hielt auf kurfürstlichen Befehl vom 17. desselben Monats zu Bonn seine erste öffentliche Predigt.

Wenige Tage nachher ließ der Kurfürst seinen Coadjutor, den Grafen Adolf von Schaumburg, seine vornehmsten Räthe, den Grafen Theodorich von Manderscheid, Wilhelm von Rennenberg, Gumbert von Neuenahr, den Canzler Leonhard von Hagen, Gropper und mehre angesehene Männer nach Poppelsdorf kom-

igitized by Google

men, und verschaffte dadurch Bucern Gelegenheit, sich in ihrer Gegenwart über seine Religionsbegriffe und seinen rechtmäßigen Beruf zur Verwaltung des Lehramtes in Bonn ausführlich erklären zu können. Dieser redete darüber in der Versammlung, gedachte in allgemeinen Ausdrücken des Tadels, welchen, wie er vernommen habe, einige Domherren und Geistliche, auch solche, die er für seine Freunde gehalten, auf seinen Beruf und sein Lehramt werfen wollten, und erbot sich gegen Jedermann zu verantworten und sowohl die Rechtmäßigkeit seines Berufes, als die Wahrheit seiner Lehre zu vertheidigen. Hier fand sich Gropper getroffen, sagte es öffentlich, nachdem Bucer weggegangen, und war von nun an dessen und des Kurfürsten erklärter erster Gegner.

Der Kurfürst wünschte nichts sehnlicher, als daß die cölnischen Geistlichen sich mit Bucer in ein Religionsgespräch einlassen, sich mit ihm vergleichen, und gemeinschaftlich das Reformationswerk befördern möchten. Er suchte durch öftere Zusammenberufung derselben und der übrigen Stände zu Brühl und Bonn seinen Wunsch zu erreichen, aber er fand sich in seiner Hoffnung betrogen. Die gesammte Geistlichkeit, so wie das Domcapitel äußerte eine große Abneigung gegen Bucer, auf dessen Verabschiedung alle um so mehr drangen, je weniger sie seinen Grundsätzen beistimmten.

Inzwischen schrieb Hermann an den Kurfürsten von Sachsen und bat, daß er ihm Melanthon, Bucern zu helfen, auf eine kurze Zeit überlassen möchte, erhielt auch selbst noch vorher Briefe von demselben und dem Landgrafen von Hessen, in welchen beide ihn zur Standhaftigkeit in der erkannten Wahrheit und zur Fortsetzung der Reformation ermunterten. Melanthon konnte damals noch nicht entlassen werden; als aber hernach Mettmann an den sächsischen Hof mit Hermann's Antwort auf das erhaltene kurfürstliche Schreiben gesandt, und die Bitte um Melanthon erneuert wurde: so gab Johann Friedrich derselben nach, verstattete im April Melanthon's Abreise, und gab ihm zwei bewaffnete Reiter zur Begleitung mit auf den Weg. Der Landgraf Philipp sandte Johann Pistorius, damaligen Prediger zu Nidda; aus Straßburg kam Caspar Hedio; aus dem Nassauischen Erasmus Sarcerius. Andere evangelische Lehrer wurden von andern Orten herbeigerufen, und mit Ernst wurde die große Sache betrieben.

Digitized by Google

Bucer bekam den besonderen Auftrag des Kurfürsten, einen schriftlichen Entwurf der Reformation zu verfertigen. Melanthon, Pistorius, Hedio und Sarcerius wurden dabei mit zu Rathe gezogen und nahmen Theil an der Arbeit.

Als das Werk fertig war, übersandte es der Kurfürst dem Domcapitel mit dem Ersuchen, es genau zu prüfen, und sich zu freundschaftlichen, christlichen Unterredungen, deren er auf einem neuen Landtage darüber würde anstellen lassen, gehörig vorzubereiten; denn noch immer suchte der gute Fürst den Frieden und that seiner Seits Alles, was er, die widriggesinnte Geistlichkeit zu gewinnen, allen Streit und alle Trennung zu verhüten, thun konnte. Aber auch dieser Versuch mißlang. Bucer und dessen Gehülfen waren dem Domcapitel und der gesammten Geistlichkeit ein Dorn im Auge. Er und die andern protestantischen Lehrer sollten fort. Die Erbitterung wurde größer, und durch feindselige Anfälle auf Bucer und dessen Collegen kam überhaupt die Reformation zum öffentlichen Ausbruch. —

Die verschiedenen andern Unterhandlungen liefen aber alle, weil das Domcapitel einmal widrig gesinnt war und blieb, fruchtlos ab. Der Kaiser und der Papst mischten sich mit in die Sache, der Zwist wurde größer auf beiden Seiten, und vergeblich bemühten sich der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen durch Gesandte denselben zum Vortheil der Reformation beizulegen. Das Domcapitel widersetzte sich mit aller Gewalt den Neuerungen des Kurfürsten; der Kaiser selbst aber ließ im Brachmonat 1545 von Worms aus Briefe ergehen, worin er das Erzstift in seinen Schutz nahm, und dem Erzbischof befahl, mit allen Neuerungen einzuhalten und wenn etwas erneuert wäre, solches wieder in vorigen Stand zu setzen. Im Monat Juli lief ein päpstliches Breve von ähnlichem Inhalte ein.

Indessen nahmen sich die protestantischen Fürsten seiner an, sprachen für ihn am kaiserlichen Hofe, und setzten noch, ihrer Bitte Nachdruck zu geben, hinzu, daß sie, im Fall dem Kurfürsten Gewalt geschehen sollte, ihn würden vertheidigen müssen. Der glückliche Ausgang des schmalkaldischen Krieges für den Kaiser gab endlich der Sache den Ausschlag. Die schmalkaldischen Bundesfürsten konnten den Kurfürsten nicht vertheidigen. Und da dieser bei seinen Gesinnungen und gefaßten

Digitized by Google

Entschlüssen unbeweglich beharrte, so sandte Kaiser Carl V. den Statthalter von Geldern Philipp Lalange und den Rechtsgelehrten Viglius von Zwigheim als Commissäre nach Cöln, ließ durch sie die Stände auf den 24. Januar 1547 zusammenberufen und ihnen auflegen, daß sie von nun an, päpstlicher und kaiserlicher Sentenz gemäß, den Erzbischof Hermann, weil er von der allgemeinen katholischen Kirche abgetreten sei, verlassen und dessen bisherigen Coadjutor, Grafen Adolf von Schaumburg, für ihren Erzbischof anerkennen und ihm als ihrem Herrn Treu und Gehorsam leisten sollten.

Der Kurfürst sah sich nun gezwungen, seiner Würde zu entsagen, und dieß that er um so lieber, als daß er sein Land der kaiserlichen Rache und der Verheerung hätte bloß stellen wollen. Er selbst sprach daher seine bisherigen Unterthanen von ihren Verpflichtungen gegen ihn als Erzbischof los und begab sich auf seine Burg Wied, wo er bis an seinen im Jahre 1552 am 5. August erfolgten Tod diejenige reinere Religion bekannte und ausübte, die er in seinem Erzbisthume einzuführen sich so eifrig und rühmlich vorgesetzt hatte.

Ein anderer wichtiger Reformator ist Adolf Klarenbach, der berühmteste unter den ersten Reformatoren der bergischen Lande.*) Büscherhof bei Lennep im Kirchspiel Lüttringhausen ist sein Geburtsort; doch der Tag und das Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Er war der lateinischen und griechischen Sprache kundig, ein fleißiger Leser der heiligen Schrift, forschte der Wahrheit nach, fand sie und ward ihr hold. Von 1520 bis 1523 war er Conrector an der St. Martinschule zu Münster, und hier fing er an nach den Vorschriften des Evangeliums Unterricht zu ertheilen. Von Münster kam er im Jahre 1523 ebenfalls als Conrector nach Wesel, wo er Amtsgenosse von Hermann Busch und Johann Pering ward. Hier war der Ort, wo er bald öffentlich als Reformator auftrat, und den päpstlichen Lehren widersprach. Er entdeckte seinen Freunden seine Religionsbegriffe und lehrte sie den grossen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, Glauben und Aberglauben kennen, und gesegnet war dieser stille, freundschaftliche Umgang. Licht ging den Red-

*) Vergl. Berg a. a. O.

Digitized by Google

lichen auf und alle wurden Klarenbach's standhafte Gehülfen und treue Mitarbeiter am Werke des Herrn. Aber nicht allein in engern Zirkeln seiner Freunde äusserte Klarenbach seine Einsichten, auch Andern theilte er sie mit. Die Neuheit seiner Lehre erregte Aufsehen, fand Eingang und Beifall, doch auch Widerstand. Von der Güte seiner Sache überzeugt, wagte er es der Wahrheit öffentlich das Wort zu reden und nun gerieth er mit den Päpstlern in Streit. Den Mönchen und Geistlichen war er nun unerträglich. Diese wußten es beim damaligen Herzog Johann III. dahin zu bringen, daß Klarenbach seines Dienstes entsetzt und genöthigt wurde, sich von Wesel zu entfernen. Er begab sich zuerst nach Büderich, und von hier, der Verfolgung wegen, nach Osnabrück, von einigen seiner wesel'schen Lehrlinge und Freunde begleitet. Hier hatten seit 1521 Dietrich Gerhard Hecker, Luther's ehemaliger Lehrer in Erfurt, und nach dessen Vorangang Lukas Horstenius, Liborius Messingius, Johannes Pollius, Patroklus Bölegricius und der gelehrte Rector Johann Alexander Meppensis den ersten Grund der neuen evangelischen Gemeinde gelegt, deren Wachsthum sie immer mehr beförderten. Klarenbach kam, ihnen hülfreiche Hand zu bieten. Eine fromme Wittwe nahm ihn in ihr Haus. Privatvorlesungen über das Evangelium Johannis und Melanthon's Dialektik waren im Sommer 1526 seine dortige erste Beschäftigung. Im November desselben Jahres kündigte er neue Vorlesungen an, und lud dazu durch einen öffentlichen Anschlag ein. Schön ist diese Einladungsschrift, ihres Verfassers und des christlichen, freien, redlichen Mannes Ehrengedächtniß zu allen Zeiten würdig. Sie lautet also: «Adolf Klarenbach wünscht den nach christlicher Freiheit und nach Wissenschaft strebenden Jünglingen Heil von Christo! Es ist Euch nicht unbekannt, freimüthige Jünglinge, daß ich verflossenen Sommer meinen Landsleuten und einigen Franzosen, die mir von Wesel hierher gefolgt sind, in meinem Hause das Evangelium Johannis und Melanthon's Dialektik erklärt habe. Obgleich ich nun, theils wegen Zeitmangels, theils wegen meiner nicht glänzenden Geistesanlagen diese Übungen nicht erschöpfend genug darstellen konnte: so habe ich sie doch so zu Ende gebracht, daß es weder Jene, gehört, noch mich, gelesen zu haben, reuen sollte. Daher sind wir

denn beiderseits, jene zum fernern Hören, ich zum Lehren desto eifriger gesinnt. Da nun bei dem Evangelio Johannis von der Reinheit und Kraft des Glaubens die Rede war, so schien es mir zweckmäßig, Euch ein und das andere Beispiel der Liebe, welche von selbst aus dem Glauben fließt, vorzustellen, damit es deutlich werde, wie der wahre, reine Glaube nie ohne Liebe und Liebesfrucht sein kann. Deßhalb will ich nun den Brief Pauli an Philemon, der hierzu sehr wichtig und, obgleich an Worten kurz, doch an Inhalt, wie die Zuhörer selbst erfahren werden, sehr reich ist, unmittelbar folgen lassen. Diesen will ich daher morgen um neun Uhr den Franzosen und andern, mir von Freunden empfohlenen Jünglingen (weil es an einzelnen Exemplaren fehlt) zu dictiren in christlichem Eifer beginnen, und wenn er, was bald geschehen wird, erklärt und vollendet ist, will ich, unter Gottes Hülfe und Leitung Wichtigeres geben, nach der Sitte derer, welche, wenn sie etwas Großes beginnen wollen, erst an Kleinem ihre Kräfte versuchen. Kommt also Ihr alle, die Ihr Christum aufrichtig liebt, mit den Meinen zu hören. Lebet wohl in Christo. — Gegeben in meinem Museo, am 6. November 1526.» —

Man mag aus dieser Einladungsschrift auf des Mannes Denkungsart und Vortrag den Schluß machen und den Heldenmuth bewundern, womit der vertriebene Flüchtling es wagte, außer aller Bedienung an einem fremden Orte, wo eben jetzt die römische Geistlichkeit wider die Reformation eiferte, eine Sprache dieser Art im öffentlichen Anschlage zu reden. Allein auch hier verdrängten ihn bald seine Widersacher. Die Domherrn erhoben Klage wider ihn bei dem Herzoge Erich von Braunschweig, dem damaligen Bischofe zu Osnabrück, und nun erhielt er Befehl, den Ort zu verlassen. Er ging nach Diethmarsen, predigte zu Woldorf das Evangelium, des frommen Zeugen der Wahrheit und des Märtyrers Heinrich's von Zütphen treuer Nachfolger. Er kehrte von dort im Jahre 1527 in sein Vaterland nach Büscherhof und Lennep zurück, trieb eifrig das Reformationsgeschäft und theilte besonders Clemens Sylvanus, zur Zeit Prediger im Rade vorm Wald und Andern seine Religionskenntnisse mit. Als Klarenbach darauf seinem Freunde, Johann Klopris, der ebenfalls die Reformation predigte und deß-

halb nach Cöln gefordert worden, dahin gefolgt war, wurde er daselbst ergriffen, als Ketzer behandelt und ins Gefängniß geworfen. Klopris hatte nachher Gelegenheit zu entfliehen und rettete sich durch die Flucht. Nicht so Klarenbach; er blieb in Verhaft, saß lange gefangen, blieb immer derselbe standhafte Bekenner der Wahrheit, wagte und ließ sein Leben für sie. Als man am Tage vor seiner Hinrichtung nochmals versuchte, ihn zum Widerrufen zu bewegen, war seine Erklärung diese:

«Wir, sprach er, halten uns an den Herrn Jesum Christum und seinem heiligen Worte; so mögen wir nicht irren. Dieß Wort wollen wir bekennen, so lange uns der Mund offen ist und wir sprechen können!»

Er ward zum Feuer verdammt. Freudig ging er zum Scheiterhaufen, ließ sich das apostolische Glaubensbekenntniß vorlesen und sagte hierauf: «das glaube ich, dabei will ich bleiben, leben und sterben» und des sterbenden Heilandes letzte Worte: «Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!» waren die letzten, die er sprach. Er ward zu Cöln am 28. September 1529 verbrannt. Zugleich litt mit ihm denselben Tod Peter Flieſtädt aus dem Jülichschen, ebenfalls ein eifriger Zeuge der Wahrheit.

Am 28. September 1829 feierte die Gemeinde des Geburtsortes Klarenbach's sein 300jähriges Andenken auf eine sehr würdige und rührende Weise.

Nach ihm nennen wir Conrad Heresbach. *) Zu Mettmann, im Bergischen, wurde Conrad Heresbach im Jahre 1508 geboren, legte sich früh und mit dem glücklichsten Fortgang auf die Erlernung göttlicher und menschlicher Wissenschaften, und erwarb sich eine so ausgezeichnete Kenntniß derselben, daß er vielleicht der größte Gelehrte seiner Zeit im Lande war. In seinen jüngern Jahren ging er auf Reisen, gab zu Basel 1523 in seinem fünfzehnten Jahre die griechische Grammatik des Theodor Gaza, Herodot's und Homer's Leben und die Geographie des Strabo heraus. Einige Jahre später lieferte er in neuen Ausgaben den ganzen Herodot, Strabo und Thucydides, auch das von Carion heraus-

*) Vergl. Berg a. a. O.

Digitized by Google

gegebene griechisch-lateinische Lexicon mit seinen Zusätzen und Verbesserungen. Ueberhaupt war er vieler Sprachen kündig, und öffnete sich dadurch den Zugang zu den Geheimnissen ernsterer Wissenschaften. So lernte er die Philosophie in ihrem Umfange kennen, verband damit Jurisprudenz und Theologie; ein wahrer Polyhistor und in aller Rücksicht des Geistes und Herzens ein ganz vortrefflicher Mann.

In der Gemeinschaft der römischen Kirche war er geboren und auferzogen, aber nur stufenweise gelangte er zur richtigern und vollkommenern Religionserkenntniß. Als er des Prinzen Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg Hofmeister wurde, mag er über Religionssachen ungefähr wie Erasmus, den er, wie derselbe auch ihn, sehr hochschätzte, gedacht, auch wohl dessen Ansichten etwas zu viel getraut und zu sehr angehängt haben; wenigstens scheint es sonst unerklärbar, wie anders diejenige Kirchenordnung, welche Herzog Johann einige Jahre später bekannt machen ließ, so ganz ein Werk des Erasmus, und vorzüglich auf Heresbach's Anrathen und Betrieb, hätte werden können.

Der Herzog machte ihn zu seinem Geheimrathe und nahm ihn mit, als er in den Jahren 1534 und 1535, die Unruhen der Wiedertäufer zu dämpfen, gegen Münster ins Feld rückte. Dieß veranlaßte ihn seine „Geschichte der Wiedertäufer" in Form eines Briefs an Erasmus zu schreiben. Sie ist datirt, Düsseldorf 1536, mit einem am Schlusse beigefügten Gruß an Erasmus im Namen des Herzogs und der Hinzuschrift des Prinzen Wilhelm; denn auch damals hielt man am herzoglichen Hofe viel von Erasmus.

Erasmus starb den 12. Juli 1536 zu Basel und von der Zeit an scheint Heresbach mit Melanthon nähere Bekanntschaft gemacht und engere Freundschaft gestiftet zu haben. Beide Männer waren sich sowohl an Gelehrsamkeit, Denkungsart, als auch in Hinsicht des sittlichen Charakters so ziemlich ähnlich. Durch Heresbach kam Melanthon am herzoglichen Hofe in große Achtung, und wie man sich vorher in Religionssachen bei Erasmus Raths erholte, so that man es jetzt bei ihm. Nach Herzogs Johann am 9. Febr. 1539 erfolgtem Tode, stand Heresbach bei Herzog Wilhelm in Gunst und Ansehen, ward von demselben im Jahre 1540

Digitized by Google

nicht allein mit Johann Vlatenius nach Worms gesandt, dem dortigen Collegio mit beizuwohnen; sondern auch überhaupt in den wichtigsten Kriegs-, Friedens- und Reformationsangelegenheiten gebraucht. Nur erst in seinem hohen Alter, nachdem er dem herzoglichen Hause fünfzig Jahre hindurch treue und wichtige Dienste geleistet hatte, wünschte er der öffentlichen Geschäfte enthoben zu seyn und seine Tage in Ruhe zu beschließen, welchen Wunsch ihm auch der Herzog gewährte.

Den Abend seines ruhmvollen Lebens widmete er nun ganz den Wissenschaften der Religion und der Vorbereitung des Todes, schrieb zugleich noch einige sehr lesenswerthe Bücher, deren einige von ihm selbst, andere aber nach seinem Tode zum Druck sind befördert worden. Seine Bibliothek vermachte er im Testamente der Stadt Wesel, und starb 1576 den 14. October.

In demjenigen Theile des preußischen Rheinlandes, welcher ehemals das Kurfürstenthum Trier umfaßte, fand die Lehre der Reformatoren an dem edlen Ritter Franz von Sickingen, einen mächtigen Freund und Beschützer. Auf seinem Burgschlosse Ebernburg bei Kreuznach gab er den Verfolgten Schutz und Aufenthalt. Hierher flüchtete sich Hutten, als er nirgends mehr seines Lebens und seiner Freiheit sicher war. Vor ihm hatten schon andere Märtyrer der Wahrheit: Schwebel, Aquila, Bucer und Oekolampadius bei dem großen Freiherrn auf seiner festen Ebernburg Schutz gefunden. Von hier aus ließ Hutten seine glühendsten Schriften für gemeine Freiheit, gegen die Hierarchie, gegen den Monachismus ausgehen. Die Briefe an Carl V., Moritz von Sachsen, an den deutschen Adel, an das deutsche Volk, an die Fürsten, wurden auf Ehrenburg geschrieben, nicht um Lohn und Ehre, denn er sagt: „Ich kann sterben, aber nicht dienen. Frei will ich bleiben, und achte den Tod nicht.“ Umsonst bot ihm Carl V. einen Jahrgehalt von zweihundert Goldgulden, wenn er schweigen wollte. Aber er schlug auch eine Besoldung von vierhundert Kronen aus, die ihm Franz I. von Frankreich, wenn er in seine Dienste treten wollte, geboten, weil er ein Deutscher im vollen Sinne des Wortes war. Hier schrieb er jene herrliche Standrede auf Sickingen als Vorrede zu den verdeutschten Dialogen, welche also schließt: „Dann

ohne Schmeicheln und Liebkosen zu reden, bist Du, der zu dieser Zeit, da Jedermann bedeucht, deutscher Adel hätte etwas von Strengigkeit des Gemüths abgenommen, Dich dermaßen erzeigt und bewiesen hast, daß man sehen mag, deutsch Blut noch nit versiegen, noch das adelig Gewächs deutscher Tugend ganz ausgewurzelt sey. Und ist zu wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupte, Kaiser Carln, Deiner tugendhaftigen unerschrockenen Muthsamkeit Erkänntniß gäbe, damit er Dich Deiner Geschicklichkeit nach in hohen trefflichen seinen Händeln, das römische Reich oder auch ganze Christenheit betreffend, so mit Rath und That brauche, denn alsdann würde die Frucht Deiner Tugend zu weiterm Nutz kommen. Fürwahr einen solchen Muth soll man nit ruhen lassen, noch inwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen. Aber ich hab nit mir für genommen, in dieser Vorred Dein Lob zu beschreiben, sondern einmal meinem Herzen, das gesteckt voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit, die ich gegen Deinen unwiedergeltlichen an mir begangnen Wohlthaten, die doch Du noch täglich je mehr und mehr überhäufst, trag, ein Luft geben, schenk Dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meine Büchlein, die ich in nächst verschienenen Tagen in der Gerechtigkeit Herberge eilends und ohne großen Fleiß verdeutscht habe. Und wünsch Dir damit nit als wir oft unsern Freunden pflegen, eine fröhliche sanfte Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin Du vielen Menschen zu Nutz Dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest. Dazu woll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahrt verleihen. Geben zu Ebernburg uff dem heiligen Neujahrsabend im Jahr nach Christi Geburt 1500 und ein und zwanzigsten."

Also diese Trümmer, von denen wir jetzt reden, waren einst die Herberge der Gerechtigkeit, und ein deutscher Freiherr war es, zu dem die freiesten und edelsten Geister Deutschland's um Schutz und Gerechtigkeit aufschaueten! Edler Freiherr Stein, wer denkt hierbei nicht an dich!

In dieser Herberge der Gerechtigkeit machte Hutten seinen Sickingen mit den Schriften Luther's bekannt und gewann dieses edle Gemüth für die Reformation.

Sickingen lud auch den verfolgten Luther in den Schutz der starken Mauern und Thürme der Ebernburg, zu einer Zeit, wo selbst die mächtigsten Reichsstädte ihn nicht schirmen konnten. Doch auch die Herberge der Gerechtigkeit sank vor der Gewalt! Ein trierischer Ritter fing einen angesehenen Bürger aus Zell an der Mosel mit seinem Eidam, und ließ ihn los, nachdem er ihm geschworen, sich, wann und wo der Ritter es verlangen würde, zu stellen. Erzbischof Richard von Trier erklärte diesen Schwur für ungültig. Franz von Sickingen war Gewährsmann dieses Schwures gewesen, klagte, bat, drohte endlich Rache, kündigte Richarden, dem Verächter des Eides, Krieg an, und begann ihn unmittelbar darauf und rückte vor Trier. Das hohe Gefühl der Gerechtigkeit trieb ihn zu diesem Krieg, wie einst der Bruch des Manciniſchen Friedens den edlen Tiberius Gracchus zum Kampf gegen die aristokratische Uebergewalt in Rom. Der Erzbischof von Trier, der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen standen gegen einen deutschen Edelmann! Er verlor sein Leben bei der Vertheidigung seiner Burg Landstuhl.*) Als Luther es hörte, sprach er: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar! Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen.“ Hutten der Verfolgte wanderte nun schutzlos wieder durch die Welt, selbst von vermeinten Freunden angefeindet; fand keinen ruhigen Aufenthalt mehr, geschweige denn eine zweite Herberge der Gerechtigkeit, bis ihn, im Jahre 1523, die kleine Insel Uffnau im Zürchersee in ihren Schoos aufnahm, zur ewigen Ruhe. Sickingen und Hutten waren todt, aber was sie gethan und gesagt, blieb unsterblich. Ihre Saat trug die reichste Erndte!

Die schönste gravirte Arbeit Albrecht Dürer's, ist der so genannte Todesritter, bei den Kunstfreunden auch bekannt unter dem Namen Ritter, Tod und Teufel. Ein ernster deutscher Ritter in ganzer Rüstung mit aufgeschlagenem Viſier reitet, von seinem Hund begleitet, im Schritt still auf einem stolzen Roß

*) S. Storck's Episoden' aus seiner Reise nach Paris im Sommer 1809. (Essen bei Bädecker. 1810. 8.), das Ausführliche über die Belagerung von Landstuhl und Sickingen's Tod.

durch ein Thal, wo seltsam verzerrte Baumwurzeln, wie Gespenster, Larven und Teufel ihn angrinzen. Schlangen kriechen auf seinem Wege, der Tod reitet neben ihm auf klapperdürrem Roß, ein Teufel krallt rückwärts nach ihm. Das feste, deutsche Gemüth achtet nicht, was neben und hinter ihm vorgeht; der Ritter mit vorwärts gerichtetem Blick zieht unverzagt und standhaft voran. Dort liegt das Ziel,

Mag Tod und Hölle kämpfen! —

Dieser ernste, großblickende Todesritter ist der deutsche Freiherr Franz von Sickingen zu Ebernburg. *)

Der Mitverfasser des heidelbergischen Katechismus, **) der bekanntlich bis auf den heutigen Tag das meiste symbolische Ansehen in der evangelisch-reformirten Kirche hat, ist Caspar Olevian, aus Trier gebürtig. Er, ein Bäckerssohn, studirte zu Bourges die Rechte und ward Doctor derselben. In einer Krankheit soll er das Gelübde gethan haben, wenn Gott ihn aus dieser Noth errette, Theologie zu studiren und seinem Vaterlande das Evangelium zu predigen, falls er dazu berufen würde. Er hörte sodann in Genf den berühmten Professor Calvin und in Zürch den trefflichen Bullinger und den gelehrten Peter Martyr. Im J. 1559 kehrte er, sieben und zwanzig Jahr alt, in seine Vaterstadt zurück. Er bat den Rath um eine Lehrerstelle, denn er wolle nicht mehr müßig gehen und seiner Mutter zur Last fallen. Der Magistrat gab ihm jährlich hundert trierische Gulden, dafür sollte er in der so genannten Börse die Jugend in den freien Künsten, besonders in der Philosophie, welche auf der Universität sehr vernachläßigt wurde, unterrichten. Es hatte anfangs keine Folge, daß er Melanthon's Dialektik erklärte und die Beispiele aus der Theologie wähl-

*) Vergl. Fiorillo's Gesch. d. zeichnend. Künste in Deutschl. Bd. II.

**) Neu abgedruckt in der neuen und ersten deutschen Uebersetzung der symbol. Bücher der evang. reform. Kirche. Diese Uebersetzung, auf die wir hiermit aufmerksam machen, führt den Titel: Die symbol. Büch. d. ev. reformirten Kirche. Zum ersten Male verdeutscht und mit histor. Einleitungen und kurzen Anmerkungen begleitet. 2 Bde. gr. 8. Neustadt an der Orla. bei Wagner. 1830.

Digitized by Google

te. Kurz darauf schlug er an die Steige, wo damals der Magistrat seine Sitzungen hielt, an, daß er am 10. August in der Börse predigen werde.

Der würdige Wyttenbach*) erzählt darüber aus einer von ihm zum ersten Male benutzten Handschrift des Stadtschreibers Dronckmann Folgendes. Olevian predigte unter großem Zulauf des Volkes. Am andern Tage ließ ihn der Rath vorfordern, und auf erhaltenen Verweis versprach Olevian nicht mehr zu predigen. Aber schon am 13. August kam die Sache wieder zur Sprache. Mehre Rathsglieder wollten, Olevian solle fortfahren zu predigen, die Gegenpartei war aber stärker. Der Bürgermeister Steuß, Olevian's Freund, schlug also vor, die Sache an die Zünfte gelangen zu lassen. Die Abstimmungen desselben waren nun folgende:

Die Weber erklärten, der Doctor solle fortpredigen und lesen, und wolle die Stadt ihn nicht unterhalten, und wolle die Börse zuschließen, so gedächten sie ihm ein Haus zu geben und ihn aus ihren Mitteln zu unterhalten, denn sie hörten von dem Herrn Doctor nichts, das unbillig und gegen die Ehre Gottes wäre. Die Bäcker antworteten, nachdem Doctor Caspar angenommen worden, sei wenig Nutzen der Stadt daraus entstanden, sie wollten daher haben, der Doctor solle zu deutsch nicht predigen, sondern, wie angenommen, lateinisch predigen. Wo anders, so solle die Börse zugeschlagen werden, und wenn etwas Unrechtes aus solcher Handlung komme, wollten sie sich an dem erholen, der Ursach dazu gegeben. Die Metzger ließen sich vernehmen, die Neuerung mit dem Doctor abzustellen, und das Lesen und Predigen nicht weiter zu begünstigen, zur Vermeidung allerlei Aufruhrs und Gefährlichkeit, und deßhalb soll die Börse zugeschlossen werden. Die Gerber und Schuhmacher sagten, wie die andern, sie wollten haben, Herr Doctor Caspar solle lehren zu latein, wie er angenommen, und zu deutsch nicht predigen, sonst solle die Börse geschlossen werden. Die Pelzer hatten beschlossen, wie die vorigen. Die Krämer hatten ihre Antwort schriftlich eingegeben, nämlich der Doctor solle weder lesen noch predigen und die Börse geschlossen werden. Die Schneider waren der Meinung, der Doctor solle deutsch predigen und lateinisch lesen, so er wollte, denn sie verständen das Lateinische nicht. Doch möchte der Doctor also lehren, daß er solches verantworten könne. Wäre kein schicklicher Ort bereit, so möchte man ihm einen Platz in einem Kloster einräumen, aber mit Bewilligung der Vorgesetzten des Klosters, damit er fortfahren könne. Die Faßbinder antworteten: sie wollten es gehalten wissen, wie vor Alters, und man solle die Börse dem Doctor zuschließen, bis am Reichstage die Sache vorgetragen wäre. Die Schmiede

*) Trier. Gesch. Aus derselb. [Rauschenbusch im] W. Anz.

wollten haben, der Herr Doctor solle schlechtweg zu deutsch predigen und nicht zu latein, die Börse solle offen bleiben, und sie wollten ihn bei seinen deutschen Predigten schützen und handhaben, doch solle Jedermann wissen, daß ihr Meister Bernhard Borkard darin nie habe einwilligen wollen, sondern katholisch wie ein frommer Mann bleiben. Die Dachdecker beschlossen, der Doctor solle zu latein lesen, wie ein ehrsamer Rath ihn angenommen hätte, und nicht zu deutsch predigen oder lesen, bis es anders durch das Reich geändert würde. Die Zimmerleute sagten das Nämliche. Der Antrag der Schiffer gieng dahin: man solle keine Neuerung vornehmen und nicht zu deutsch predigen bis zum Beschlusse des Reichstages. So aber der Doctor lateinisch lesen wolle, wie er angenommen, sollte er die Macht dazu haben. Wenn aber die Domherren Jemanden in die Börse zu lesen stellten, soll er, der Doctor, den Platz räumen. Eben so die Steinmetzer.

Durch die Mehrheit war nun entschieden, daß Olevian nicht mehr in der Börse predigen dürfe, aber die Protestantischgesinnten brachten es dahin, daß ihm das St. Jacobshospital zum Lehrort angewiesen wurde, wo er ebenfalls großen Zulauf hatte. Der Kurfürst Johann von der Leyen war damals auf dem Reichstage zu Augsburg; seine Räthe aber machten Vorstellungen gegen diese Neuerungen. Olevian mußte sich erklären und sagte unter anderm: „Die Ehre Gottes hätte ihn zum Predigen bewegt, die Gaben, die Gott ihm gegeben, wolle er nicht vergraben. Die Geistlichen hätten ihn verlacht, ohne seine Lehre zu hören, seine lateinischen Vorlesungen hätten wenig Zulauf gehabt, und so habe er eine andere Sprache anwenden wollen.“

Die Glieder des Raths, die es mit Olevian hielten, übergaben an dem Tage ein Memorial, worin sie sich für die augsburgische Confession erklärten und um freie Religionsübung baten. Die kurfürstlichen Räthe erschienen nun noch mehrmals im Rathe, und die Zünfte wurden noch einmal vernommen. Darauf erklärten die Weber, bei der augsburgischen Confession bleiben zu wollen, einen ausgenommen; die Bäcker blieben katholisch, außer zehn; die Schneider setzten wieder hinzu, sie hielten an der augsburgischen Confession; der Krämer hatten sich sechszehn abgewandt. Ueberhaupt hatte seit jenem ersten Abhören der Zünfte die augsburgische Confession viele Anhänger bekommen. Der Anfang der Protestanten war an sechshundert Hausväter. Von da an mischte sich der Kurfürst in die Sache. Viele angesehene Bürger wurden verhaftet, mit

Digitized by Google

dem Tode bedroht, endlich verjagt, und in Trarbach und Velden aufgenommen, wo ihre Nachkommen noch blühen. Trier aber verlor einen Theil seines Wohlstandes.

Heinrich Stolo aus der Gegend bei Bacharach, Tileman Heßhusius aus Wesel, und Jakob Heerbrand aus Düren, sind Männer, welche zu damaliger Zeit eine seltene Gelehrsamkeit besaßen und in hohem Ansehen standen. Auch nachher sind manche ausgezeichnete Theologen aus dem preußischen Rheinlande hervorgegangen. Wir können aber nur einige nennen, weil es der Raum nicht erlaubt. J. Ad. Schall, chinesischer Mandarin, früher Jesuit und Missionär, geboren in Cöln 1591 und gestorben am 15. Aug. 1666 Zu Mülheim am Rhein wurde 1610 Adam Adami geboren; er war Benedictiner zu Brauweiler, später Prior der Abtei Murhard in Wirtemberg und wurde 1643 von dem restituirten Prälaten daselbst zu den westphälischen Friedensunterhandlungen abgeschickt. Wir besitzen von ihm eine Geschichte des westphälischen Friedens. Zu Niederwiesen bei Kreuznach wurde im J. 1705 der Theolog J. Ph. Fresenius geboren, der früher Burgprediger in Gießen, dann 1736 Hofdiakonus in Darmstadt, 1741 außerordentlicher Professor und zweiter Stadtpfarrer in Gießen wurde, und am 4. Juli 1761 als Doctor der Theologie und Senior des geistlichen Ministeriums in Frankfurt a. M. gestorben ist. Zu Kreuznach erblickte das Licht der Welt am 12ten November 1741 der in der theologischen Literatur nicht unbekannte Doctor und ordentlicher Professor der Theologie zu Heidelberg, David Ludwig Wundt, der früher Prediger in Ladenburg, Oppenheim und Kreuznach war und im J. 1788 nach Heidelberg berufen wurde, wo er am 19. Februar 1805 starb. Der Doctor und ordentliche Professor in Marburg, Moritz Johann Heinrich Beckhaus, welcher früher Prediger in Mühlheim, dann zu Gladbach im Bergischen war, wurde zu Düsseldorf am 3. April 1768 geboren. Der Consistorialrath und Doctor und Professor der Theologie zu Rostock, Anton Theodor Hartmann, gehört ebenfalls dem preußischen Rheinlande an, wo er zu Düsseldorf geboren wurde. Früher war derselbe Gymnasiallehrer in Herford und darauf in Olden-

Digitized by Google

burg. Zu Neuß wurde im J. 1646 der Professor der orientalischen Sprachen, Carl Schaaf geboren, der anfangs in Duisburg lehrte und im J. 1679 einen Ruf nach Leiden erhielt. Der am 12. Dezember 1828 in München verstorbene wirkliche geheime Rath, Doctor der Theologie und Domherr in Augsburg, Kaspar Anton von Mastiaux, wurde am 3. März 1766 in Bonn geboren. Er ist bekannt als Herausgeber der Literaturzeitung für katholische Religionslehrer. Peter Joseph Förster, geboren in Cöln, Canonicus und Vorsteher des Diöcesan-Seminariums daselbst, genoß wegen seiner tiefen theologischen Kenntnisse, seiner Kanzelberedsamkeit und seines Charakters bis zu seinem Tode die Liebe der Cölner, in deren Andenken er noch fortlebt. Er starb im J. 1812, 50 Jahr alt. Als Kanzelredner und Exegetiker verdienen in Andenken gehalten zu werden Peter Anth, gestorben in Cöln 1811 als Pfarrer; und sein würdiger Zeitgenosse der Canonicus Johann Karwich. An diese Gottesgelehrte haben sich zu allen Zeiten würdige Verkündiger des göttlichen Wortes angereiht. Friedrich Strauß, der Verfasser der Glockentöne, jetzt Doctor und Professor der Theologie und Hofprediger in Berlin, wirkte früher als Prediger in Elberfeld; Friedrich Ehrenberg, Verfasser mehrer geistreichen Schriften, der in Elberfeld geboren ist und reformirter Prediger in Iserlohn war, ist jetzt ebenfalls Hofprediger und Consistorialrath in Berlin; der Probst und Doctor der Theologie Johann Wilhelm Gottfried Rost in Berlin endlich war früher Superintendent zu Budberg am Rhein und ist jetzt mit den höchsten geistlichen Aemtern beehrt. J. M. D. L. Deegen in Kettwig ist der theologischen Welt in Deutschland durch seine schätzbaren Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur bekannt geworden. Außerdem wirken in vielen Dörfern und Städten unseres Landes würdige Geistliche in großem Segen. Wer möchte sie aber alle nennen und wägen! An der Hochschule zu Bonn, welche im J. 1818 neu gegründet wurde, glänzen die Namen eines J. Ch. W. Augusti, aus Eschenberga im Herzogthum Gotha; Friedrich Bleek; der so eben nach Göttingen berufene Professor J. C. L. Gieseler, aus Petershagen bei Minden; Johann Georg Hermes; Carl Immanuel Nitzsch, aus Borna in Sachsen; Carl Heinrich Sack, aus Berlin, August Scholz.

9. Rheinpreußen's Schulmänner.

Heil den Männern, die die Jugend,
Führend an der Vaterhand,
Bilden treu fürs Vaterland,
Für die Menschheit, für die Tugend!

An den Rhein, mithin auch in das preußische Rheinland kam Kunst und Wissenschaft zuerst durch die Römer, durch ihre nachmaligen zu Christo bekehrten Kaiser selbst das Christenthum. Doch der Unterricht blieb noch eine geraume Zeit vernachläßigt, bis endlich Kaiser Carl der Große als Reformator und Stifter des öffentlichen Unterrichts auftrat. Er verordnete an jedem Orte, wo eine Kirche war, eine Schule anzulegen, worin die Kinder in der christlichen Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und in der Grammatik unterrichtet wurden. In den höhern Classen wurden auch die alten Classiker gelesen und erklärt. Denn der große Kaiser sah es wohl ein, daß die christliche Religion ihre beste, festeste Stütze in der Wissenschaft habe. Darum sorgte er auch eifrig für Bildung künftiger Geistlichen, beschränkte beim Gottesdienst, zum Nutzen des Volkes und der Jugend, den Gebrauch der lateinischen Sprache und führte die Volkssprache hierbei ein. Er selbst liebte die deutsche Sprache sehr, und arbeitete sogar an einer Sprachlehre für das deutsche Volk, wie sein Lebensbeschreiber Eginhard ausdrücklich berichtet. Die uralten nicht geschriebenen Gesetze, die Lieder der alten Barden ließ er aus dem Munde des Volkes sammeln und aufzeichnen. Den Monaten und Winden gab er statt der bisherigen lateinischen Benennung deutsche Namen. In einem Circularschreiben*) an die Bischöfe und Aebte, vom Jahr 787 sagt Carl:

«Er habe mit seinen Getreuen bedacht, daß die Bisthümer und Klöster nicht bloß denen, die sich einem gottesdienstlichen Leben widmeten, sondern auch denen, die sich gern in den Wissenschaften üben wollten, schicklich zum Aufenthalt dienen könnten. Es sei sodann anständig, daß diejenigen, die Gott durch ihren Wandel zu gefallen suchten, Sorge trügen, ihm auch durch eine richtige Sprache zu gefallen. Gut handeln sei zwar besser, als wissen; aber je reicher Jemand an Kenntnissen sei, desto

*) Aus *Baluz.* T. I. p. 202. bei Wyttenbach I, 182.

fähiger sei er auch, gut zu handeln.» «Er habe oft,» sagt er an einer andern Stelle dieses Schreibens, «Briefe aus den Klöstern bekommen, worin er zwar immer einen gutgemeinten Sinn, aber eine unpolirte Sprache gefunden habe. Es waren Gedanken frommer und getreuer Leute, die aber, weil sie nicht dazu angeleitet waren, die Sprache nicht in ihrer Gewalt hatten, um sich ohne Fehler auszudrücken. Dieß veranlaßte bei uns die Besorgniß, daß Leute, die sich so wenig auf das Schreiben gelegt haben, wahrscheinlich auch zum Verstehen der heiligen Schrift nicht geschickt sind. Daher ermahnen wir Euch, das Studium der Literatur nicht allein nicht nachläßig, sondern vielmehr mit Wetteifer zu treiben.»

«Carl sah weislich voraus,» sagt Carl v. Dalberg in seinen Betrachtungen über den Charakter Carl des Großen, «daß Bildung und der sichere Triumph über alte Gewohnheiten eine obwohl langsame, doch gewisse Wirkung einer bessern Erziehung seien; daß es unmöglich, ja grausam wäre, den Willen mit Gewalt gegen die bereits erhaltenen Meinungen zu zwingen; daß also der Gesetzgeber manchmal zufrieden sein müsse, die Keime, welche sich nach und nach entwickeln, für künftige Jahrhunderte auszusäen.» Durch diese treffliche Sorgfalt Carl des Großen für den öffentlichen Unterricht geschah es, daß bald mehre Schulen in ganz Deutschland entstanden. In Fulda lehrte der nachmalige berühmte Erzbischof von Mainz Rhabanus Maurus, früher schon Alcuin in der Schule zu Tours. Nach und nach erblüheten die Domschulen zu Paderborn, Utrecht, Bremen, Hildesheim, Halberstadt, Magdeburg, die Klosterschulen in Reichenau, Trier u. a. An letzterm Orte lehrten die trefflichen Bischöfe Heinrich, Albero und Johann I., und in Cöln der gelehrte Bruno und späterhin Albertus, mit dem Beinamen Magnus, der zu Lauingen in Schwaben um das Jahr 1193 geboren wurde, und zu Cöln am 12. Novb. 1280 starb. Im neunten Jahrhundert lehrten zu Prüm in der Klosterschule daselbst die gelehrten Mönche Wandelbert und Rhegino, Potho im 12. Jahrhundert und der Abt Cäsarius im 13. Jahrhundert. Nach dem Muster dieser Schulen richtete man nun auch sogenannte lateinische Stadtschulen ein, die jetzt wieder hier und da in höhere Bürgerschulen verwandelt worden sind. Welchen großen Einfluß die Reformation auf die Erziehung und den öffentlichen Unterricht hatte, das leuchtet unverkennbar aus ihrem Wesen hervor. Luther's Verdienste in dieser Beziehung sind

Digitized by Google

unverweßlich und unvergeßlich. Er empfahl wieder eine zweckmäßige Lehrart, auf welche die heutige gebaut ist, drang vor Allem auf ein gründliches Studium der alten Sprachen zu festerer Begründung aller gelehrten Bildung. Alle Gegenden Deutschland's erhielten nun kenntnißreiche Lehrer aus der Schule dieses Mannes und seiner Mitgehülfen. Um diese Zeit gingen zwei ausgezeichnete Schulmänner aus dem preußischen Rheinlande hervor, Peter Mosellanus und Johann Sturm.

Peter Mosellanus, eigentlich Peter Schade,*) war Sohn eines Winzers und im Dorfe Protog bei Alken an der Mosel geboren, und starb als ein ausgezeichneter Philolog und Professor der lateinischen und griechischen Sprache zu Leipzig am 19. April, im 31. Lebensjahre. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch große Lernbegierde und wegen Fleiß aus auf den Schulen zu Beilstein und Limburg an der Lahn. Von hier gieng er nach Trier, und von hier bald darauf nach Cöln, wo er beim Professor Johann Cäsarius Vorlesungen über griechische Grammatik und mehre griechische Schriftsteller hörte; außer ihm besuchte er auch noch die Professoren Buschius und Sobius über alte Literatur. Nach Beendigung der akademischen Studien ging er nach Leipzig und machte hier die Bekanntschaft des ausgezeichneten Mathematikers Caspar Borner, auf dessen Rath er eine Schulstelle zu Freiburg bei Leipzig annahm. Er wirkte hier mit großem Segen, allein sein Wirkungskreis war ihm zu beschränkt, und deßhalb war es sein Wunsch, in Leipzig eine Lehrerstelle an der Universität zu bekommen. Auf Empfehlung mehrer ausgezeichneter Männer erhielt er im J. 1514 vom Herzog Georg die Stelle des Professors Richard Crocus, und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode auf das ehrenvollste. Er starb innig betrauert von seinen Schülern und von Allen, die ihn kannten. Einer seiner Schüler, der nach-

*) Vergl. *Adami* Vitt. Philos. Germ. p. 157. sqq. S. a. die lat. Rede über P. Schade, welche der Leipziger. Prof. Kuinöl am 15. Sept. 1790 hielt; in der Zeitschr. Magaz. f. öffentl. Schul. Bd. II. St. 1. Bremen. 1791.

Digitized by Google

herige Bischof zu Naumburg, Julius von Pflug, ließ seinem verehrten Lehrer in der Leipziger Nicolaikirche ein Denkmal setzen. Er lebte in inniger Freundschaft mit Philipp Melanthon, Eobanus Hessus, Joachim Camerarius, dem trefflichen Lebensbeschreiber Melanthons, und mit Jacob Micyllus. Während seines neunjährigen Lehramtes an der Universität zu Leipzig war er zweimal Rector derselben gewesen.*) — Ein anderer merkwürdiger theoretischer und praktischer Schulmann, der aus dem preußischen Rheinlande um dieselbe Zeit hervorging, war Johannes Sturm **), von welchem der berühmte Pädagog Niemeyer berichtet, «daß er ein höchst talentvoller, unbefangener, praktischer Schulmann gewesen, der das Beste der neuen Methodiker längst vor ihnen, theils geahnet, theils gelehrt habe.» Johann Sturm wurde im J. 1507 zu Schleiden geboren, wo sein Vater Rentmeister des Grafen von Manderscheid war. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt zugleich mit den Kindern des Grafen. Darauf besuchte er das Collegium zu Lüttich, und ging sodann, nachdem er hier anderthalb Jahre gewesen war, im J. 1524 nach Löwen, wo er mit Johann Sleidanus, Günther Andernacus, Christoph Montius, Bartholomäus Latomus, Andreas Vesalius, Jakob Omphalius und mehren andern berühmten Gelehrten bekannt wurde. Hier legte er mit dem Professor Rudger Rascius eine Buchdruckerei an und druckte zuerst die Werke Homer's. Von hier begab er sich nach Paris, wo er bald wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit und Herzensgüte berühmt wurde und den berühmten Cardinal Johann Bellatus, Jakob Faber, Wilhelm Budäus, Adam Carolus und Julius Camillus zu seinen Freunden zählte. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Deutsch-

*) Mit dem berühmten Philologen Peter Schade ist nicht ein anderer Peter Mosellanus zu verwechseln. Letzterer war aus Neumagen gebürtig und lebte um das J. 1375, unter Erzbischof Cuno von Falkenstein, Karmeliter in Trier, ein sehr gelehrter Theolog und Rechtsgelehrter, später Klostervorgesetzter in Cöln. Unter Andern schrieb er über die paulinischen Briefe.

**) Schwarz's Erziehungslehre. Bd. 2. S. 127. a. A. vergl. mit Adami vitt. Philos. p. 342.

Digitized by Google

land, wo Sturm mit vielen Gelehrten, als Erasmus von Rotterdam, Martin Bucer, hauptsächlich aber mit Philipp Melanthon in Briefwechsel stand. Jetzt erhielt er im J. 1537 vom Senat zu Straßburg einen Ruf, den er auch annahm. Ein Jahr darauf errichtete er ein Gymnasium mit zehn Classen, verfaßte Schulgesetze und schrieb die Lehrmethode vor. Seine Collegen waren Wolfgang Fabricius Capito, Martin Bucer, Caspar Hedio, Johann Sapidus, Jakob Bedroitus, Peter Dasypodius u. a. Diese Anstalt kam unter ihm zu solchem Ansehen, daß dieselbe 1566 vom Kaiser Maximilian II. zur Hochschule erhoben wurde. Sturm's Ansehen stieg von Tag zu Tag und er wurde sehr oft als Gesandter nach Frankreich, England, Dänemark, auf das wormser Colloquium und zu mehren andern Fürsten des Reichs gebraucht, und bewies bei allen diesen wichtigen Aemtern eine solche Fülle von Kenntnissen, eine solche Gewandtheit und Treue, daß er deßhalb oft die ansehnlichsten Geschenke erhielt und von den Kaisern Carl V., Ferdinand, Maximilian II., den Königen Franz I. und Heinrich II.; Christian und Friedrich von Dänemark; dem Könige Eduard VI. und der Königinn Elisabeth von England, den Kurfürsten Moritz und August von Sachsen, dem Pfalzgrafen Friedrich III. und vielen andern Fürsten, Päpsten und hohen Personen mit einem jährlichen Gehalte beehrt wurde. Er war dabei ein edler, frommer Mann; sein nicht unbedeutendes Vermögen schenkte er den Protestanten in Frankreich und war stets bereit, durch Rath und That Andern zu helfen. Zuletzt erblindete er und starb am 3. März 1589.

Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts machten die Jesuiten im Schul- und Erziehungsfache Epoche. Sehr viele Schulen kamen nun in ihre Hände, wie zu Trier und Coblenz u. a. v. O. des Vaterlandes.

„Einige sahen", sagt der würdige Katholik Wyttenbach, „nichts Trefflicheres, als diese Jesuitenschulen; Andere sagten ihnen alles Schlimme nach. Wie in allen menschlichen Dingen, wird wohl auch bei diesem großen Prozesse die Wahrheit in der Mitte thronen. Es ist geschichtlich ausgemacht, daß von den Hieronymianern, *) und dann von den Protestanten der erste Anstoß zur

*) So hießen diese Schulmänner, weil der h. Hieronymus ihr Muster war.

Digitized by Google

Verbesserung des Schulwesens ausgegangen war; aber es ist auch wahr, daß die Jesuiten dem Ganzen wieder neue Richtungen gaben, und auch die Protestanten in der Folge Einiges von ihnen entlehnten. Es läßt sich nicht läugnen, daß Menschen- und Weltkenntniß in diesem Orden recht zu Hause war. Kirche, Staat und Familie suchte er seinem Einflusse zu unterwerfen, um die Menschheit in ihrem Innersten und Ganzen zu durchgreifen, und zu einem gewissen Ziele zu führen. Ob dieses ein würdiges war (sage ich mit einem trefflichen Gelehrten unserer Zeit), bleibt dahin gestellt; die Mittel waren wenigstens nicht alle würdig. Wer den wahren Geist ihres Lehrwesens studieren will, lese die Schriften des Schöpfers ihrer Pädagogik, des Claudius Aquaviva, welcher in dieser Periode General des Ordens gewesen, und zwar einer der rüstigsten, die der Orden je hatte."

Das Ende dieses 16. Jahrhunderts war aber dem Erziehungswesen und öffentlichen Unterricht nichts weniger als günstig. Während der höchst traurigen Regierung des Erzbischofs zu Trier, Johann VII. von Schönenburg, verheerten rohe Kriegerschaaren und Raub- und Mordgesellen das unglückliche Land, wozu sich noch die fürchterliche Raserei der Hexeninquisitionen gesellte, die im fünfzehnten Jahrhundert aufkamen und unter Papst Innocenz VIII., der durch seine ausgesandten Inquisitoren Hunderte von unschuldigen Menschen in Italien, wie in Deutschland, und namentlich auch in unserm preußischen Rheinlande, zum Scheiterhaufen verdammen ließ, ihre höchste Stufe der Unmenschlichkeit erreichten. Die aufeinander folgenden Kriege des folgenden Jahrhunderts, die in dem größten Theile unseres Vaterlandes wütheten, als der schwedische Krieg, der Reichskrieg gegen Frankreich seit dem Jahr 1672, und der spanische Successionskrieg zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, konnten nur einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Unterricht haben. Dennoch waren mehre treffliche Erzbischöfe von Trier und Cöln, so wie auch mehre ruhmwürdige Herzoge von Jülich-Cleve-Berg, eifrig bemüht, dem öffentlichen Unterrichtswesen aufzuhelfen. Dahin gehört der Kurfürst von der Pfalz und Herzog zu Berg und Jülich, Johann Wilhelm, der im J. 1690 die Regierung antrat und zu Düsseldorf, seiner Residenz, die vortreffliche Bildergallerie anlegte, welche zu den vornehmsten in Deutschland gehörte. Ebenso begünstigte er den Handel, die Fabriken, Manufakturen, und mit gleicher Sorgfalt unterstützte er auch den Lehrerstand. Der große Kur-

Digitized by Google

fürst Friedrich Wilhelm von Preußen, jener glorreiche Held und unvergeßliche Landesvater, gründete für seine rheinische Unterthanen im J. 1655 die Hochschule zu Duisburg, welche neben der ältern zu Cöln und Trier und der später errichteten (im J. 1786) zu Bonn, sehr segensreich auf den Unterricht wirkte. Diese Hochschulen haben viele berühmte Männer gehabt. Bei der feierlichen Einweihung der Universität zu Bonn waren daselbst Lehrer in der Theologie, der durch seine Bearbeitung der heil. Schrift bekannte Dereser, der Professor der Kirchengeschichte Spitz u. a.; in der Rechtswissenschaft lehrten der größte cölnische Jurist, Daniels, zugleich auch Hedderich; in der Arzneikunst die Professoren von Gynetti und Joseph Claudius Rougemont. Dem schönen Beispiele des großen Kurfürsten folgte sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm I., der außerordentliche Summen zum Besten des Elementarschulwesens hergab. Nicht minder ausgezeichnet darin sind Clemens Wenzeslaus, Erzbischof zu Trier, Maximilian Friedrich und Maximilian Franz Xaver, Erzbischöfe von Cöln, so wie auch der treffliche Kurfürst Philipp Theodor von Jülich und Berg. Es ist aber unmöglich, alle Lehrer zu nennen, welche seit dem 16ten Jahrhundert aus dem preußischen Rheinlande hervorgegangen sind. Aus früherer Zeit gehört hierher der berühmte Oberconsistorialrath Johann Julius Hecker, der im J. 1707 zu Werden an der Ruhr geboren wurde und zu Berlin im J. 1768 gestorben ist. Er war früher Lehrer am Pädagogium zu Halle, und wurde nachher durch die weitläuftigen Realschulen in Berlin selbst im Auslande bekannt und berühmt. Seine vielen Jugendschriften sind zum Theil noch sehr gangbar. Ein um das coblenzer Schulwesen verdienter Mann von gediegener, vielseitiger Bildung, war der Professor Johann August Türck, der 30 Jahre als Lehrer zu Coblenz wirkte und viele tüchtige Männer dem Vaterlande gebildet hat. Ihm gesellen wir bei Johann Gottfried Christian Nonne, ein Mann ausgezeichnet an Geist und Herz, von edelm Eifer für Menschenwohl durch Religion und Wissenschaft erfüllt, nicht durch gelehrte Werke prunkend, aber durch eine unermüdete praktische Thätigkeit desto segensreicher wirkend, ein gefeierter Schulmann, zuerst in Lippstadt,

Digitized by Google

dann in Duisburg, auch eine geraume Zeit an der Universität in Duisburg mit vielem Beifall philosophische Vorlesungen haltend. Neben den vielen still und unbemerkt in Segen wirkenden Lehrern an Gymnasien, höhern Bürgerschulen, Seminarien und andern Unterrichts- und Erziehungsanstalten, haben auch mehre Männer im Lande gelebt, oder leben noch darin, die als Beförderer des Volksschulwesens zu betrachten sind. Dahin gehört, außer dem schon genannten Friedrich Adolf Krummacher, der Consistorialrath Bernhard Christian Ludwig Natorp in Münster, welcher früher das Evangelium zu Essen verkündigte und später nach Potsdam versetzt wurde. Auch der Consistorialrath F. A. K. Graßhof in Cöln und der Schul- und Regierungsrath Friedrich Lange in Coblenz, letzterer der gelehrten Welt durch eine gelungene Uebersetzung des Herodot bekannt, haben sich um das öffentliche Unterrichtswesen im preußischen Rheinlande nicht geringe Verdienste erworben. Unter den vielen Pädagogen des Landes, die für Volksschulen mehre Schriften herausgegeben haben, möchten hier Friedrich Carl Bernhard in Sobernheim, Victor Joseph Dewora in Trier, F. A. W. Diesterweg in Mörs, Dilschneider in Cöln, P. F. Engstfeld in Duisburg, Carl Gläser in Barmen, Joseph Haupolder in Linz (jetzt in Emmerich), J. A. Herr in Wetzlar, C. Hoffmeister in Mörs, Muhl in Trier, J. P. Rossel in Aachen, Fr. Schmithenner, früher Prediger in Dierdorf, dann Lehrer im Nassauischen und jetzt Professor in Gießen, Daniel Schürmann in Remscheid, Vogel in Crefeld, Wilberg in Elberfeld u. m. a. zu nennen sein, von welchen Diesterweg und Rossel zugleich als Herausgeber von pädagogischen Zeitschriften bekannt sind. — Rühmlichst werden die Jahrbücher der katholischen Kirche im preußischen Rheinlande des gegenwärtigen um die gelehrte Bildung des angehenden Klerus und um das Volksschulwesen vielfach verdienten Erzbischof von Cöln, Grafen Ferdinand August von Spiegel-Diesenberg-Canstein, als des würdigen Nachfolgers der Conrade, Maximiliane, Clemens Auguste einst gedenken. — Unter den vielen Philologen von größern und kleinern Verdiensten, die im preußischen Rheinlande leben und auch als

Digitized by Google

Schriftsteller bekannt sind, nennen wir: Moritz Art in Cleve, Ernst Dronke in Coblenz, Franz Göller in Cöln, Heinrich in Bonn, Johann Herbst in Wetzlar, Herold in Cleve, Georg Jacob in Cöln, Franz Nikolaus Klein in Coblenz, Lelour und Vitus Loers in Trier, Näke, Schopen und Welcker in Bonn, Steger, und Wiedasch in Wetzlar u. a.

---

10. Rheinpreußen's Gelehrte.

Der vielen Gelehrten, welche in unserm Vaterlande gelebt haben, giebt es ebenfalls eine bedeutende Menge. Zu den vorzüglichern gehört aus dem 15ten Jahrhundert hierher der Mönch Albert von Siegburg in der Abtei Siegburg bei Cöln, welcher zu Anfange jenes Jahrhunderts lebte und als Verfasser eines Glossariums über das A. und N. T. bekannt ist, wovon das Manuscript sich in der Paulinerbibliothek zu Leipzig befindet. Im 16. Jahrhundert lebten im preußischen Rheinlande der als Rector der Schule zu Minden in großer Armuth verstorbene Bartholomäus, mit dem Beinamen „der Cölner," weil er sich in Cöln aufhielt. Er war ein Universitätsfreund des Erasmus in Deventer, und suchte die classische Literatur am Niederrhein von neuem zu beleben. Der vielseitig gebildete Dechant Georg Braun zu Cöln ist durch sein Theatrum Urbium, das er mit Franz Hohenberger in sechs Foliobänden herausgab, berühmt geworden. Der gelehrte und gemäßigte Theolog Georg Cassander, geboren auf der Insel Cassand bei Brügge, lehrte lange Zeit in Cöln und starb auch hier im J. 1566. Auch lebte in unserm Lande der Canzler des Kurfürsten Johann von Trier, Wimpheling, der mit vielen katholischen Fürsten und Bischöfen, Jesuiten und Nuntien in Briefwechsel stand, und eifrig bemüht war, die Reformation zu ersticken. Der berühmte Sprachforscher Justus Lipsius, aus Isch bei Brüssel (geb. 1547 und gest. am 13. März 1606 zu Löwen) studirte und lehrte in Cöln. Unter seinen vielen Schriften fand sein Commentar zum Tacitus großen Beifall. Der gelehrte Mathematiker und Geograph Gerhard Mercator, geboren zu Ruremonde 1512,

Digitized by Google

sehr geachtet vom Kaiser Carl V., lebte und starb zu Duisburg. Noch jetzt ist die von ihm bei Seecharten, 1550 erfundene, sogenannte Mercatorische Projection, nach welcher die Charten mit wachsenden Meridianen, oder unveränderlichen Paralellgraden gezeichnet wurden, in Gebrauch. Der bekannte Caspar von Schwenkfeld, Stifter einer Religionssecte, geboren 1490 in Schlesien, erhielt seine gelehrte Bildung zur Theologie auf der Universität Cöln. Aus dem 17ten Jahrhundert nennen wir den Canonicus und Pfarrer Caspar Ulenberg, von lutherischen Eltern zu Lippstadt im J. 1549 geboren. Er gieng zur katholischen Kirche über. Durch seine deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift behauptet er noch bis auf den heutigen Tag seinen Ruhm. Er starb 1617. Auch der Ritter Gabriel von Grupello, geboren 1643 zu Brüssel und gestorben 1730 auf dem Rittergute Erenstein zu Kirchrath bei Aachen, einer der größten Bildhauer seiner Zeit, lebte in dem preußischen Rheinlande, zuletzt in Diensten des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm, dessen Reiterstatue auf dem Marktplatz zu Düsseldorf sein Werk ist. Unstreitig die gelehrteste und eine der berühmtesten Frauen ihres Jahrhunderts ist Anna Maria von Schürmann, geboren 1607 zu Cöln aus einer vornehmen Adelsfamilie. Schon als Mädchen zeichnete sie sich durch Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, Zeichnen, Schönschreiben, Malen, Bildschnitzen und Kupferstechen, auch in der Musik, so wie an Verstandeskräften vor ihren Altersgenossen aus. Sie sprach mit Leichtigkeit hebräisch, syrisch, chaldäisch, arabisch, äthiopisch, griechisch, lateinisch, französisch, englisch und italienisch, und war in der Geographie, Astronomie, Geschichte, Philosophie und Theologie wohl bewandert. Sie stand mit den ausgezeichnetsten Gelehrten, einem Vossius, Spanheim, Salmasius, Huygens u. m. a. in Briefwechsel, und die berühmtesten fürstlichen Personen beehrten sie mit ihrem Besuche; der Cardinal Richelieu gab ihr mehre Zeichen seiner Hochachtung; auch die Königinn Christine von Schweden kehrte bei ihr ein, und sprach nachher mit Bewunderung von ihrer seltenen Gelehrsamkeit und ihrem sanften, liebenswürdigen Charakter, der ihr auch von dieser Seite allgemeine Achtung erwarb. Sie starb unverheirathet in

72. Lebensalter. Auch der gelehrte, als Verfasser mehrer Schriften bekannte, Canonicus Cornelius von Pauw zu Xanten, der zu Amsterdam gegen 1740 geboren wurde, und in Xanten 1799 gestorben ist, möge hier nicht ungenannt bleiben. Er genoß das Zutrauen des Königs Friedrich II. von Preußen in einem hohen Grade. — Gleichzeitig lebte zu Bonn der aufgeklärte und gelehrte Curator der Universität daselbst, Freiherr Spiegel zum Diesenberg. Seine schöne Rede, die er bei der Einweihung der Universität zu Bonn am 20. Nov. 1786 hielt, ist lesenswerth und ein Beweis, wie liberal man vor mehr als dreißig Jahren im Erzbisthum Cöln und am Hofe des damaligen trefflichen Kurfürsten dachte. Unter den Gelehrten des 19. Jahrhunderts erwähnen wir Sulpice Boisserée aus Cöln, bekannt als Verfasser der Beschreibung des cölner Doms. Der edle und feurige Patriot Friedrich Georg Willibald von Cöln, der im Lippedetmoldschen 1766 geboren wurde, und zu Berlin am 13. Mai 1820 gestorben ist, war königl. preuß. Kriegs-Domänen- und Steuerrath, und früher in Wesel angestellt. Der Aufruf des Königs im J. 1813 ergriff auch ihn, und obgleich schon 47 Jahre alt, faßte er den Entschluß, selbst mitzuziehen, was jedoch von der Regierung nicht genehmigt wurde. Er war immer thätig, und behielt unverwandt das Interesse des Staats im Auge. Durch seine Freimüthigkeit aber zog er sich viel Feindschaft zu. — Der als kritischer Literarhistoriker durch sein Werk, „Geschichte der alten und neuen Literatur" ausgezeichnete östreichische Legationsrath Friedrich v. Schlegel, ein Bruder des Dichters A. W. v. Schlegel, war früher Lehrer an der Centralschule zu Cöln, an welcher damals mehre ausgezeichnete Männer Lehrer waren, z. B. Wallraf, Gall, Kramp, Faber, nachheriger russischer Staatsrath, Jäckel, Stoll u. m. a. Die gebornen Cölner Boisserée und Bertram, durch ihre Gemäldesammlungen bekannt, desgleichen der am Museum zu Wien angestellte von Steinbüchel aus Cöln, verdanken dieser Schule ihre Ausbildung. — Der bekannte Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, wurde zu Grund im Nassauischen 1740 geboren und starb als herzoglich badischer geheimer Hofrath und Professor der Cammeralwissenschaften zu Carlsruhe 1817. Er hat merkwürdige

Digitized by Google

Schicksale gehabt. In dürftiger Jugend war er Schneider und Schullehrer, bis er in Straßburg Gelegenheit fand, die Medizin zu studiren und in Elberfeld zu üben. Seine Schriften zeichnen sich durch Frömmigkeit und Gründlichkeit aus, und finden noch jetzt viele Leser. Göthe hat eine schöne Charakteristik dieses ehrwürdigen Mannes geschrieben. Der berühmte Alterthumsforscher und Staatsrath B. Georg Niebuhr war bis an seinen Tod 2. Jan. 1831 eine Zierde der Universität Bonn. Der als belletristischer Schriftsteller bekannte Varnhagen von der Ense aus Düsseldorf, und der Geograph Berghaus aus Cleve gebürtig, leben in Berlin. Unter denjenigen Gelehrten und Schriftstellern, welche noch in Rheinpreußen leben, nennen wir hier den berümten Professor Ernst Moritz Arndt in Bonn; den durch seine ausgezeichnete Schrift: Versuch einer Chronologie der Hochmeister des deutschen Ordens vom J. 1190 bis 1802 berühmt gewordenen hoch- und deutschmeisterischen Hof- und Regierungsrath Conrad Joseph Bachem in Neuwied, einen Mann von großen Kenntnissen in der Urkunden-, Wappen- und Siegelkunde; den ehemaligen Professor der Medizin Bernstein zu Berlin, jetzt zu Neuwied; den fleißigen Schriftsteller von Haupt in Trier; den Oberregierungsrath und Ritter Heuberger und den Oberpräsidial- und Regierungsrath Pauls in Coblenz; den bekannten Önologen Joseph Hörter, Bürgermeister zu Wiebelsheim bei Oberwesel (geb. zu Dieblich an der Mosel); Johann Friedrich Knapp in Elberfeld; den Pfarrer Lang zu Neuendorf bei Coblenz; Alfred Reumont in Aachen; den Schuldirector Richter in Andernach; P. Sonderland in Barmen; den Gymnasiallehrer Christian Quix in Aachen; den großbritannischen Obristlieutenant Wilhelm Thorn in Neuwied, bekannt als Verfasser der interessanten englischen Beschreibung des indischen Krieges; den Handlungsagenten Johann Friedrich Wilhelmi und den durch seine Herausgabe der rheinischen Gesetze bekannten Regierungssecretair Scotti in Düsseldorf; Moritz Thieme in Elberfeld u. m. a.

wo bleibt Nicolai?

Digitized by Google

11. Rheinpreußen's Stifter von Anstalten, Fabrikherrn, Künstler und Oekonomen.

Hiermit verbinden wir noch einige derjenigen Männer des preußischen Rheinlandes, welche sich als Stifter von neuen Anstalten, oder durch Erfindungen, Kunst- und Gewerbfleiß ausgezeichnet haben. Der Gründer der Erziehungsanstalten für arme und verwahrlos'te Kinder zu Düsselthal bei Düsseldorf, über welche der Professor der Theologie und großherzoglich badischer geheime Kirchenrath Dr. Friedrich Heinrich Schwarz, ein im Erziehungsfache competenter Gelehrter, in den Jahrbüchern der allgemeinen deutschen Volksschulen, vorzüglich aber der geh. Ober-Regierungsrath Dr. Ludolf Beckedorf in seinen Jahrbüchern des preußischen Volksschulwesens einen sehr interessanten, das Institut gehörig mit Sachkenntniß darstellenden und würdigenden Aufsatz mitgetheilt haben, ist der Graf Adalbert von der Recke-Volmarstein. Er wurde auf dem väterlichen Gute zu Oberdyk, zwölf Stunden nördlich von Düsselthal geboren. Als kleiner Knabe rettete er ein junges Täubchen, das in den Weiher des Schlosses gefallen war, nicht ohne Lebensgefahr in einer Bütte. In seinem angehenden Jünglingsalter brachte der Graf einige verlassene Kinder ins elterliche Haus, und sein Vater sah dies gern. Es erwuchs dadurch eine kleine Hausgenossenschaft, die verpflegt wurde, und so entstand in Oberdyk schon ein kleiner Anfang zu der jetzt bestehenden Rettungsanstalt in Düsselthal. Nachdem der Graf seine Studien auf der Universität beendigt und auf seinen Reisen einige Zeit bei von Fellenberg in Hofwyl verweilt hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und sorgte nun mit allem Eifer für die Erweiterung der seit 1816 bestehenden Rettungsanstalt für verwahrlos'te Kinder.

Um die Fabrikindustrie in unserm Vaterlande durch Einführung und Anfertigung von Dampfmaschinen haben sich H. Kamp und Harkort zu Wetter bei Hagen Verdienste erworben. Ihre Fabriken, wovon neuerdings ein Zweig nach Elberfeld verlegt worden ist, liefern Maschinen, die den vollkommensten und besten englischen an die Seite gesetzt zu werden verdienen und sich auch durch ihre Wohlfeilheit auszeich-

Digitized by Google

nen. Aber nicht allein Dampfmaschinen, sondern auch Heizapparate, hydraulische Pressen und ähnliche Gegenstände werden in ihren Fabriken verfertigt. Eben so verdiente Fabrikherrn waren Remy und Barenfels in Neuwied, deren Fabriken noch blühen und von ihren Nachkommen mit Fleiß und Umsicht betrieben werden.|

Die Reducirung des Zink's in metallischer Gestalt aus seiner Minner blieb lange für Deutschland ein Geheimniß, und es bezog den Zink unter bedeutenden Transportkosten aus Ostindien. Später verwendeten die Fabriken zu Stollberg und Iserlohn zur Messingbereitung den in ihrer Nähe geförderten Galmei, und der Verkehr in diesem Artikel wurde für Stollberg sehr bedeutend, und es nahm eine jährliche Summe von einer Million und 800,000 Thalern ein. Ganz anders aber gestaltete sich die Sache, als man das Geheimniß entdeckt hat, den Zink in metallischer Gestalt aus seiner Minner herzustellen. Dony war der Erste, der diese Erfindung in unserm Lande einführte, als er Pächter des Alsenberges bei Aachen wurde.

Der Stahlfabrikant Krupp in Essen an der Ruhr liefert vortrefflichen Guß- und Cämentstahl, Lohgerberfalzen, Schneiden zu Tuchscheeren von Gußstahl, nach der neuen Art zum Aufschrauben. Der Krupp'sche Stahl ist schon seit längerer Zeit in Berlin angewendet worden, und mit gutem Erfolge zu den Münzstempeln, besonders zu den Stempeln für Goldmünzen angewendet worden.

Der geschickte Stahlfabrikant Daniel Peres in Solingen erfand die feinste Stahlpolitur und läßt die feinsten Scheeren, Messer und chirurgische Instrumente machen. Auch haben sich mehre Kaufleute zu Wald um Errichtung einer Fabrik von Gußstahl sehr verdient gemacht, z. B. der Fabrikant Fries. — Die geschliffenen Oefen zu Elberfeld und Cöln gehören unter die Kunstwerke, die im Auslande nicht gemacht werden. In Elberfeld sind auch die Kunstwebereien von Kurtz bemerkenswerth. Die Seidenfabriken des Fabrikherrn von der Leyen in Crefeld, die Tuchmanufaktur von Johanny in Hückeswagen, die Leinendamaste von Tobias Wiedemann in Gladbach, die Klingen und übrigen Waaren von Peter Knecht in Solingen, die von dem Fabrikarbeiter W. Schaaf in Solingen

vergoldeten Klingen, die Tuchstreichen der Gebrüder Vogts in Düsseldorf und Uhlhorn's in Grevenbroich, die Baumwollenwaaren von Schuchard in Barmen, das rostfreie Papier von J. A. Engels in Werden, die Seidenwaaren von Johann Simon's Erben in Elberfeld, die Scheeren von W. Birkendahl in Widdert bei Solingen, Sammet und Sammetbänder von G. F. Diergardt in Viersen u. a. sind rühmlichst bekannt und mehre der genannten Männer sind von Sr. Majestät des Königs mit dem rothen Adlerorden 3. und 4. Classe, oder mit der goldenen, silbernen und ehernen Denkmünze beehrt worden. Der um die vaterländische Industrie und den Handel verdiente Subdirector der rheinisch-westindischen Compagnie, Becher in Elberfeld, ist wegen obiger Verdienste von unserm hochverehrten König mit dem rothen Adlerorden 3. Classe geschmückt worden. *) Und welcher Kunstsinn herrscht in den Fabrikstädten Barmen, Elberfeld, Solingen, Remscheid, Hückeswagen, Lennep, Ronsdorf, Velbert, Werden, Kettwig, Mühlheim an der Ruhr, Duisburg, Ratingen, Düsseldorf, Neus, Crefeld, Gladbach, Mülheim am Rhein, Bonn, auch ehemals in Neuwied und in vielen andern Städten! Wie viel sieht man hier, sagt Johann Adolf Engels (in Werden an der Ruhr), was man in einer andern Gegend Deutschland's in einem so kurzen Bezirke nicht erblickt. Ueberall fleißige Menschen, überall ein nie ruhendes Streben und Bemühen, um zu erwerben, gleichsam als wenn wir hier eine bleibende Stätte hätten, und die gesammelten Schätze weder Motte noch Wurm vernichteten!

Die verstorbenen Brüder Caspar und Benjamin Engels in Barmen, welche durch eigene Kraft und Thätigkeit eine der bedeutendsten Fabriken jener fabrikreichen Gegend gründeten, und ihren wohlerworbenen Reichthum zu den edelsten Zwecken, zur Unterstützung der Armuth und der öffentlichen Anstalten verwandten und Muster eines wahrhaft christlichen Wandels waren, werden gewiß noch lange im Andenken bleiben. Ihnen zur Seite stehen die bereits auch zur Pforte der ewigen Ruhe eingegangenen edlen Bürger

*) Vergl. Wilhelmi's Panorama. 198.

Peter Bredt und Friedrich Krebs aus Barmen. Der berühmte Kaufmann und Reisender, Peter Hasenclever, der im J. 1716 zu Remscheid, wo sein Vater beträchtliche Eisenfabriken besaß, geboren wurde, widmete sich von Jugend auf den Fabrik- und Handelsgeschäften und bereis'te mehre Länder Europa's. Mehre gelehrte Gesellschaften machten ihn zu ihrem Mitgliede, und seine für verschiedene Zeitschriften geschriebenen Aufsätze zeigen ihn als einen äußerst klugen und umsichtigen Geschäftsmann. Er ließ sich zuletzt zu Landshut in Schlesien nieder und starb daselbst im J. 1793.

Über die Landwirthschaft am Rhein hat der als denkender Ökonom rühmlich bekannte Gersenbeck zu Cleve seine Erfahrungen in einem Werkchen: Erfahrungen über den Anbau des ägyptischen Roggens, nebst gelegentlichen Bemerkungen über die Landwirthschaft am Rhein (Cleve, bei Buchdrucker Koch 1819. 4.) bekannt gemacht.

Der Chemiker Schröder in Crefeld hat ein neues einfaches Destillirgeräthe zur Darstellung des Frucht- und Kartoffelbranntweins erfunden, welches gleichzeitig auch zur Veredlung desselben in künstlichen Franzbranntwein, Rum, Liqueure ꝛc. mit bedeutendem Vortheil angewendet werden kann. Das Geräthe unterscheidet sich von den bis jetzt bekannten Apparaten dadurch, daß es keinen Dampfdruck in sich vereinigt und daß die in Dunstform gehobenen und auf ihrem Wege verdichteten schwachgeistigen und wäßrigen Flüssigkeiten nicht wieder in den Kessel zurückfließen, wodurch, neben dem starken Destillate, auch eine Menge von schwachgeistigem Gehalte erzielt und die Arbeit verlängert wird.

Das für die Landwirthschaft so höchst wichtige Düngmittel aus Knochenmehl hat im Jahr 1802 oder 1803 Friedrich Kropp erfunden, damals Steiger auf dem Bleibergwerk bei Solingen, nachher Factor auf den Kalkbrennereien bei Ratingen, dem Grafen von Spee gehörig. In der Schmelzhütte, an welcher er, zur Zerstampfung des Erzes, ein Pochwerk angebracht hatte, machte er den ersten Versuch, die Knochen zu zerstampfen. Darauf ließ er das Mehl auf eine Wiese streuen und bekam im ersten Jahre schon so viel Gras, daß er für die Kosten hinlänglich entschä-

digt wurde; im zweiten Jahre hatte sich das Gras so verbessert und so vermehrt, daß er es einmal mehr abmähen konnte. Der große Vortheil, den das Knochenmehl einem Jeden, der damit Versuche machte, gewährte, gab die Veranlassung, daß kurz nachher in Jagenberg, bei der Burg, bei Lüdinghausen und bei Kronenberg solche Stoßmühlen gebaut und seitdem viele im ganzen preußischen Rheinlande angelegt wurden.

Sehr zweckmäßige und empfehlenswerthe pomologische Bestecke, welche alle zum Beschneiden, Ringeln, Pfropfen, Oculiren und Aufputzen der Bäume, Stauden und Reben erforderliche Instrumente, zum Theil von ganz neuer Erfindung enthalten, verfertigt der geschickte Stahlarbeiter Irsch in Trier.

Einen der größten Künstler hat das Vaterland an dem Canonikus Hardy in Cöln verloren, welcher aus Wachs und einer eigens erfundenen Materie unübertreffliche Abbildungen machte.

Der Vicar Hackendroich zu Cöln erfand ein Kaleidoskop. Sein Apparat besteht aus einem länglicht viereckigen Kästchen, worin drei Spiegelgläser prismatisch zusammengestellt sind. An dem vordern Theil des Kästchens ist die Öffnung zum Einsehen, und an dem hintern Theile eine Öffnung, worin mittels eines Schiebers, auf Papier gezeichnete Figuren, bestehend in geraden und schiefen Linien, ganzen und Halbzirkeln, Puncten und gemalten Vorstellungen, hin und her gezogen werden können, welche sich dann zu sternförmigen, kalidoskopischen Figuren bilden.

Ein berühmter Künstler war auch der Uhrmacher Peter Kinzing in Neuwied, der an alle europäische Höfe vortrefflich schöne Kunst- und Spieluhren geliefert hat. Gleichzeitig mit ihm lebte und wirkte in Neuwied der ausgezeichnete Kunstschreiner und Mechaniker David Röntgen. Beide Männer haben Neuwied einen weit ausgebreiteten Namen verschafft.

Der Töpfer Schlosser bei Düsseldorf verfertigte eine sehr vollkommene Hausorgel aus getrockneter Erde (1822). — Heinrich Schibler in Crefeld erfand ein musikalisches Instrument, Aura von ihm benannt, welches aus mehren, verschiedene Stimmung haltenden, zusammengefügten Maultrommeln besteht.

Digitized by Google

Außerdem giebt es mechanische Künstler in allen Fächern in unserm Lande, worunter Heidel, Uhlhorn und Thomas gehören; der letztere hat eine Maschinenfabrik in Düsseldorf angelegt. Uhlhorn hat mehre treffliche Maschinen erfunden, und ist er auch der Verfasser eines gelobten Buches über die höhere Mathematik. Der Mechaniker Diedendahl zu Essen liefert Feuermaschinen zu den Bergwerken, und Nicolai verfertigt gute Spinn- und Scheerenmaschinen ꝛc. Ein ausgezeichneter kalligraphischer Künstler ist Hinrigs in Cöln, der durch sein neuestes symbolisch-kalligraphisches Kunstblatt, das Königsblatt genannt, wiederum einen Beweis von seinem Talent und Kunstfleiße gegeben hat. Ihm würdig zur Seite stehen die Kalligraphen Clasen, Vater und Sohn in Cöln, beide zugleich als genaue Kenner der vaterländischen Geschichte ausgezeichnet.

Auch um die Buchdruckerkunst haben sich einige unserer Landsleute berühmt gemacht. Dahin gehört ein gewisser Hanse (Johannes) von Coblenz, der um das Jahr 1490 in Paris lebte, und viel Geld zum Drucken und Verkaufen der Bücher hergab und mit dem bekannten *Jean Petit* (*Joannes Parvus*) in Verbindung stand. Berühmte Drucker damaliger Zeit waren Johannes Wynhem aus Coblenz und sein Associe Hermann Bungart aus Kettwich bei Coblenz, beide cölner Drucker zu Anfange des 16. Jahrhunderts. Auch ist es oben schon als eine Merkwürdigkeit des Hunsrückens bemerkt worden, daß im J. 1530 (nicht 1532) Georg Rürner's berühmtes Werk: „Vom Anfang, Ursprung und Herkommen des Thurniers in deutscher Nation, in Verlegung Hieronymi Rodler's, fürstlichen Secretarien zu Simmern, in Folio, mit vielen Holzstichen und prächtig gedruckt, in Simmern herausgekommen ist. Es ist dem gelehrten Herzog Johann von Simmern gewidmet. Rodler war aus Bamberg gebürtig und pfalzsimmer'scher Canzler. Unvergeßliches Verdienst um die Buchdruckerkunst in Cöln erwarb sich der dortige Senator Arnold Mylius, geboren von vornehmem Geschlechte zu Mörs 1540 und gestorben in Cöln 1604.

Digitized by Google

12. Rheinpreußen's Rechtsgelehrte.

Unter den Rechtsgelehrten, die unser Vaterland hervorgebracht hat, erwähnen wir zuerst Agrippa von Nettesheim, geboren zu Cöln im Jahr 1486 aus einer alten adligen Familie. Ein durchdringender Verstand, eine tiefe Einsicht in viele Wissenschaften, und ein rastloses Streben nach gründlicher Kenntniß waren hervorstehende Eigenschaften dieses merkwürdigen Mannes. Acht Sprachen redete er fertig, und in sechs davon hatte er es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Dabei war er ein aufgeweckter, lustiger, aber auch ein sehr flüchtiger und unbeständiger Geist. Denn bald kämpfte er in den Schaaren der Krieger, bald lehrte er als Theolog oder als Rechtsgelehrter in den Hörsälen, bald endlich war er wieder Arzt. Durch seine lateinische Schrift: Über die unzuverläßigen und eiteln Wissenschaften und Künste, worin er die astrologischen, nigromantischen und alchymistischen Träumereien seiner Zeit mit beißender Satire geißelt, machte er sich viele Feinde — aber auch Freunde. Der Tod beschloß das unruhvolle Leben dieses gelehrten Mannes zu Grenoble im J. 1535. Ein anderer berühmter Rechtsgelehrter des 16. Jahrhunderts war Andreas Gaill. Er wurde zu Cöln geboren, und widmete sich hier anfangs den schönen Wissenschaften, gieng aber späterhin nach Löwen, um hier die Rechtswissenschaft zu studiren. Nach Beendigung seiner Studien, denen er sich mit dem größten Eifer hingegeben hatte, durchreis'te er Deutschland, Frankreich und Italien, in welchem letztern Lande er zu Padua die Würde eines Doctors der Rechte erhielt. Seine juristische Schriften, die ihm den Ehrentitel des deutschen Papinian verschafften, vermehrten und verbreiteten sein Ruf so sehr, daß ihn Kaiser Maximilian *II.* zum Kammergerichtsassessor in Speier und zu seinem geheimen Staatsrath erhob. Der Kurfürst von Cöln machte ihn darauf zu seinem Canzler, welches Amt er bis zu seinem Tode ruhmvoll verwaltete. Zu den berühmten Rechtsgelehrten unserer Zeit gehören vor allen der preußische wirkliche geheime Staatsrath und erster Präsident des Appellhofes zu Cöln, Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels. Er wurde zu Cöln am 25. December 1754 geboren und starb auch daselbst am 28sten März 1827.

Digitized by Google

Von 1783 bis 1797 war er Professor an der Universität zu Bonn; nachdem diese im letztgenannten Jahre aufgehoben worden war, privatisirte er zu Cölu bis 1804, wo er Generaladvocat am Cassationshofe zu Paris wurde. Seit dem Jahre 1817 war er preußischer wirklicher geheimer Staatsrath. „Er ist," sagt der Rechtslehrer Maurenbrecher in seiner Sammlung der rheinpreußischen Landrechte, „der ausgezeichnetste kurcölnische Jurist. Und sein Ruhm und seine Verdienste sind so groß, daß die Literärgeschichte des ganzen Landes daran genug hätte, wenn er auch der einzige Jurist geblieben wäre, der einen Namen verdient. Hätte er nur mehr für das Recht seines Landes thun können! Leider haben die erschütternden Zeitereignisse, mit welchen das vorige Jahrhundert sich schloß, auch seiner Wirksamkeit ein zu schnelles Ziel gesetzt. Mit ihm und durch ihn hatte für das cölnische Recht ein neues Leben begonnen. Daniels war der Erste, der das deutsche Recht in Praxis und Studium brachte, indem er die einheimischen Institute, die sich in der Rechtsordnung erhalten hatten, so wie die Modifikationen des römischen Rechts im größern Zusammenhange des neu belebten gemeinen deutschen Rechts aufzufassen suchte. Das römische Recht mit seiner mißverstandenen Praxis und seiner Auktoritätenkrämerei fieng daher eben an vor seiner Wissenschaft zu schwinden, als Alles aufhörte. Daniels hatte die beneidenswerthe Stellung, zugleich Mitglied der Universität und des höchsten Gerichtshofes zu sein. Eine glückliche Vereinigung, wodurch es ihm möglich geworden, die Theorie praktisch einzurichten und die Praxis wissenschaftlicher zu machen. Sein Ansehen war außerordentlich, auch als Gelehrter, weil seine Wissenschaft praktisch war. Seine Schüler sind noch gegenwärtig die besten Kenner unsers Provinzialrechts und seine Collegienhefte bis zur Stunde noch die besten Erkenntnißquellen, in Kurcöln sogar seine Hefte die einzigen Quellen der Praxis ꝛc." Der juristische Schriftsteller und geheime Rath Seyppel aus Trier und der Professor der Pandecten zu Mainz, Franz Joseph Hartleben, welcher im J. 1790 zu Düsseldorf geboren wurde, und durch mehre classische Werke sich einen berühmten Namen unter den Rechtsgelehrten erworben hat, gehören ebenfalls zu unsern Landsleuten. Unter denjenigen Rechtsgelehrten, welche im Lande, wo über-

dieß mehre Männer am ehemaligen Reichskammergericht zu Wetzlar berühmt geworden sind, gelebt haben oder noch leben, erwähnen wir: Joh. Wilh. Bewer; Goswin Jos. v. Buininck; Adrian Dewies; G. L. Hertel; von Hymmen; der bergische Vicecanzler und Lehnsdirector Freiherr v. Knapp; Theod. Korrens; Th. J. J. Lenzen, Appellationsrath in Cöln; Justin Timotheus Balthasar Linde (jetzt Ministerialrath in Darmstadt); Ferdinand Makeldey; Romeo Maurenbrecher in Bonn; Movius; Joh. Wilh. Neuß; M. Simon in Cöln; Melch. Voets; Friedr. Voswinkel; F. J. Wedekind. Außer den genannten erwähnen wir noch den kurtrierischen Geheimrath und Canzler Johann Peter von Trarbach, der zu Coblenz 1651 geboren wurde, und im J. 1724 gestorben ist. Nach Hontheim's Zeugniß (H. D. III. 218) gehörte er in damaliger Zeit zu den größten Rechtsgelehrten am Rhein. — Ein anderer Rechtsgelehrter ist Jacob Becker, der im J. 1674 zu Linz am Rh. geboren wurde († 1742) und über die cölnische Rechtsordnung geschrieben hat. Der cölnische Syndicus und Professor Gerhard Ernst v. Hamm gehört auch zu unsern Landesleuten und hat sich durch mehre ausgezeichnete Werke berühmt gemacht. Er wurde zu Deusternau in der Grafschaft Wied, 1692 geboren und starb 1776. Sein Bruder Franz Gabriel war zu seiner Zeit ebenfalls ein ausgezeichneter Lehrer an der juristischen Facultät Cöln's. — Durch seinen gediegenen Vortrag zeichnete sich als Rechtsgelehrter an der Universität zu Cöln aus der Canonicus J. M. Dumont, der ums Jahr 1812 als Dompfarrer starb.

---

13. Rheinpreußen's Staatsmänner.

Endlich gedenken wir noch der berühmteren Staatsmänner, welche im preußischen Rheinlande das Licht der Welt erblickten. Aus frühern Zeiten möchte der Staatscanzler Hanno zu nennen sein, der zwar nicht im Lande geboren worden ist, aber durch seine Stellung als Erzbischof von Cöln und als Reichscanzler großen Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches hatte. Er stammte aus einem edlen sächsischen Geschlechte,

Digitized by Google

und ward im Anfange des 11. Jahrhunderts geboren. Sein Bruder Wassilo war Erzbischof von Bremen. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich III. führte dessen Gemahlinn Agnes über den minderjährigen Sohn Heinrich IV. die Vormundschaft. Hanno spielte hierbei eine bedeutende Rolle und zeigte einen kühnen und weisen Herrschersinn. In dem Streite des nachherigen Kaisers Heinrich IV. mit den Sachsen und dem Papste Gregor VII. war der friedliebende, für die Ruhe und das Wohl des deutschen Reichs unermüdet thätige Erzbischof von Cöln eifrigst bemüht, die leidenschaftlichen Gemüther beider Parteien zu besänftigen und die Ruhe wieder herzustellen, was ihm aber leider nicht gelang. Er starb im J. 1075, von seinen Zeitgenossen als der köstlichste Edelstein, die Blüthe und das neue Licht von ganz Deutschland gepriesen. Das bekannte Lobgedicht auf ihn, ein vorzügliches Überbleibsel deutscher Poesie aus jenem Zeitraume, wurde zuerst von dem Dichter Martin Opitz zu Breslau in der Rehdiger'schen Bibliothek entdeckt und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben. In neuerer Zeit haben G. A. F. Goldmann und C. Besseldt Ausgaben dieses Lobgesanges besorgt.— Auch unter den nachfolgenden cölnischen Erzbischöfen und unter denen von Trier haben sich mehre als berühmte Staatsmänner gezeigt. Zur Zeit unsers Königs von Preußen Friedrich Wilhelm I. wurde der durch die Abfassung des allgemeinen Landrechts um die preußische Staatsverfassung so hochverdiente Graf Johann Heinrich Casimir v. Carmer am 29. December 1721 zu Kreuznach geboren, wo sein Vater ein kleines Geschäft hatte. Nach Vollendung seiner Studien auf der Universität, bewarb er sich in seinem Vaterlande vergebens um die Stelle eines Canzleisecretairs. Verdrießlich über die ihm abgeschlagene Stelle, gieng er nach Berlin, wo Friedrich der Große bald an ihm treffliche Fähigkeiten und Kenntnisse erkannte, ihn endlich bis zur Würde eines Staats- und Justizministers erhob und ihn mit dem schwarzen Adlerorden beehrte. Er starb am 23ten Mai 1801 auf seinem Landgute Rutzen bei Glogau. Durch seine meisterhafte Einrichtung der ritterschaftlichen Creditsysteme, und durch die Reform, welche er in der Gerichtsverfassung, vornemlich aber in dem Civilprocesse, einführte, hat er sich große Verdienste erworben.

Digitized by Google

— Aus folgendem, im damaligen Zeitgeschmack von Cramer selbst verfaßten Neujahrsgedichte sieht man, wie der nachher so groß gewordene Mann noch während seiner Universitätsjahre in Halle seines frühern Lehrers Daniel, Rectors des Gymnasiums zu Kreuznach gedachte, und ihm einen Beweis seiner Liebe und Dankbarkeit gab. Ein schönes Beispiel für unsre Jugend! Es lautet wörtlich also:

Gelehrt- und Werthester! Da Titons goldner Wagen
Nun abermals ein Jahr an jenen Ort getragen,
Woher noch kein Verstand den Rückweg ausgedacht:
So hat auch der Gebrauch, der oft die Schwachheit bindet,
Zu dieser Zeit in mir den frommen Trieb entzündet,
Und Dir dieß welke Blatt aus Schuldigkeit gebracht.
Es deckt zwar Frost und Schnee die kahlen Musenspitzen,
Die Dichtkunst muß erstarrt bei dem Kamine sitzen,
Und meine Brust hat so nicht eben starke Glut;
Jedoch Du kannst mir wohl dieß Alles leicht ersetzen,
Wenn Du nur meinen Reim wirst lesenswürdig schätzen,
Und glaubst, ob er schon schlecht, daß doch mein Wollen gut.
Du bist der, welcher mir zuerst die Hand geführt,
Als kaum ein kalter Trieb die schwache Brust gerührt,
Und mir die erste Lust zur heil'gen Kunst erregt.
Drum sollt' ich billig nun auch Dir zu Ehren singen,
Und Dir für Deinen Schweiß das schuld'ge Opfer bringen.
Allein ich bin dazu nicht sattsam aufgelegt.
Wenn mir die Zeit dereinst wird größere Kraft vergönnen,
So sollst Du mich gewiß nicht Deinen Schuldner nennen;
Indessen da ich es nun leider bleiben muß,
Und nicht vermögend bin, das Capital zu legen,
So nehme vor (für) den Zins des Himmels Huld und Segen;
Er übergieße Dich mit seinem Überfluß.
Das Wohlsein, so Dich krönt, muß immer mehr gedeihen,
Das Gute, so Du wünschst, soll Dich nach Wunsch erfreuen.
Der Gott, der Alles giebt, steh' Deiner Arbeit bei:
Er mindre Deine Last und mehre Deine Jahre,
Damit des Alters Schmuck, das silbergraue Haare
Dereinst um Deine Schläf' der Ehrfurcht heilig sei.

In St. Goar am Rhein erblickte im Jahr 1748 das Tageslicht der Justizminister Joseph Freiherr von Albini. *) Er erwarb sich durch seine classische Kenntniß der Gesetze, durch seine durchdringende Urtheilskraft und durch seinen eisernen Fleiß einen so hohen Ruf, daß ihn der Kurfürst von Mainz, Friedrich Carl, zu seinem Hofcanzler und Minister ernannte. Bei der Krönung des Kaisers Franz II.

*) Vergl. Rhein. encyklop. Handwörterb.

ernannte ihn der Kaiser zu seinem wirklichen Geheimrath. Auf dem Congreß zu Rastatt leistete er seinem Herrn als Gesandter wesentliche Dienste, und benahm sich mit solcher Würde, daß selbst seine Feinde, die Franzosen, welche in jener Zeit nur durch Höhnung der Vernunft, durch Hintansetzung alles dessen, was recht ist, und durch die Gewalt der Waffen ihre Stimme geltend zu machen wußten, ihm ihre Hochachtung nicht versagen konnten. Bald darauf bewaffnete Albini die ganze Volksmasse des obern Erzstifts und stellte sich selbst als Generalfeldzeugmeister an die Spitze dieser 20,000 Mann starken Bewaffnung, deckte Frankfurt, schlug die Franzosen und Polen bei Höchst und Rödelheim, warf sie bis in die Festung Mainz zurück und schützte so ganz Franken ein ganzes Jahr lang gegen den Andrang der Franzosen. Zur Anerkennung seines Verdienstes ertheilte ihm der Kaiser im J. 1800 das Commandeurkreuz des königlich ungarischen St. Stephansorden, und sein Kurfürst ließ ihm in Gegenwart des ganzen Hofes ein reiches brillantenes Halsband mit seinem Brustbilde überreichen. Bis zum lüneviller Frieden fuhr Albini eifrig fort, Schrecken und Unsicherheit im Rücken und auf den Flanken der französischen Armee zu verbreiten. Der dankbare Kurfürst beschenkte seinen treuen und tapfern Minister und Feldherrn mit einem reich besetzten Säbel und belohnte ihn zugleich mit der Anwartschaft auf zwei beträchtliche Güter. Nach dem Tode des Kurfürsten fuhr er fort für die gute Sache Deutschland's zu wirken. Im J. 1816 endigte dieser verdiente Mann zu Dieburg sein thatenreiches Leben. Unter denjenigen Staatsmännern, welche im Lande gelebt und sich um König und Vaterland große Verdienste erworben haben, nennen wir Justus Gruner, rühmlichst bekannt durch seine patriotische Gesinnungen; und den hochverdienten Oberpräsidenten Grafen von Solms-Laubach. Er starb am 24. Februar 1822 zu Cöln, nachdem er schon lange an der Brustwassersucht gelitten hatte. Von Natur mit einer großen Liebe zur Arbeit und Thätigkeit ausgestattet, verließ ihn auch diese in seiner Krankheit nicht, und noch an seinem Todesbette hatte er den ganzen Tag gearbeitet. Einem Freunde, der ihn besuchte, und der hierüber seine Verwunderung äußerte, antwortete er scherzend: „Glauben Sie, daß ich

Digitized by Google

ein Faulenzer geworden und mein Brod mit Müßiggehen verdienen will." Nachdem er den Mittag noch heiter im Kreise seiner Freunde gegessen, so sagte er nach Tisch: „Er wolle im Lehnstuhl etwas schlafen, doch möge man ihn nach einer halben Stunde wecken, weil er sonst in der Nacht nicht schlafen könne." Nachdem er eine Zeit lang geschlafen, so hörte sein Wärter, der hinter dem Stuhle stand, daß er tief aufseufzte. Dieser trat vor ihn, und sah, daß das Leben entflohen sei. Würdig war dieser Mann aller Ehre und Dankbarkeit, von welchem der cölnische Dichter Willmes im Jahr 1816 sang:

Sei dreifach uns gegrüßt, Du edler Mann,
In dieser heil'gen, ruhmgekrönten Stadt!
Sei hochwillkommen diesem deutschen Land,
Das sich im schönsten Strome spiegelt.
Der Himmel hat des Volkes Fleh'n erhört,
Dich Würdigsten gesendet diesem Lande,
Zu strahlen uns des besten Fürsten Bild,
In seiner Tugenden erhabner Krone,
Der Du bewähret stets durch Wort und That,
Wie klar Dein Geist den Geist der Zeit erfaßt. —
Schon lange blickten sehnsuchtsvoll nach Dir
Des stolzen Stromes friedliche Bewohner,
Wie früh ein Herold, Deines Namens Ruf,
Uns hochversprechend schon von Dir verkündet,
Wie Du, Minerva's Freund, Asträa's Liebling,
So edel, so gerecht, so voller Huld,
Gebeugten Gram erhebst durch tröstend Wort,
Das schnell sich in lebend'ge That verwandelt;
Wie Du erkennst im festen Biedersinn
Des Volkes Wohlfahrt, seines Daseins Freud;
Wie Erd' und Himmel segnen jenen Fürsten,
Der seinen Thron baut in des Volkes Herzen,
Der allbeglückend, gleich der ew'gen Sonne,
Durchs weite Reich des Segens Licht verströmt.

Unter den Staatsmännern, die im Lande geboren worden sind und zum Theil noch leben, sind viele sehr berühmt und ausgezeichnet. Oben an steht der kaiserlich östreichische Hof- und Staatscanzler, Fürst Metternich, Herzog von Portella zu Wien, welcher am 15. Mai 1773 zu Coblenz das Licht der Welt erblickte. Besonders aber kann die Stadt Cleve stolz sein und sich rühmen, daß sie mehre hochverdiente Männer des Vaterlandes hervorgebracht hat. Dahin gehören der wirkliche geheime Oberregierungsrath Beuth in Berlin,

Digitized by Google

der Regierungspräsident von Bernuth in Arensberg, der Oberlandesgerichtspräsident Graf von Dankelmann in Breslau, der am 29. December 1830 verstorbene geheime Staats- und Justizminister Graf von Dankelmann in Berlin, früher Oberlandesgerichtspräsident in Glogau, der geheime Obertribunalspräsident von Grollmann in Berlin, der Appellationspräsident von Hymmen in Düsseldorf, der Finanzminister Maaßen, der kürzlich mit der Stelle des verstorbenen Finanzministers von Motz beehrt wurde, von welchem unser hochverehrter König in der unter dem 1. Juli 1830 an das königliche hohe Staatsministerium ergangenen Cabinetsordre sagt: „Ich habe mit lebhaftem Bedauern die Nachricht von dem unerwarteten Ableben des Finanzministers von Motz erhalten, an dem ich einen würdigen, eben so einsichtsvollen, als thätigen Diener verloren habe.“ Ferner wurden in Cleve geboren: der Oberlandesgerichts-Präsident v. Münz in Münster, der Regierungs-Präsident von Reimann in Aachen, der Oberlandesgerichtspräsident v. Rappard in Hamm, der Präsident des Cassationshofes und Staatsrath Sethe in Berlin, der durch seine treffliche Verwaltung des Niederrheins in den Jahren 1814 und 15 hochverdiente wirkliche geheime Rath und Oberpräsident Dr. Sack in Stettin, an dessen Stelle unser Land den eben so geliebten als um den König und unser Land verdienten Oberpräsidenten und Staatsminister v. Ingersleben in Coblenz erhielt. Weiter erblickten das Licht der Welt in Cleve: der Präsident von Schlechtendahl zu Aurich in Ostfriesland, der Regierungspräsident von Schlechtendahl in Münster und endlich der Oberlandesgerichts-Präsident von Schlechtendahl in Paderborn.

Das sind nur einige von den berühmten und merkwürdigen Männern unsers Landes, die der Jugend zum Muster empfohlen werden müssen im Fleiß und Eifer, in Tapferkeit und Frömmigkeit, in Treue und Liebe gegen König und Vaterland. Vor allen aber strahlt in dieser Gallerie das Bild unsers hochgeliebten, glorreich regierenden Königs und Herrn Friedrich Wilhelm III. hervor. Frömmigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit mit Milde gepaart, Standhaftigkeit, Wahrheitsliebe, wohlthätige Sparsamkeit, unermüdete Thätigkeit selbst im Alter — das sind die Hauptzüge des erhabenen Cha-

Digitized by Google

rakters unsers hochverehrten Landesvaters. Er ist der Begründer und Beförderer des Wohlstandes und der vollen Zufriedenheit seiner Unterthanen. Alle seine Gesetze und Verordnungen athmen die höchste Weisheit, und beachsichtigen das Glück seines Volkes. Jedem, auch dem Geringsten im Volk, steht der Weg zu seinem Throne offen; jeder Leidende, jeder Gedrückte kann auf Hülfe und Gerechtigkeit mit fester Zuversicht hoffen. Von ihm werden Verdienste nicht nach äußerem Schimmer, sondern nach ihrem Werthe gewürdigt. Jeder gemeinnützige Fleiß findet Aufmunterung und Unterstützung. Alles, was Sittlichkeit und ächte wahre Frömmigkeit befördern kann, ist seines beständigen Schutzes gewiß. Sein tägliches, sein Lieblingsgeschäft ist die Beglückung seiner Unterthanen. Ja Er, der zärtliche Vater seiner ihn zärtlich liebenden Familie, zeigt sich auf dem Throne als Vater seiner großen Familie, als Vater seines ihn verehrenden Volkes, das ihm zu allen Zeiten treu war, selbst in dieser viel bewegten Zeit, wo verführte Völker gegen ihre Regenten die Waffen ergreifen und mit dunkeln Begriffen von Freiheit wie verzweifelt kämpfen zu ihrem eigenen Verderben, und zum Kummer aller treuen, ihre Regenten liebenden Unterthanen. Darum sind aber auch sämmtliche Bewohner des preußischen Rheinlandes, wo, wie im ganzen preußischen Staate, Friede und Ruhe herrschen, während das merkwürdige Jahr 1830 fast in ganz Deutschland Unruhen verbreitete, stolz auf ihren guten Landesvater, den Allgeliebten und Friedliebenden, und danken ihm für die neuen Beweise seiner Huld und Fürsorge, daß er Se. Königl. Hoheit, den Prinzen Wilhelm, seinen durchlauchtigsten Bruder, als seinen Statthalter zu ihnen sandte. Möge der erhabene Prinz in unsern Provinzen den Frieden und die Ruhe fortblühen sehen! — Wagen es aber fremde Nationen, dem Willen Gottes und menschlicher Ordnung sich widersetzend, unsern Provinzen Krieg und dadurch Noth und Elend zuzuführen: dann sind wir auch alle, auf den Herrn vertrauend und bei ihm Hülfe suchend, bereit, unsere ruhmgekrönten und sieggewohnten Feldherrn, die der Geist Blücher's beseelt, in den Kampf zu folgen und unser Leben zu lassen für König und Vaterland. Und Gott wird die Streitenden im Kampfe nicht verlassen, und wird das Gebet seiner Unterthanen erhören: daß

er ihnen ihren innigggeliebten Landesvater noch lange erhalten möge und daß sie, zur Zeit des Friedens noch lange sagen können:

Heil Preußen Dir! Dir ward ein schönes Loos beschieden,
Dein Schicksal lenkt ein treues Vaterherz.
Auf Deinen Fluren thront der gold'ne Frieden
Und Kunst und Wissen streben himmelwärts.

---

13. Noch einige andere merkwürdige Personen.

Der merkwürdigen Personen, die aus dem preußischen Rheinlande hervorgegangen sind, oder in unserm Vaterlande gelebt und Großes und Herrliches gethan haben, oder durch ihre Lebensschicksale darin berühmt geworden sind, giebt es, außer den bereits genannten und nach Fächern aufgeführten Männern, eine sehr bedeutende Anzahl. Mit der Vorzeit beginnend gedenken wir zuerst des bergischen Heidenbekehrers Suitbertus.

1. Der bergische Heidenbekehrer Suitbertus.

Dieser fromme und standhafte Heidenbekehrer, unter Leitung des heiligen Egbert in England zum Priester gebildet und geweiht, hatte sich zum Schauplatz seines christlichen Beginnens vor Allem die Gegenden am Niederrhein und Westphalen gewählt. Als schönster Lohn seines Feuereifers ward ihm die Bekehrung einer Menge Bewohner unseres Landes. Ein unvermutheter Einfall der Sachsen, welche die heftigsten Feinde des Christenthums waren, nöthigten ihn zur Flucht und Rückkehr nach England, wo er vom Bischof Wilfridas von York zum Bischof geweiht wurde. Bald darauf kehrte unser unermüdlicher Bekehrer nochmals auf's Festland zurück und widmete von neuem seine ganze Thätigkeit dem schönen Ziele seines Lebens. Da zwang ihn ein zweites Vordringen der kriegerischen, heidnischen Sachsen zum zweiten Male zur Flucht. Jetzt wieß ihm Pipin, auf Bitten seiner Gemahlinn, Blithrida, einen Ort am Rhein als Freistätte an, wo er ein Kloster anlegte, woraus die heutige Stadt Kaiserswerth entstand. Hier starb er den ersten Mai im Jahre 717 unter geistlichen Übungen. Im Jahre 1662 soll man in Kaiserswerth seine Überreste in einer silber-

Digitized by Google

nen Kapsel gefunden haben, die daselbst noch verwahrt werden. Mehre Gefährten des Suitbertus waren von den Sachsen gefangen und grausam hingerichtet worden.

Die Stadt Elberfeld errichtete, die erste im Lande, dem edlen Suitbertus auf der Hardter Höhe in der Stadt im Jahre 1818 ein steinernes Denkmal mit der Inschrift: Dem ersten Boten des Evangeliums im Lande der Berge, Suitbertus. Geboren in England 647; ging heim in Kaiserswerth 717.

2. Der Bischof Ludger, Stifter der Abtei Werden.*)

Vor 1000 Jahren stiftete Ludger, erster Bischof von Münster, diese Abtei; durch ihn wurde das Christenthum in dieser Gegend und in ganz Westphalen verbreitet; auch zur Cultur der ganzen Gegend hat er mehr als je einer beigetragen. Er war ein edler Friese; im Jahre 744 soll er geboren sein. Sein jüngerer Bruder wurde Bischof zu Halberstadt und nach seinem Tode zugleich Vorsteher und Verweser der Abtei Werden und Helmstädt.

Sein Vater war Thiedgrim, sein Großvater Wiersing, der sich vor der Verfolgung des friesischen Königs Radbod zum fränkischen Herzog Grimold hatte flüchten müssen. Als Ludger's Mutter Liafburi geboren wurde, lebte ihres Vaters Mutter, eine Heidinn, noch. Diese, darüber erboßt, daß ihre Schwiegertochter keine Söhne, nur Töchter zur Welt brachte, befahl, das Kind, ehe es an die Brust gelegt wurde, zu tödten. Eins von dem Gesinde, dem es deßhalb übergeben ward, warf es in einen vollen Wassereimer. Aber die Kleine hielt sich mit ihren Händchen am Rande des Gefäßes so fest, daß sie nicht unterſank. Eine Nachbarsfrau, vermuthlich von der Mutter nachgesandt, entriß das Kind der Todesgefahr, eilte damit in ihr Haus, das sie hinter sich verschloß, trug es in eine Kammer, und flößte ihm Honig ein. Gleich nachher waren die von der Großmutter Nachgeschickten da, die es tödten sollten. Sie zeigte es ihnen mit der Bemerkung, daß es bereits irdische Speise genossen habe;

*) Werden, Stadt an der Ruhr im Kreise Essen des Reg.-Bez. Düsseldorf.

noch leckte es sich den Honig von den Lippen. Nun war das Umbringen nicht mehr erlaubt; jene entfernten sich und ließen ihr das Kind, das diese mit Milch, die durch ein Ochsenhorn von ihm eingesogen wurde, heimlich aufzog. Als die Großmutter gestorben war, nahmen die Eltern ihre kleine Tochter wieder zu sich. Sie wuchs heran, heirathete den edlen Friesen, und war die Mutter der beiden Bischöfe Ludger und Hildegrim. *)

Im Jahre 778 wurde Ludger Priester und ging von Wittekind vertrieben, im Jahre 784 nach Rom. Auf dem Cassinoberg, im Herzogthum Benevent, dem Muttersitze des Ordens des heil. Benedict, bekannte er sich zu dieser Regel, und kehrte, nachdem Wittekind im Jahre 787 dem Heidenthum entsagt hatte, mit dem Vorhaben, ein Kloster zu bauen, zurück. Zu Werden im Wenneswalde im fränkischen Ruhrgau, wo der Venus von den alten Franken geopfert wurde, stiftete er im Jahre 797 und zu Helmstädt ein Kloster. Wie die meisten Stifter der Abteien, so hatte Ludger sich auch hier eine sehr schöne Gegend ausgesucht. Auf dem Pastorsberg und der alten Burg sind einige vortreffliche Aussichten.

3. Der Drost Brüning, erster Gebieter von Elberfeld.

Das wohlhabende und blühende Elberfeld hatte bei seinem ersten Erscheinen in der Geschichte einen edlen Sachsen Brüning zum Gebieter, zum Häuptling oder Drosten, wie es jetzt auch einen wackern Oberbürgermeister desselben Namens hat. Letzteres Verdienste um Elberfeld sind allgemein in unserm rheinpreußischen Vaterlande anerkannt und bekannt; Ersteres Thaten aber wohl weniger bekannt. Darum wollen wir hier Einiges über ihn mit Hengstenberg's Worten aus dem alten sächsischen Geschichtschreiber Wittechind **) anführen.

Sachsen berührte damals an der heutigen bergischen Grenze der Grafschaft Mark das mächtige Herzogthum Franken. Der Franken Herzog war Eberhard, des Königs Conrad I. Bruder. Die Sachsen wurden an-

*) Möller, der Pfarrer von Elsei. Bd. 2. S. 348 f.
**) Bei *Maibom.* in dess. Script. R. S. p. 16.

Digitized by Google

maßend und stolz. Wer von ihren Großen ein Lehn von dem fränkischen Herzog hatte, wollte es jetzt nur von dem Kaiser aus dem Hause der sächsischen Herzoge empfangen und unmittelbarer Lehnsmann derselben sein. So wollte auch Brüning seine Burg oder Stadt Elverfelt*) nicht mehr vom Herzoge der Franken, sondern nur von seinem Kaiser zu Lehn nehmen.

Da erbraus'te der Zorn des alten Eberhard. Er sammelte ein Heer, zog vor Elverfelt, verbrannte es und tödtete alle seine Einwohner. Die Fehde zwischen dem edlen Sachsen Brüning, der wahrscheinlich von andern edlen Sachsen in der Nachbarschaft, in der jetzigen Provinz Westphalen unterstützt ward, wurde jetzt so heftig, daß weit umher von beiden Seiten Alles mit Feuer und Schwert verheert wurde.

Zu gleicher Zeit entstand ein Streit durch die Verschiedenheit des fränkischen und sächsischen Rechts über die Erbfolge, ob nämlich Enkel nach dem Tode ihrer Eltern die Großeltern eben so gut, wie die noch lebenden Kinder derselben beerben könnten. Zur Entscheidung dieser Frage und zur Schlichtung der Fehde zwischen Brüning und Eberhard wurde endlich ein Landtag zu Strele bei Essen bestimmt. Hier wurde die Rechtsfrage durch das Gottesurtheil des Zweikampfs zu Gunsten der Enkel entschieden.

4. Der Kaiser Carl der Große.

1. Sein Ruhm im Auslande.

Carl's Ruhm in Deutschland und ganz Europa drang selbst bis Asien. Überall wurde sein Name mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt. Fremde, weit entfernte Könige suchten seine Freundschaft, schickten Gesandte an ihn und ehrten ihn mit Geschenken. Das größte Aufsehen erregte die Gesandtschaft, welche Harun al Raschid, der mächtige und weise Kalif von Bagdad an ihn schickte. Abdella war der eigentliche Botschafter, der in seinem Gefolge unter andern auch zwei Mönche von Jerusalem hatte, die im Namen des damaligen Patriarchen Thomas mitgekommen waren; der eine nannte sich Felix und der andere Gregor oder Georg; der letzte war ein geborner Deutscher

*) Elveri villa.

und Abt auf dem Ölberge. Diese überbrachten dem Kaiser einige Zelte, worunter sich eins von einer unglaublichen Größe und Kostbarkeit fand; das Zeug dazu so wie die Stricke waren aus lauter Seide gemacht; inwendig sah man alle Zimmer, die eine vollständige Wohnung vorstellten, und nach morgenländischem Geschmack eingetheilt, auch mit den reichsten Stoffen des Landes behängt waren. Hinten in der Vertiefung eines großen Vorsaals, der auf einigen mit goldenem und silbernem Blech überzogenen Säulen ruhte, erhob sich ein Thron, woran das mit Diamanten besetzte Gold einen solchen Glanz von sich warf, daß die Augen den Anblick nicht lange zu ertragen vermochten. Dieß war noch lange nicht Alles, was die Gesandtschaft mitgebracht hatte; sondern hierzu gehörten noch viele köstliche Mäntel, Salben, Balsam, Specereien, zwei überaus hohe und künstlich gefertigte kupferne Leuchter, einige Affen und Meerkatzen. Unter diesen vielen kostbaren Geschenken befand sich auch eine messingene Wasseruhr, wahrscheinlich die erste, welche nach Europa kam. Nach jeder Stunde fielen so viel eherne Kügelchen, als der Zeiger Stunden angab, mit hellem lieblichen Geklinge auf eine Metallplatte herab. Zugleich öffneten sich eben so viele Fenster, aus welchen Reiter hervorsprengten. Sie jagten rings um die Uhr und verschwanden dann wieder hinter den Fenstern. Wie ein Wunderwerk wurde diese künstliche Uhr von Allen angestaunt. Auch ein Schachspiel befand sich unter den Geschenken, und wird noch jetzt zu Paris auf der königlichen Bibliothek aufbewahrt.

Diese Gesandtschaft traf in der Charwoche am kaiserlichen Hof zu Aachen ein, und ward am Ostertage zur Audienz gelassen. Weil nun des hohen Festes halber vieles Volk und vornemlich die Grafen des Reichs sich in Aachen einfanden, auch die Besatzung zu Pferd und zu Fuß durch den Glanz ihrer Waffen ein prächtiges Ansehen machte, so war dieß schon genug den Persern Ehrfurcht einzuflößen. Kaum aber traten diese vor die Augen des Kaisers, da geriethen sie über dessen Majestät und die fürchterliche Strenge seines Antlitzes in Schrecken. Endlich ermannten sie sich wieder und sprachen: „Die Leibesgestalt bekräftigt das, was das Gerücht hiervon verbreitete; sonst sahen wir nur eiserne

Digitized by Google

Menschen; jetzt aber erlaubt man uns einen goldenen zu betrachten.“ Der Kaiser begegnete ihnen in den freundlichsten Ausdrücken, lud sie zur Tafel und ließ ihren neugierigen Augen Alles frei; man führte sie auf den Altan, der um den Pallast ging. Hier besahen sie von oben herab das Gewimmel des Volks und der Krieger und wunderten sich sehr. Vom Altan führte man sie an die kaiserliche Tafel, an welcher sich mit ihnen eine ganze Fürstenreihe niederließ. Mit unersättlichem Vorwitz betrachteten sie die Waffen und Kleidertracht der Deutschen, das Tischgeräthe und Trinkgeschirr, welches doch mehr zum Gebrauch als zum Großthun aufgesetzt war.

Nach aufgehobener Tafel führte Carl die Perser zur Stadt hinaus und gerades Weges in den nahen Wald, um ihnen durch die Jagd einen angenehmen Zeitvertreib zu machen. Denn hier wohnte eine Menge von allerlei Wildpret, und besonders gab es viele Büffel und Auerochsen. Die Perser, so dergleichen wilde Thiere noch nie gesehen hatten, erschracken beim ersten Anblick und wollten die Flucht nehmen, Carl aber sprach ihnen Muth ein; er saß zu Pferde und lauerte, einen Büffel, dem er ziemlich nahe beikam, zu erlegen; das Thier aber wich dem Hiebe aus, machte mit seinem Horn dem Kaiser einen Riß in den Stiefel und verwundete ihn ein wenig am Schienbeine. Einer aus Carl's Gefolge setzte aber dem Thiere nach, und brachte ihm mit seinem Wurfspieß eine solche Wunde zwischen Hals und Schultern bei, daß es todt zur Erde fiel.

Julius Cäsar sah diese Thiere auf seinen Feldzügen in Deutschland und macht folgende Beschreibung davon: *) „Dieser wilden Ochsen giebt es zweierlei Arten. Die erstern glichen den Hirschen und hatten mitten auf der Stirn ein großes Horn, oben theilte es sich in breite Äste; die Weibchen waren wie die Männchen gestaltet und kamen beide in der Größe überein. Die andern waren sogenannte Auerochsen, welche etwas kleiner als die Elephanten, und der Art, Farbe und Gestalt nach den übrigen Ochsen gleichen. Sie hatten eine besondere Stärke und waren überaus schnell auf den Beinen; nicht ohne Mühe entgieng ihnen ein

*) Bell. Gall. lib. VI.

Mensch oder Vieh, so sie einmal zu Gesicht bekommen hatten. Diese erlegte man, wenn sie in Gruben gefangen wurden, was große Behutsamkeit erforderte. Durch diese Beschäftigung härtete sich die Jugend ab, und man sah dergleichen Jagden als die beste Übung für dieselbe an; wer die meisten erlegt hatte, trug großes Lob davon. Es war aber nicht möglich, dieses Wild an den Menschen zu gewöhnen und zahm zu machen, selbst die Jungen nicht ausgenommen. Die Hörner dieser Thiere waren in Ansehung der Größe, Gestalt und Art von jenen, die unsere Ochsen haben, sehr verschieden. Sie wurden sorgfältig aufbewahrt und vorn an der Mündung in Silber eingefaßt, auch bei großen Gastereien statt der Becher gebraucht."

Damit nun auch die Gesandten in ihrer Heimath desto gewisser bezeugen könnten: sie wären bei dem großen Carl gewesen, so schickte er einige vornehme Franken mit ihnen, die sie begleiteten und dem Kalifen schöne Geschenke überreichen sollten. Diese bestanden in sehr schönen Pferden, spanischen Maulthieren, friesischer Leinwand, die wegen ihrer weißen Farbe wunderschön glänzt, ferner in Jagdhunden von einer außerordentlichen Geschwindigkeit, und die so grimmig geartet waren, daß sie auch die allerwildesten Thiere anfielen, daß, wenn sie schon tödtlich vom Thiere verwundet waren, sie doch nicht vom Biß losließen. Die deutschen Jäger, welche auf Carl's Befehl diese Hunde nach Persien überbracht hatten, erzählten dies dem Kalifen, der sich darauf mit ihnen, um die Probe hiervon zu sehen, in den Wald begab. Das erste Thier, was sich vor ihren Augen zeigte, war ein Löwe von außerordentlicher Größe. Man ließ die Hunde los, und ungehetzt griffen diese an. Die deutschen Jäger sprangen von ihren Pferden, tödteten den Löwen durch Lanzenstiche, und rissen alsdann die Hunde los. Da sprach der Kalif: „Nun erkenne ich, daß es wahr ist, was ich von meinem Bruder Carl gehört habe, daß nämlich derselbe des beständigen Jagens und der unermüdeten Leibes- und Geistesübungen halber gewohnt ist, Alles, was unter dem Himmel ist, zu bezwingen."

2. Carl's Einrichtungen. Familienleben. Tod.

Der Kaiser Carl war ein Vater seines Volkes. All sein Streben gieng dahin, seine Völker glücklich,

weise und besser zu machen. Die gelehrtesten Männer seiner Zeit lebten an seinem Hofe und genossen seiner Achtung und Freundschaft. Durch sie stiftete er viele Schulen, um dem Erziehungswesen aufzuhelfen. Er achtete mehr auf erworbene Kenntnisse, die auch den Ärmsten adeln, als auf ererbte Standesvorzüge. Darum besuchte er, wo er nur immer konnte, die Schulen selbst, um mit eigenen Augen zu sehen, ob auch seinen Vorschriften entsprochen würde. Einst fand er bei solchem Schulbesuche, daß die Söhne der Vornehmen den gemeinen Bürgerkindern am Fleiße weit nachstanden. Diese mußten sich zu seiner Rechten, jene aber zu seiner Linken stellen. Dann sagte er zu den armen, aber fleißigen Kindern im liebreichsten Ton: „Ich danke Euch, meine Kinder, Ihr habt ganz meinen Wünschen entsprochen, Euch zur Ehre und zum bleibenden Nutzen.“ Zürnend wandte er sich hierauf an die vornehmen, aber trägen Kinder mit den drohenden Worten: „Ihr aber, Ihr Söhne der Edlen, Ihr feine Püppchen, die Ihr Euch der Trägheit und dem Müßiggange überlieget und meinen Befehlen ungehorsam gewesen seid, trotzet nur nicht auf Stand und Reichthum Eurer Eltern; denn wisset, Nichtswürdige haben vor mir weder Rang noch Ehre. Und werdet Ihr nicht fleißige Schüler, so soll Keiner von Euch wieder vor meine Augen kommen. Beim König des Himmels, ich werde Euch strafen, wie Ihr es verdienet!“

Zur Verherrlichung des Gottesdienstes ließ er Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen; denn seine Franken hatten eine gar rauhe Stimme, so daß ihr Gesang fast dem Gebrüll wilder Thiere glich. Von ihnen sagt ein Zeitgenosse: „Groß an Leib, wie Berge, donnert auch ihre Stimme hochbrausend daher, und wenn die barbarische Rohheit ihrer durstigen Kehle durch Übergänge und Nachhall zu verschleifen bemüht ist, so stößt sie die harten Töne mit ganz eigenem Geprassel heraus, fast wie ein Lastwagen, der über einen Knüppeldamm daherrollt, so daß Ohr und Gefühl, statt sanft bewegt zu werden, erschreckt und erschüttert werden.“

Auch liebte Carl seine Muttersprache, und arbeitete selbst mit den Gelehrten an seinem Hofe an einer deutschen Grammatik. Den Monaten und Winden gab er passende deutsche Namen, und ließ auch eine

Sammlung altdeutscher Heldenlieder zusammentragen. — Ganz vorzügliche Sorgfalt wandte er auf die Rechtspflege. Hierfür ernannte er angesehene, durch Alter und Erfahrung ausgezeichnete Männer, die den Namen Grafen, d. h. Graue führten, weil das Alter bereits diese Farbe ihrem Haare gegeben hatte. Diese Grafen hatten verschiedene Namen. Die, welche über einen Gau gesetzt waren, hießen Gaugrafen; über eine Burg, Burggrafen. Die Pfalzgrafen waren über die kaiserlichen Schlösser gesetzt; denn Pfalz bedeutet Schloß. Die Markgrafen bewachten die Marken d. h. Grenzen. Dabei forschte er fleißig nach, ob seine Diener ihre Pflichten auch gehörig erfüllten. Deshalb sandte er von Zeit zu Zeit Grafen, die daher Sendgrafen genannt wurden, in die Provinzen und ließ sich von Allem die genauesten Berichte abstatten. Selbst die kleinen Angelegenheiten seines Hauses ließ er nicht unbeachtet. Er durchsah mit der größten Genauigkeit die Rechnungen seiner Verwalter über Ausgabe und Einnahme. Wir haben noch eine Anweisung übrig, welche er für diese entworfen hat. Er bestimmt darin ganz genau, gleich einem erfahrenen Landwirthe, wie Butter, Käse, Honig und Wachs bereitet, wie Wein gekeltert, Bier gebrauet, wie viel Eier, wie viel Gänse, Enten und Hüner verkauft werden sollten.

Eine bestimmte Residenz hatte Carl nicht, er war bald hier bald dort, am liebsten jedoch zu Aachen, Nimwegen und Ingelheim bei Mainz. Die warmen Bäder zu Aachen, die schon die alten Römer kannten, schätzte er vorzüglich und ließ sie sehr erweitern.

Carl war ein ächt deutscher Mann, von starkem Körperbau und hoher Gestalt. Er hatte eine erhabene, klare Stirn und überaus große, lebendige Augen, die dem Freunde und Hülfebittenden fröhlich, dem Feinde aber furchtbar leuchteten; eine ziemlich lange Nase, schöne greise Haare und ein freundliches Antlitz. In früher Jugend übte er nach Frankenart seine Körperkraft, und wurde der beste Fechter und beste Schwimmer. Jagend trieb er sich in den Wäldern umher und bestand manchen heißen Kampf mit Wölfen, Bären und Auerochsen, oder er stählte die Glieder in den klaren Fluthen des Stroms. Im Essen und Trinken war er sehr nüchtern. Speisete er mit den Seinigen allein,

Digitized by Google

so kamen nur vier Schüsseln auf seinen Tisch. Ein Wildprettbraten, am Spieße vom Jäger zur Tafel gebracht, war seine Lieblingsspeise. Als er einst auf der Reise an einem Fasttage bei einem Bischof hungrig einkehrte, dieser aber in der Eile nicht aufwarten konnte, so ließ er ihm einen Käse vorsetzen. Carl, der die fromme Einfalt dieses Mannes gleich bemerkte, und deßhalb ihn nicht beschämen wollte, fragte weiter nach nichts, schnitt mit einem halb verrosteten Messer, das man ihm vorgelegt hatte, ein Stück vom Käse ab, aß das inwendige Weiße und warf die Schale weg. „Wie, mein Kaiser, sprach der Bischof, der zugegen stand, und solches sah, warum thust du das? Du wirfst ja das Allerbeste vom Käse weg.“ Carl erwiederte auf die Worte des Bischofs, der zwar ein guter Hirt, aber sehr arm war, indem er die Rinde des Käses wieder zu sich nahm: „Ja, mein gütiger Gastgeber, du hast Recht, schicke mir jährlich zwei Karren voll von solchen Käsen nach Aachen.“ Nachdem der Bischof zwei Jahre lang den Kaiser mit Käsen versorgt hatte, wurde er dieses Auftrages entbunden, und erhielt von Carl eines der besten Landgüter, von dessen Einkünften er sich und seiner Umgebung Getreide und Wein zur Genüge anschaffen konnte. — Bei Tafel ließ sich der Kaiser gewöhnlich Musik, die er außerordentlich liebte, machen, oder vorlesen, wozu gewöhnlich die Geschichten der alten Könige gebraucht wurden; auch hörte er gern etwas aus den Büchern des heiligen Augustin, vorzüglich aus dessen Werk über den Staat Gottes vorlesen. Beim Wein und dem übrigen Getränke war er so mäßig, daß er über Tisch selten mehr als dreimal trank; im Sommer aß er zum Beschluß einige Äpfel, nahm noch einen Trunk, zog alsdann seine Kleider und Stiefeln aus und ruhete zwei bis drei Stunden lang. Selbst des Nachts stand er vier bis fünf Mal aus dem Bett auf, nahm Schreibtafel und Griffel, um sich in der Schreibekunst zu üben, oder er betete, oder er stellte sich ans Fenster und betrachtete mit tiefer Ehrfurcht und Bewunderung die zahllosen Gestirne und die Allmacht Gottes. Eine so mäßige Lebensweise erhöhete die ohnehin so gewaltige Körperkraft dieses Mannes, so daß man seinen Geschichtschreibern wohl glauben darf, wenn sie erzählen, wie er mit leichter Mühe ein Hufeisen brach, oder ei-

Digitized by Google

nen geharnischten Mann emporhob, wie ein Kind, oder mit seinem gewaltigen Schlachtschwerte einem Feinde den Kopf bis in die Tiefe spaltete und Lasten hob, die ein gewöhnlicher Mann jetziger Zeit nicht von der Stelle rücken könnte.

Seine Kleidung war nach deutscher Art einfach. Er trug Gewänder von den fleißigen Händen seiner Gemahlinn verfertigt, Strümpfe und leinene Beinkleider mit farbigen Bändern kreuzweise umwunden, ein leinenes Wammes und darüber einen einfachen Rock mit seidenem Streife, seltener einen viereckigen Mantel von weißer oder grüner Farbe; aber stets sein großes Schwert mit goldenem Griff und Wehrgehäng an der Seite. Nur an Reichstagen und hohen Festen erschien er in voller Majestät, mit einer goldenen von Diamanten strahlenden Krone auf dem Haupte, angethan mit einem lang herabhangenden Talare, mit goldenen Bienen besetzt.

Die letzten Lebenstage Carl des Großen wurden durch den schmerzlichen Verlust seiner beiden hoffnungsvollsten Söhne, Pipin und Carl getrübt. Vor Carl's Tode äußerten sich verschiedene Zeichen, die, wie sein Schwiegersohn und Biograph Eginhard*) schreibt, als Vorboten diesen Tod angedeutet haben sollen. Denn es verdunkelten sich in seinen drei letzten Lebensjahren die beiden großen Himmelslichter sehr oft, und in der Sonne sah man sieben Tage lang einen schwarzen Flecken; am Tage der Himmelfahrt Christi stürzte der verdeckte Gang, den er von seinem Pallaste bis zur Kroncapelle hatte aufrichten lassen, bis an die Grundfeste zusammen; der Pallast selbst, so wie das Getäfel der Zimmer krachte immer fort, wenn er darin auf- und abgieng; der vergoldete Knopf auf der Spitze seiner Capelle ward von einem Donnerschlage herabgeschmettert und über die dabei gelegene Wohnung des Hofcapellans geworfen u. s. w. — Als Carl seine Kräfte täglich mehr abnehmen sah, ließ er, im Vorgefühl seiner baldigen Auflösung, seinen noch übrigen Sohn Ludwig, dem er früher schon Aquitanien übertragen, nach Aachen kommen. Am 16. November 813 gieng er im kaiserlichen Schmucke in die Marienkirche daselbst, verrichtete sein Gebet und ermahnte

*) Die schöne Sage von Eginhard und Emma erzählt die aachener Chronik von Mayer, und Vogt in seiner Rhein. Gesch. 1, 221.

Digitized by Google

dann laut vor allem Volke seinen Sohn Ludwig den Frommen, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, für die christliche Kirche zu sorgen und sie gegen ihre Feinde zu schützen, gegen seine Geschwister gütig zu sein, sein Volk zu lieben wie seine Kinder, den Armen Trost zu schaffen, gottesfürchtige Beamte anzustellen, keinen ohne Ursache und Untersuchung zu verurtheilen, und sich selbst zu jeder Zeit vor Gott und Menschen unsträflich aufzuführen. — „Willst du das Alles thun?" fragte der gerührte Greis. Ludwig versprach es mit Thränen. „Nun wohl!" sprach Carl, „so setze dir die Krone auf, die hier auf dem Altare liegt, und stets erinnere sie dich an dein Versprechen." Ludwig that es, alles Volk in der Kirche weinte. — Nur wenige Monate darauf, im Januar des Jahres 814, ergriff ihn ein Fieber, welches sich in den letzten Jahren oft eingestellt hatte, heftiger als zuvor. Da ließ er den Bischof Hildbold, seinen Vertrauten, rufen, und empfieng aus seiner Hand das heilige Abendmahl. Am Morgen des folgenden Tages — es war der acht und zwanzigste Januar — fühlte er die Annäherung des Todes. Mit der letzten Kraft hob er die rechte Hand auf, drückte auf Stirn und Brust das Zeichen des heil. Kreuzes, legte dann seine Hände gefaltet über die Brust zusammen, und betete mit geschlossenen Augen und leiser Stimme: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

So entschlief der große Mann — der größte, der je auf dem linken Rheinufer geboren wurde — im zwei und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer fast sieben und vierzigjährigen glorreichen Regierung. Merkwürdig, wie er gelebt, wurde er auch begraben. Im vollen Kaiserschmuck, mit Krone und Schwert, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knieen, ein Stück des heil. Kreuzes auf dem Haupte, die goldene Pilgertasche um die Hüfte, wurde er, sitzend auf einem goldenen Stuhle, in die Gruft der von ihm gestifteten Marienkirche zu Aachen hinabgelassen. Nach seinem Tode aber lebte der Name des großen Carl in den Sagen und Liedern des Volkes fort, und Jahrhunderte lang wurde alles Große und Schöne an seinen Namen geknüpft.

Digitized by Google

3. Wie Kaiser Carl der Große nach seinem Tode in Liedern und Sagen besungen ward.

a.

Wo in wölbender Tempelhalle
Andachtsopferduft wallet vom Altar auf,
Heiliger Chöre Ahnungsgetön
Rauscht in der Saiten und Orgel Klang,

Im hochaltrigen Münsterbau,
Deiner Mauern köstlichstem Schmuck,
Deutscher Ehren höchster
Stolze Bewahrerinn,
Kaiserkrönende Ruhmesstadt!

Dort in allaufnehmender Gruft
Friedumhauchetem Ruhebett
Schlummert den stillen, traumlosen Schlaf
Graue Jahrhunderte lang,
Dem ich winde des Liedes
Frischgrünenden Kranz,
Er, der würd'ge Genoß
Preisvoller Unsterblichkeit.

Allen Helden zuvor,
Welche des Nordes männliche Kraft
Zeugte, an Söhnen reich,
Strahlt seines Namens funkelnd Gestirn.

Ach! wie sank hinab,
Vor seines Aufganges Klarheit hinab,
Trübender Wolken Nacht,
Die dampfqualend umzog
Deine Gaue, Teutonia!
Siehe der Süden selbst
Blickte fortan
Hoffenden Auges hinauf
Zu dem neuen Freudenlicht
Her von der Feste des Angelsterns.

Drum tön', deutsche Harfe, o Du,
Welche der Ahnen leuchtende Thaten singt,
Deiner Siegesklänge lauteste Tön'
Ihm, der Edelsten Erstem,
Dem großen Carl.
Seines Schwerts zerschmetternden Blitzen
Bebte scheu der Feinde Schwall,
Krümmt' sich des Meeres schäumende Wuth,
Wich der Gebirge
Wolkenhöhnender Trotz.

Digitized by Google

Aber gerecht war er,
War väterlich mild;
Sanft, gleich des Hirten Stab,
Ließ er walten des Scepters Huld.
Allvater sah's: lächelte Segen.
Da sproßte des Glückes fröhliche Saat
Vielverheißend hervor,

Aus der triebreichen Furchen
Weislich gezogenem Gleise;
Des Germanen Reichs
Weitumdehnende Grenzen
Grüßten ihn dankbar
Allverehrtes Haupt.
Doch in lichtester Herrlichkeit
Glänzte er auf,
Als des Kaisermantels
Purpurne Pracht
Wallend die Schultern umflog,
Von der erhabenen Stirn
Strahlte der Krone Gold,
So ihm ins langhinwallende Haar
Weihend mit salbender Hand
Drückte der Priesterfürst
In der — Weltherrscherinn einst —
Prangenden Stadt der sieben Hügel.

In Majestät,
Hoch ob der Vergänglichkeit
Spielendem Schaumgewog
Schreitet er um die Sonnenbahn,
Schimmernder Thaten
Blühende Glorie um sich her.
Die Völker schaun, staunen auf;
Es schlägt der Herzen liebende Gluth
Mit freudig hallendem Jubelgruß
Zu ihm empor.
Morgenlichschön
Bricht in der Zukunft
Nächtlichste Tage
Seines ewigen Lobes lautrer Schein;
Tief in der spätesten Enkel Brust
Lodert des Dankes Flamme
Und der Verehrung Ihm;
Hohe Begeisterung weckt
Seines Namens heiliger Klang.

b.

Vor Carl des Großen Bilde zu Aachen.

(Abgekürzt.)

O, wie ist Dein Bild so schön,
Ist so rührend anzusehn!
Weil ich auch ein Deutscher bin,
Zieht mein Herz zu Dir mich hin.

Ach, Du warst so stark, so gut,
Trägst so edeln, hohen Muth,
Warst so bieder und so treu,
Warst ein König, und doch frei.

Tapfer war im Krieg dein Arm,
Und dabei Dein Herz so warm,
Warst, was selten Krieger sind,
Mild und einfach, wie ein Kind.

Heilig war die Kirche Dir,
Und Du weihtest gerne ihr,
Die an Dir den Vater fand,
Schützend Deine Fürstenhand.

Liebtest auch in jeder Spur
Gottes herrliche Natur:
Manche sternenhelle Nacht
Hast Du ahnungsvoll durchwacht.

Auch dem Sänger warst Du hold,
Gabst für Lieder ihm Dein Gold:
Wie die Brust Dir mächtig schwoll,
Wann der Väter Siegslied scholl!

O, wie strahlt in Deinem Bild
Zug für Zug, so groß und mild!
Deine Stirne, hoch und rund,
Thut den Geist der Weisheit kund.

Von der Lippe leicht und klar
Strömt die Rede ernst und wahr:
Aus des Auges tiefem Licht
Deine warme Seele spricht!

Ja, Du warst so groß, so reich,
Und kein Zweiter ward Dir gleich,
Auch die Besten strebten nur
Einzugehn auf Deiner Spur.

---

c.

Der Feldmarschall auf des Kaisers Grab.

Wer kam zu meiner Urstätt' her?
Mir wird ja die Decke so heiß und schwer.
Nun schlaf' ich schon an die tausend Jahr',
Und ward solchen Helden hier nie gewahr.
Hinweg, Du oben von meinem Stein!
Hinweg, Du senkest das Grab mir ein!
Und gieb mir Rede, wie bist Du genannt,
Wo blüht dein Geschlecht und Vaterland?
„Wo die Ostsee hoch an die Felsen schäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt.
Ich nenne Gebhard von Blücher mich,
Und stritt mit dem preußischen Friederich.
Und als ich gerastet lange Zeit,
Da fordert ein Drache mich in den Streit;
Der setzte sich auf Eure heilige Kron',
Und schlug uns Wunden, und sprach uns Hohn.
Da nahm ich denn flugs ein deutsches Heer,
Das schlug den Lindwurm tief und schwer.
Und hätt' er die Canzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt.
Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Drum setz ich mich wieder zu Roß und Gericht.
Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt.
Euch bring' ich wieder die Kron und das Schwert,
Was Euch geschmückt, das ist ehrenwerth.
So steh' ich an Eurer Grabesthür',
Herr Kaiser, o sprecht Ihr den Segen mir."
Sag an, Du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter Dein?
„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigs Blut.
Vorn reitet Neidhard von Gneisenau,
Der Roland auf Colberg's grüner Au.
Den zweiten zu nennen, das wär' mir schwer,
Wenn's nicht der edle Grolmann wär'.
Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapfere Degen, der kühne Held.
Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht hinein.
Die Andern, Herr Kaiser, die nenn' ich nicht:
Schau'n Alle dem Tod ins Angesicht."
Nun dann, ist's so mit dem Haufen bestellt,
Dann ziehe mit Gott, Du treuer Held!
Denn wer in Seinem Namen ficht,
Den schreckt keine Höll' und kein Teufel nicht.

Digitized by Google

d.

Der Stuhl zu Aachen.

(Abgekürzt.)

In dem hohen Dom zu Aachen,
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Carl's Gebeine ruh'n;

In dem hohen Dom zu Aachen
Ist gestellt der hohe Stuhl,
Wo der Kaiser Carl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan, im völl'gen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönte Kaiser,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönte Kaiser,
Haben abgelegt den Schwur,
Alle, bis auf Franz den Zweiten,
Auf das Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Scepter
Kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom zu Aachen
Ward versetzt auf fremden Grund. —

Aber Carl des Großen Schatten
Stieg zuletzt aus seiner Gruft,
Oder ists sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen
Wieder bracht' auf deutschen Grund.

Sitze, Carol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf Deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch.

e.

Die Emmaburg bei Aachen.

Als der Kaiser Carl in Aachen wohnte,
Ach, das ist schon eine lange Zeit,
Und der Saal, worin er einstens thronte,
Selbst des Pallasts Trümmer sind zerstreut.

Doch er wohnt' in Aachen nicht für immer;
Weil die Jagd ihn oft ins Freie rief,
Ließ er dort des Hofes Glanz und Schimmer,
Eilt zu Waldburg, wo er ruhig schlief.

Und die Kinder, seines Lebens Freude,
Söhn' und Töchter, waren um ihn her;
Oft sogar, im einfachschlichten Kleide,
Warf der Tochter Hand den Jägerspeer.

Kehrten sie am späten Abend wieder,
Spann die Tochter bei dem trauten Heerd,
Und dem Sohne sang der Vater Lieder,
Deren Inhalt deutsche Tugend lehrt.

Auch der Schreiber war in ihrer Mitte,
Saß am Tische seines großen Herrn;
Denn so war es nach der alten Sitte:
Treue Diener ehrt der Kaiser gern.

Eginhard, dieß war des Schreibers Namen,
Schaut zu oft zur holden Emma hin:
Ach, die Liebe streut so gern den Saamen,
Doch nicht immer schöne Blumen blühn.

Auch die Kaisertochter fühlt bald Liebe;
Denn wo sie die Rosenkränze flicht,
Folgt die Jungfrau bald dem süßen Triebe,
Achtet Scepter, Thron und Purpur nicht.

Im Verborgnen, in der Wälder Schatten,
Lohnt die Liebe oft dem treuen Paar;
Denn nie gäb der Kaiser diesem Gatten
Seine Tochter, eh' dem Tod sie, dar.

Als der Winter nun die Flur beeiset',
Auf der Waldburg, heimlich und' allein,
Eines Abends die Geliebte weiset
Ihren Theuren in ihr Kämmerlein.

Und sie küssen, tändeln, lieben, kosen,
Hören nicht, wie draußen braußt der Wind;
Malen nur des Lebens künft'ge Rosen,
Nun — man weiß wohl, wie Verliebte sind!

Bald will nun die Nacht dem Tage weichen,
Noch ein langer Kuß den Abschied weiht;
Eginhard will durch den Garten schleichen:
Er erschrickt, denn Alles ist beschneit.

Seine Tritte würden Schande bringen
Seiner Emma, Schande und Verrath:
Doch, was muß der Liebe nicht gelingen?
Emmas Klugheit folgt die rasche That;

Und sie ladet auf den schwachen Rücken
Den Geliebten, trägt ihn muthig fort,
Last für den Geliebten heut Entzücken!
Treue Liebe ist der Schwachen Hort!

Doch der neid'schen Schwestern heimlich Warten
Hört der Liebe letzten Abschiedston;
Kaum war Emma wieder durch den Garten,
Wußt den Vorfall auch der Kaiser schon.

Aber auch den Liebenden ward Kunde
Vom Verrath und von des Kaisers Zorn,
Und sie flohen noch zur selben Stunde,
Fortgetrieben, wie das Roß vom Sporn.

Lange wüthet Carl, die Tochter suchend,
In den Gauen Deutschland's rings umher,
Und dem Eginhard, dem Räuber fluchend,
Scheint sein Herz von Vaterliebe leer.

Doch, ein Vaterherz ist nicht von Eisen:
Bald erfüllt es schon der Sehnsucht Schmerz,
Und er will so lange suchend reisen,
Bis die Tochter er gedrückt ans Herz.

Und so saß er stumm am Abendtische
Jenseit Frankfurt, nach dem Spessart hin,
Sieh, da bringt die stille Wirthinn Fische,
Denn nach Wild und Fischen stand sein Sinn.

»Die hat Emma, Niemand sonst bereitet!«
Ruft der Kaiser, springt vom Sessel auf,
Zu den Füssen ihm die Wirthinn gleitet,
Und er sieht der Thränen heißen Lauf.

Emma war's. Und zu des Kaisers Füssen
Stürzt nun auch ihr theurer Eginhard —
Länger kann sein Herz er nicht verschließen,
Er umarmt sie jetzt nach Vaterart.

„Alles, Alles, Alles sei vergessen!
Warum flohst Du mich, Du böses Kind?
O, Ihr wißt es nicht, wie ungemessen
Die Gefühle eines Vaters sind!

Setzt zum Mahle Euch! — Nein, ruft den Pfaffen!
Denn die Freude macht mich übersatt!
Hier will ich ein Freudendenkmal schaffen,
Dieser Ort heiß ewig: Sel'ge Stadt!

Und nun kehren die verbund'nen Gatten
Mit dem Vater hin zum aachner Wald,
Zu der Waldung, wo im Eichenschatten
Jetzt das süße Lied der Liebe schallt. —

Wo den Theuren Emma einst getragen;
Blicken traurig Trümmer heut ins Land;
Die Ruine doch — Ihr dürft nur fragen —
Wird noch stets die Emmaburg genannt.

---

f.

Frankenberg bei Aachen.*)

In des Maien linden Tagen,
Hört' ich die alte Sage,
Dort, wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Carol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachen's heitern Gründen,
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte
Vor allen Burgen, Lauden,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büsche stehen,
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Grenzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen,
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort, wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß durch mag'sche Kraft gebunden,
Carl nicht eher Ruh gefunden,

*) Außerdem noch besungen von Max von Schenkendorf und J. B. Rousseau.

Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet;
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Carlen holde Stimme,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch immer ward noch Minne
Selig der seel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bittres Ende süßer Lust bereiten,
So muß Carles Herz vergehen,
Die Huldinn sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen;
Das Grabmal zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden;
Nicht Durst, nicht Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weise,
Öffnet den Sarg so leise,
Weil Carl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Carles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Carl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden
Fühlt er sich dennoch fest gebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen

Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen. —
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

8.

Wie Kaiser Carl's Roß die aachner Quellen entdeckt.

Vor Allem liebte Carl beim rüst'gen Jagen
Das Land zu schützen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen,
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen ist, so pflegte Carl zu sagen,
Gar lustig Ding, das scheucht den bösen Muth,
Befreit von Müßiggang und eitlen Sorgen,
Und hält vor Unlust Seel' und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Granis, jenen grünen Wiesen,
Wo wunderklar aus moosigem Gesteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen,
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus' Burg der Thürme Riesen
Einst dräuend streckte über deutsche Fluren,
Wies eine Trümmer seiner Herrschaft Spuren.

Die Boten luden Carl dahin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dieß vernommen,
Er rüstet sich, griff nach Geschoß und Speere,
Hieß Weib und Kind und seine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beschilften Wehre,
Am spiegelhellen See, auf lust'gen Matten,
Wie eine Blume stand im Waldesschatten.

Nunmehr begann ein rüstig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde spricht,
Carl drang zum tiefsten Wald ein ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er sprach: „Sie müssen alle sich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht,
Dürft' ich den Höllenteufel selbst bekriegen,
Den Heidenwahn, wie sollt ich hier nicht siegen?"

Digitized by Google

„Denn grimmer kann nicht Ebers Zahn verwunden,
Als wilder Wahn zerfleischt des Menschen Brust,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden,
Als die der Hölle Schlund ist, böse Lust;
Die Menschheit muß in Christi Blut gesunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewußt,
Da fraß das Heidenthum des Höchsten Saaten
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten."

So sprach der König, und verfolgt' im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schooß,
Fern weggelockt von seinem Jägerzuge,
Auf eine Ebene, wo durch falbes Moos
Ein Bächlein rinnt und rauscht mit holdem Truge,
Hier traf das müde Wild des Todes Loos:
Den Pfeil im Nacken sah es Carol sinken,
Sein lechzend Roß wollt' aus dem Bache trinken.

Trink jetzt noch nicht, sprach Carl, und streicht den Rücken
Dem treuen Roß, das wendet sich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts setzt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrei'n und Zucken
Sinkt's in die Knie, daß Carl hinunter muß,
Und streckt die Hand zum Bache, um zu sehen,
Was seinem Rosse von der Fluth geschehen.

Da dampft der goldne Bach ihm heiß entgegen,
Herzstärkend hob sich draus ein würz'ger Hauch;
Ei, rief der König, sieh den Gottessegen,
Natur kocht diese Fluth zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf diesen Wegen
Find' ich bachaufwärts seine Quelle auch,
Sieh doch, wie am Gestein krystallisch sprießen
Die Strahlen weiß und gelb, wo Tropfen fließen.

Das sind mir goldne Blumen nicht zu zahlen,
Und weiße Sterne, mehr als Silber werth,
Wie zierlich wußt' Natur sie auszumalen,
Doch schien's, als hätte sie kein Lob begehrt,
Da sie die Arbeit barg in diesen Thalen,
Wo Niemand sie entdeckt, war's nicht mein Pferd;
Doch nein, der Zufall dient zu Gottes Zwecken,
Zu rechter Zeit muß Alles sich entdecken.

So redend führt das Roß der König weiter,
Den Bach entlang, bergan gieng stets der Pfad,
Und mehr und mehr erschien die Waldau heiter,
Bis Carl sich einer niedern Klippe naht,
Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln stürzet, wie ein schäumend Rad,
Die Sterne blickten hell in seine Tiefe,
Als wüßten sie, welch eine Kraft da schliefe.

Unweit davon, aus dunkler Kluft entsprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzes Hand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geschlungen,
Der streut voll Perlen seinen Blumenrand;
Die Vöglein ihre muntern Lieder sungen,
Allwo die Kühlung holde Freistatt fand,
Und spiegelnd schwankten in der Fluthen Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Fluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Krystallblum hier, Violen dort an Fluthen,
Des stolzen Heidenthumes schwache Spur,
Die Kräfte, so in beiden Quellen ruhten,
Und diese Huld, die Carol heut' erfuhr,
Die Sternenwelt, in süßer Pracht erblühend,
Das Alles drang in seine Seele glühend.

Und nieder sank er nieder an der Quelle,
Und hob sein Herz zu Gott bei Sternenschein,
Und schwur, er wolle diese Wunderstelle,
Zum liebsten Wohnsitz und zur Gruft sich weihn;
Ein Münster solle stehn am Rand der Quelle,
Die Königsburg beim Gotteshause sein,
Er sah im Geist die Waldung licht und eben
Capell und Pfalz und Haus an Haus sich heben.

O schöne Zeit des Strebens und des Ringens,
O Himmelsgluth in eines Menschen Brust!
O Seligkeit des Schaffens, des Gelingens!
Wem wurdest süßer Du, als ihm bewußt,
Dem hohen Carl, und welche Lieder singen's,
Was er vollbracht zu Gottes Ehr und Lust?
Noch blüht sein Werk, und Stein und Quellen sagen
Von seinem Ruhm, von jenen Wundertagen.

Bald brachte Carl ins Werk, was er ersonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorstein,
Zu labungsreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen kunstreich sie hinein;
Von oben drang der Strahl der heitern Sonnen
Durch Säulenhallen wohl mit mildem Schein,
Die waren von Gebüschen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein sangen.

Das Münster gründet Carl mit Pracht daneben,
Auch so die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen sich begeben,
Von seinen Zimmern aus die Augen sah'n;
Des Hausherrn Aug' ist ja des Hauses Leben,
Zum Würmlein selbst blickt Sonn' auf ihrer Bahn,
Wo Sonn' und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn, und Alles wohl gelingen.

Wo Carl noch je verweilt auf seinen Zügen,
Bracht' er die alte Treu nach Aachen heim,
Hier war sein Herz, sein Leben, sein Vergnügen,
Hier pflegt' er einsam seiner Thaten Keim,
Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene sog aus Blumen Honigseim,
Ein neuer Gast auf diesen grünen Matten,
Den sie dem König nur zu danken hatten.

---

4. Beim Anblick der Überreste Carl des Großen im Dom zu Aachen.

Was bist du Mensch, wenn dich der Tod erfaßt?
Das Auge starrt, die Wange ist erblaßt —
Noch eine Spanne Zeit, und Moderduft
Umgiebt das Gerippe in nächtlicher Gruft.

Das ist das Haupt, das einst die Krone trug,
Und hier der Arm, der stark wie Wetter schlug;
Hohl ist der Kopf, gedankenlos und weit;
Der Arm ist vermorscht von dem Zahne der Zeit.

Dieß hohle Haus, mit Hirne einst gefüllt,
Wie mancher Plan, wie manches Traumgebild
Bewohnten Dich! — Nun bist Du kalt und leer,
Gehörst in die Kette der Wesen nicht mehr.

Man sieht's am Schädel nicht, ob unterm Gold
Ein seelenvolles Auge einst gerollt,
Ob Dich ein Hut, ob Kronen Dich erhöht:
Der Sturmwind der Zeit hat das Alles verweht.

Wer zittert noch? Kein Höfling, kein Satrap
Fällt auf das Knie und senkt den Blick herab;
Der Wandrer kommt und sieht Dich seufzend an,
Und lispelt: Ist Alles auf Erden ein Wahn.

Das ist der Held, der einst die Sachsen schlug;
Mit Schwert und Feu'r der Duldung Lehre trug
Zum Heldenvolk, das lieber freudig starb,
Als Leben durch Knechtschaft und Heucheln erwarb.

Wozu der Marmorstuhl, von Gold umglänzt?
Wozu der Hermelin? Vergebens kränzt'
Die starren Finger köstliches Gestein —
Du sankst in der Mitte der Herrlichkeit ein.

Digitized by Google

Viel lieber ruh' ich einſt im Erdenſchooß,
Dort ringet ſich ein Stoff vom andern los;
Und ſelbſt auf der Verweſung dunkler Spur
Erfüllet der Staub noch den Zweck der Natur.

Eins iſt und bleibt und wächſ't: es iſt die That;
Und ſtreuſt Du Tigerzähne aus zur Saat,
Kann kein Olivenhain Dir auferſtehn;
Das Gleiche kann nur aus dem Gleichen ergehn.

Der Weiſe nennet es Unſterblichkeit,
Wenn er der Zukunft ſeine Kräfte weiht;
Sein Name ſterbe, — was er wollte, lebt;
Er hat nicht vergebens zum Ziele geſtrebt.

Auf an das Licht! Hin, wo das Leben blüht,
Wo Gegenwart auf muntern Wangen glüht!
Ergreifſt Du ſie mit tiefem Sinn, mit Kraft,
So haſt Du das Leben dem Tode entrafft.

Sucht auch der Enkel nimmer Deine Gruft,
Zu räuchern Dein Gebein mit ſüßem Duft,
Was kümmert es das Element? der Sinn —
Er ſtrömt in den Quellen des Lebens dahin.

Das iſt es — nicht der Menge todtes Ruhn,
Und nicht der Großen thatenloſes Thun:
Was leben ſoll, muß ſelbſt vom Leben ſein,
Sonſt ehrt nur der Pöbel Dein Todtengebein.

---

5. Die heilige Hildegard.

Die heilige Hildegard, eine merkwürdige Evangeliſtinn aus dem zwölften Jahrhundert, hat ſich durch die Geſchichte ihrer Geneſung, durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch den Ernſt und die Freimüthigkeit ihrer Schriften, durch mancherlei Blicke in die Zukunft, die zu ihren Zeiten allgemein, und noch ſpäter für etwas mehr als Schwärmereien gehalten wurden; durch die religiöſe Erziehung achtzehn adeliger Mädchen (in dem Kloſter des heil. Rupertus *) bei Bingen) ein ſo großes Anſehen in Deutſchland,

*) Vgl. über ihn und ſeine fromme und weiſe Mutter Bertha Vogt's Rhein. Geſch. u. Sag. III, 103.

Frankreich, Italien, den Niederlanden ꝛc. ꝛc. erworben: daß ſie aus ihrer Zelle die Herzen vieler Menſchen regierte. Ihre Wirkſamkeit war weit ausgedehnt, indem ſie an Kaiſer, Fürſten, Grafen, Päbſte, Biſchöfe, Äbte, und zwar an die Kaiſer Conrad und Friedrich, an den Grafen Philipp von Flandern, an die Päpſte Eugen, Anaſtaſius, Hadrian und Alexander, an die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln, Trier, Salzburg und Bremen, an die Biſchöfe von Speier, Worms, Prag, Bamberg, Conſtanz, Utrecht, Lüttich, Jeruſalem ꝛc. ꝛc. an den ſämmtlichen Klerus zu Mainz, Cöln, Trier, an die Äbte von Kempten, Clairvaux, Eberbach, Hirſchau, Neuenburg, zu St. Dyſibod, zu St. Anaſtaſius, zu St. Maria, zum h. Martin in Cöln, an den Proviſor des Kloſters zu St. Emmeran in Regensburg, an den Propſt zu Frankfurt, an die berühmte Magiſtra Eliſabeth in Schönau und ſehr viele Andere Briefe, und zwar lauter antwortende Briefe auf eingelaufene Fragen, Bitten, und meiſtens ſtrafende Briefe, die auf nichts als Beſſerung und Beſſerung dringen, und mitunter die nahen Gerichte Gottes ankünden, geſchrieben hat.

Mit dieſer ſeltenen Freimüthigkeit, die alle Schmeicheleien mit dürrer Wahrheit erwiedert, verband ſie eine Demuth, die im Strafen fremder Fehler, ihr eigenes Geringſein nie aus dem Auge verlor. Der Papſt Eugen IV., der damals zu Trier war, ließ die Geſchichte ihrer Geneſung durch Abgeordnete unterſuchen, erzählte ſie ſelbſt, und las ihre Schriften öffentlich vor, in Gegenwart des Erzbiſchofs von Trier, ſeiner Cardinäle und der ganzen übrigen Geiſtlichkeit, und ſchrieb nach dem Rathe des h. Bernhard, der auch zugegen war, und der Hildegard das trefflichſte Zeugniß gab, an ſie: daß ſie durch Demuth die Gnade erhalten, und das, was ihr Gott offenbaren werde, mit Weisheit kund machen ſollte. Derſelbe Bernhard ſchenkte ihr ein Gebetbuch, ein Meſſer und einen Ring, auf welchem letztern die Worte: „Ich leide gern“ eingelöthet waren.

Manchem Leſer fällt hier ſicherlich das Wort ein: Bei Gott gilt kein Anſehn der Perſon. Und: In Chriſto gilt weder Weib noch Mann, ſondern nur die neue Creatur.

Digitized by Google

Der christliche Weise wird es hier wie überall beweisen, daß Nüchternheit im Urtheilen und Bescheidenheit im Bekanntmachen seines Urtheils ein großes Theil dieser Weisheit ausmache. Mit dem Vorschnellen im Absprechen wird er es schon gar nicht halten können, und vorschnell sind beide Theile; jene, die ohne weitere Prüfung in allen Fällen der Art, überall Schwärmerei sehen, und Schwärmerei ausschreien; und die Andern, welche in denselben Fällen, auch ohne nähere Untersuchung, überall höheres Licht sehen und höheres Licht ausschreien. Es ist wahr, Hildegard beruft sich überall auf das innere Licht, unter dem sie etwas anders als die praktische Vernunft unserer Zeiten verstehen zu müssen glaubte. Aber das allein ist für Christen noch kein Grund, sie grade unter die Irr- und Schwärmgeister der Vorzeit hinein zu werfen, denn Christus und seine Apostel beriefen sich (mit gutem Grunde) auch darauf. Dieß soll aber gar nicht heißen, daß man jeder Appellation an das innere Licht glauben solle, und zwar dieß so wenig, als man alle Appellationen an Vernunft, Gewissen, gesunden Menschenverstand u. s. w. für ächte Münze, ohne Würdigung ihres Gehaltes, annehmen darf. Wer nicht prüfen kann, der lasse die Frage liegen; wer prüfen kann, der thue es mit Unbefangenheit. Die Briefe der frommen Hildegard müssen in jedem Fall unter die merkwürdigste Ausbeute des zwölften Jahrhunderts von jeden Kenner gerechnet werden. Und auch abgesehen von der Quelle, aus welcher Hildegard schöpfte, so fließt offenbar durch ihre Briefe eine Ader von Liebe und Demuth, von Gemüthsstärke und Ruhe, die Keiner verkennen und lästern darf, ohne Vernunft zu verkennen und Tugend zu lästern — und dieß Alles in einer weiblichen Seele. —

Hildegard wurde in der Grafschaft Spanheim geboren und starb im Jahre 1180 in ihrem 82. Lebensjahre. — Hier mögen einige ihrer Briefe stehen. *)

1. An den Erzbischof von Salzburg.

O Du, der Du Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unter den Menschen vorstellest! jetzt sehe ich Deinen Zustand, wie zwei Wände, durch einen Eckstein vereinigt. Eine Wand erscheint mir wie eine lichthelle Wolke, die andere etwas beschattet, doch so,

*) Vergl. *Trithem.*

daß sich weder jenes Licht mit diesem Schatten, noch dieser Schatten mit jenem Lichte vermenget. Diese zwei Wände sind Deine Arbeiten, die in Deiner Seele vorgehen. Einerseits ringet Dein Weinen und Seufzen auf schmalem Pfade lichthell zu Gott; anderseits verliert sich Deine Arbeit für dein Volk etwas im Schatten, doch so: das Lichthelle Deiner Meinung, die zu Gott aufsteiget, siehst Du als Deinen Hausfreund; das Schattige Deiner Arbeiten als etwas Fremdes an, und weil sich diese zwei in Dir nicht miteinander vermischen, so leidet Deine Seele viele Plage dabei. Dein Blick zu Gott und Deine Arbeit für Dein Volk ist nicht ganz Eines; und doch können beide, sowohl das Seufzen und Ringen nach göttlichen Dingen, als die Führung des Volkes nach Gottes Willen, einerlei und Einer Belohnung vor Gott würdig sein. Hing doch auch Christus mit ganzer Seele an dem Göttlichen, und doch neigte er sich liebevoll zum Volke herab. So heißt es auch in der heiligen Schrift: Ich habe gesagt: Ihr alle seid Götter und Kinder des Höchsten; Götter, insofern Ihr im Himmlischen wandelt; Kinder des Höchsten, insofern Ihr sein Volk regieret.

Also, Du lieber Vater, begieße alle Deine Arbeiten mit dem Quellwasser der Weisheit, das Dir zwei Töchter im königlichen Gewande schöpfen, die Liebe und der Gehorsam. Die Liebe; denn die Liebe war es, mit welcher die Weisheit alle Dinge ordnete; der Gehorsam; denn dieser ist das Gebot, das dem Menschen gegeben ist.

Die Liebe steht mit den Engeln nur immer auf das Angesicht Gottes, der Gehorsam arbeitet mit der Menschheit Christi auf Erden. Nun horche, jene zwei Töchter klopfen an Deiner Thüre. Die Liebe spricht: Ich möchte gern bei Dir sein, laß mich auf Deinem Lager ruhen, und bleib Du mein treuer Freund. Wenn Du die Wunden der Kranken anrührest und sanft ausdrückest, so lieg ich auf Deinem Lager, und wenn Du die Redlichen und Rechtschaffenen auf der Bahn zu Gott festhälst, so beweisest Du mir Deine zärtliche Freundschaft.

Der Gehorsam spricht: Ich bleibe auch bei Dir, denn das Gesetz Gottes knüpfet mich an Dich. So halte denn auch Du mich fest, und sieh mich nicht als eine Lohnmagd, sondern als Deine liebste Freundin an. Denn in der Taufe nahmst Du mich in Dein Haus, und Du behieltest mich, im Fortschritte Deines Alters bei Dir, so lange Du der Zucht ergeben und auch als Vorsteher den Geboten Gottes unterthan warest. Ich habe nur immer mit der Liebe zu schaffen, denn sie ist auch meine Mutter.

O Vater, die Weisheit redet die Wahrheit, denn sie spricht zu Dir: Sei gleich dem Hausvater, der ungern von den Thorheiten seiner Kinder höret, aber die Thorheiten derselben nicht mitmacht: so wie auch ich das Himmlische und Irrdische zum Besten des Volkes vereinige. Fahr also fort, die Wunden der Kranken zu berühren und Salböl darauf zu gießen, und stärke die Redlichen und Rechtschaffenen im Guten, und bei jedem Geschäfte freue Dich Deines Gottes, der mit Dir arbeitet.

Digitized by Google

Sieh lieber Vater, ich, das ärmliche Wesen, sah es im Lichte, daß Dein Wille durch das Thor der Tugenden durchdringen möchte. Er wird es auch. Arbeite nur fleißig an Deinem Tagewerke, wie ein treuer Arbeiter an seiner Handmühle.

Der ist, und Alles erforschet, halte Deinen Geist und Leib gesund.

---

2. Hildegard an den Kaiser Friedrich.

Der höchste Richter hat diese Worte an Dich: Höre, es ist wunderbar, daß eine Person wie Du, o König, den Menschen so nothwendig ist! Ein König stand auf einem hohen Berge, und sah in alle Thäler, und nahm wahr, was Jeder unten machte. Er hielt einen Stab in der Hand und ordnete Alles wohl; grün ward das Dürre, wach das Schlafende, und die Thätigkeit von aller Lähmung frei. Einmal schloß dieser Mann seine Augen zu, siehe, da kam ein schwarzer Nebel, und zog sich über diese Thäler hin; es kamen auch Raben und andere Vögel, und verzehrten die umherliegende Beute.

Darum o König, thue das Auge auf, und sieh sorgsam umher, denn alle Länder sind umschattet von Betrügern, die mit ihrem Sündenwust die Gerechtigkeit verdrängen. Räuber und Irrgeister zerstören den Pfad des Herrn. Und Du, o König, regiere die trägen, wilden Sitten mit dem Scepter der Barmherzigkeit. Du hast einen herrlichen Namen, bist König in Israel — wahrlich ein herrlicher Name! Erwäge also, wie dich der höchste König ansieht, damit Du nicht einst angeklagt werdest, als hättest Du Deine Amtspflicht nicht wahrgenommen, und damit Du nicht alsdann zu Schanden werden müssest. Das sei ferne! Was gerecht ist, liegt helle da.

Indem Du Andern zu gebieten hast, so ahme Du selbst zuerst dem Guten nach, das Deine Vorfahren gethan haben. Denn jene Obern, die den Weg zur Wollust und der Schande laufen, haben pechschwarze Sitten. Flieh, diesen Weg, o König! Sei ein Streiter, wohl bewaffnet, und kämpfe wider das Böse. Und Gott wird Dich nicht von sich stoßen, und Dein irrdisches Reich wird sich Deiner nicht schämen müssen. Gott bewahre Dich vor dem endlosen Verderben; Deine Zeit sei nicht unfruchtbar, und Gott Dein Schild, damit Du ewig lebest. Verfluche den Geiz, und wähle die Enthaltsamkeit, denn das ist dem höchsten König angenehm. Du mußt auch in Deinen Geschäften vorsichtig sein. Denn im Gesichte, das ich von Dir hatte, warst Du vor meinen Augen mit vielen Verwirrungen und widerstreitenden Dingen umlagert. Denke, daß Du nur eine Weile in dem Gebiete des Irrdischen zu regieren hast. Nimm dich also selbst in Acht, damit dich der Herr nicht niederwerfe wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht sehen, wie du das Scepter führen müßest, um wohl zu regieren. Lebe so, daß die Gnade Gottes in dir nicht abnehme.

Digitized by Google

6. An Herzog Adolf I. von Berg.

Sein Nein war Nein, gerechtig;
Sein Ja war Ja, vollmächtig;
Er war sein's Wortes gedächtig;
Sein Mund, sein Grund einträchtig;
Ein Prinz, aller Prinzen Spiegel;
Seine Reden waren seine Siegel;
Seines Muths gar unverzagt;
Wer hat ihn je aus dem Felde gejagt?

---

7. Erzbischof Balduin von Trier.

In den Sagen und Geschichten des Rhein- und Mosellandes spielt kein Fürst eine bedeutendere Rolle, als der Erzbischof **Balduin von Trier**. Er war unstreitig einer der einsichtvollsten und kräftigsten Fürsten Deutschland's und nicht bloß seiner Zeit. Er vereinigte den Gelehrten, den Krieger, den Fürsten und den frommen geistlichen Vater in einer Person; und wenn die trierischen Erzbischöfe nach Verdienst geordnet werden sollen, so gebührt ihm ohne Bedenken der erste Platz. Die Gegenwart findet nächst einigen großen Kaisern nur wenige hervorstechende Charaktere im deutschen Mittelalter, an dem sie sich mehr erheben und das eigene Volk mehr schätzen lernen könnte, als an diesem großen Fürsten.

Balduin, vom edlen Stamme der Luxemburger, wurde um das Jahr 1285 zu Luxemburg geboren. Er hatte das Unglück, schon im dritten Jahre seinen Vater zu verlieren. Seine Mutter indeß bemühte sich, ihm eine, des hoffnungsvollen Knaben würdige, Erziehung geben zu lassen. Bis zu seinem dreizehnten Jahre genoß er den Unterricht der geschicktesten Lehrer in seiner Vaterstadt, wo er sich vor allen Andern durch Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichnete. Hierauf gieng er nach **Paris**, wo er fünf Jahre ununterbrochen den Wissenschaften lebte. Er hatte nun eben das drei und zwanzigste Jahr erreicht, als er nach **Poitiers** zum Papst **Clemens** berufen und von ihm zum Erzbischof von Trier geweiht wurde (1308). Seine ersten Schritte im öffentlichen Leben waren von Bedeutung: Anordnung seiner Verhältnisse mit der Stadt Trier, oder vielmehr

Digitized by Google

Versuch ihre Rechte zu beschränken; dann die Zusammenkunft mit den sechs deutschen Fürsten zu Rhense am Rhein über die deutsche Königswahl, die auf Balduin's ältern Bruder, Heinrich von Luxemburg, einstimmig fiel. So wie bei der Wahl, so stand dem neuen König in allen übrigen Welthändeln Balduin kräftig zur Seite. Nachdem die nöthigsten Reichsgeschäfte beseitigt, die Asche der Vorgänger geehrt, die Mörder Albrecht's von Östreich gestraft waren, wurde der Zug nach Italien gerüstet. Balduin brachte großes Geld zusammen, zog mit seinem Bruder über Bern, Lausanne, Genf, Chambery über die savoyischen Alpen. Wie im Triumph gieng der Zug über Susa, Turin und Asti. Mailand öffnete seine Thore. Die eiserne Krone des lombardischen Reichs fand sich nicht, es wurde eine neue verfertigt, und Heinrich wurde mit aller Pracht zu Mailand gekrönt, fast um die selbige Zeit, als seinem Sohne Johann bei Prag vom mainzer Erzbischof die böhmische Krone auf's Haupt gesetzt wurde. In dem Kampfe gegen Guido della Torre zu Mailand, in der Belagerung und Einnahme von Brescia zeichnete sich Balduin als Feldherr aus, hatte aber den Tod seines Bruders Walram zu beweinen, der von einem Pfeilschuß aus der Stadt starb, und zu Verona begraben wurde. Dann zogen die Brüder in Genua ein, wo Heinrich seine treffliche Königinn Margaretha durch den Tod verlor. Ferner gieng der Kriegszug durch das pisanische, luccheſische und toscanische Gebiet, und endlich sah das zitternde Rom den siegreichen König in seiner Mitte. Hier übergab Heinrich dem Erzbischof die Städte Boppard und Oberwesel zum Unterpfand. Es fehlte in Rom nicht an Gelegenheit zu mancher Waffenthat, wobei ein Bischof und ein Abt im deutschen Heere ritterlich fechtend den Tod fanden. Nachdem Heinrich hier die römische Kaiserkrone empfangen, rückte er vor die mächtige Stadt Florenz, mußte aber die Belagerung mit Schaden aufheben. Im März 1313 schiffte sich Balduin ein, um in Deutschland neue Hülfe zu holen. Er sollte den geliebten Bruder nie wieder sehen, der bald darauf im Herbst auf eine zweideutige Art bei Siena sein Leben schloß. Auch nach des kaiserlichen Bruders Tode griff Balduin auf bedeutende Weise ein in die deutschen Angelegenheiten, und vergrößerte sein Erzstift, indem er von dem einen Fürsten

Digitized by Google

durch Dienste, von dem andern durch Krieg Besitzungen zu erwerben wußte. In seinem Lande legte er Straßen und Brücken an. Dann zog er vereint mit dem Erzbischof von Mainz seinem Neffen Johann zu Hülfe, focht in der Schlacht bei Eslingen für Ludwig den Baiern, führte dem hungernden Heere desselben bei Speier einen frischen Heerhaufen und Lebensmittel zu, so daß Friedrich von Östreich entweichen mußte. Eben so wirkte er für den Baier bei den rheinischen Ständen und Fürsten, und gewann dafür vom Kaiser neue Verpfändungen. Er half dem zu ihm geflohenen Grafen Wilhelm von Jülich gegen das Erzstift Cöln. Für die vom Kaiser Ludwig empfangenen Kriegskosten kaufte er mehre Besitzungen und befestigte Maien und Wittlich. Der Stadt Cöln stand er mit seinem Neffen Johann von Böhmen zu in ihrer Fehde gegen Erzbischof Heinrich. Hier wie in dem Streit mit dem Bischof von Strasburg erwarb er Geld und Land, und versöhnte endlich die Cölner mit ihrem Bischof. Indessen war Leopold von Östreich gegen Ludwig von Baiern herangezogen, und augenblicklich stand auch Balduin bei seinem Freunde unter den Waffen, und die Östreicher fanden für gut, sich ohne That zurückzuziehen. Der Ruf von der Weisheit und Tapferkeit Balduin's war so groß, daß, als er noch mit seinem Heere bei Strasburg stand, er von dem Domcapitel zu Mainz zum Nachfolger des eben gestorbenen Erzbischofs ernannt wurde. Er verwies es an den Papst und an den Kaiser, und ehrte den, der statt seiner eingesetzt wurde, auf alle Weise als ein edler Mann.

Dann führte er Krieg gegen die ihm feindselig gesinnten und ruhestörerischen Grafen auf dem Hunsrück und im Lahngau, gegen Rudolf von Baiern, Nassau, die Spanheime, Westerburge, und verzieh der Verwandtinn, der Gräfinn von Castellaun, die ihm bittend mit ihren Kindern entgegentrat, er möge nicht sein eigen Blut verderben. Schon war nämlich der Sturm auf das Schloß Castellaun von Balduin befohlen und sollte beginnen, als die Gattinn des Grafen, aus dem alten Geschlechte der Falkenburger, das noch mit Balduin befreundet war, ihre beiden Kinder an der Hand, aus der Burg trat. Wehklagend führte sie diese theuern Pfänder vor den Erzbischof und sagte mit schluch-

Digitized by Google

zender Stimme: „Willst Du Dein eignes Blut vernichten, und sie, denen Du Schutz geben solltest, in's Verderben stürzen? Schone doch des Gutes dieser Kleinen, damit sie nicht unverdient und unschuldig in die äußerste Armuth versinken!“ Weiter ließ er sie nicht reden, gab den Seinigen sogleich Befehl zum Abzuge, und auf Rücksicht auf die unschuldigen Kinder ließ er jeden Gedanken an verdiente Rache und Strafe gänzlich schwinden. Wahrlich ein seltenes Beispiel, werth daß es verewigt werde.

Die Stadt Metz hatte sich gegen Ludwig von Baiern erklärt. Balduin mit den Böhmen belagerte sie, konnte sie nicht erobern, da sie fest und stark bevölkert war, errang aber eine große Summe Geldes und zog ab. Nun wurden eine Menge Schlösser erobert, und dem Erzstift unterworfen. Balduin half dem mainzer Erzbischof in einer Lehnstreitigkeit mit Hessen die Stadt Gießen einnehmen, und zähmte die rebellischen Boppparder. Damit sich Balduin in all seinem Glück nicht vergäße, begegnete ihm das Unglück, daß er im Jahre 1328 von der Gräfinn Lauretta auf der Mosel gefangen wurde und sich mit schweren Bedingungen loskaufen mußte. Zum zweiten Male schlug Balduin das mainzer Erzstift aus, verwaltete es aber drei Jahre lang mit Kraft und Würde. Eben so zeigte er sich als Administrator von Worms und Speier, stillte die Unruhen in Fulda und setzte die verjagten Mönche wieder ein. Als große trierische Dynasten, die Elz, Ehrenberg, Waldeck, Schöneck sich gegen ihn vereinten, bauete er am Flüßchen Elz das nach seinem Namen genannte Schloß Baldenelz, machte bald der Fehde ein Ende, und ernannte (wie denn großdenkende Menschen immer durch Vertrauen gleiche Gesinnung in der Brust Anderer zu wecken glauben) seinen Hauptfeind Elz zum Burggrafen in Baldenelz.

Seinen aus Italien zurückgekehrten Freund Ludwig sah Balduin in Nürnberg wieder, und erlangte von ihm die Bestätigung oder Ertheilung der wichtigsten Rechte für das trierische Erzstift. Nach dem Krieg gegen Erfurt wandte sich Balduin zu den innern Angelegenheiten seiner Kirche und berief eine Zusammenkunft der Geistlichen nach Trier. In diese Zeit fällt die Gründung unsrer Liebfrauenstift zu Oberwesel, der Verein

Digitized by Google

der sieben Fürsten zu Rhense zu Gunsten Kaisers Ludwig gegen den Papst, der Besuch des Königs Eduard von England, die Versetzung seiner Krone an Balduin und wie die Grafen von Sain ihn als Lehnsherrn anerkannten. Einen Krieg gegen die Wildgrafen und den Herzog von Lothringen endigte er mit gewöhnlichem Glück. Ein Bündniß mit dem König von Frankreich war nicht ohne Ehre und Vortheil für ihn. Im Jahre 1341 baute er sein noch stehendes Denkmal, die treffliche und starke Moselbrücke zu Coblenz und gewann die Stadt Limburg mit ihrem Gebiet jenseit des Rheins für das Erzstift. Als über Kaiser Ludwig der Bann gesprochen war, konnte Balduin nicht ferner sein Freund sein. Er zeigte es ihm, sein Leidwesen zu erkennen gebend, an; brachte es dann zu Stande, daß sein Großneffe, Carl von Böhmen und Luxemburg, zu Rhense zum Kaiser gewählt und zu Bonn gesalbt und gekrönt wurde, im Jahre 1346, und gewann bei dieser Gelegenheit wieder neue Besitzungen. Als Ludwig der Baier starb, waren noch nicht alle Stimmen für Carl IV. Balduin wurde zum Beschützer des deutschen Reichs ernannt, wirkte als solcher kräftig gegen den Kaiser Günther von Schwarzburg, und hatte dabei mehr als je Gelegenheit, sein Erzstift zu vergrößern. Dem Unfug der Flagellanten hat er gesteuert, die Juden aber gegen ihre grausamen Feinde, besonders gegen die Boppарder und Oberweseler geschützt, die Bewegungen der Stadt Trier, die sich durch Aufnahme mächtiger Herren ins Burgrecht gestärkt hatte, abermals gestillt. Inzwischen war das höhere Alter gekommen, wo der Mensch den Werth irdischer Größe und Kleinheit richtiger würdigen lernt. Balduin wünschte nach so langen und vielen Fehden, nach so mancherlei Welthändeln, Ruhe und nähern Umgang mit Gott. Er machte Frieden mit allen seinen Feinden im Jahre 1350, setzte einen Verweser seiner Geschäfte, zog sich in die von ihm gestiftete trierische Carthause zurück und unterwarf sich ganz der strengen Lebensweise der übrigen Ordensbrüder. Doch auch der alte Löwe in der Einsamkeit ist immer noch Löwe. Jacob Herr von Moncler, Rheingrafenstein und Eildingen versprach den unruhigen trierischen Bürgern sich mit seinem Sohn an ihre Spitze gegen Balduin zu stellen. Die Sache blieb nicht verborgen; der ältere Jacob wurde verhaftet, aber

Digitized by Google

bald auf Bitten seiner Freunde gegen eine Caution losgelassen. Indessen durchzog sein Sohn das Erzstift sengend und brennend. Als der Frühling nahete, hatte Balduin schon die Carthause verlassen und stand nach alter gewohnter Weise im Felde und rückte mit allem Belagerungszeug vor die starke Veste Moncler an der Saar. Die tapfere Besatzung vertheidigte mannhaft die dicken Mauern, und schlug die Trierischen zurück, wobei der Feldherr der Letztern, Hartard von Schoneck, von Steinen geworfen, von Pfeilen verwundet, von der Hitze des Tages und dem Gewicht der Rüstung halb erstickt, fechtend den Geist aufgab. Nachdem Balduin ihn mit prachtvollem Leichenbegängniß in St. Matthias geehrt, verließ er seine Schaar, und reis'te hinab nach Coblenz wegen Geschäfte mit Sain und Berg. Schnell stand er wieder vor Moncler und beschloß nun List anzuwenden, da Gewalt nicht half. Es war da ein unwegsamer mit Mauer und Thurm zum Theil befestigter Fels, nur ein einziger Weg führte hinauf, auf welchem man zur Eroberung des Schlosses gelangen konnte.

Mit Gewalt war da nichts auszurichten. Es wurden also Pfähle, Baumstämme mit Pech und andern brennbaren Materialien bestrichen, dann wurde der Fels unterminirt, die Stützen unter das Felsgewölbe gestellt, in Brand gesteckt und so wie die Pfähle verbrannt waren, stürzten Thurm und Mauern krachend zusammen. Der Zugang zum Vorhof des Schlosses stand nun über die Trümmern hinweg offen, und, was das Schlimmste war, die einzige Quelle war den Belagerten abgeschnitten. Der Durst zwang sie das Äußerste zu wagen. In der Tiefe zwischen zwei hohen Felsen floß die Quelle in einen Graben; wer konnte denken, daß von dem gegenüber ragenden hohen Felsen steil hinab im Angesicht der Wachen sich Jemand in die Tiefe wagen würde? Die Belagerten aber gelangen auf unterirrdischem Wege zu dem Wasser, und die erstaunten Hauptleute Balduin's sahen ihre List vereitelt, mußten mit Leitern die steilen, überhängenden Felsen ersteigen lassen, mußten blutige Kämpfe bestehen, um den Belagerten den Zugang zum Wasser wieder zu entreißen. So befanden sich diese wieder in ihrer vorigen Noth, dennoch wollten sie sich nicht ergeben. Als aber Balduin auf hoher Felsspitze

Digitized by Google

einen Allen sichtbaren Galgen errichten ließ, zum Zeichen, daß bei längerm Widerstande die Feinde keine Gnade hoffen durften; da ergaben sie sich und erhielten freien Abzug mit Allem, was sie tragen konnten. Balduin zog nach so langer Belagerung, die ihn mehr als alle seine Kriegsthaten aufgehalten, triumphirend in die Feste, feierte mit großer Freude das Christfest, las eine Messe mit höchstem Glanze. Darauf wurde die verhaßte Feste von Grund aus zerstört, und gegenüber auf trierischem Gebiet die neue Burg Sarrenstein aufgeführt. Das Thor von Moncler aber nahm Balduin zum Angedenken mit in den erzbischöflichen Pallast zu Trier, wo es noch im sechszehnten Jahrhundert verwahrt wurde. Die Stadt Trier unterließ indessen nicht, um sich und ihre Rechte gegen die Macht der Erzbischöfe zu verwahren, so wie früher schon geschehen, immer mehr und mehr mächtige Edlen sich durch Burgrecht zu verbinden. Maria, verwittwete Herzoginn von Lothringen, mußte an Balduin eine bedeutende Summe bezahlen, weil sie wegen ihrer trierischen Lehen zur Belagerung von Moncler keine Mannschaft geschickt hatte. Heinrich Baier mit seinen Söhnen, ein altes großes Geschlecht von Boppard, hatte Schloß Sternenberg besetzt, wurde dafür um sieben und zwanzig tausend Mark Silber in Anspruch genommen, seiner Würde und des Besitzes von Sternenberg entsetzt. Die Baier griffen zu den Waffen; durch Dazwischenkunft des Pfalzgrafen Ruprecht wurde aber die Fehde gestillt und Balduin blieb, wie immer, Herr von Sternenberg.

Rhein und Mosel waren indessen trotz alles dessen, was Balduin gethan, mehr als je durch mannigfaltige Fehden beunruhigt. Mochten die Edlen auf ihren Schlössern den großen Fürsten nicht mehr so fürchten, wie einst in den Tagen seiner Kraft; genug der Adel in der Eifel, eben so in den Lahngegenden, wüthete mit frecher Raubgier. Kein Reisender, kein Handelsmann konnte sicher seines Weges ziehen. Balduin hatte die Verwahrung des Landfriedens im Namen Kaiser Carl's übernommen; zu Coblenz wurde ein Gericht auf zwei Jahre über diese Friedensstörer eingesetzt, das viermal im Jahr gehalten werden sollte. Mehre benachbarte Fürsten, auch die Grafen von Jülich und Berg, standen in dieser Verbindung. Die Edelleute, im Einver-

Digitized by Google

ständniß mit den Bürgern der Stadt Trier, ließen sich nicht schrecken, setzten ihre Gewaltthaten fort, so daß Balduin endlich gegen sie zog, ihre ersten Schlösser und ihre Schlupfwinkel zerstörte. Dann rasch an die andere Seite des Rheins. Die Besatzungen der Schlösser Sasroth und Haselbach entflohen bei Nacht, als sie das Gerücht vernahmen, der alte Held sei im Anzuge. Die Schlösser wurden gleich zerstört. Die Besatzung von Elkershausen, das, durch Kunst und Natur fest, nicht einzunehmen war, wurde, wie Burg Moncler, durch einen Galgen erschreckt, und ergab sich mit freiem Abzug. Die Burg wurde verbrannt, und Mauer und Wall der Erde gleich gemacht. Graf Reinhard von Westerburg hielt in Hachenburg einen vornehmen Freund des Erzbischofs gefangen. Balduin rückte vor die Stadt und erzwang die Loslassung des Mannes.

Kaiser Carl hatte aus Böhmen Kriegsleute nach Frankreich geschickt dem König zu Hülfe, und ihnen ihren Marsch durch das Erzstift Trier angewiesen. Ein trierischer Vasall, Gerhard von Schöneck, fiel mitten im Landfrieden über die Böhmen nahe bei Trier unversehens her, nahm ihnen Alles ab, und schleppte einen guten Theil gefangen auf seine Burg Liesheim. Der alte Löwe, entbrannt über die Unthat, wandte rasch die Waffen gegen Liesheim. Das gewohnte Kriegsglück verließ ihn auch im Alter nicht, er gewann den Zugang zum Schlosse, eroberte es, zerstörte es und erlös'te die Böhmen aus der Gefangenschaft. Darauf zog das Kriegsgezeug vor Burg Geroldstein, die jedoch nicht erobert wurde, weil der Sommer ungewöhnlich heiß, trocken, und Mangel an Wasser war. Um diese Zeit lebte der große Freiherr Ritter Gerlach Brunshorn auf seiner mächtigen Burg Beilstein kinderlos. Balduin erlangte vom Kaiser, daß bei dem Absterben Brunshorn's seine reichen Besitzungen, die man von der, noch in Ruinen Ehrfurcht gebietenden, Burg Beilstein dies- und jenseit der Mosel zum Theil übersehen konnte, an das Erzstift fallen möchten. Dieß geschah, und die Lehen wurden dem großen Geschlechte Winnenberg, das auf seinem Schloß Winnenburg, deren Trümmer noch bei Cochheim zu sehen sind, in altem Ansehen lebte, übertragen. Kuno Gerlach war der erste, der sich Winnenberg-Beilstein nannte. Er ist der

Ahnherr des großen östreichischen Ministers Fürsten von Metternich-Winnenberg. Auf dem Reichstag zu Mainz im Jahre 1354 erschien Balduin zum letzten Male in allem seinem Glanze. Im prachtvollsten Priestergewande schimmernd feierte er im Dom vor dem Kaiser und zahlreicher Fürstenversammlung die Vesper, erlangte abermals große Vorrechte für das Erzstift, als das Erzcanzellariat im Reiche Arelat, und die erste Stimme im Kurvereine. — Im Februar des Jahres 1354 kam Balduin nach Trier zurück und fühlte sich übel. Schnell nahm die Krankheit zu, und ehe noch der Februar zu Ende war, neigte der große Fürst des Abends um die Zeit, wo Tag und Nacht sich scheiden, sein Haupt. Zu seinem Leichenbegängnisse kamen Kaiser Carl und viele andere Fürsten. Er wurde zu Trier in St. Peter zur Erde bestattet. Seines Todes Gedächtniß wurde durch gestiftete Todtenmessen jährlich in den Hauptkirchen zu Trier, Mainz und Speier gefeiert. Er hinterließ seines Namens Gedächtniß in den drei von ihm erbaueten Schlössern Baldeneck, Baldeuelz und Baldenstein. Er hatte zwei und siebzig Jahre gelebt, sechs und vierzig regiert. Er war ein Verehrer und Kenner der Wissenschaften, war selbst Schriftsteller und versammelte ausgezeichnete Gelehrte seiner Zeit um sich, belohnte und ehrte sie. In der Einsamkeit der Carthause, strengem Leben sich hingebend, pflegte er im Gebet und Betrachtungen sich von der Erde aufzuschwingen zu dem, vor dem alle Erdengröße Staub ist. Dann übertraf er die Mönche in Pünktlichkeit und Ausdauer beim nächtlichen Gottesdienst. Eben so emsig war er in den Horen. Er machte ein neues Brevier, und las jeden Tag regelmäßig eine Messe. Er ordnete das Ritual der Kirche, und theilte in der Carthäuserkirche an den bestimmten Festtagen den Mönchen den Leib Christi mit eigner Hand aus. Als er in den ersten Jahren seines Episkopats die verfallene Kirchenzucht, das freie Leben der Geistlichkeit, ihr Trachten und Streben nach Geld und Gut bemerkte, da ordnete er ein Provinzial-Concilium zu Trier an, wobei er den Vorsitz führte. Die hundert und sechszehn Canones sind bewunderungswürdig für jene Zeit. So wie die Zucht der Kirche, so lag ihm auch die Handhabung der Gerechtigkeit und Sicherstellung des Friedens am Herzen. Wo der Kaiser keine Hülfe schaf-

Digitized by Google

fen konnte und wollte, da trat er ins Mittel, züchtigte die räuberischen Edlen, zerstörte ihre Schlösser und Schlupfwinkel, und schonte in solchen Fällen auch seines eignen Blutes nicht. Friedrich, Herr von Neumagen, hatte auf der Mosel die Schifffahrt verletzt und Kaufleute ausgeplündert. Er war grade in Trier, als es Balduin erfuhr, und er durfte nicht aus der Stadt, bis er Alles bei Heller und Pfennig erstattet hatte. Er gab den Klagenden gern Gehör, schützte den Armen, war freundlich, ohne je seiner Würde etwas zu vergeben. In Worten und Thaten war er sich immer gleich. Er verstand die Kunst, mit Einsicht wohlthätig zu sein. In einer Hungersnoth gab er unentgeltlich das Getreide aus seinen Magazinen, mit dem Beding, daß, wenn Jeder an der nachfolgenden Erndte übrig hätte, er nach Vermögen den Magazinen in natura das Empfangene erstatten solle. Die Wichtigkeit wohlgeordneter Archive erkennend ließ er sämmtliche Urkunden in mehren Abschriften in der Kathedralkirche, in dem Palatium, und im Gerichtshof verwahren.

Zeigte er sich in seinem Leben hindurch als einen tapfern Kriegsfürsten, so bewies er doch oft genug, daß er nicht immer den Krieg um des Krieges willen führte, obgleich auch ihm, so wie so vielen andern sonst gutgesinnten Kriegsfürsten, Glück und Neigung oft ohne Noth die Waffen in die Hand gegeben haben mögen, und er nicht immer Gewaltthat von Recht unterschieden haben mag. Auch würde sein Ruhm reiner sein, wenn er nicht das durch Krieg Erworbene gewöhnlich zur Vergrößerung des Erzstifts und seiner eignen Macht angewandt hätte. So blieb die Ehre, räuberischen Edlen das Handwerk gelegt zu haben, immer noch zweideutig. Dem Äußern Balduin's war Fürstliches eingeprägt; von mittler Statur, regelmäßigen Wuchs, würdevoller Haltung. Sein Gesicht war voll und schön, Haupt- und Barthaare röthlich und kraus. Die erhabene Stirn beurkundete Reife und Schärfe des Urtheils. Seine Augen waren hell und leuchtend, physische Kurzsichtigkeit war ihm, wie dem ganzen luxemburgischen Stamm, angeboren. Ein nervigter Nacken, breite Schultern und Brust, kräftige Glieder verkündeten die Stärke und Gewandtheit, womit er einst in der Jugend einen auf ihn zusprengenden Reiter mit seinem

Pferd zu Boden stürzte. Auch als Greis hatte er ein würdevolles Ansehen. — Er war der Stifter des Kurvereins zu Rhense, und gab sich in einer Urkunde von 1314 *) zuerst den Titel Kurfürst.

Auf keinen ihrer Fürsten war die trierische Kirche so stolz wie auf Balduin, und keiner kam ihm bei weitem gleich von seiner Zeit an bis zu dem Augenblick, wo unter dem gütigen Clemens Wenzeslaus das Erzstift Trier aufhörte genannt zu werden.

Aus den Statuten des Provinzial-Concilium Balduin's verdient Einiges hier mitgetheilt zu werden. Denn es dient ausnehmend zur richtigen Beurtheilung jener Zeiten, und zeigt, daß die geistlichen Väter ihre Macht nicht bloß, wie einige meinen, mißbrauchten, sondern ernstlicher für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen besorgt waren, als man es sich gewöhnlich von dem barbarischen Mittelalter denkt.

In den Statuten heißt es unter andern also: Es giebt eine Tugend, welche von allen die vollkommenste ist, es ist die Gerechtigkeit, die dem Menschen zutheilt, was sein ist, unerlaubte Versuche hemmt, Verirrungen richtet, die durch andere Tugenden vermehrt wird, und die Menschen tugendhaft macht. Gerechtigkeit zu hegen und zu pflegen wird daher als das höchste Gut erkannt. — Den Geistlichen wird untersagt für die Ertheilung der Sacramente mehr zu fordern als bestimmt ist, und von Unvermögenden sollen sie weniger nehmen. Den Geistlichen, besonders den Klostergeistlichen, wird untersagt, Schenken zu unterhalten, sich mit Wucher abzugeben, den Procurator und Advocaten zu machen, dem Spiel und weltlichen Gepränge nachzugehen, ungeziemende Kleider zu tragen, übermäßig der Kehle zu dienen. Die Geistlichen sollen nicht über Ehesachen richten; sie sollen sich nicht mit Schach-, Ball- und andern Spielen abgeben, auch nicht innerhalb der Klöster Weinschenken haben. Pelze, kostbares Tuch, rothe Mäntel sind ihnen verboten, sie sollen sich an die durch die Ordensregel vorgeschriebene Kleidung halten. Bei Festen sollen sie den Wein mit Wasser mischen, keine kostbaren Speisen bereiten lassen, sondern nur was zur Leibes Nahrung nöthig ist; sollen dabei nicht unmäßiges Gelächter erheben, sich leeres, überflüßiges, müßiges Geschwätzes und alles Gezänkes enthalten. Gastlichkeit gegen die Armen sollen sie üben. Es soll kein hölzerner, gläserner, zinnerner, bleierner, bernsteinerner u. s. w., sondern wenigstens ein silberner Kelch mit der Patene gebraucht werden. In jeder Kirche gebe ein Bild, eine Sculptur oder Schrift zu erkennen, welchem Heiligen Kirche oder Altar geweiht sei. Alles Zauberwerk, Beschwörungen, Amulete u. s. w. sind bei Strafe verboten, ebenso

*) *Honth.* Hist. Trev. Dipl. II, 89.

Digitized by Google

Wahrsagerei, Zauberkuren an Menschen und Vieh, Besprechungen des Sturms und Hagels, Liebessprüche und Tränke. Keiner prophezeie aus der heiligen Schrift. Keine Frauensperson rühme sich, in der Nacht mit der Heidengöttinn Diana oder mit der Herodias gezogen zu sein. Beim Kräutersammeln sollen keine Zaubersprüche u. s. w. gebraucht werden, nur das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß ist erlaubt. Constellationen, Mondeswechsel, gewisse Tage ꝛc. sollen nicht beobachtet, nicht mit Lichten und Tänzen und Gesängen gefeiert werden, denn es ist keine Zeit günstig oder ungünstig um ein Werk zu beginnen. Auch soll sich Keiner nach den zwölf Himmelszeichen richten, wenn er bauen oder heirathen will u. dgl.; wer dagegen handelt, ist von den kirchlichen Sacramenten ausgeschlossen, und wenn dieß nicht hilft, soll er excommunicirt, auch auf dem Weg Rechtens von solchem Unfug abgehalten werden. — Excommunicirt in weitem Sinne werden diejenigen, die Schuldscheine ꝛc. gegen den Willen der Debitoren zurückhalten, wenn diese ihre Schuld abgeführt haben. Da es verlautet, daß viele ungelehrte Menschen, deren Leben und Charakter unbekannt, in unsern Städten, Burgen, Flecken und Dörfern sich mit Medicin und Chirurgie abgeben, sich dabei ohne Geschick und ohne Erfahrung zeigen, Meister sein wollen ohne Schüler gewesen zu sein: so verbieten wir unter Strafe der weiten Excommunication, es soll Keiner ferner in unserer Diöces praktiziren oder Arzneikunst lehren ohne unsere Erlaubniß; denn sowohl an Wissenschaft als Sitten muß erst geprüft und approbirt werden, wer sich für einen Arzt ausgeben will. Hauptsächlich in solchen gefährlichen und schwierigen Dingen ist jeder für unkundig anzusehen, so lange er seine Kunde nicht erwiesen hat. — Der Geistliche vermeide Hinterlist, Verschwörung, Haß, Neid, Verläumdung, gehe sittsam einher, ohne mit den Augen umherzuschweifen, nicht mit zügelloser Zunge, mit frechen stolzen Geberden, sondern zeige durch einfache Kleidung und Gang die Schamhaftigkeit seines Gemüths; er verabscheue unanständige Worte, Geberden und Thaten, erweise den ältern Geistlichen gebührende Ehrfurcht, beeifere sich der Wissenschaften, halte Herz, Zunge und Körper rein vom Unerlaubten, sorge für Kranke, Pilger und andere Unglückliche, beschütze Wittwen, Waisen und Unmündige, und gebe überhaupt ein gutes Beispiel. Der Beichtende darf nur sich, nicht einen Andern anklagen, auch nicht die Person, mit welcher er gesündigt, nennen, und der Beichtiger soll nicht darnach fragen. Auch soll Niemand durch einen Boten oder schriftlich seine Sünde bekennen, sondern es muß mündlich geschehen, damit er sich schäme. Die Beichte der Frauen soll an einem öffentlichen Orte angehört werden, der Beichtiger soll ihnen dabei nicht ins Gesicht sehen, sondern die Kapuze über den Kopf ziehen, oder das Gesicht abwenden, und wenn er eine entsetzliche Sünde vernommen, soll er nicht ausspeien, nicht das Gesicht verdrehen, oder überhaupt keinen Abscheu zu erkennen geben, so daß der Sünder abgeschreckt würde, oder sich schämte, und deßwegen die andern Sünden nicht offenbaren möchte. Der Priester soll den Sünder ermahnen, und verständig dahin bringen, daß er demüthig, wahrhaftig, redlich, einfach und treu, ohne aus Furcht oder Scham etwas zu verfehlen, bekenne; soll ihm zu erkennen ge-

Digitized by Google

ben, daß er nicht zu einem Menschen rede, sondern zu Gott, den er vorstelle, daß er (der Priester) selbst ein Sünder sei, auch Petrus und Paulus Sünder gewesen, und daß es fast übernatürlich sei, ohne Sünde zu sein, daß Sündigen menschlich, in der Sünde beharren aber teuflisch sei u. s. w. Beim Nachfragen soll der Priester sorgsam sein, daß er nicht Dinge berühre, die dem Beichtenden unbekannt sind, und wodurch er belehrt und zur Sünde verleitet werden könnte. — Es soll Niemand einem Dieb, Wucherer oder Geizhals das Entwendete stehlen, und es als Almosen geben, denn das Böse darf nicht geschehen, wenn es auch einen guten Zweck hätte. — Wenn ein Advocat absichtlich gegen sein besseres Wissen den Richter zu ungerechtem Urtheil verleitet, so soll jener den Schaden ersetzen, denn wer Gelegenheit zum Schaden giebt, wird angesehen, als habe er selbst den Schaden verursacht. Hat der Advocat boshafterweise gemacht, daß der Proceß verloren gegangen, so trägt er den Schaden; ebenso, wenn dieß durch Nachläßigkeit oder Unwissenheit geschehen ist: denn Ungeschicklichkeit gilt für Schuld. — Den Bettelorden ist verboten ohne besondere Erlaubniß des Papstes oder Erzbischofs in der trierischen Diöces außer ihrem Kloster Häuser zu erwerben oder zu erbauen. Diese Statuten sollen bei Strafe weiter Excommunication an einem gewissen Tag in jedem Jahre von den Decanen ihren Geistlichen vorgelesen und erklärt, von den Geistlichen aber wenigstens zweimal im Jahre durchgelesen, auch der Gemeine diejenigen Artikel, die ihr dienen, in der Kirche öffentlich vorgelesen und erläutert werden; und zwar mehr als einmal im Jahre, und deutsch, so gut sie es können, damit Niemand in der ganzen Diöces mit den heilsamen Statuten unbekannt bleibe. — Es sollen keine andere Heiligenfeste angeordnet werden, als die, welche die Kirche vorschreibt, damit nicht die Leute von der Arbeit und ihrem Lebensunterhalt abgehalten werden, denn die Menschen pflegen sich alsdann weniger dem Gottesdienst, als vielmehr Ausschweifungen und dem Müßiggang hinzugeben.

---

8. Kuno von Falkenstein, Erzbischof zu Trier.

Der zweite Nachfolger Balduin's war Kuno von Falkenstein, der in den rheinischen Geschichten als Krieger eine bedeutende Rolle spielt. Er hatte früher das Erzstift Mainz administrirt, wurde dann Coadjutor Boemund's von Trier. Als solcher administrirte er Cöln, kaufte für dieses Erzstift die Grafschaft Arensberg, bezwang die rebellirenden Edelleute und eroberte Andernach. Die limburger Chronik giebt folgende Beschreibung von diesem kräftigen Manne. *)

*) Chron. Limb. in *Honth.* Prod. Hist. Trev. II. p. 1087.

Digitized by Google

Sie sagt: „Mehr solt du wissen die Physionomie und Gestalt Herren Cuno vorgenant. Dan ich ihn offt gesehen und geprufet habe, in seinem wesen, und in mancher seiner manirung. Es was Herr Chuno ein herlicher starcker man, woll proportionirt von Leib, und groß von allen Gliedern, er hatte ein groß Haubt, midt einem Strauben, weiden und brunen Crullen, ein breidt Angesicht, midt pusenden Backen, ein scharff manliches Gesicht, einen bescheiden Mundt, die Glefferen etlicher massen dicke, die Nase breidt, mit geronnen (runden) Naßlocheren, die Nase was in der Mitte niedergedrucket, midt einem großen Kinne, mit einer hogen Stirn, er hatte auch eine große Bruste, unter seinen Augen rothelferbig; Er stunde uff seinen Beinen wie ein Leuwe, und hatte gutlig Geberde jegen seine gute Freunde und jegen seine Unterthanen. Wan er aber zornig was, dan schlutterten und puseten ihme die Backen: es stunde ime weisslich und herlich woll ahn, nit ubell."

Aber es giebt auch noch mehre andere Kurfürsten von Trier, zu deren Andenken man mit Vergnügen zurückkehrt. Väter ihres Volkes waren Carl Caspar von der Leyen, Johann Hugo von Orsbeck, von deren Regierung oft noch mit Thränen gesprochen wurde. *) Dahin gehört auch der letzte Kurfürst der trierischen Diöces, Clemens Wenceslaus, Herzog von Sachsen, der zwar wegen der Erbauung des Palastes zu Coblenz Unzufriedenheit erregte, übrigens in der Bemühung sein Volk wohl zu regieren, es aufgeklärt zu machen, Künste und Wissenschaften ins Land zu ziehen, mit den beiden andern gleichzeitigen und gleichgesinnten geistlichen Kurfürsten in Mainz und Bonn wetteiferte. Der edle und aufgeklärte, unbefangene und gelehrte Weihbischof von Hontheim half den ebenso aufgeklärten, unbefangenen Kurfürsten alles Gute, Schöne zu verbreiten und zu unterstützen.

---

9. Die Herzoginn Jacobe von Jülich-Cleve-Berg in Düsseldorf. **)

Herzog Johann Wilhelm III., zum geistlichen Stande bestimmt, war Propst zu Xanten, Domherr zu Cöln und zuletzt Administrator des Bisthums Münster. Nach-

---

*) Wie väterlich die trierischen Kurfürsten regiert, davon ein merkwürdiges Actenstück *Honth.* Hist. Trev. Dipl. III, 40 ff.

**) Ein trauriges Schicksal hatte auch die clevische Prinzessinn Anna, eine Tochter des Herzogs Johann III. Sie wurde

dem er von seinem priesterlichen Gelübde entbunden worden, vermählte er sich im Jahr 1585 mit der, durch ihre nachherigen Schicksale so berühmt gewordenen Prinzessinn Jakobe, Tochter Philibert's, Markgrafen zu Baden. Zur Würdigung der Geschichte der unglücklichen Herzoginn Jakobe, ist es vorab nothwendig, alle Verhältnisse in Betracht zu ziehen, welche die damalige Zeit, die Persönlichkeit dieser Fürstinn, ihres Gemahls, des Hofes von Düsseldorf, der Räthe und Landstände betreffen. Jakobe von Baden war früh verwais't. Im Reize seltener Schönheit, wie ihr noch vorhandenes Bild sie darstellt, vereinigte sie alle Vorzüge einer ausgezeichneten Erziehung. Sie lebte nicht in der angenehmsten Lage am baierischen Hofe, und trat hier, als man deßhalb in sie drang, von der evangelisch-protestantischen zur römisch-katholischen Kirche über. Mit dem Grafen Philipp von Manderscheid war sie verlobt, mußte ihm aber entsagen, als Vermählungsunterhandlungen für den Herzog Johann Wilhelm angeknüpft wurden.

Die Hochzeit wurde den 16. Juli 1585 zu Düsseldorf mit seltener Pracht vollzogen. *) Viele fürstliche Personen, beinahe der ganze niederrheinische Adel, ein kaiserlicher Gesandter und der Herzog von Parma, Alexander Farnese, wohnten den Festlichkeiten bei. Sie dauerten acht Tage. Bankette, ein Turnier zu Pempelfort, Feuerwerke, Fackelträger, Lustfahrten auf dem Rhein u. m. a., wechselten im bunten Gemische ab. Der Landschreiber Dietrich Graminäus hat in einem seltenen prachtvollen Werke „Beschreibung der Fürstlichen Jülichschen Hochzeit ꝛc. ꝛc. Mit Kupfern. Cöln. 1587." diese Hochzeit beschrieben. Aber wie sehr abstechend waren die inneren Verhältnisse des Hofes von Düsseldorf gegen diese rauschenden Fest-

1539 mit dem König Heinrich VIII. von England vermählt. Die Königinn Anna lebte aber nicht glücklich mit Heinrich und wurde schon im Jahre darauf wieder von ihm geschieden. Still und eingezogen lebte sie in England auf ihrem Landgute zu Chelson und starb daselbst am 16. Juli 1557.

*) Vergl. Abschn. V. Nr. 11.

Digitized by Google

lichkeiten! — Jakobe, jung, lebhaft, mit einem Gemüthe, das empfänglich war für die zarteren Regungen der Liebe und in jugendlicher Fülle berechtigt zum Genusse der Freuden des Lebens, fand hier nichts, was ihren Wünschen entsprechen konnte. Verfassungsmäßig mußte die Heirath der alten Fürsten mit den Landständen berathen werden; unter diesen war eine Partei gegen die Vermählung mit der Markgräfinn Jakobe gewesen. Der alte Herzog Wilhelm IV., Vater ihres Gemahls, war seit mehren Jahren blödsinnig, und bei ihrem Gemahl entwickelte sich ebenfalls allmählig eine Abwesenheit des Geistes, die in Wahnsinn übergieng, so daß man ihn bewachen mußte. Ihre nächsten Verwandten waren todt; mit der Prinzessinn Sibylla, Schwester des Herzogs, verfeindete sie sich durch geringfügige Veranlassung. Die Kinderlosigkeit der Ehe und das deßhalb bevorstehende Erlöschen des Mannsstammes der Fürsten; der Verdacht, daß Jakobe noch immer der protestantischen Religion anhange; Alles dieses vereinigte sich, um der jugendlichen Fürstinn die Verbindung, zu welcher sie überredet worden war, noch mehr zu verleiden. Dabei waren die finanziellen Verhältnisse des Hofes und Landes in der schlechtesten Verfassung, *) ja es herrschte in der Hofhaltung ein schimpflicher Mangel. — Bei dieser Lage der Sache standen nur diejenigen gut, die das Ruder führten, und es ist nicht zu verwundern, daß ihr Haß die junge Fürstinn um so mehr traf, als diese, während der anhaltenden Krankheit des Herzogs, anfieng, sich um die Regierungsgeschäfte zu bekümmern. Einige der herzoglichen Räthe, besonders aber der Canzler Nikolas von der Broill, der Haushofmeister Dietrich von der Horst und der Hofmarschall von Waldenfels, traten mit der Prinzessinn Sibylle der Herzoginn feindlich entgegen. Zunächst wurden allerlei zweideutige Gerüchte von derselben in Umlauf gesetzt, wozu vielleicht ihr freieres, der ernsten Hofetiquette nicht entsprechendes Wesen, ihr jugendlicher Frohsinn und Mangel an Klugheit bei der Wahl ihres Umganges, entfernte Veranlassung gegeben. Sie mußte tausendfache Kränkungen

*) Wilhelm IV. hinterließ, als er 1592 starb, eine unter seiner Regierung entstandene Patrimonialschuld von 633,481 Thlrn. 16 Stbr. 4 H.

Digitized by Google

erdulden und sich allenthalben zurückgesetzt sehen, ja man gieng so weit, sie in einer Art von Gefangenschaft zu halten. Endlich trat die Prinzessinn Sybille öffentlich gegen die Herzoginn Jakobe auf, und übergab den Landständen eine Beschwerführung gegen dieselbe, ja sie gieng noch weiter, und sandte eine Klageschrift an den Kaiser Rudolf II., bittend um Untersuchung und Bestrafung der Angeklagten. — Den Gegenstand dieser, in 90 Artikeln abgefaßten Klage bildet vorab das frühere Verhältniß zwischen Jakobe und dem Grafen von Manderscheid, dann die Beschuldigung, daß die Herzoginn ihren Gemahl übel behandelt, daß sie die Prinzessinn abgehalten habe, ihren Bruder zu besuchen, daß sie heimlich in ihrer Kammer allerlei seltsame Speisen bereitet und ihrem Gemahl zugebracht, wodurch dessen Blödsinn entstanden und gesteigert wäre; ferner habe sie bei dem traurigen Zustande ihres Gemahls keine Theilnahme bezeigt, sie sei vielmehr beständig im Rausche von Vergnügungen geblieben, und habe auf Reisen große Summen verschwendet.

Endlich habe sie in unerlaubtem vertraulichen Umgange mit dem Ritter von Uphofen und ihrer Dienerschaft gelebt, und besonders in ehebrecherischem Verhältnisse zu ihrem Kämmerer Dietrich von Hall gestanden.

Die von einer am 27. April 1595 in Düsseldorf angekommenen kaiserlichen Commission abgehaltene Untersuchung trägt, hinsichtlich der Anschuldigung der Herzoginn Jakobe, offenbar das Gepräge der augenscheinlichsten Parteilichkeit an sich. Nachdem man fast alle Klagepunkte, auf höchst einseitige Aussagen von Zeugen, unter welchen die Prinzessinn Sybille selbst vorkommt, als erwiesen angenommen, bewilligte man der Angeklagten vierzehn Tage zu ihrer Vertheidigung. Jakobe reichte im Gefühl der Unschuld und ihrer gekränkten Hoheit mehre Schriften ein, beschwerte sich über die Einseitigkeit des Verfahrens, und drohte, sich deßhalb, wie auch wegen der schlechten Verwaltung des Landes und der Vergeudung der Einkünfte persönlich an den Kaiser wenden zu wollen. Was nun ferner vorgegangen, und wie man die Unglückliche aus dem Wege zu schaffen gesucht, erklärt sich zum Theil durch ein Schreiben des Leibarztes Dr. Solenander, datirt

Digitized by Google

aus Büderich vom 6. Januar 1595, an den Hofmarschall von Waldenfels in Düsseldorf, worin es unter andern heißt: „Des Herrn Canzlers und einige Räthe funestum consilium ist handgreiflich wider Gott und alle Billigkeit; die Herzoginn ist noch nicht gehörlicher Maßen verurtheilt; einen aber mit dergleichen Trank oder Süpplein hinzurichten, ist ärger und unverantwortlicher, als Jemanden mit dem Schwerte tödten lassen. Ich gewiß wollte lieber meines Amtes, ja Lebens, verlustig werden, als dazu behülflich sein, und meiner bisher von Gott reichlich gesegneten Kunst, solchen gräulichen Schandfleck anhängen, und aus einem Hofapotheker einen Abdecker und Buttel machen helfen. Es haben die Deutschen bis hierher solche schädliche Künste vor ein großes Bubenstück gehalten, Gott verhüte, daß dergleichen welsche Praktiken ja nicht bei uns eingeführet und wir dadurch bei der Christenheit infam gemacht werden; denn ob die Herzoginn Jakobe zum Tode nach rechtmäßiger Überweisung verdammt, ist mir ganz unwissend, ich habe von keinem Urtheile gehört, viel weniger etwas gesehen, werde mich auch die übrigen wenigen Tage meines Lebens hierzu nicht bereden lassen. Data est medicina ab ipso Deo mortalibus in salutem, non ad internecionem etc.“

Der Hofmarschall antwortete dem biedern, christlichen Arzte unter andern: „Wenn ich Euer Schreiben dem Collegio der Herren Räthe gezeiget, würdet Ihr in große Ungelegenheit gerathen sein; weil ich Euch aber von vielen Jahren her gekannt und aufrichtig befunden, so habe ich Euer hierunter verschonet, vermahne Euch aber ernstlich, Ihr wollet hiervon keine Rede auskommen, noch Euch der Sachen im geringsten merken lassen, sondern so lieb Euch das Leben selbst ist, Alles in höchster Verschwiegenheit halten; denn von Niemanden als Euch nur kann hiervon etwas auskommen, und man würde Euch gewaltig nachtrachten, wo Ihr Euch im geringsten verlaufen, oder etwas propaliren würdet. Erinnert Euch selbsten hierbei, daß man der Fürsten Heimlichkeiten verschweigen soll; Ihr sollet weiter in dieser Sache nicht angesprochen werden, wenn Ihr nur schweigen könnt, und Euch selbsten kein Unglück auf den Hals ziehet. Es wird diese Sache von hochgelehrten und verständigen Leuten ge-

führt, die auch wohl wissen und reiflich erwägen, was nützlich und gut ist. Nehmet Eure Reden wohl in Acht, und glaubet frei, daß dieß eine Sache sei, daran viel hanget, und wovon nicht ein Jeder urtheilen kann. Lebet wohl, und zerreißt das Schreiben angesichts. Ich habe mehrer Sicherheit halben meinen Jungen mitreiten lassen, der Euch mein Schreiben selbst einhändigen soll ꝛc.“

Am 3. September 1595 Morgens fand man die Unglückliche, welche noch den Abend zuvor gesund und wohl gewesen, todt in ihrem Gemache. Sie wurde am 10. September in der Kreuzherrenkirche beigesetzt. Von den zu ihrem Begräbniß eingeladenen Landständen und höhern Beamten erschien Niemand. Die ganze ärmliche Begleitung bestand in einigen wenigen Hofofficianten. — Als die Kreuzherrenkirche im Jahre 1819 eine andere Bestimmung erhielt, hat man den Sarg der unglücklichen Herzoginn aus dem Grabgewölbe genommen, und in die Lambertuskirche beigesetzt. Die Vermuthung ihrer Ermordung hat sich bis auf unsre Zeit erhalten, wenn gleich keine Gewißheit dafür bis jetzt vorhanden ist.

---

10. Der Cardinal Cusanus.

Nikolaus von Cus, einem Dorfe an der Mosel, war der Sohn eines armen Fischers, Namens Krebs. Ein Graf Manderscheid nahm sich des talentvollen Knaben an, und unterhielt ihn auf den gelehrten Anstalten der damaligen Zeit. In Padua ward er, zwei und zwanzig Jahre alt, Doctor der Rechte, gieng aber bald zum geistlichen Stande über. Pfarrer in St. Wendel, Dechant in St. Florin zu Coblenz, Propst zu Münster-Maienfeld und Erzdiakon zu Lüttich war er kurz hintereinander. Er zog zum baseler Concilium, und legte dort seine Schrift de Concordantia catholica und die reparationem calendarii vor. In dem erstgenannten Werke behauptet er: „Ein gehörig versammeltes Concilium steht über dem Papst, hat mehr Auctorität, weniger Fallibilität. Daraus folgt, daß es den Papst auch wegen anderer Ursachen, als bloß wegen Ketzerei, absetzen kann.“ Anderswo sagt er: „Das Principat der Kirche hangt nicht am Bischof zu Rom. Die ver-

Digitized by Google

sammelte Kirche kann einen Erzbischof zu Trier zum Papst wählen, und der römische Bischof ist dann nur Bischof.“

Er muß später seine Gesinnung geändert haben, denn im Jahre 1448 wurde er zur Cardinalswürde erhoben, und erhielt das Bisthum Brixen. Johannes Müller spricht also von ihm: *) „Die Beschäftigung mit den tiefsten und höchsten Geheimnissen göttlicher und menschlicher Dinge und eine leitende Kenntniß der Menschen verband der Jüngling aus Cus mit einer scharfsinnigen freien Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde. Dabei hatte er eine schmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein listig (daher das früher bei Lisura angeführte Sprüchlein: Cusa Lisura pervertunt omnia jura d. h. Cusa und Lisura verdrehen alle Rechte), ließ sich nichts nehmen, und suchte immer weiter zu kommen. Obwohl er zu gelehrt und frei war, um von Ketzermachern unangetastet zu bleiben, wußte er durch Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte, und seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bei der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß er über den Bau des Weltalls (er lehrte damals schon lange vor Galilei die Bewegung der Erde um die Sonne und erkannte die Mehrheit der Welten), und über die Quellen des geistlichen Rechts (er war einer der ersten, die den Betrug der isidorischen Decretalen und der Constantinischen Schenkung erkannte) und andere wichtige Materien über sein Zeitalter hinausgesehen.“ Später war er eine Hauptstütze des päpstlichen Stuhls, und Äneas Sylvius nennt ihn den Hercules des Papstes Eugenius IV. gegen das Concilium zu Basel. Gegen den Willen des Erzherzogs Siegmund wurde er in das Bisthum Brixen vom Papst eingesetzt, behauptete sich nicht allein, sondern machte auch Erwerbungen für das Hochstift, und mancherlei Ansprüche. Stolz und Frechheit warf man ihm vor; das freie tyrolische Volk konnte seine Art nicht vertragen.

Im Verlauf mancher andern Ereignisse, besonders im Gefolge des Interdicts, wurde er auf Burg Bruneck genöthigt sich zu ergeben, da die meisten seiner

*) Geschichte der Schweiz IV. 497.

Digitized by Google

Leute schon verwundet waren. Er gab nun nach, wurde frei und zog nach Rom. Sein wichtigster Gegner in diesen Geschäften war Doctor Heimburg, der ihn in seiner Invective, weil der Cardinal zum Andenken an seinen väterlichen Namen einen Krebs im weißen Felde im Wappen führte, nur schlechtweg den Krebs nennt.

Er starb in Italien im Jahre 1464, drei und sechszig Jahre alt. In Rom liegt sein Körper begraben; sein Herz umfaßt die Spitalkirche zu Cus, ein Marmorstein mit einer Inschrift deckt es. Nicht weit davon zeigt man den Ort, wo seiner Eltern Haus gestanden, und seiner Schwester Grab, die er, als sie ihm in stattlicherer Kleidung, als einer Bäuerin gebührt, entgegen kam, nicht eher erkennen wollte, als bis sie ihre ärmliche Tracht wieder angezogen hatte.

Als Mathematiker hat er unter andern über die Quadratur des Cirkels geschrieben, als Philosoph und Theolog liebte er mystische Dunkelheit. Doch ist von seinen zahlreichen Werken, die von außerordentlicher Gelehrsamkeit zeugen, wenig mehr die Rede. Was man auch über seinen Charakter sagen mag, so ist seine Stiftung nahe bei seinem Geburtsort Cus an der Mosel eines jener verdienstlichen, menschenfreundlichen Werke, wozu unsre Zeitgenossen entweder kein Geld mehr anzuwenden Lust haben, oder aus Furcht vor der in unsern Tagen mehr als je kund gewordenen Wandelbarkeit der Dinge und Nichtachtung schöner Absichten nicht anzuwenden wagen.

Zu Cus stand eine alte Capelle, sie wurde umgerissen, und an ihrer Stelle von Cusanus nach der Zahl der Lebensjahre Christi ein Spital für eben so viel Arme und Greise, die über fünfzig waren, ferner für die nöthigen Diener und Geistlichen, die in der neuen Capelle den Gottesdienst besorgen sollten, gestiftet. Er gab dazu ein Capital von zwanzigtausend rheinischen Gologulden. Den Schöffen zu Berncastel wurde die Oberaufsicht übertragen. Nur Mannspersonen von gutem Ruf hatten Ansprüche darauf; Weiber durften sie nicht mitbringen. Die sechs ersten Zellen waren für sechs Geistliche, die folgenden sechs für ebenso viel Adlige, die andern waren für gemeine Leute. Dem Erz-

bischof von Trier wurde der Schutz übertragen, dafür hatte er drei Zellen zu besetzen; die Stadt Trier bekam zwei. Zum Andenken, daß ein Graf von Manderscheid der Beschützer seiner Jugend und seines Glückes gewesen, stiftete der dankbare Cardinal eine besondere adlige Zelle für das Haus Manderscheid, so wie er in seinem Testamente auch eine besondere Burse für arme Studirende von der Mosel in Deventer stiftete, wo er, der arme Fischerssohn, seine ersten Studien gemacht hatte.

Alles war von dem Cardinal sehr menschenfreundlich angeordnet. Die Vorsteher des Spitals sollen in Ansehung des Essens, Aufstehens, Schlafens, Betens, immer Rücksicht auf die Armen und Kranken nehmen, deßwegen auch die canonischen Stunden in der Capelle nicht zu früh ansetzen. Von den vorgeschriebenen Fasten sollen Alte und Schwache ausgenommen sein. Alle ohne Ausnahme sollen an gemeinschaftlicher Tafel speisen. Dem Hospital vermachte er seine Bibliothek und seine mathematischen Instrumente. Die Gebäude sehen sehr stattlich aus, sind ziemlich unterhalten, und dem Zweck des Stifters gemäß noch zum Theil benutzt, obgleich sehr bedeutende Renten, namentlich ein einträglicher Zehnte zu St. Wendel, unter der Franzosen-Herrschaft verloren gegangen sind. Der Jesuit Harzheim hat des Cardinals Leben beschrieben; von seinen Werken giebt es drei Ausgaben.

---

11. Johannes Lesuranus.

Ein Landsmann vom Cusanus ist der gelehrte Generalvicarius, Johannes Lesuranus, aus dem Dörfchen Lieser, am Bache gleiches Namens (die kleine Lesura), der in der Herrschaft Daun auf der Eifel entspringt, an Manderscheid vorbeifließt und die schöne Ebene befruchtet, wo die Stadt Wittlich liegt, deren Namen man von Vitellius ableitet (Vitelliacum). Johannes Lesuranus, von einer armen Familie aus diesem Dörfchen Lieser, erhob sich durch große Gelehrsamkeit zu der Würde eines Generalvicarius zu Mainz, und wurde im Jahre 1442 von seinem Kurfürsten und dem Kaiser Friedrich III. zu dem Concilium nach Constanz geschickt. Einige Jahre vor seinem Tode legte er seine

Würde nieder, und starb zu Mainz. Er war ein ausgezeichneter Geschäftsmann, und man setzte ihn mit seinem Landsmann Cusanus zusammen in dem oben bei Cusa angeführten Verslein:

Cusa Lisura pervertunt omnia jura.

---

12. Carl Philipp Theodor, Kurfürst von Jülich und Berg.

Nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz und Herzogs von Jülich und Berg, Carl Philipp, mit welchem die pfalzneuburgische Linie ausstarb, kamen dessen Besitzungen an den Pfalzgrafen zu Sulzbach, Carl Philipp Theodor. Unter der 56jährigen friedlichen Regierung dieses trefflichen Kurfürsten kam das Herzogthum Berg in einen sehr hohen Flor. Er bezahlte eine Menge Staatsschulden, und zog die dafür verpfändeten Domainen und landesherrlichen Gefälle wieder ein. Er mischte sich in keine Kriege, und ob er schon gezwungen war, im siebenjährigen Kriege, welcher auf Östreich's Anstiften zu einem Reichskriege wider das königl. preuß. Haus erklärt worden war, als deutscher Reichsfürst sein Contingent zur Reichsarmee herzugeben: so rettete er doch durch seine Mäßigung seine Länder von den Drangsalen, welche damals ein großer Theil Deutschland's sehr hart empfand. Das bergische Land erfuhr von diesem verheerenden Kriege fast nichts als die Einquartierungen und Durchmärsche der Franzosen, welche nach den Schauplätzen des Todes und der Verwüstung hin und her zogen. Selbst die preußisch-alliirte Armee, die einige Mal in einem Theil des Herzogthums einrückte, handelte so menschenfreundlich, als sich kaum von einer feindlichen Armee erwarten ließ. Nach dem siebenjährigen Kriege, der 1763 durch den hubertsburger Frieden endigte, nahm die Bevölkerung, der Gewerbfleiß und der Wohlstand des Landes schnell und beständig zu. Carl Theodor duldete alle christliche Religionsparteien, welches in damaligen Zeiten nur in wenigen Ländern der Fall war. Während seiner Regierung wurden im Bergischen zwei katholische, zehn

Digitized by Google

lutherische und vier reformirte Kirchengemeinen neu errichtet. Er ließ dem Gewerbfleiß und Handel volle Freiheit, und bestrebte sich alle Hindernisse desselben aus dem Wege zu räumen. In seinem Sterbejahre hatte das Herzogthum doppelt so viel Einwohner als bei dem Antritte seiner Regierung. Für die Hauptstadt Düsseldorf — wo jetzt der allgeliebte königliche Prinz Friedrich von Preußen seine Residenz hat — und für Künste und Wissenschaften that Carl Theodor ebenfalls viel. Er ließ in Düsseldorf mehre öffentliche Gebäude anlegen, oder doch mit großem Kostenaufwand ausbessern und verschönern, und sie 1781 mit Blitzableitern versehen, ohne sich an das Gemurre des gemeinen Mannes zu kehren, der darin einen Eingriff in die göttlichen Rechte sehen wollte. Als man endlich die Vorurtheile glaubte durch Belehrung ausgerottet zu haben, bewies ein neuer Auftritt im J. 1783, daß sie nur geschlummert hatten. Im Sommer dieses Jahres entstand in der Gegend von Düsseldorf ein sehr schweres Gewitter, welches sich zuletzt ganz über der Stadt zusammenzog. Der Blitz fiel mehrmals sichtbar auf den Blitzableiter des Pulverthurmes, und lief an den Stangen desselben herunter, ohne den mindesten Schaden zu thun. Daraus folgerte der Un- und Aberglaube, daß die Blitzableiter die Gewitter aus der ganzen Gegend über die Stadt zusammengezogen hätten, und daß man dieses als eine göttliche Strafe ansehen müsse. Man rottete sich zusammen und würde ganz gewiß alle diese vortreffliche Anstalten auf einmal zerstört haben, wenn nicht die Regierung mit Hülfe der Garnison sich auf eine weise und thätige Art widersetzt hätte.

Zu den öffentlichen Gebäuden, die Carl Theodor in Düsseldorf aufführen ließ, gehörte auch der Marstall. Er war in den Jahren 1764 bis 1767 erbaut und kostete 75,371 Thaler. In diesem schönen, ansehnlichen, weitläuftigen und überaus sehenswerthen Gebäude wurden die in den benachbarten Waldungen (Gestüten) eingefangenen, wilden Pferde zahm und zum Gebrauch tüchtig gemacht. Das Bombardement der Franzosen im J. 1794 hat ihn zerstört. Im J. 1768 stiftete der Kurfürst die Schule zur Bildung der Wundärzte und Hebammen, und schaffte dazu für 2000 Gulden der vorzüglichsten Instrumente an. Im Jahre darauf entstand in der Ge-

gend von Düsseldorf eine große Theuerung, und sehr viele von der arbeitenden Volksklasse hatten nicht so viel Arbeit, sich nur das trockene Brod zu verdienen. Um diesen armen Leuten Gelegenheit zu geben, sich durch Arbeit und Fleiß die Nothdurft zu erwerben und zugleich Einheimischen und Fremden angenehme Spaziergänge und ein öffentliches und wohlfeiles Vergnügen zu verschaffen, ließ der menschenfreundliche Carl Theodor bei Düsseldorf den großen und sehr angenehmen Hofgarten anlegen, und verwendete darauf 10,102 Thaler von seinen Domainengeldern. Im J. 1770 errichtete er zu Düsseldorf eine öffentliche Bibliothek mit einem Capital von 6000 Thalern. Sieben Jahre später stiftete er daselbst die Akademie der schönen Künste, oder die Maler- und Zeichnenakademie, ließ ihr eins der prächtigsten Gebäude einräumen und es mit einem Aufwande von mehren tausend Thalern dazu einrichten und ausbauen; dann beschenkte er sie mit vielen kostbaren Bildsäulen und einer Summe Geldes von 10,000 Gulden. Endlich ließ der Kurfürst, zehn Jahre vor seinem Tode, ein physikalisches Cabinet in Düsseldorf anlegen, das mit dem dazu eingerichteten Gebäude an 10,000 Thaler kostete.

Im Jahr 1777 erbte er das damalige Kurfürstenthum, jetzige Königreich Baiern, und führte von da an den Titel Kurfürst von Pfalzbaiern. Seine Residenz wurde nun München. Im Jahre 1785 besuchte er das Herzogthum Berg zum letzten Male. Haben je Unterthanen ihrem Landesvater ein herzliches Lebewohl zugerufen, so thaten es die Bergischen ihrem lieben Carl Theodor. Mit ihm erlosch im Jahr 1799 die pfalzsulzbachische Linie, und seine Länder erbte der erste König von Baiern, Maximilian Joseph, damaliger Herzog von Pfalzzweibrücken. Dieser blieb im Besitz des Herzogthums Berg bis 1806, wo er es den Franzosen abtreten mußte, gegen das Fürstenthum Ansbach, welches diese unserm hochverehrten König von Preußen ungerechter Weise abgedrungen hatten.

---

13. Johanna Sebus,

zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen und Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Jan. 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend untergieng. *)

Das untere Rheinthal von Wesel bis Nymwegen, das man von Cleve aus zum Theil erblicken kann, ist höchst fruchtbar, und trägt überall die Spuren einer brabäntischen und flandrischen Cultur. Wäre nur, was diese so sehr befördert, die Nähe des Rheinstromes nicht auch oft so verderblich. Nicht ohne Schaudern gedenkt man noch der furchtbaren Überschwemmungen in den Jahren 1795, 1798, 1803 und 1805, vor allen der frühern 1784, da man jedes Jahr ähnliche Unglücksfälle entgegensehen muß. Ein solcher traf auch einige Jahre später (1809) Wesel und Cleve. Die kühne That eines heldenmüthigen Mädchens, jener Woltemade in ihrem Geschlecht bringt nicht nur ein kleines Denkmal an der Stelle, wo sie das Opfer ward, sondern ein noch unvergänglicheres in dem Gesang unsers großen Dichters, so wie das Andenken an jene Schreckenstage auf die Nachwelt. Auf einen kleinen Hügel hoffen sich acht Menschen vor den unaufhaltsam wachsenden Fluthen zu retten. Aber auch ihnen drohte mit jeder Stunde gewisser der Tod, ohne daß Jemand zu helfen vermochte. Da ergreift ein Bauernmädchen von siebzehn Jahren zuerst ihre Mutter, ladet sie auf ihre Schultern, und bringt die theure Last durch die Fluth in Sicherheit. Dann kehrt sie zurück auch Andere zu retten, und es gelingt. Immer kleiner wird durch die steigenden Wellen der Hügel. Man beschwört sie, ihres eigenen Lebens eingedenk zu sein. „Laßt mich — ruft sie — seht Ihr nicht eine Mutter mit zwei Kindern!“ Sie wagt den Gang, erreicht mühsam den Hügel, streckt die Hände nach der Verzweifelnden aus. Da verschlingt die Unglückliche, die sie retten will, und sie selbst eine heranstürzende Welle. Sie hieß Johanna Sebus. Göthe hat ihr Andenken durch folgenden Gesang verewigt:

---

*) Göthe scheint den Hergang etwas anders, als ihn die öffentlichen Blätter, namentlich die Nationalzeitung, erzählten, aufgefaßt zu haben.

Digitized by Google

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen ſpülen, die Fläche ſauſ't.
„Ich trage Dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut.“
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſinn, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau! — Du gehſt davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil;
Gleich kehr ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit.“

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen wühlen, die Fläche ſauſ't.
Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land;
Schön Hannchen, gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt's hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt Du hinein!“ —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſein!“

Der Damm verſchwindet, die Welle brauſ't,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſauſ't.
Schön Hannchen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarinn;
Doch der und den Kindern iſt's kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſ't,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſ't's.
„Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So ſollten ſie alle verloren ſein!
Schön Hannchen ſteht noch ſtark und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Hannchen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn
Kein Schifflein ſchwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nahmen die ſchmeichelnden Fluthen ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurn den Ort.
Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Hannchen's Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Hannchen beweint. —
Und dem ſei, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

14. Der Leinweber Gerhard Terſtegen.

Der Leinweber Gerhard Terſtegen wurde im J. 1697 zu Mörs geboren und iſt in der Folge durch ſeine, in mehren Auflagen verbreiteten und noch jetzt von Manchen geleſenen, Erbauungsſchriften, als: Geiſtliche Briefe; geiſtliche Broſamen, von des Herrn Tiſch gefallen; Harfenſpiel der Kinder Zions; Lebensbeſchreibung heiliger Seelen; die heilige Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe; der Frommen Lotterie; kleine Perlenſchnur; Theologie des Sohnes Gottes; Weg der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeeligkeit, bekannt geworden. Seine Reden, die er in Mörs hielt, fanden bei Vielen großen Beifall. Hernach zog er im Bergiſchen umher, und hielt zu Elberfeld, Mettmann, Homburg, Heiligenhaus und Barmen geiſtliche Reden. Seinen Verſammlungen wohnten gewöhnlich an drei bis vier hundert Menſchen bei; ſogar Holländer kamen, um ihn zu hören. Terſtegen ſtarb am 3. April 1769; und Viele ſind noch heute ſeine Anhänger, beſonders in Amerika, unter dem Namen Terſtegianer. Nach dem Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen war er kein Heuchler und ein Menſch von nicht geringen Fähigkeiten. Manchem meiner Leſer iſt es vielleicht nicht unlieb, hier einige ſeiner Gedichte zu leſen.

1. Die geiſtliche Schmiedekunſt.

Mein Herz, ein Eiſen grob und alt,
So hart, ſo kalt, ſo ungeſtalt;
Der Hausherr kann es ſo nicht brauchen,
Die Liebe ſoll mein Feuer ſein.
Durchs Beten komm' ich da hinein';
Ich halte ſtill, und laß es rauchen.

Bläſ't dann der ſanfte Liebeswind,
So wird das Herz im Leib' entzünd't;
Ich halte ſtill, und laß es glühen.
Des Eiſens Schwärze muß vergehen,
Es wird allmälig weich und ſchön,
So glühend man's heraus mag ziehen.

Der Sterbens- und Verleugnungsweg
Der Ambos iſt, drauf ich mich leg'.

Digitized by Google

Da fängt der Meister an zu schlagen,
Des Meisters Arm giebt Schlag auf Schlag,
Das weiche Eisen giebet nach,
Es läßt sich wenden, krümmen, plagen.

Es will sich noch nicht geben recht,
Drum ruft der Meister einen Knecht,
Der vorschlägt mit dem groben Hammer.
Der gute Freund und Helfersmann
Giebt tapfer Schläg', so gut er kann;
Schlag' zu, so komm' ich aus dem Jammer!

Des Meisters Hand lenkt Alles wohl,
Daß jener schlägt da, wo er soll,
Und wie es zur Gestaltung nütze.
Bald legt er's wieder in die Gluth,
Bald geht das Schmieden wieder gut,
Die Schläge folgen auf die Hitze.

Im Feuer schien das Eisen schön;
Da dacht' ich, nun ist's bald geschehn.
Indem war Feuer und Glanz entzogen,
Da ward mein Eisen schwarz und kalt,
Noch gar zu roh in der Gestalt,
Da sah mein Hoffen sich betrogen.

Am Feilbrett immer Noth und Pein,
Man schraubte mich so kalt hinein,
Man klemmte mich, um nicht zu weichen;
Man strich mit scharfen Feilen kühn,
Da flogen tausend Spähne hin,
Drauf mußte man's ins Feine streichen.

Mein Meister, der versteht die Kunst,
Regier' mich, so polier' mich sonst,
Werd' ich nun endlich Dir anständig;
Doch hilft kein fein polirter Glanz,
Nicht über-, nein durchgüldet ganz
Sei Herz und All's und feu'rbeständig.

2. Frühlingslied.

Komm, laß uns gehen, mein Freund, hinaus aufs Feld,
Laß uns besehen des Frühlings Pracht und Freude,
Schau' da Dein Werk! Die Erd' im neuen Kleide;
Sie grünt, sie blüht; Dir jauchzet alle Welt.

Der Vöglein Schaar singt lustig Tag und Nacht;
Das Bienlein saugt gar emsig bei dem Wetter,
Wie süß bestrahlt die Sonne Blum' und Blätter!
Du bist's, mein Licht, der Alles fröhlich macht.

Im Herzen Du, dort außen die Figur;
Ich liebe Dich in Deinen Schildereien,
Und muß mich ja herzkindlich drüber freuen,
Wie schön, wie schön ist Deine Creatur!

Das kleinste Blatt, das feinste Gräselein
Rühmt Deine Kunst. Was grünt und blüht und lebet,
Ein liebend Herz entzückt zu Dir erhebet,
Wie schön, wie schön muß nicht das Urbild sein!

Deine Himmelpracht, Dein tausend Tausendschön,
Draus im Triumph stets neue Wunder grünen,
Dein Leben und Dein Geben, uns zu dienen,
Kann ich vergnügt in dem Gemälde sehn.

Die Sonne lockt der Blüthe Knospen aus,
Die Erde trägt den Schooß voll Erstlingsgaben,
Gras, Kraut und Korn zum Nähren und zum Laben;
Hier bring' ich's Dir als Priester in Dein Haus.

Ich schaue dort mit süßem Andachtsblick,
Der Blumen Zier in Gärten und in Wiesen;
Gestalt, Geruch und Farben hoch gepriesen,
Und bringe Dir die ganze Pracht zurück.

Die Nachtigall singt Hallelujah Dir,
Bewunderend den neuen Schmuck im Grünen.
Hör', Liebster, hör', so will ich auch Dir dienen,
In Dir mein Herz sich freu' und jubelir'.

Die Lerche trägt Dein Lob, so hoch sie kann;
Ich möcht' in Dir, als meiner Luft, so schweben,
Dich, selig's Gut, mit höchstem Lob erheben;
Doch, wer erreicht's? Ich sink', ich bete an!

---

15. Der erblindete Naturdichter Constantin Möllmann.

Zu Dinslaken im Clevischen lebt ein frommer, blinder Dichter, Constantin Möllmann, von Allen, die ihn kennen oder von ihm hören, recht innig geliebt und geschätzt. In seinem sechsten Lebensjahre verwüsteten die Pocken sein Auge, und die holde Gabe des Lichtes gieng ihm für diesseits auf immer verloren. Kein Morgen-, kein Abendroth umspielte seine freudenlose Jugend, kein Maiengrün glänzte in sein dunkles Auge, und auch kein Strahl höheres Lichtes erleuchtete seinen Geist. Da nahm sich ein würdiger Mann, ein Mann

voll hoher Bildung und sanfter Liebe, der im ganzen Umfang seines Werthes nur von wenigen nähern Freunden ganz erkannte Consistorialrath Nebe in Minden, damaliger evangelischer Prediger zu Dinslaken, des heranwachsenden Jünglings an und erhellte die dunkle Nacht, in welcher der Arme wandelte, durch die erwärmende Flamme der Religion und ihrer Freundinn, der Dichtkunst. Die Töne der hohen Meister des Gesanges zogen in die Seele des Blinden ein, und schlugen erweckend und kräftigend an sein innerstes Wesen. Von der Zeit an ward er selbst Dichter, und wenn sein Auge nach Licht seufzte, so flüchtete sein Geist in die höheren Regionen, wo eine seligere Sonne leuchtet, als die, welche das irdische Auge schaut.

Rührend ist der Anblick eines Erblindeten, rührender noch und erhebend zugleich ist es, wenn der Blinde zur Harfe greift, und seinen sehnsüchtigen Schmerz, wie seine fromme Ergebung in Liedern aushaucht. Darum wird auch Niemand, der sich bei der Lesung der von dem Dichter im Jahre 1823 dem würdigen Buchhändler G. D. Bädecker zu Essen in Verlag gegebenen Sammlung von Liedern es stets vergegenwärtigt, daß ein Blinder singt, dieselben ohne einige Rührung lesen können, und wird seine bescheidenen Erwartungen gewiß befriedigt finden. Wir geben zur Probe folgendes Lied.

Der Blinde an Gott.

Vater alles Lichts, o! warum glänzen
Mir die Sonnen, Deine Kinder nicht?
Mich auch riefst Du zu des Lichtes Grenzen,
Und doch birgst Du mir Dein Angesicht.

Doch Dich anzuklagen, das ist Sünde,
Gern sich Dir ergeben, das ist Glück,
Gott! verzeih die Klage Deinem Kinde,
Das sich sehnt nach Deinem Vaterblick.

Ja, mein Vater bist Du, nicht im Grimme,
Löschtest Du mir aus der Augen Strahl;
„Wandle kühn einher!“ ruft Deine Stimme,
„Denn ich leite dich durchs dunkle Thal.“

Sanft von Dir geführt auf allen Wegen
Folg' ich blind der Freude Rosenspur;
Lieblich weht Dein Odem mir entgegen
Im Gefild' und auf der Blumen Flur.

Digitized by Google

Überall bin ich in Deinem Reiche,
Wo mein Ohr nur lauschet, waltest Du,
Jeder Bach und jedes Hains Gesträuche
Lispelt Deinen Vatergruß mir zu.

In dem süßen Lied der Nachtigallen
Und der Lerchen hör' ich Deinen Ruf:
„Freue Dich" und in des Donners Hallen
Hör' ich jenes Wort, das Welten schuf.

O, ich fühle namenlose Wonne,
Ganz von Liebe, Gott, zu Dir erfüllt,
Sie ist meines innern Lebens Sonne,
Wenn auch tiefe Nacht mich rings umhüllt.

Himmelsblumen blühn in ihrem Strahle;
Glaube, Hoffnung, Engelfriede mir;
Sie erhebt einst aus dem Erdenthale
Zu des Lichtes Urquell mich, zu Dir!

---

16. Einige Bilder von Fürstenliebe und Vaterlandstreue.

1. Michel Mort.

Im Jahre 1279 war zwischen Erzbischof Werner von Mainz und dem Grafen Johann von Spanheim ein Krieg entstanden. Sein Bruder Graf Heinrich, hatte sich zum Lehns- und Burgmann des Erzbischofs erklärt und ihm Burg Böckelnheim ohne Zustimmung des ältern Grafen verkauft. Bei Sprendlingen, nahe bei Kreuznach, kam es zu einem hitzigen Gefecht. *)

„Da war ein Schlächter von Kreuznach, Namens Michael Mort, ein tapferer und kühner Mann, der so herrlich für seinen Grafen stritt, daß er wie ein zweiter Makkabäer sich ewiges Lob bei der Nachwelt erworben. Der Graf von Spanheim, der mit einem Fuße hinkte, wurde von den Feinden, als er tapfer focht, umringt und gefangen. Als Michael Mort dieß sah, stürzte er mit den übrigen kreuznacher Fleischern in die Feinde und befreite seinen Grafen, den sein schnelles Pferd aus dem Getümmel rettete. Von allen Seiten bedrängt schwang Mort so wüthend sein Schwert rechts und links, daß er allein mehr als zwanzig töd-

*) *Trith.* Chron. Spanh.

Digitized by Google

tete, und sich mitten durch die Feinde seinen Weg bahnte. Von der Menge überwältigt, an den Füßen verwundet, stürzte er endlich zu Boden, sammelte aber wieder seine Kräfte, schwang knieend sein Schwert, schlug noch fünf darnieder, und verwundete verschiedene Andere. Zuletzt, als ihm Niemand mehr half, und die von seiner Partei geflohen waren, unterlag er rühmlich der Gewalt."

Zum Andenken an diese rühmliche That wurde ihm an der Stelle seines Todes ein Denkstein mit seinem ausgehauenen Bildnisse gesetzt. Auf einem hohen Fußgestell trotzt ein gewaltiger Löwe von Stein gehauen. Auf dem Postamente lies't man: M. M. MCCLXXIX.

Die kreuznacher Fleischer aber erhielten ein eigenthümliches Privilegium für ihre Großthaten und zur Erinnerung, daß Michael Mort einer aus ihrer Zunft gewesen.*) Der Denkstein wurde zwar im Jahre 1568 umgestürzt; das Andenken aber an Michael Mort bleibt ewig. Noch heut zu Tage heißt das Feld, wo er den Heldentod gelitten, das Michael-Mort-Feld. Kein Kreuznacher wird je diesen Namen ohne innere Zufriedenheit nennen hören, er ist der Held dieser Stadt. Der Maler Müller hat ihn und seine That in einem begeisterten Dithyrambus verherrlicht.

Wohl der Stadt, die irgend einen großen Namen unter ihren Alten nennt, an dem sich das jüngere Geschlecht aufrichten und erheben kann! Wohl dem Manne, der Gelegenheit sucht, bei seinen Mitbürgern ein heiliges Andenken zu erneuern und zu erhalten!

---

2. Der Kurfürst Friedrich III. von Preußen in Lebensgefahr.

Der Kurfürst Friedrich, nachher Preußen's erster König, belagerte im Jahre 1689 Bonn. Während der Belagerung gieng er eines Tages mit einem geringen Gefolg nicht weit vom Heere auf die Jagd. Dieß war französischen Parteigängern verrathen worden, die daher beschlossen, die günstige Gelegenheit zu benutzen,

*) *Trith.* Chr. Spanh. 290.

und den Kurfürsten mit seinem Gefolge aufzuheben. Mit all dem Muth, den ihnen die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs und die Erwartung einer großen Belohnung einflößten, überfielen sie ihn; und der Kurfürst würde, ungeachtet seiner persönlichen Tapferkeit und der Tapferkeit seiner Begleiter, der Menge haben unterliegen müssen, wenn nicht plötzlich Stephan Bonnet, den man wegen seiner Redlichkeit und Tapferkeit den Ritter Bayard nannte, von der Gefahr des Kurfürsten benachrichtigt, mit seinen Leuten herbeigestürmt wäre. Mit verdoppelter Stärke erneuerte sich jetzt das Gefecht. Das Gefolge des Kurfürsten ermannte sich. Bonnet und seine Leute kämpften wie Löwen, denn es galt die Rettung des Kurfürsten; ein Gedanke, der ihren Muth stählte und ihren Armen Riesenkraft lieh. Wüthend fochten aber auch die Franzosen, da sie sich, schon am Ziel ihrer Wünsche, so schrecklich getäuscht sahen. Doch alle ihre Wuth war vergebens; sie mußten der Tapferkeit der preußischen Helden weichen. Mit großem Verlust wurden sie in die Flucht geschlagen, und der Kurfürst war gerettet. — Bald nach dieser glücklichen Rettung des Kurfürsten, wurde der brave Bonnet in einem Sturm gegen die Festung Bonn getödtet. Er war als Freiwilliger, wider Willen des Kurfürsten, der sich einen so edlen und tapfern Krieger erhalten wollte, in die Reihen der Stürmenden mit eingetreten. Eine Thräne des Dankes weinte der gerührte Fürst bei dem Grabe des Helden, dessen Andenken ihm immer theuer und unvergeßlich blieb.

---

3. Ein biederer Schmied zu Solingen.

Die rheinpreußischen Unterthanen hiengen immer mit Liebe an ihrem König; die Thaten des alten Fritz (so nannten sie den großen König Friedrich) blieben lange ihre Abendgespräche. Ein Schmied in Solingen las in der Zeitung zur Zeit des siebenjährigen Krieges, daß der König eine Schlacht verloren habe. „Hier muß Hülfe sein!“ sagte er; schnallte seine Schürze ab, packte seinen Bündel und gieng sofort zum Heere, und kam nach beendigtem Feldzuge, nachdem er in mehren Schlachten ruhmreich mitgefochten, wieder nach Solingen.

Digitized by Google

4. Beispiel edler Fürstentreue.

Unerschütterliche Treue und Liebe gegen König und Vaterland flammte damals, als der große König den siebenjährigen Krieg führte, in der Brust eines jeden preußischen Kriegers. Aber auch in den Herzen aller übrigen Preußen loderte die Flamme des reinsten Patriotismus empor. Sie zeigte sich im höchsten Glanze nach der Schlacht bei Collin im J. 1757, wo Friedrich's Heer, das aus 32,000 Mann bestand, von 60,000 Östreichern geschlagen wurde. Die Lage des Königs war damals über allen Ausdruck schrecklich. Alles stürmte mit Übermacht auf das bedrängte Vaterland ein; Östreicher, Russen, Franzosen, Reichsvölker, Schweden. Aber weder der große Friedrich noch sein edles Volk verloren den Muth. Das Volk zeigte jetzt eine Größe und Kraft, die selbst ihre Feinde in Erstaunen setzte. Die Landstände in Pommern, in der Mark Brandenburg und in dem Herzogthum Magdeburg warben Truppen für die Armee, und errichteten außerdem noch zusammen ein Corps von 12,000 Mann Landmiliz. Edelleute, die im Kriegsdienst grau geworden waren, und bis jetzt in ruhiger Erinnerung an die Heldentage der Vergangenheit auf ihren Landgütern gelebt hatten, ergriffen mit verjüngten Kräften das Schlachtschwert und stellten sich freiwillig als Anführer an die Spitze der neu errichteten Truppen. Landleute, die nichts, als ihre Kinder noch übrig hatten, wetteiferten, die Söhne geschwind bei den Armeen ihres Königs zu haben. In den von dem Feinde besetzten Provinzen verheimlichten die Einwohner die königlichen Einkünfte, wo sie nur konnten, und schickten dann heimlich dem König das Geld. Diese freiwilligen Aufopferungen, dieser erhabene Patriotismus, wovon man in der Geschichte selbst der gepriesensten Republicken wenig ähnliche Beispiele findet, hatte den wohlthätigsten Einfluß auf das Heer. Mächtig wuchs dadurch sein Muth. Und so konnte Friedrich, der bei Collin zwar geschlagen, aber nicht besiegt worden war, bald darauf die glorreichen Siege bei Roßbach und Leuthen erkämpfen, die jene erlittene Niederlage in glückliche Vergessenheit brachte.

Ein erhabenes Beispiel der Königstreue und Vaterlandsliebe gaben damals die Bewohner des Dorfes Brün im Clevischen. Das Andenken daran ward in-

Jahre 1791 von dem Generallieutenant von Schliefen auf eine edle patriotische Art erneuert. Er ließ in der Kirche des Orts einen Stein mit folgender Inschrift setzen: „Ehre sei den wackern Brünern, denn als im siebenjährigen Kriege die Franzosen das clevische Land einnahmen, und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffenen sich nicht schämten, Friedrich's Fahnen, bei welchen sie geschworen hatten, schändlich zu verlassen, und rühmlichen Gefahren treulos in der, auch unter feindlichem Joche getreuen, Heimath ausweichen zu wollen, während ihre besseren Brüder fürs Vaterland als Helden fochten, als Helden starben: da fühlten die Hausväter, die Hausmütter Brüns nur die Größe des Schimpfs, nur Eifer für den König, nicht Liebe für solche Kinder, und trieben die Feigen zum Dorfe hinaus. — Unvergeßlich bleibe eine That, womit das Alterthum geprahlt haben würde. Ihr weihte im Tempel des Orts diesen Stein zum Denkmal der Befehlshaber von Wesel, Schliefen, 1791, am Geburtsfeste Friedrich Wilhelm's." Bei der Errichtung dieses Denkmals, hielt der Feldherr an die in der Kirche versammelte Dorfgemeine folgende Anrede, die so wie die Inschrift des Denkmals im Druck erschien: „Freunde, dieses Denkmal heilige ich Euerer in einem vergangenen Kriege bewiesenen Vaterlandsliebe. Fahret fort, es auch noch fernerhin zu verdienen, und lehret Eure Kinder, das Gleiche zu thun. Ihr aber, ehrwürdige Greise, die Ihr aus den damals fürs Vaterland kämpfenden Helden Eurer Gemeine noch lebend seid: Schlabes, Hoddick, Thalmann, kommt, theuere Waffenbrüder, helft mir das Denkmal aufstellen, und vergönnt, von Euren alten Führern auf jener Bahn des Ruhms dem einzigen hier gegenwärtigen, dem von Spitael, mit uns Hand ans Werk zu legen." — — Wer freut sich nicht mit edlem Stolze, bei einem solchen Gemälde der Königs- und Vaterlandstreue, ein Preuße zu sein!

---

5. Der tapfere Lieutenant von Gauvain.

In dem schauerlich schönen Thale bei Stromberg an der Nahe, erblickt man das zerfallene Bergschloß Goldenfels. Hier fiel ein preußischer Heldenjüng-

ling, Namens Gauvain, ein Abkömmling französischer Ausgewanderten, welche der Religion wegen Frankreich verlassen und unter dem großen Kurfürsten Schutz in unserm Vaterlande gefunden hatten, das sich von jeher dadurch auszeichnete, daß es Verfolgte und Bedrängte bereitwillig aufnahm. Gauvain war Lieutenant im Füsilierbataillon von Schenke und stand im Jahre 1793 unter dem bekannten Obrist Szekuly in dieser Gegend, der ihn mit 25 Füsilieren auf den Goldenfels beorderte. Der trierische Hauptmann Faber, der ihm den Rücken deckte, mußte sich wegen eines überlegenen Angriffs zurückziehen, und Gauvain sah sich nun genöthigt, dasselbe zu thun. Aber Szekuly wieß ihn mit Hohn und Drohung auf seinen Posten zurück. Gauvain ließ jedem seiner Leute neun Patronen geben, und schied von seinen Cameraden mit den Worten: „Entweder seht Ihr mich mit meinen 35 Mann die Festung Mainz erobern, oder Ihr seht mich nie wieder.“ Nachts kam er am Saume des Waldes hinter Goldenfels an, schlich sich noch vor Anbruch des Tages mit zwei Füsilieren bis an das Schloß vor, und als er es von den Feinden verlassen fand, nahm er Besitz davon, und lies es dem Obristen Szekuly melden. Am 20. März, des Morgens um 6 Uhr, kamen ungefähr 300 Mann feindliche Infanterie aus Stromberg heraus, und wollten auf dem engen Fußsteige, der zu dem Goldenfels führt, gerade auf Gauvain losgehen. Dieser hatte sein Commando rings um das Schloß hinter Steinklippen und Buschwerk versteckt, und den schärfsten Befehl gegeben, nicht eher zu schießen, als bis der Feind auf 30 bis 40 Schritte heran wäre. Sie ließen also die 300 Mann, die sich ganz zerstreut von einer Klippe zur andern dem Schlosse näherten, bis auf 30 Schritte heran, und nahmen ihre Leute so gewiß, daß nur wenige fehlten, und kaum nach einer halben Stunde lagen über 50 Tode auf dem Felsen, und der Feind lief unter entsetzlichen Schmähungen nach Stromberg zurück. Nach acht Uhr hörten die Preußen nicht allein, daß sich das Feuer ihnen gegenüber nach Dachsweiler rückwärts zog, sondern auch in ihrem Rücken wurden die trierischen Jäger attakirt; und zu gleicher Zeit kamen über 600 Mann aus Stromberg wieder auf dem nämlichen Wege auf sie los. Gegen den Angriff von Stromberg blieben die Preußen hinter den Felsenstücken und Sträuchern; nur zehn Mann

Digitized by Google

detaschirte Gauvain auf die Seite gegen den Sohnwald zu, und bei dieser hielt er sich nun am meisten auf; denn wegen des Angriffs auf die Fronte waren er und sie alle ganz unbesorgt. Auch gieng es hier wieder so gut wie das erste Mal. Die Feinde waren meistens betrunken, und stiegen unter wildem Geschrei und einem beständig unterhaltenen Feuer herauf. Einer der ersten feindlichen Schüsse gieng Gauvain durch den Hut, ein zweiter riß ihm das Zopfband entzwei, ein dritter streifte seinen linken Arm, und noch zwei giengen durch den Rock, ohne ihn zu beschädigen. Das Alles machte keinen Eindruck auf ihn. Er zog den Hut ab, schwang ihn in die Luft und rief scherzend: „Das galt meiner Wenigkeit! das schadet mir nichts; denn Ihr müßt wissen, Cameraden, ich bin fest!“ Der Angriff von vorn blieb lange ohne Nachtheil, und der Feind litt hier wieder so viel, als das erste Mal. Er wich einigemal zurück, rückte aber immer wieder mit neuer Verstärkung an. So mochte es ungefähr 12 Uhr Mittags geworden sein, als sich an 300 Mann feindlicher Infanterie mit wildem Geschrei auf Gauvain und seine zehn Mann warfen. Er zog sich hinter eine kleine Mauer zurück, nahm noch fünf Mann Verstärkung zu sich und vertheidigte sich dort über eine Stunde lang gegen diese gewaltige Übermacht. Aber bald hörte diese Vertheidigung überall auf. Es fieng an, an Patronen zu mangeln, und die wenigen vorhandenen wurden ins Gleiche vertheilt. Noch wagten es die Franzosen von keiner Seite, mit Gewalt auf die Preußen einzudringen, und die französischen Offiziere haben nachher versichert, daß sie so viele Achtung gegen diesen heldenmüthigen Offizier empfunden hätten, daß nur seiner Erhaltung wegen die Bestürmung des Schlosses unterblieben wäre. Von drei bis vierhundert Schritten her riefen sie den Preußen Pardon zu, und sie, die wohl sahen, das keine Rettung für sie mehr übrig war, baten ihren Offizier, diesen Pardon anzunehmen. Allein er wollte nichts davon wissen, vertröstete sie immer noch auf Entsatz, und sagte: „Ihr wißt ja, Kinder, was mir der Obrist Szekuly gesagt hat. Wir müssen zeigen, daß wir ganz andere Kerle sind, als wofür uns dieser Mann hält.“ Und somit zog er sein ganzes Detaschement, das sich nun völlig verschossen hatte, an die Ruinen des alten Bergschlosses bis an das Thor, welches in den innern

Hof geht, zusammen. Der Feind drang von allen Seiten auf ihn ein, und immer ergab sich Gauvain noch nicht, sondern suchte vielmehr durch verschiedene Ausfälle, den Feind, der ihm schon einige Leute getödtet und mehre verwundet hatte, mit dem Bajonette von sich zu entfernen. Diese Ausfälle konnten freilich zu nichts dienen, als die Erbitterung des Feindes auf den Grad der Wuth zu bringen, mit dem sie nun angegriffen wurden. Sie waren zu drei und vier Mann um das Schloß postirt, und schon waren einige von diesen kleinen Abtheilungen gefangen genommen worden, als der Lieutenant von Gauvain mit zehn Mann noch einen Ausfall machte. Er hatte ein geladenes Pistol in der Schärpe, ein anderes in der linken Hand und den Degen in der Rechten. So sprang er wüthend mit dem Rufe: „Folgt mir!" auf einen feindlichen Trupp los, der wenigstens sechszig Mann stark war. Von den Gefangenen hatten die Franzosen den Namen des Offiziers erfahren, und glaubten nun nichts gewisser, als daß er ein Ausgewanderter sei. Darum schrien sie jetzt, als er wahrhaft wüthend in sie eindrang: s'est un emigré, sabrez le b....! — „Nein!" rief er: „ich bin ein Deutscher!" und mit diesen Worten schoß er seine beide Pistolen unter die Feinde ab, rannte einem feindlichen Offizier, der auf ihn los kam, den Degen durch den Leib; dann riß er einem seiner Unteroffiziere, Namens Seiler, der ihm am nächsten war, die Büchse aus der Hand, und damit schlug und stach er immer unter den Worten: „Ich bin ein Deutscher!" fürchterlich um sich, bis er meuchelmörderischer Weise fiel. Einer von den vielen betrunkenen Sansculotten packte ihm nämlich bei der Schulter, und stach ihm ein großes Messer von der rechten Seite in den Hals. Hier stürzte er nieder, und wurde — o es war ein entsetzlicher Anblick! — noch halb lebendig in Stücke gehauen und zerschnitten. Diese Stücke sammelten die Barbaren, setzten sie, so gut sie konnten, wieder zusammen, gaben dem blutigen, zerschnittenen Haupte eine rohe Kartoffel in den Mund und tanzten bei dem beliebten ça ira einen Kannibalentanz um den Leichnam dieses Helden. Mit Gauvain's Falle stürzte nun der ganze Schwarm, etwa 7 bis 800 Mann stark, auf die übrigen Preußen los. Sie durchsuchten das alte Schloß von unten bis oben, weil sie

nicht glauben konnten, daß sich ein Offizier mit so wenigen Leuten gegen eine solche Übermacht, und dieß beinahe acht Stunden lang, vertheidigen könne. Die kleine Mannschaft wurde entwaffnet, rein ausgeplündert, und, nachdem sie jenen teuflischen Tanz hatten mit ansehen müssen, im Triumphe nach Mainz transportirt. Schon am 27. März darauf wurden die Franzosen aus der ganzen dortigen Gegend verjagt, und viele preußische Offiziere, welche das stromberger Thal durchzogen, wallfahrteten zu Gauvain's Todenstelle, wie zu einer heiligen Stätte. Viele bewahren noch heute Stücke seines Hutes und seines Rockes, die noch dort umherlagen, als Reliquien eines Märtyrers auf. Bald wurde ihm auch da, wo er gefallen, ein Denkmal gesetzt, welches jedem Reisenden, der von Bingen nach Kreuznach in das stromberger Thal gieng, lebhaft in die Augen fiel. Es bestand aus einem siebzehn Fuß hohen marmornen Obelisk, auf dessen Spitze eine mit Lorbeern umschlungene Kugel befestigt wurde. Auf der ersten Seite des Fußgestelles war die Inschrift: „J. G. v. Gauvain, Königl. Preuß. Lieutenant im Füsilierbataillon von Schenke." Auf der zweiten: „Er fiel als Held, am 20. März 1793." Auf der dritten: „Sein Leben war des Heldentodes werth." Und um die Pyramide schlängelte sich ein Band, worauf die Worte standen: „Deine Freunde weinen um Dich." Die größten Feldherren, die damals bei der preußischen Armee waren, lieferten ansehnliche Beiträge zu diesem Monumente, und das noch Fehlende legten einige Offiziere des Regiments Herzog von Braunschweig und des Füsilierbataillons von Schenke zu. Szekuly — gab nichts. Er sagte: „Ich ehre seine Asche, aber gebe keinen Kreuzer." — Dieser Obelisk stand über zwei Jahre, und ist selbst von sehr vielen braven Franzosen, die im Jahre 1795 jene Gegenden besetzt hatten, häufig besucht und geehrt worden. Sie sagten: „Da sieht man doch, daß die Preußen auch noch nach dem Tode ihre Helden ehren!" Aber als der kaiserliche General Clairfait im Jahre 1796 die Franzosen aus den Verschanzungen vor Mainz vertrieb und sie bis auf den Hunsrück verfolgte, zerstörten die Flüchtigen, außer vielen andern denkwürdigen Monumenten, auch dieses unvergeßliche Heldendenkmal!

6. Liederkranz,

bei der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessinn Elise von Baiern, gesungen in der Stadt Cöln.

1. Der Sänger.

Wo das Schöne sich verkündet,
Da verweilt der Sänger gern;
Lied und Busen wird entzündet,
Und es blitzt der Augenstern.
Feurig strömet in dem Worte
Das Gefühl und wird Gesang,
Rühret hier und locket dorten
Aus den Herzen gleichen Klang.

Wo das Große ernst sich zeiget,
Eilt der Sänger auch herbei,
Ehrfurchtsvoll er wohl sich neiget,
Doch sein Lied bleibt groß und treu,
Und er singt von großen Seelen
Also wacker, wie sie sind,
Daß die Enkel sich's erzählen
Und ihr Name Ruhm gewinnt.

Aber, wo die Liebe waltet,
Da singt er sein höchstes Lied,
Seine höchste Kraft entfaltet,
Daß das Feu'r in Jeden zieht.
Rheiner, saget drum, Ihr Biedern,
Welchen Sang beginn' ich jetzt,
Daß ich's künde in den Liedern,
Wie sich Euer Herz ergötzt?

Denn das Schöne ist gekommen,
Und das Große war schon da,
Und die Liebe längst entglommen
In den Herzen fern und nah.
Sagt, was singen wir, Ihr Rheiner!
Ihr zum herzigen Empfang,
Ihm auch, der uns lieb wie Keiner,
Was für einen Brautgesang?

Doch — Er, den wir herzig lieben,
Geizet nicht nach üpp'gem Wort!
In die Herzen eingeschrieben,
Wünscht Er keinen andern Ort.
Steht vor uns in milder Schöne
Ja des Vaters hohes Bild,
Bürgend für den Geist der Söhne,
Die Sein eigner Geist erfüllt.

Seine Tugend wird nicht sterben;
Denn das ist des Stammes Art,
Daß in Jedem Seiner Erben
Sich die Tugendkraft bewahrt.
Drum die Zukunft sehn wir freudig,
Was bedarf es da noch viel?
Viele Worte drum vermeid' ich,
Desto mehr spricht das Gefühl.

2. Colonia.

Wo sich Alle rasch bewegen,
Grüßend und frohlockend stehn,
Wünsche zu dem Throne legen,
Und zum Königspaare sehn,
Wird das wackre Cöln da fehlen?
Nein, es wäre schlecht gethan;
Denn auch bei den treusten Seelen
Stellt es nie sich hinten an.

Kann ich selbst mich nicht bewegen,
Hab' ich doch der Kinder viel,
Ihre Wünsche und mein Segen
Kennen nur ein einig Ziel.
Viele Zeiten sah ich wandern,
Manchen Helden hielt ich werth,
Doch, wie Ihm, ward keinem Andern
Je ein Brautlied noch bescheert.

Und die Zukunft wird mir helle,
Ich erblicke ein Gesicht:
Tage wechseln froh und schnelle,
Aber böse kommen nicht.
Muthig schwang zur Sonnenhöhe
Sich der alte edle Aar,
Und der Sohn bleibt in der Nähe,
Dem ein Solcher Vorbild war.

Steigen seh' ich ihn und steigen,
Denn der Kraft gebührt der Lohn:
Edle Stämme froh sich neigen
Vor dem edeln Königssohn.
Uns zum Heile, uns zur Freude
Wächst ein herrliches Geschlecht,
Haltend wie die Väter Beide
Auf die Tugend und das Recht.

Freuet Euch, Ihr deutsche Gauen!
Freue dich, du rheinisch Land!
Eine Zukunft wirst du schauen,
Schön wie deiner Berge Rand.
Süßer Friede schlingt die Bande
Um der Thronen starken Grund,
Und im lieben Vaterlande
Herrscht der Kön'ge treuer Bund.

Wachse fröhlich, wachse, sprieße,
Hochgesinnter Königsstamm,
Den im Geist ich schon begrüße,
Der mir meinen Kummer nahm!
Und so lang des Rheines Wogen
Meine deutsche Mauern sehn,
Sei der treuen Stadt gewogen,
Und laß nie sie ferne stehn!

Manches Leid hab' ich erlitten,
Manch ein Schicksal traf mich hart;
Aber in des Unglücks Mitten
Hab' ich treuen Sinn bewahrt.
Hin sind diese bösen Jahre,
Und vergessen ist, was traf,
Drum dem hohen deutschen Paare,
Ruf' ich wiederum: Allaf. *)

3. Alt Meisterlied.

Der Aar ist Herr der Lüfte,
Sein Blick geht auf zum Licht.
Das helle Licht der Sonne
Ihn einzig blendet's nicht.

*) Dieß Wort ist bei den Cölnern der Inbegriff aller Herzlichkeit und ihr innigster Gruß, und bedeutet: Es lebe!

Der Leu ist Herr der Wälder,
Sein Sinn ist Königssinn;
Die Kraft wohnt bei der Milde
Und läßt das Schwache ziehn.

Die Zwei nun sind verbunden:
Ein herrlich, kräftig Paar!
Jetzt schützt uns alle Stunden
Der Leu und auch der Aar.

---

7. Wie Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, zweiter Bruder Sr. Maj. des Königs, General der Cavallerie und Militairgouverneur der Rheinprovinzen in Seiner Residenz Cöln am Rhein am 31. December 1830 empfangen wurde.

Es verdient der Nachwelt aufgezeichnet zu werden, welche schöne Anhänglichkeit und Liebe gegen das königl. preuß. Haus sich in der Stadt Cöln bei der Ankunft Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen am 31. December des verflossenen Jahres aussprach. Die Gefühle der Cölner waren aber zugleich auch die Gefühle aller Bewohner des preußischen Rheinlandes. Darum theilen wir hier aus einer cölnischen Zeitung folgende Beschreibung dieses unvergeßlichen Empfanges mit. Am 31. December Abends nach acht Uhr ward dem alten Rhenus das seit Monaten ersehnte Glück, an seinen Ufern den verheißenen Vertreter des allverehrten Landesvaters, in der Person Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm und Höchstdessen erhabene Familie zu begrüßen, und Colonia empfieng hochentzückt den königl. Segensboten in ihrem jubelnden Weichbilde. In welcher Weise Cöln die von der überschwenglichen Huld seines Königs ausgegangene Wohlthat verstanden, wie tief es diese Auszeichnung gefühlt, und wie lebendig es seine Empfindungen ausgesprochen hat, vermöchte die ausführlichste Beschreibung nur schwach anzudeuten, und dennoch war es nur der kleinsten Anzahl seiner Bewohner vergönnt, ihre individuelle Theilnahme ganz nach Wunsch auszudrücken. Alles, was Menschenkräfte den Launen der diesem Volksfeste ungünstigen Elemente entgegenzusetzen hatten, um den Langersehnten über die Rheinbrücke her einen schnel-

lern und imposantern Einzug in die Ubierstadt, den treuen Bewohnern aber einen längern Genuß des Anblicks der königl. Mitbürger zu bereiten, war aufgeboten und angewandt worden; aber den Jubelausdruck, den jedes Einzelnen Wohnung in beredter Flammenschrift an der Stirne trug, zu den Augen des hohen Freudenspenders zu bringen — das war uns dießmal von dem Strome, stolz, Friedrich's Abkömmling um desto länger auf seinen Wogen zu tragen, versagt. Entlang der freudestrahlenden Ubierstadt ihren flammenden Umriß dem königl. Fürstenpaare zu zeigen, nur dieß war den Einwohnern gestattet. Gefälliger aber gegen die Veteranin der Rheingrenze trat die schwesterliche Luna freiwillig zurück in den Hintergrund und ließ zum Ersatz des Unmöglichen um desto bemerkbarer die Jubelflammen der Cölner auflodern. An den beiden äußersten Spitzen des Halbkreises strahlten von ehrwürdigen Thürmen herab die flammenden Grüße in die freundlichen Wellen, die in frohgaukelnden Lichtsäulen den Freudengruß des Volkes hintrugen bis zum beglückenden Boote, welches Cöln die Hochschätzbaren zuführte. Von den beiden Endpunkten der Stadt gegen den Hafen hin, wo die Häuser den Ufersaum zu kränzen beginnen, war eine Linie von Feuerkörpern gebildet. Von der Rheininsel her kündigte ein weithinleuchtendes Raketenfeuer die jenseitige Einschiffung der Kommenden an. Die Stelle, wo Höchstdieselben bei der günstigen Jahreszeit das diesseitige Ufer betreten haben würden, sprach durch eine erleuchtete Inschrift in colossalem Maßstabe das allgemeine Gefühl der harrenden Provinzen in einem Salve (Sei uns willkommen!) aus. Von dort aus durch die freudestrahlende Friedrich-Wilhelmsstraße zum Börsenplatze gelangt, sollte dem hohen Gast aus der erleuchteten Börsenhalle der Handelsstand seinen Gruß zurufen; dann über den alten Marsplatz, beim Gemeindehause vorüber, der Weg bis zum Mittelpuncte des bewohntesten Stadttheiles führen, wo vom Wallrafsplatze her ein 24 Fuß hoher antiker Votivaltar mit der Inschrift: *Friderico Guilelmo* III. *ob cives servatos* (Friedrich Wilhelm III. für das Verdienst um die Bürger errichtet) seine treufarbige Opferflamme entgegenstrahlte. Dann, der Stelle der ehemaligen letzten Römerpforte Cöln's vorbei, winkte Cöln's alter Repräsentant, der ehrwürdige Domkrahn, in einem Karfunkelfeuer dem fürstlichen Paare seinen romantischen

Nachbargruß entgegen. Die zahllosen, in der allgemeinen Beleuchtung vorgekommenen, nicht minder geistvollen, als gemüthlichen Herzensergießungen Einzelner anzuführen, gestattet der Raum nicht, weßhalb wir, auf die Hauptmomente des Festes uns beschränkend, noch andeuten, daß bei der Ausschiffung der fürstlichen Familie am Trankgassenthore die Ortsbehörden den Hochverehrten Bewillkommnungen darbrachten, worauf die Sprecher einer, aus den Bürgern gebildeten Ehrengarde, während einer passenden Anrede, Sr. K. Hoheit nach altherkömmlicher Weise den Ehrenwein, und der fürstlichen Gemahlinn einen Blumenstrauß überreichten. Die Anreden und diese Huldigungen wurden mit den wohlwollendsten Ausdrücken von beiden königlichen Hoheiten erwiedert. Nun fuhren Höchstdieselben durch das Trankgassenthor in Cöln's Mauern ein. Bürger der Stadt wetteiferten um die Ehre, den Wagen zu ziehen, der von dem herzlichsten Jubelruf der unzählig versammelten Volksmenge, in welchen allgemeines Glockengeläute und Kanonendonner einstimmten, zur fürstlichen Wohnung begleitet wurde, wo alle Auctoritäten zur Bezeigung ihrer Ehrerbietung versammelt waren. Bis tief in die Nacht währte das jubelnde Gedränge vor der fürstlichen Wohnung, und gab anhaltend die aufrichtigste Freude, namentlich bei jeder Gelegenheit kund, wo es von den höchsten Personen auf die leutseligste Weise begrüßt wurde. Möge die Weise, in welcher Cöln's Bewohner das glückliche Ereigniß feierten, den Hochverehrten als ein aufrichtiges Denkmal der Cölner gelten. Mit Gefühlen des Dankes für das empfangene Gute, mit unwandelbarem Sinn für Ordnung und Ruhe, mit edlem Stolz als Deutsche, als Preußen, und mit inniger Anhänglichkeit an unsern hochgeliebten König und das erhabene Herrscherhaus kommen die Herzen aller Rheinländer dem Vertreter des besten Landesvaters entgegen, und durch diese herzlichen Gesinnungen gestaltete sich von selbst der Empfang der heilverheißenden Fürstenfamilie zu einem wahren deutschen Volksfeste.

Digitized by Google

III.

Alterthümliche Denkmale.

Auch in unserm schönen Land hast Du, erhabnes Rom,
Mit Monumenten, die dem wilden Strom
Der Zeit Jahrtausende getrotzt, den Stempel
Von Deiner Größe aufgeprägt. Die edeln Tempel,
Die ungeheuern Bogen, kühn gesprengt,
Worauf von Berg zu Berg die Wasser Du geleitet,
Und dieser Stufenkreis, für Tausende bereitet
Von Kampfbeschauern, dicht in Reih'n gedrängt *) —
Bezeugen diese Herrlichkeiten
Uns nicht Triumphe der Cultur?
„Wohl! Doch die Barbarei hat gleichfalls ihre Spur
Tief eingedrückt. Ach, sehet! Trümmer nur
Ließ sie uns von der Pracht der alten Zeiten."
Ign. Heinr. v. Wessenberg.

1. Das römische Lager bei Niederbiber.

Eine kleine Stunde nördlich von Neuwied, vom Rhein ab, liegt das Dorf Niederbiber, an dem Abhange einer großen erhabenen fruchtbaren Fläche, die an zwei Seiten durch liebliche Thäler, in welchen die Wied und der Aubach fließen, abgesondert wird, an der dritten aber mit einem höhern Berge zusammenhängt. Diese ganze Ebene ist jetzt treffliches Kornfeld. Hart unter der Oberfläche derselben findet sich vieles Mauerwerk, an dem die Bauern schon seit Jahrhunderten gebrochen und Steine zum Bauen verbraucht haben. Von der Stelle, wo dieses Mauerwerk gefunden wird, sie heißt im Munde des Volks „die alte Burg," hat man eine weite, die ganze Gegend, das rechte und linke Rheinufer, beherrschende Aussicht. Das Dorf Niederbiber, welches im Jahre 1021 schon ein kaiserliches Kammergut war, zeichnet sich also durch ein sehr hohes

*) Amphitheater.

Alter aus; die daselbst augenscheinlich aus römischen Baumaterialien erbaute Kirche gehört zu den ältesten Gebäuden der Gegend. Nach ihrer Bauart, und aus dem Umstande, daß die Capelle 1148 dem wiedischen Hause zu Theil ward, kann man sie in das elfte Jahrhundert setzen. In Urkunden aus dieser Zeit und von 1278 kommt die ecclesia inferioris Bivernae (d. h. die Kirche von Niederbiber) vor; auch Beveren, Bivern wird das Dorf genannt. Dieser Name ist wohl mit Grund von *Hiberna* (d. h. Winterlager) abzuleiten, woraus denn endlich Biber entstanden sein mag. Es liegt also schon in dem Namen des noch bestehenden Dorfes der römische Ursprung. Auf dieser vorerwähnten Ebene hinter Biber begannen nun im Jahre 1791 die ersten geregelten und eifrigen Nachgrabungen, welche die Frau Fürstinn Mutter in Neuwied durch den Ingenieurhauptmann Hoffmann veranlaßte, welche seit 1820 durch den Professor und Archivrath v. Knopäus fortgesetzt werden. Diejenigen, welche nur stets nach Italien und Griechenland ihr Auge richten, ihre Forschungen hinlenken, und das vaterländische Alterthum so nebenbei abzumachen geneigt sind, diese werden vielleicht die Gegenstände, welche hier gefunden wurden, für Kunst und Mythologie als unwichtig betrachten; es sei ihnen aber zur Beschwichtigung dasjenige in das Gedächtniß zurückgeführt, was der treffliche Philolog Heyne darüber gesagt: „Wenn die hier aufgefundenen Sachen sich nicht mit den Ausgrabungen in Rom und Athen vergleichen lassen, so haben sie dagegen einen andern hohen Werth für uns, weil sie vom Privatleben der Römer, besonders ihrer Kriegsvölker, und den Anstalten ihrer Standlager in diesen Gegenden zeugen; aber auch zweitens, wenn sie mit beurtheilender Einsicht ihres Gebrauchs, ihrer Materie und der Bearbeitung derselben, also in Beziehung der Fabrication, betrachtet und beurtheilt werden, wodurch wir die Spuren von den ersten Anfängen der bessern Cultur der Deutschen kennen lernen, die sie durch das Leben der Römer, ihre Geräthe und die Werkzeuge erhielten, mit welchen sie sich Alles endlich selbst verschaffen konnten, mit Anwendung eigener Kräfte und Hülfsmittel.“ So beurtheilte Heyne schon im Anfange des Jahres 1812 diese Ausgrabung, zu welcher Zeit man noch nicht die interessantesten Kunstgegenstände gefunden und vollstän-

dige Aufnahme der Gebäude ꝛc. angefertigt hatte. Die Resultate dieser Ausgrabungen bis zum Jahre 1826, in welchem Jahre man einige wohlerhaltene Schmelz- oder Kalköfen entdeckte, hat der Hofrath Dorow in Berlin in einem besondern Werke dem Vaterlande mitgetheilt. Bei jenen Nachgrabungen fand man ein Mauerwerk in Form eines Rechtecks, mit abgerundeten Ecken, 631 Fuß breit, 840 lang, eine fünf Schuh dicke Vertheidigungsmauer, und vor den Ecken Grundlagen von Thürmen. Dieses römische Castrum oder Castell, dessen Stelle dem Besuchenden jetzt kaum sichtbar ist, aber billiger Weise mit einem einfachen Gedenkstein für die Mit- und Nachwelt bezeichnet sein sollte, hatte vier Thore, und reichte der Raum, welchen dasselbe in sich faßt, ungefähr für zwei einzelne Cohorten, *) oder für die Hauptcohorte, oder für eine Cohorte mit ihren Verbündeten vergrößert, hin. In dem Innern fand sich ein Abzugscanal eines Bades. Dieses Gebäude ward ziemlich vollständig wieder zu Tage gefördert. Es fand sich ein doppelter Fußboden in demselben; der obere ward von unten geheizt, und um dieses bewerkstelligen zu können, ward in der Mauer eine halbzirkelförmige Öffnung angebracht, vor welcher man noch die Feuerstätte und eine Menge Kohlen sah. Der untere Boden bestand aus reinem Kalk mit Kieselsteinen vermischt. Auf diesem Boden erhoben sich fünf und zwanzig Pfeiler (jeder aus fünfzehn aufeinander liegenden Ziegeln gebildet), welche sechszehn große Ziegelplatten trugen, so daß die Ecken von vier dieser Ziegel auf dem Mittelpunct jedes Pfeilers zu stehen kamen. Auf diesen sechszehn Platten ruhte nun der obere Boden, bestehend aus einer Mischung von Kalk und zerstückelten Ziegeln. Neben den Resten der Architectur wurden zugleich viele Inschriften, namentlich viele Steine mit dem Stempel der vierten, dann der ersten, achten und zwei und zwanzigsten Legion gefunden. Unter den aufgefundenen Götterbildern ist besonders ein Genius von Bronze mit Inschriften sehr beachtenswerth. Auf einem andern Genius belehrt uns die Inschrift, daß ihn vierzehn auf dem Untergestell genannte Veteranen und andere Militairs am 23. Septb. 246 n. Chr. G. errichtet hätten. Außerdem fand man Trümmer anderer Statuen von

*) Ungefähr 500 Mann.

Silberblech, Erz, Sandstein und Pfeifenerde; Reliefs von Erz, Alabaster und feinem Geschnörkel; den Schild eines römischen Feldzeichens aus reinem Silber, mit hocherhabener Arbeit, einen römischen Imperator vorstellend, der einen unter ihm liegenden, gefesselten, mit Schilden bedeckten und von Waffen umgebenen Deutschen mit Füßen tritt; eine Menge Sachen von Bronze, als: Teller, Opferschalen, Armringe, eine große Flasche, Glocken, Henkel, Griffe, Schlüssel, Kettchen, Schreibgriffel, Löffel, Nähnadeln, Ohrringe; viele Eisensachen, als: Schlüssel, Schlösser, Ketten, Riegel, Thürhaken, Krampen, Eimerhenkel, ein Pferdegebiß, Gewichte von Schnellwagen, Schnallen, Sägen, Meisel, Bohrer, Amboss, Scheeren, Messer, Nägel aller Art; den Fingerring eines Schusters oder Schneiders zum Nähen; Stücke eines Helmes, Harnisches, platte Speere, ein Opfermesser; mehre Töpferarbeiten, einige von größter Feinheit und blendender Röthe, verziert mit unendlich verschiedenen Bildwerken in erhabener Arbeit, zum Theil mit dem Namen der Verfertiger; andere bläulich und schwärzlich, manche roh und gewöhnlich; man sieht da Schalen, Teller, Schüsseln, Becher, Krüge, Topfdeckel u. a. m., von welchen jedoch nur das Wenigste ganz erhalten ist. Ebenso verhält es sich auch mit den Gläsern, sowohl gegossenen und geschliffenen, als geblasenen. Ferner finden sich: ein Schleifstein für kleine Messer, ein Schmelz- und ein Probiertiegel, Lampen, Ölmasse, kleine geschliffene Marmortafeln und eine von Grünstein; verkohlter Waizen, Ochsenhörner und Stücke von Hirschgeweihen; abgesägte Kronen und Knochen aus den Werkstätten von Drechslern; Schalen von Austern und der eßbaren Muschel; Salmengräten ꝛc. Alle diese schätzbaren Alterthümer, welche sich in einem großen Seitengebäude neben dem fürstlichen Schlosse zu Neuwied befinden und Fremden zur Ansicht geöffnet werden; so wie auch die Münzen, die hier und in der Umgegend gefunden worden sind, haben Hoffmann und Dorow ausführlich beschrieben. — Die in Gräbern (von welchen mehre der Justizrath Helffrich in Heddesdorf entdeckt hat) um Neuwied gefundenen Alterthümer gehören meist zum Frauenschmuck, und bestehen aus Nadeln, Ohrringen, künstlichen Perlen, Armringen, Spindelwirbeln, Hefteln, einer Krystallkugel, Messern, Krügen, Schalen ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

2. Mehre andere römische Alterthümer.

Der Raum erlaubt nicht alle Denkmale, welche die Römer uns in unserm Vaterlande hinterlassen haben, nachzuweisen. Den Leser, welcher mehr darüber zu erfahren wünscht, verweisen wir auf die schätzbaren Schriften eines Minola, Wallraf, Fiedler, Bird u. m. a. und bitten ihn, sich mit dem, was wir hier geben, begnügen zu wollen.

In der Gegend von Coblenz und zu Trier fand man römische Bildsäulen, als: die Diana, den Juppiter und den Merkur, nebst vielen Urnen, Münzen und Silbergeschirren; zu Oberwesel viele römische Münzen in Gold; zu St. Goar entdeckte man viele römische Münzen, Urnen und steinerne Denkmale. Die bei Andernach, wo das von den Römern erbaute Thor, aufgefundenen römischen Münzen, Urnen und dergleichen, bewahrt die Bibliothek der höhern Bürgerschule daselbst. Zu Remagen sind verschiedene römische Alterthümer, Säulen an Häusern, Steine und Figuren zu sehen; auch wurden hier viele eherne und goldene Münzen gefunden. Hier entdeckte man auch den Meilenzeiger, welchen Kaiser Mark Aurel im Jahre 163 n. Chr. G. hatte setzen lassen. Auch fand man hier mehre steinerne Särge und Grabmale, wie auch bei Andernach und zwischen Neuwied und Heddesdorf, dicht an der Straße. Zu Linz entdeckte man viele römische Münzen und Urnen, so wie Steine mit Inschriften. In der Nähe von Linz, bei Asbach, im Fürstenthum Wied, entdeckte im Herbste dieses Jahres (1830) ein armes Bauermädchen, beim Kartoffelausgraben, eine prächtig erhaltene goldene Münze, mit der griechischen Inschrift: Lysimachos Basileus, welche in die Sammlung unsers verehrten Kronprinzen, Friedrich Wilhelm von Preußen, gekommen ist.

Der Godesberg bei Bonn war der Verehrung Juppiter's geheiligt. Zu Bonn entdeckte man Grabmale, Grabsteine mit Inschriften, steinerne Tafeln mit Inschriften, Statuen, viele Urnen, und goldene, kupferne und eherne Münzen. Der Canonicus Pick in Bonn hat mehre der um Bonn gefundenen Alterthümer gesammelt. Seine Kunst- und Antiquitäten-Sammlung ist

hinlänglich bekannt *) und hat schon häufig die Aufmerksamkeit unterrichteter und berühmter Reisender auf sich gezogen. Der würdige Sammler und Besitzer hat dadurch nicht nur seine Kunstliebe und vielseitige Kenntniß, sondern auch seinen Patriotismus bewährt, indem er Vieles vereinigte, was vereinzelt der Gefahr des Untergangs ausgesetzt gewesen wäre, und doch für Bonn von ganz besonderer örtlicher Wichtigkeit ist, weil es, in den hiesigen Gegenden gefunden, Erinnerungen aus einer nähern oder entferntern Vorzeit auffrischt, geschichtliche Aufklärungen giebt, und uns Proben des Kunstfleißes und Geschmacks verschiedener Zeitalter vor Augen stellt. Canonicus Pick hat der Stadt einen großen gallisch-römischen Denkstein überlassen, welcher an einem öffentlichen Platze auf rohen Basaltsäulen aufgestellt und eingehegt ist. Daß dieses Denkmal die aus dem Tacitus bekannte und berühmte Ara Ubiorum sei, werden streng prüfende Antiquare wohl schwerlich zugeben wollen. Es bleibt aber immer ein seltenes und schätzbares Stück, dessen sorgfältige Erhaltung sehr zu wünschen ist. Zu Cöln finden sich viele sehenswerthe Denkmale an den Mauern und Häusern. Das Capitol der Römer, wo der Tempel Juppiter's war, ist in eine Kirche verwandelt worden. Auf der Paphenpforte steht die Inschrift: C. C. A. A. Claudia Agrippina Augusta. An der Stelle, wo der Tempel und die Pforte des Mars stand, ist noch eine Inschrift an einem Hause zu lesen. Auf dem Rathhause zeigt man viele altrömische Waffen; auch sind viele Bildsäulen, Urnen, goldne und eherne Münzen hier gefunden worden. Sehenswerth ist in dieser Hinsicht Wallraf's Museum. Von Cöln gieng die große Römerstraße nach Trier, von der sich so viele Denkmale und die große Wasserleitung durch die Eifel finden. Auch in der Eifel entdeckte man viele Statuen, Steine mit Inschriften, Grabmale, Münzen, Urnen, goldene und silberne Geräthe und allerhand Waffen und Hausgeräthe. Von der großen Constantinsbrücke zwischen Cöln und Deuz standen im 11. Jahrhunderte noch bedeutende Überreste, und noch jetzt sieht man bei kleinem, hellem Wasser deutliche Spuren davon. Von den Brücken Cäsar's, die er über den Rhein

*) Vergl. W. v. Schlegels Beschreibung im Jahrb. der pr. Rheinuniv.

schlug, sind in neuerer Zeit ebenfalls Überreste gefunden worden, z. B. bei Engers, unweit Neuwied. Zu Breisig bei Cöln fand man ein altes römisches Mauerwerk und mehre andere Alterthümer. Von den durch Drusus angelegten fünfzig Castellen sind auch noch hin und wieder Spuren vorhanden. Von diesem Schreckensmanne herrscht in Westphalen noch das Sprichwort: „Dat di de Drus!" womit Frauen wohl die Kinder bange zu machen pflegen. — In der Gegend von Braunfels hat man viele römische Aschenkrüge, Armringe, Spangen, Waffen und dergleichen aus mehr als 270 Grabhügeln hervorgezogen, welche der Fürst von Braunfels im Jahre 1816 aufgraben ließ und J. C. Schaum im J. 1819 in einem Schriftchen beschrieben hat.

Zu Neuß, wo auch ein Castell stand, fand man viele Urnen, Münzen und Steine mit Inschriften. In den Umgegenden von Mörs und Cleve fand man Steine mit Inschriften, Urnen, Kannen, Mauerbrecher, eiserne Waffen. — Bei Kamp, nach der Stadt Crefeld zu, liegt das Dorf Hüls am Fuße des hülser Berges, in dessen Sand und Gerölle man den Schädel und andere Knochenstücke von einem sehr großen Ochsen der Urwelt gefunden hat. — Zu Xanten entdeckte man ein römisches Lager; hier fand man Ziegel mit Inschriften von der Legion, welche am Werke gearbeitet und hier stationirte, gestempelt; außerdem viele Urnen und Münzen nebst allerhand Hausgeräthe. Zu Goch und auf der dasigen Heide fand man viele Urnen, Münzen, Gefäße, Geräthschaften, Statuen, steinerne Tafeln mit Inschriften, und mehre andere Sachen. Auch auf der venlo'er Heide fand man Urnen und Münzen.

Zu Aachen entdeckte man unter einem Ackergrunde eine römische Heerstraße, viele römische Denkmale und ein prächtiges Monument. Als man im J. 1768 zu Neuwied den Bau der Menonitenkirche begann, fand man zehn Fuß tiefer als die jetzige Erdoberfläche eine dreifach übereinander gepflasterte römische Straße, welche sich auch bei dem Fundamentlegen der Hintergebäude der beiden daneben liegenden Häuser in gleicher Tiefe zeigte und von dem jetzigen Rheinufer nicht über 40 Schritte entfernt ist. Es ist daher wahrscheinlich, daß, da diese Römerstraße in einer so be-

trächtlichen Tiefe, hart am jetzigen Ufer unter jenen Gebäuden noch nicht endigt, der Rhein zur Römerzeit sein Bette tiefer ausgespült habe; auch, da nicht weit vom entgegengesetzten linken Rheinufer, unter der heutigen Erdoberfläche, römisches Mauerwerk ausgegraben worden, der Strom damals nicht so breit, als jetzt, gewesen sei. Der Wahrscheinlichkeit nach war diese alte Straße schief nach dem Rhein hin gerichtet, zog unter dem Schloßhofe nach dem, der sogenannten Husarenkaserne in Neuwied gegenüberliegenden Garten, und von da nach dem eine Viertelstunde nordöstlich von Neuwied gelegenen Dorfe Heddesdorf, wo ein Stück davon im Jahre 1793 in dem Unger'schen (jetzt Hipp'schen) Garten ausgegraben wurde.

Im J. 1409 wurden zu Aachen viele Bausteine, Bildnisse und Geschirre ausgegraben. Im Jahre 1549 fand man in einem Walde bei Aachen einen großen Stein mit einer Inschrift und einen Aschentopf. Im J. 1614 fand man mehre Steine mit Inschriften. Im J. 1645 fand man bei Abbrechung eines alten Gemäuers einen Aschentopf von schwärzlicher Erde und eine silberne Opferkanne. Im J. 1718 fand man hier wiederum einen Stein, woraus sich ergiebt, daß die dreißigste Legion Ulpia ihr Lager zu Aachen gehabt hat. In und um die Stadt fand man viele römische Urnen, Münzen und Geräthe. Auch entdeckte man nicht allein hier, sondern auch an mehren andern Orten römische Bäder.

Zu Essenberg bei Duisburg sind die Spuren der Camillenschanze, welche im J. 1592 geschleift wurde, vorhanden. Die Wälle oder limites der Römer giengen vom rechten Rheinufer bis an die Donau. Man findet dreierlei Linien oder militairische Verschanzungen. Der Pohl- oder Phalgraben,*) der von Cöln bis Mainz, auf der rechten Rheinseite, von den sieben Bergen aus, wahrscheinlich dem rhätischen Gebirge,**) wie die Römer die höchsten Berge nannten, über die Höhen hinter Linz, namentlich über den Rennenberg, über den Gebürgsrücken des fürstlich-wiedischen Sommerschlosses Montrepos, der Dörfer Rengsdorf,

*) Limes Romanus bei Tacitus in s. *Annal.* I, 50.
**) Mons Rhaeticus, bei *P. Mela* III, 3.

Bonnefeld, Urbach, bis an die rüscheider Wiese, wo ein behauener Felsen noch die „alte Burg" heißt, und über die Alteck bei Anhausen, über Greuzhausen, Ems an der Lahn und ferner über den Taunus hinlief, bestand aus einem Grunde von Stein, auf welchem gehäufte Erde und Rasen mit stark verbundenen Pfählen einen Wall machen, neben welchen ein Graben sich hinzog.

---

3. Das römische Grabmal im Dorfe Igel.

Mitten in dem, an der Mosel in einer fruchtbaren und reizenden Gegend liegenden Dorfe Igel, neben der Heerstraße, im Hintergrund, da wo auf einer Seite ein Bauerwohnhaus, auf der andern eine Scheune gleichsam die Einfassung eines kleinen Hofraumes bilden, erhebt sich in alterthümlicher Würde der berühmte Igelstein, den Ortelius *) das schönste Römerdenkmal diesseits der Alpen nennt. Es ist das Mausoleum der Familie der Secundiner. Als unser geliebter König im J. 1817 dasselbe besuchte, wurde es von der Erde, die sich im Verlauf der Zeiten um den untersten Theil gehäuft hatte, gereinigt, und dieser Theil war also nun besser zu sehen, als seit Jahrhunderten.

Das Werk erhebt sich in Form eines Obelisks und ist ungefähr zwei und siebzig Fuß hoch. Die breiteste Seite der Basis hält sechszehn Fuß, die schmalste dreizehn. In fünf zierlich abgetheilten und abgeordneten Feldern steigt das Werk bis zu zwei Drittheilen seiner Höhe. Dann drängt es sich zu einer allmälig anlaufenden Spitze zusammen, die an ihrem Fuß mit vier Basreliefs in dreieckigem Felde verziert ist. Auf der Spitze ruht eine kugelförmige Urne auf einem Fußgestell von Cariatiden getragen, welche wahrscheinlich die Asche der Secundiner in sich gefaßt hat. Auf derselben breitet ein kaum mehr kenntlicher Adler, dessen Obertheil durch eine Kanonenkugel soll weggeschossen worden sein, seine Flügel aus, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn

*) In seinem *Itinerario Belgico* p. 53.

ich sage, daß auch noch Menschenfüße sichtbar sind. Dieser Adler, der mit einem Jüngling von der Urne aufwärts schwebt, gäbe eine schöne Erklärung, und könnte auf eine Apotheose gedeutet werden, ja ließe auf eine Verwandtschaft der Secundiner mit der kaiserlichen Familie schließen. Diese Meinung wird durch den Achat bestätigt, der Jahrhunderte hindurch in einem Benedictinerkloster bei Toul verwahrt wurde. Die Mönche schenkten ihn Ludwig XIV. Was darauf abgebildet war, hatte man im Kloster immer für den Evangelisten Johannes gehalten, wie er vom Adler emporgetragen und von dem Engel gekrönt wird. Die Gelehrten erkannten hernach, daß es eine Apotheose des Germanicus war. *) Der eine Gelehrte meint, Caligula sei in Igel geboren, und habe eigentlich geheißen Cajus Igula, und das Monument sei ihm zu Ehren gesetzt; ein Anderer meint, es sei zur Verherrlichung der Eheverbindung zwischen Constantius Chlorus und Helena errichtet worden. Das Alles ist sehr gesucht, und giebt zu erkennen, daß man dem berühmten Monument gern einen recht merkwürdigen und hohen Ursprung andichten wollte, um ihm desto mehr Interesse zu verleihen.

Gleich der Mittagsseite, welche gegen die Straße gekehrt ist und zuerst in die Augen fällt, zeigt im größten Felde drei schöne Figuren in Lebensgröße, in schönen Verhältnissen, in natürlichen würdevollen Stellungen, mit trefflich drapirten Gewändern. Die mittlere Figur ist verdorben, die männliche Figur reicht die linke Hand, die weibliche auf der rechten Seite die rechte. Man meint, dieses Basrelief stelle ein Eheverlöbniß vor, und so wäre die mittlere, nur wenig kenntliche Figur vielleicht der Deus Fidius. Drei Brustbilder über dieser Scene stellen vielleicht die drei andern in der Inschrift genannten Personen vor, den Secundinus Securus, den L. S. Modestus und den Modestius Macedo. So viel ist gewiß, diese Tafel ist sorgfältiger gearbeitet als die andern, und möchte schon um deßwillen die Hauptscene vorstellen. Auch befindet sich unter derselben die Inschrift, die zwar schon gelitten hat, aber mit einiger Aufmerksamkeit sich entziffern läßt.

*) *Montf.* Antiqq. Tab. 143. 3.

Digitized by Google

Dieſes Monument iſt alſo ein Todtenmal, daß die Lebenden den Todten und ſich ſelbſt, wenn ſie einſt jenſeit der Urne ſein würden, geſetzt haben. Die Basreliefs ſind in rothem Sandſtein gearbeitet, aus welchem das ganze Denkmal beſteht. Es iſt zu verwundern, daß dieſes weiche Geſtein ſo lange dem Sturm und Regen hat trotzen können. Die Oſtſeite hat am meiſten gelitten. Das Werk iſt wirklich von bewunderungswürdiger Feſtigkeit. Jede Seite des Monuments wendet ſich nach einer Weltgegend. Auf der Nordſeite iſt ein ſchwer zu erklärendes Bild. Die meiſten Ausleger wollten hier die Sonne auf ihrem Wagen erkennen, andere das Bild der Nacht oder des Todes, weil es auf der Nordſeite iſt. Ringsher umfaßt der Thierkreis das Bild, und in den vier Ecken des Quadrats ſind die vier Winde. Aber was ſoll die Geſtalt, die aus den Wolken nach dem Haupte des Wagenlenkers reicht, und was ſoll dieſer Phöbus mit dem Barte? Das Viergeſpann bezeichnet ja auch die vier Jahreszeiten und war mit Sinnbildern mit Beziehung auf die Sonne geſchmückt, und in dem Innern des Cirkus waren zwölf Thüren, welche die zwölf Sternbilder genannt wurden und aus welchen die zwölf Pferde hervorkamen. Könnte dieſes Bild ſich nicht auf ein Wettrennen im Cirkus beziehen, wo ein Secundinus den Preis davon getragen?

Auf andern Basreliefs wird am Altar geopfert, dort wird geſpeiſ't, Sclaven warten auf. Auf dieſer Tafel wird Geld gegeben und empfangen, Wagen mit Viergeſpann fahren daher; die Pferde ſind trefflich gearbeitet, Reiter erſcheinen. Auf einem Bilde treibt ein Reiter, der ſein Haus verläßt, ſein Pferd gegen einen Hügel an, ein anderer geht aufs Haus zu. Eine Biga trägt eine Figur mit langem Haar, auf einer Quadriga ſitzt eine geflügelte Frau. Kampf mit wilden Thieren, Menſchen gegen Menſchen mit Schwert und Schild, der Gegner liegt. Laſtträger ſchieben und ziehen auf dem unterſten Felde der Nordſeite an gewaltigen mit Seilen umwundenen Ballen. An der Oſtſeite ſieht man viel Geſchäftigkeit, da ſind Öfen und Keſſel; werden vielleicht Arzneien bereitet für den, der im Felde unmittelbar darunter als Todter beweint wird? In einer der oberſten Abtheilungen hat ein Jüngling zwei Greife am Zügel. In den unterſten Abtheilungen ſieht man man-

cherlei Sinnbilder des Wasserwesens: Syrenen, Tritonen, Delphine und einen Flußgott. Man sieht Schiffzieher, welche mit angestrengter Kraft, Seile um die Brust, beladene Schiffe ziehen.

Die untere Abtheilungen enthalten vielleicht die Beziehungen auf das Leben des ältern Bruders Securus. Da erscheinen Symbole eines viel beschäftigten Lebens, Schiffe und Waaren, Meergefahr, Handel und Verkehr. Kurz die Leiden und Freuden eines ganzen Menschenlebens, die gemeinen täglichen Beschäftigungen, wie das hohe Leben der Phantasie, Alles stellt sich in diesen Bildern dar, wie in einem Zauberspiegel.

Und da unten ergießt indessen die schöne Nymphe ihren ewigen Quell aus nie versiegender Urne, eben so wie zu der Zeit, als die Secundiner sich durch dieses Denkmal, dessen Inschrift man kaum mehr deuten kann, vor dem Untergang ihres Namens sichern wollten!

Und der Schiffer, der da unten sein Schifflein vorbeilenkt, blickt gleichgültig zu dem herrlichen Grabmal hinauf,

„Und Du, Du Menschenschifflein dort,
Fahr immer zu, fahr zu!"

Eine Beschreibung und Abbildung dieses Denkmals enthält folgendes kürzlich erschienenes Werk: „Das römische Denkmal in Igel bei Trier und seine Bildwerke, mit Rücksicht auf Zumpft's Modell, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von C. Osterwald. Mit einem Vorwort von Göthe. (Coblenz bei Bädecker. 1829. 4.)

Das sind einige der Denkmale der alten mächtigen Römer, des merkwürdigen Volkes, das sein Ziel nur in Eroberungen suchte, das aber an der Tapferkeit unserer Vorfahren scheiterte. Die mächtige Roma ist untergegangen, das deutsche Vaterland wurde gerettet; es erlag aufs neue der ungestümen Eroberungssucht der Franzosen, und wurde abermals durch die Tapferkeit der Deutschen, unter welchen sich das edle und ruhmwürdige Preußenvolk vor allen auszeichnete, gerettet. Denn die Eroberungssucht eines Volkes wird nur mit seinem Untergange sterben, und Deutschland wird bestehen, wenn von dem Weltverwüster nur noch

Digitized by Google

die Denkmale vorhanden sein werden, so lange der Deutsche seine Volksthümlichkeit nicht verliert, die alte Treue, Redlichkeit und Frömmigkeit nicht ausstirbt, und es sich durch ein Volk nicht verlieren läßt, das mehr durch Täuschung und List, als durch das Schwert den Sieg über die Deutschen errang. Dahin soll auch das Streben der Bewohner des preußischen Rheinlandes gehen, das sich glücklich fühlt und steht unter dem milden Zepter des trefflichen hohenzollern'schen Regentenhauses. Ihm zur Ehre und zum Ruhme wollen wir leben, streben und sterben! — Ja, Du gesammtes theures Vaterland wirst Deinen alten und neuen Ruhm unbefleckt erhalten. Ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit*) an Deinen Regenten war stets der Grundzug Deines biedern Charakters, Liebe und Treue für Deinen König, Achtung für Gesetz und Ordnung, die Quelle Deines Ruhms und Deiner Größe. Noch nie hat Dich der Fluch der Zwietracht getroffen, noch nie ein Bürgerkrieg Dich geschändet; noch nie hast Du Dich befleckt mit dem Blute Deiner Kinder; durch Eintracht hat Dich in alter und neuer Zeit der Herr wunderbar gesegnet. O, halte fest, was Du hast, und laß Dir Deine Krone, Deinen schönsten Ruhm, das heilige Erbe Deiner Väter, nicht nehmen! Gott mit uns! Europa verehrt unsern König; Ihn preiset die Macht der öffentlichen Meinung, und an Ihm hangt unsre Seele, treu und unverrückt, bis in den Tod. Gott und Ihm vertrauen wir, und sehen getrost auch der dunkeln Zukunft entgegen. An Seiner Seite stehen erprobte Helden und bewährte Staatsdiener im schönen Schmucke wahrer Menschengröße. Seine Kraft und Liebe umfaßt Alle, die Nahen und die Fernen, mit gleicher landesväterlicher Huld und Gnade; Sein Herz und Seine Hand ist immer geöffnet Gutes zu thun, und Keiner von Seiner Huld ausgeschlossen. In allen Ständen, in allen Verhältnissen schlagen darum die Herzen in Kraft und Liebe für Ihn, und von einer Grenze des Reiches bis zur andern vereinigen sich Millionen in dem heißen Gebete: Gott erhalte, Gott segne den König!

*) Vergl. Dr. Eylert's Rede, gesprochen im Rittersaale des Königl. Schlosses bei der Feier des Krönungs- und Ordensfestes den 23. Jan. 1831.

Digitized by Google

4. Die Porta Nigra in Trier.

Wenn die Stadt Trier kein anderes Alterthum aufzuweisen hätte, als die sogenannte Porta Nigra, so verdiente sie schon darum allein von Verehrern merkwürdiger Überreste unbekannter Vorzeit aus den entferntesten Ländern besucht zu werden. Weder schriftliche noch mündliche Überlieferung zeigt irgend einen Weg, auf dem man zur Aufklärung des Ursprungs, der Zeit, der Bestimmung dieses Werkes gelangen könnte. Und doch steht es noch da in seiner alten Majestät, unerschüttert von den Stürmen der Zeit, ein kunstreiches, mächtiges Volk bezeichnend, von dem die Geschichte nichts meldet, ja nicht einmal die Sage. Was wir sagen können, ist weiter nichts, als daß dieses bewunderungswürdigste Bauwerk diesseit der Alpen gewiß lange vor der Ankunft der Römer im Lande der Trierer gestanden hat, also wohl eben so wie die Pfeiler der Moselbrücke ein Werk der gallobelgischen Trierer ist. Da römisches Bauwerk genug in Trier zu finden, so läßt sich der Unterschied sehr leicht wahrnehmen. Das Gebäude war für die Landtagsversammlungen der Trevirer bestimmt, so meinen Einige; und dann hätten wohl die zwei Stockwerke, die hernach zwei Kirchen übereinander ausmachten, zu zwei verschiedenen Abtheilungen der trevirischen Volksversammlung gedient. Die Römer, welche die Stadt mit Mauern umschlossen ließen dieses Gebäude als doppeltes Thor stehen. Das Volk in Trier war stets der Meinung, dieses Werk sei vom Teufel aufgeführt worden, zum Wohnsitz der heidnischen Götzen. Im elften Jahrhundert wurde diese so genannte schwarze Pforte auf folgende Veranlassung in eine Kirche verwandelt. Richard II., Herzog der Normannen († 1026) hatte den Mönchen auf dem Berge Sinai ein Almosen bestimmt. Um dasselbe in Empfang zu nehmen, wurde einer derselben Namens Simeon, ein geborner Syrakusaner, *) von seinem Abte abgeschickt. Er fand aber den Herzog todt, und Niemand konnte ihm wegen des Almosens Rede und Antwort geben. Von Herzen betrübt, wußte er kaum, was er beginnen sollte, da fiel ihm ein, er wolle den Abt Richard zu Verdun und den Abt Eberwein zu Trier besuchen, die er auf einer Reise

*) Vergl. *Sigeb. Gembl.* Chronogr.

Digitized by Google

nach Jerusalem kennen gelernt hatte. Er hielt sich eine geraume Zeit in Trier auf, und als Erzbischof Poppo zum heiligen Grabe pilgern wollte, so nahm er den Diener Gottes Simeon als Gefährten mit hin und zurück. Nach der Rückkehr gestattete ihm Poppo, sich eine Wohnung zu suchen, wo er wolle; und Simeon wählte sich einen Winkel in der Porta Nigra unter der Treppe, in welchem kaum ein Mensch stehen konnte. Erzbischof Poppo schloß ihn im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes da ein, und begrub ihn gleichsam wie einen Todten. Schweigend und fastend lebte hier der fromme Mann sieben Jahre. Wohl lockten ihn die Teufel, sein Büßerleben zu verlassen, sechshundert garstige Gespenster drangen auf einmal in seine Höhle, er aber sang unerschrocken in griechischer Sprache fromme Lieder mit lauter Stimme; mit Gebet, wie mit einem Schilde, das Feuergeschoß des Teufels abzuhalten, war er längst gewohnt. Gegen Pfingsten befahl er seinem Diener Stephan, er möge ihn einige Tage ganz ruhig lassen, er habe mehr als gewöhnliche Betrachtungen anzustellen. Stephan wartet einen Tag, hängt dann einen Korb mit Brod ans Fenster, findet ihn des andern Morgens noch unangerührt, wird ängstlich, eilt hinauf. Der Einsiedler sagt: „Was willst du? geh' hin in Frieden!" Der Diener verkündet einem Freunde des Einsiedlers, daß er sehr krank sei; dieser findet ihn sprachlos. Auch Abt Eberwein eilt zu ihm, und findet den Mann Gottes sterbend. Dieß war im Jahre 1035. Sein Kämmerlein wurde hernach immer gezeigt. Sein Leben hat Eberwein, Abt zu St. Martin in Trier, auf Befehl Erzbischofs Poppo beschrieben, hauptsächlich um den Papst dadurch zu bestimmen, daß er den frommen Simeon heilig spräche; welches dann auch geschah. Unter Erzbischof Werner, im Jahre 1400 wurde Simeon's Grab geöffnet. Auf dem ganz vertrockneten Leichnam fand man eine bleierne Tafel mit der lateinischen Inschrift: „Hier liegt ein gewisser Simeon von Babylon, Mönch auf Sinai, zuletzt Einsiedler allhier." Die Eröffnung geschah im Januar, und obwohl die Witterung furchtbar war, so brachte doch der heilige Simeon plötzlich die reizendste Sommerluft. Die Kanonichen von St. Simeon feierten vereint mit denen von St. Paulin's-Stift diese feierliche Handlung. — Johann Heis von Saarlouis, ein trefflicher Gelehr-

ter, geistlicher Rath, Freund und College des oben genannten Hontheim, schrieb viel über das St. Simeonsstift in Prosa und in Versen lateinisch. Zum Titel seiner nicht vollendeten Schrift wählte er: Simeonia. Dieß zu Ehren des seligen Simeon geschriebene Werk umfaßt sein Leben, seine Wunder, und was mit seinen Gebeinen nach seinem Tode geschehen, bis auf die letzten Zeiten.

Diesem heiligen Simeon zu Ehren wurde also das bewunderungswürdige Gemeindehaus der alten Trevirer in eine christliche Stiftskirche verwandelt, ein Dach darauf gesetzt, da es vorher offen gewesen, die Thore verschüttet, das Terrain erhöhet und breite Treppen darüberher hinaufgeführt, ringsum mit Mauern, Capellen und andern Seitengebäuden umgeben. Der eine Thurm zur Rechten, wurde, so weit er über die dritte Abtheilung hervorragte, abgerissen. Unter der Form einer Kirche verschwand also größtentheils die ursprüngliche ehrwürdige Gestalt, und man unterschied das alte Gebäude im Äußern von dem neu angefügten nur durch das kunstreiche, gewaltige und schwer nachzuahmende Mauerwerk von ungeheuern Steinmassen. Als Napoleon in Trier war, befahl er, das später Angefügte wegzubrechen, um das uralte Kunstwerk in seiner ehrwürdigen, erhabenen Gestalt wieder herzustellen. Es wurde eine Summe zu diesen Arbeiten bestimmt, und der Plan entworfen; man kam aber nicht ganz zu Stande. Aber schon die Interimsregierung, namentlich der Regierungscommissair von Schmitz-Grollenburg, dann die jetzige Regierung zu Trier, besonders der für alles Gute und Schöne eifrige Präsident Delius förderten die Arbeiten an der St. Simeonskirche. Die verschütteten Thore, die das Souterrain der Kirche gebildet hatten, kamen ganz zum Vorschein; und als unser verehrter Kronprinz von Preußen im Sommer 1817 Trier besuchte, war er der Erste, der seit der Mitte des elften Jahrhunderts in dieses Thor einzog, in welcher Beziehung er auch vor demselben auf passende und anmuthige Weise von dem Präsidenten empfangen und angeredet wurde.

Das Ganze ist hundert und dreißig Fuß lang, von ungeheuern weißgrauen Sandsteinblöcken aufgeführt, die meistens selbst in der Höhe zwölf Fuß im Umfang haben,

Digitized by Google

die kleinsten acht Fuß, sehr viele sind noch größer. Nirgends ist ein Ziegel zu gewahren; die Römer haben also gewiß nie eine Hand daran gelegt. Das Mauerwerk ist ganz eigenthümlich, die Blöcke sind ohne Mörtel zusammengefügt, innen aber, wie man sagt, mit Eisen und Blei verbunden. Die Steine der halb erhobenen Säulen an den beiden halb runden Pavillons sind der Form der Säulen angemessen gehauen, und greifen in das dicke Mauerwerk um einige Fuß ein, so daß sich aus der Einrichtung desselben allein schon erklären läßt, wie das Gebäude so lange stehen konnte, und die Säulen nur mit dem Mauerwerk selbst vernichtet werden können. Die Form des Ganzen ist höchst einfach, nirgends sind Verzierungen zu sehen, ja die ganze Arbeit könnte in der Ausführung roh genannt werden. Die Steine sind nirgends im Außern fein zusammengefügt; selbst in der untersten Abtheilung, die seit dem 11. Jahrhundert mit Erde bedeckt gewesen, sind die Steine unordentlich aufeinander gesetzt, in allen Fugen sind Vertiefungen, welche nicht durch Wind und Wetter ausgewittert sein können; aber wo es dem Schwerpuncte gilt, da ist Alles wie eine in einander festgewachsene, unzerstörbare Masse. Betrachtet man nun aber die herrlich erdachte Gestalt des Ehrfurcht einflößenden Gebäudes im ganzen Überblick, so erkennt man den schaffenden Genius, der seine Zeit überfliegt, und Werke bildet für die Ewigkeit, die Bewunderung aller Zeiten, erhaben über die veränderlichen Gestaltungen des Geschmacks und der Mode.

Von der Simeonskirche ist rechts nur so viel noch übrig, daß man den Unterschied des Uralten und Neuern deutlich erkennen kann, wodurch dann jenes um so auffallender in seiner riesenmäßigen Herrlichkeit erscheint. Als die Simeonskirche gebaut wurde, fieng man an, das rohe Gestein, die gar nicht sorgsam behauenen Blöcke reinlich auszuarbeiten; zum Glück kam man nicht weit damit. Rechts an der obersten Säulenreihe hatte man sogar schon angefangen, die einfachen Säulenköpfe nach der Art des 11. Jahrhunderts auszuschmücken, wie sich denn die genaueste Übereinstimmung zwischen diesen wenigen ausgearbeiteten Säulen und dem daran stoßenden Überreste des von Poppo errichteten neuern Anbaues findet. Es fällt also dadurch an sich schon die Meinung

Digitized by Google

Mancher weg, als hätten die ersten Erbauer die Massen in roher Form aufeinander gesetzt, und dann erst die reinere und zierlichere Ausarbeitung vorgenommen. In dem Innern sieht man Bilder von Heiligen, Bischöfen oder frommen Stiftern, die in den rohen Stein eingemeiselt sind; sie stammen, wie begreiflich, aus der christlichen Zeit, nachdem Alles zur Simeonskirche eingerichtet war. Auf einzelnen Steinen sieht man römische Buchstaben; eine zusammenhangende Inschrift aber bilden sie nicht, wie Einige meinen. Den Namen Porta Nigra hat dieses merkwürdige Gebäude, aus dessen gewaltigem Stein überall Pflanzen hervorwachsen, vielleicht von der durch das Alter geschwärzten Farbe des Steins erhalten. Der untere mit Erde bedeckt gewesene Theil ist heller. Erzbischof Poppo in einer Urkunde wegen St. Simeonskirche spricht von derselben, als sei sie der Sage nach bei den Heiden dem Mars geweiht gewesen. Andere meinen, die Trevirer seien nach unglücklichen Kriegen zur Porta Nigra (schwarzen Pforte) hineingezogen, nach glücklichen durch die Porta Alba (weißen Pforte). Allein eben diese Porta Alba beruht auch nur auf der Vermuthung wegen des Gegensatzes gegen die Porta Nigra. Sie hieß zu allen Zeiten Aldeport, also Porta Vetus. Andere beziehen die Benennung auf die Weltgegend. Einige Mal wurde im Mittelalter in den häufigen Streitigkeiten zwischen den Trierern und ihren Erzbischöfen dieses kräftige Gebäude als Festungswerk gebraucht. Selbst Kanonenkugeln konnten das Mauerwerk nicht beschädigen.

Sei dem wie ihm wolle. Genug das Gebäude, wie es da steht, ist als Mauerwerk eine vielleicht nicht mehr zu lösende Aufgabe für unsere Baumeister und Gesellen, ist als Antiquität ein großes Räthsel für unsre Alterthumsforscher, ein Stolz für die Völker germanischen und gallischen Ursprungs, ein hohes Begeisterungsmittel für alle ästhetische Bankünstler, und als stummes Denkmal, worüber die Geschichte keinen Aufschluß gibt, eine Aufgabe für Historiker, über der sie verzweifeln möchten. Und wer mag dem trierischen Bürger verdenken, stolz zu sein auf dieses in seiner Art einzige Denkmal in Europa, betrachte man es an sich, betrachte man seine unvergängliche, Jahrtausende trotzende Kraft, betrachte man seine unbekannte Entstehung, oder das

Digitized by Google

unbekannte kunstreiche Volk, von dem es gebaut worden und dem es zu öffentlichen Zwecken gedient! Wird Cöln wegen seiner Monumente des deutschen Mittelalters gerühmt, so gebührt der Stadt Trier gewiß kein geringeres Lob schon um jener alten Porta Nigra willen, die nicht allein wenigstens eben so kunstreich als das Trefflichste in Cöln ist, sondern, wegen ihres über alle historische deutsche und gallische Zeit hinausgehenden Alters, ungleich mehr Verehrung verdient. — Alle Verehrer der Kunst und des Alterthums sollten nach Trier wallfahrten! Wessen Aug' und Gemüth für das wahrhaft Große und Schöne, unter welcher Form es erscheine, empfänglich ist, wird bei dem Anblick der schwarzen Pforte in Trier mehr empfinden, als sich mit Worten beschreiben läßt.

---

5. Der Wellstein bei Trarbach.

Die gewaltigen Trümmer des Wellsteines beweisen, daß hier Alles noch ganz anders war, als man es jetzt sieht. Was noch aufeinander stand, war aus mehren gewaltigen Granitblöcken ohne Mörtel zusammengesetzt, doch in den Fugen mit kleineren Steinen ausgefüllt. Der unterste Stein, der sich an den Hügel, worauf dieses seltsame, schwer zu erklärende Monument ruht, lehnt, und in denselben hineingeht, aller Wahrscheinlichkeit nach eben so tief als er sichtbar ist, mißt im Freien zwölf Fuß in der Länge, sieben in der Dicke; auf diesem erheben sich andere minder große Steinmassen, so daß das Ganze, so wie es noch steht, achtzehn Fuß hoch sein mag, in seiner ursprünglichen Gestalt aber gewiß viel höher gewesen ist, wie das kräftige Fundament und das ringsum zerstreute Gestein vermuthen läßt. Wenn man die Zerstörung betrachtet, die Wind und Wetter an der Regenseite an dem sonst noch unerschütterlich stehenden Gestein schon angerichtet: so würde man dieses Monument schon darum, ungerechnet die Gestalt, in eine aller griechischen und römischen Cultur lange vorhergegangene Zeit versetzen müssen.

Auf und in dieser Masse bildet sich eine kleine Höhle, die fünf Fuß hoch und neun lang sein kann, mit einem

Digitized by Google

einzigen großen Stein bedeckt ist, und nicht durch Zufall da zu sein scheint. Vielleicht war dieß der Todtenbehälter, wenn der Wellstein anders ein Todtendenkmal war. Steine, die drei Fuß breit, sechs dick, zwölf lang sind, liegen durcheinander auf einem Haufen, wohl acht große, ohne die Menge kleinerer, die zum Ausfüllen der Lücken gebraucht wurden. Nicht weit davon ist eine Erderhöhung, die ein Grab sein mag.

Bis zum Jahre 1730 blieb der Wellstein in der Gestalt, wie ihn der Rector Hofmann zu Trarbach, in dem selten gewordenen Buche: „Trarbacher Ehrensäule ꝛc. ꝛc." nach eigener Ansicht beschreibt. Er bestand aus acht großen Steinen, die ohne Mörtel, nur mit Hülfe kleiner eingefugter Steine in höchster Festigkeit verbunden waren. Drei Steine erhoben sich nach oben zu abnehmend und sich in einen Punkt zusammenneigend, so daß zwischen diesen drei Steinfüßen sich ein leerer Raum bildete. Auf diesem ungeheuern Dreifuß lagen vier viereckigte, gleichgroße Steine horizontal, die von weitem als ein Stein oder als eine viereckigte Säule anzusehen waren. Auf dieser viereckigten Säule lag auf seinem Pivot ein nach allen Seiten über die Säule weit hervorragender ungeheurer Stein so wagerecht, daß Jeder, der es sah, befürchten mußte, er würde herunter fallen. Dennoch blieb er so unverrückt liegen, selbst bei den heftigsten Windstürmen, die ihn wohl bewegten, daß man, wie erzählt wird, das Getöse in Trarbach hören konnte, aber nicht herabstürzten. Rector Hofmann sah ihn noch in diesem Zustande. Jahrtausende hatte dieses seltsame Werk die Kriege der Elemente und der Menschen durchlebt, da kam es im Jahre 1730 einem Progymnasiasten von Trarbach in den Sinn, die eben in der Schule vernommene Lehre von der Gewalt des Hebels an dem Kopf des Wellsteins zu versuchen und warf ihn herunter.

Seit Jahrhunderten hat sich die Sage erhalten, daß der Wellstein das Grabmal eines mächtigen Heidenkönigs sei und man beim Graben in der Gegend desselben Spuren anderer Gebäude, so auch Opfergeräthe gefunden habe. Die Erde um den Stein dröhnt hohl, wenn man darauf geht; — aber wer gräbt nach?

Andere halten den Wellstein für ein alt germanisches Denkmal eines Helden, bei dem vielleicht geopfert wur-

Digitized by Google

de, um welches herum die Priester ihre Wohnungen hatten. Viele Tausende von Menschen konnten umher in der amphitheatralischen Schweifung des Gebirgs stehen und schauen und verehren das Heilige, was hier der Priester begieng. Zwei Moselthäler von Wolf und von Trarbach führten zu dem Platze; eben so mochten die Schaaren von entfernten Gegenden sich hier sammeln.

Auf jeden Fall ist der Wellstein viel älter als die gallisch-belgischen Denkmale in Trier, die bei weitem größere Fortschritte in der schönen Kunst beurkunden. Das spätere christliche Zeitalter mag dieß Denkmal den Stein der Wilden genannt haben, so wie Griechen und Römer Alle, die nicht zu ihnen gehörten, Barbaren nannten, und der große Haufe alle die, welche nicht Christen sind, Heiden nennt. Dieß ist, wie es scheint, die natürlichste Ableitung des Namens Wellstein.

Betrachtet man die Hünengräber in den münsterschen Heiden bei Osterholz und auf der Insel Rügen, so unterscheidet sich unser Wellstein durchaus von ihnen. Die Arbeit ist kunstreicher, und die Gestalt scheint menschlicher Figur nachgeahmt zu sein. Bei jenen Hünengräbern sind gewöhnlich Steine ringsum gesetzt, der Kreis ist ein Oval, dessen größerer Durchmesser zehn bis zwölf Fuß beträgt, und ein weit größerer Stein als Deckel ist darüber hergelegt. An den Hünengräbern zu Bälken im Holsteinischen und bei Helmstädt zieht sich ein dreifacher Kreis von Feldsteinen ringsum. Die Steine des mittlern Kreises sind viel höher als die andern und tragen einen gewaltigen Steinblock.

Übrigens liegt es tief in der menschlichen Natur, gegen die Todten eine große Verehrung zu hegen. Sie findet sich am meisten bei denjenigen Völkern, die sich noch im Naturstande befinden und zeigt sich am wenigsten bei den hochgebildeten, wo gewöhnlich die prachtvollen Todtenmale nur Denkmale der Eitelkeit der Überlebenden sind. So finden sich auch an den Denkmalen deutscher Vorzeit gewöhnlich Opferstein, Altar und Grab vereinigt. Diese Hünengräber finden sich vorzüglich in den Ländern, wo der Sassenstamm gewohnt, also sehr häufig in Westphalen, Friesland, Holstein, Jütland, Pommern und den Ostseeinseln.

Die Hünengräber sind gewiß sehr viel älter, als die Zeit der römischen Invasion. Die Römer mochten sie wohl gar nicht gekannt haben, indem sie meistentheils in unwegsamen wilden, abgelegenen Gebirgsschluchten, in wüsten Heiden oder in Wäldern angelegt, vielleicht auch absichtlich als Heiligthum sehr verborgen gehalten wurden, wie es ja die Südseeinsulaner noch jetzt mit ihrem Morai oder Begräbnißplatze machen.

---

6. Der Dom zu Cöln.

Daß Cöln, die ehrwürdige Colonia Agrippina der Römer, in seiner herrlichen amphitheatralischen Lage am Vater Rhein, eine der ältesten Städte Deutschland's ist, daß es eine der ältesten und vornehmsten gelehrten Anstalten besaß, die Pflegerinn der Künste und des Handels und der Mittelpunkt der katholischen Kirche war — das ist nicht unbekannt. Jene alte herrliche Zeit ist verschwunden, aber viele ihrer schönen Werke erregen noch jetzt unser Erstaunen. Vor Allem Cöln's majestätischer Dom.

Der Bau des Domes, sagt Aschenberg in seinem Hermann, begann im Jahre 1248 durch den Erzbischof Conrad von Hochstetten, einen ausgezeichneten Mann. Daß dieses Riesenwerk unternommen und gefördert werden konnte, erklärt sich aus der großen Menge der trefflichsten Baumeister, der ungeheuern Handlung und dem daraus fließenden Reichthum der Cölner und aus dem großen Privatvermögen des Erzbischofs. Auch brachten die unzähligen Pilger, die aus aller Welt zur Verehrung der kurz vorher aus Mailand dahin gebrachten heiligen drei Könige,*) zu deren Aufbewahrung und Ehre der Dom eigentlich gebaut werden sollte, herbeiströmten, unermeßliche Schätze. Al-

*) Die heiligen drei Könige des Orients hießen Melchior, Balthasar und Caspar. Constantin's Mutter, die Kaiserinn Helene soll ihre Leichname vom Berge Vaus in Indien, wo sie begraben lagen, nach Constantinopel gebracht, später im J. 324 der Kirche in Mailand geschenkt haben, bis sie im J. 1164 von dem Deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa nebst mehren andern Reliquien dem Domstifte in Cöln übergeben worden sein. Vergl. Göthe, über Kunst und Alterthum. Bd. 2. Heft 2.

Digitized by Google

lein die Kosten wurden doch endlich zu groß, so daß zwar der Bau 240 Jahre lang fortgeführt wurde, alsdann aber eingestellt werden mußte, ehe noch die Hälfte fertig war.

Die ganze Länge des Domes beträgt nahe an 400, die größte Breite 200 Fuß. Er hat die Form eines lateinischen Kreuzes, das sich gegen Morgen, wo der Chor ist, mit einer halben Rundung endigt. Zu beiden Seiten des Chors steigen sieben hohe Säulen empor, die sich in eben so viele Wölbungen endigen. Hinter ihnen sind eben so viele Nischengewölbe oder Krypten; in einem derselben sieht man liegend den Stifter des Domes aus Erz gegossen, in dem mittelsten ist das Grabmal der heiligen drei Könige. Die weite Halle des Domes wird von vier und sechszig freistehenden ungeheuern Säulen getragen. Die vier mittlern haben jede dreißig Fuß im Umfang, und jede besteht aus sechszehn Säulen und Säulchen; jede der vier und zwanzig Säulen des innern Schiffes hat zwanzig Fuß im Umfang. Hierzu die Tausende von Verzierungen, die fantastisch erfundenen und immer in sich verschiedenen Capitäler der kleineren Säulen, die sich an den größern und an den Pilastern hinauf winden! Es ist unglaublich, wie reich und voll Phantasie die Erfindungen an denselben sind.

Im Jahre 1320 den 14. August wurde der hohe Chor feierlich eröffnet, und zwei Jahre darauf feierlich eingeweiht. Dieß ist der einzige vollendete Theil und hat eine Höhe von 200 Fuß, das Schiff des Domes ist nur bis zu einer Höhe von 100 Fuß fortgeführt, und weil man nicht weiter konnte, so wurde es mit einem niedrigen Dache von Brettern und Schiefern überdeckt. Der eine Thurm ist nur fünf und zwanzig Fuß über der Erde fertig, der andere ist bis auf ein Drittheil seiner Höhe vollendet. Die große Domglocke, die in demselben hanget, wiegt 25,000 Pfund und ist aus dem Metall der von Tilly in Magdeburg erbeuteten Kanonen gegossen; sie muß von zwölf Mann gezogen werden, und wenn sie geläutet wird, so schwingt sich der Thurm. – Die seltsame Geschichte der Wiederauffindung des Originalrisses auf einem sechszehn Schuh langen Pergamente hat erst vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern gestanden; wir lassen sie daher unberührt. — Unser verehrtester Kronprinz von Preußen hat

zur großen Freude der Cölner mehrmals, als er die erhabene Kathedrale besuchte, geäußert, es wäre ja doch wohl möglich, den Dom zu vollenden, und es wäre Schade, wenn er ein Toro bliebe.

Die Natur des Steines, woraus der Dom gebaut ist, unterliegt einer frühern Verwitterung. Es ist ein feinkörniger Sandstein, in demselben sind große Feldspathe, die früher als der ganze Stein verwittern. Der Dom hat durch diese Verwitterung schon merklich gelitten. Aber dessen ungeachtet könnte diese ungeheuere Masse noch lange der Witterung Troz bieten, wenn nicht unsere weise Regierung durch die Ausbesserung dieses Alterthums die Verwitterung unmöglich gemacht hätte. Gegen den Einsturz hat der kunstsinnige Meister Mittel gewußt. Der Dom ist nämlich schwer in den Fundamenten und im ersten Drittel seiner Höhe gebaut; leichter im zweiten Drittel und ganz leicht im letzten. Die Gewölbe sind sehr dünn, oft nur sechs Zoll dick, und so eingerichtet, daß sie nur wenig Seitendruck verursachen. Die vortrefflichen Glasgemälde, welche die ungeheuern Fenster bedecken, gehören zu den merkwürdigsten Überreste dieser zum Theil untergegangenen Kunst. Man kann sagen, das Glas verschwindet ganz dem Auge als Materie, Alles ist Farbe und wie Sonnenglanz im Regenbogen. Unbegreiflich und nur aus der Heilighaltung dieses herrlichen Tempels ist es zu erklären, daß das zerbrechliche Glas eben so unverletzt geblieben ist, als die mächtigen Quadern des Gebäudes. Das war die charakteristische Eigenheit der deutschen, fälschlich genannten gothischen, edlen Bauart, daß die Zierlichkeit mit der unverwüstlichsten Kraft verbunden ist. Nur die reichste Dichterphantasie vermag es, ein Bild von dem Totaleindruck zu entwerfen, so wie Göthe einst sich in Phantasien beim Anblick des Münsters zu Straßburg verlor. Und den Namen des großen Baukünstlers weiß man nicht. Scheint es doch, als sei da gerade die Höhe menschlicher Genialität zu suchen, wo man am wenigsten an Kunst denkt und davon spricht, und als seien die kritisirenden Zeitalter diejenigen, welche in der Hervorbringung am schwächsten sind. Homer und Shakspeare hatten gewiß wenig über die Kunst nachgedacht, aber sie hatten Schöpferkraft. Man hat Jahrhunderte an dem Dom nach dem noch vorhandenen Risse gebaut, aber es ist keinem Chronisten

eingefallen, den Namen eines der größten Genies zu nennen. Die Meister, die am Dome gebaut haben, sagt ein Schriftsteller, werden nicht genannt; sie haben sich ein herrliches Denkmal gebaut, aber ohne Inschrift.

Friedrich v. Schlegel beschreibt dieses Riesenwerk der Architectur also:

»Der Dom zu Cöln hat die Form eines lateinischen Kreuzes, und dieses endigt im Chor nach Morgen mit einer halben Rundung; zwei hohe Thürme zieren den fünffachen Haupteingang nach Abend und die Querstücke des Kreuzes sollten noch zwei Seiteneingänge nach den andern beiden Weltgegenden bilden; in der Mitte zwischen beiden und der gesammten Kirche sollte die Kuppel sich erheben. Die Thürme, ein Gebäude unzähliger schlanker Säulen, aus immer höher und höher steigenden, bogenförmigen Fenstern und Knospenthürmchen, wie zusammen gewachsen, sollten fünf Geschosse haben; das oberste, ein durchbrochener Obelisk, von durchsichtigen Ranken und großen Knospen, die endlich in einer einzigen großen Blume sich enden. Aber nur zwei Geschosse des einen Thurmes sind fertig. Sind solche Thürme gleichsam unermeßliche Gewächse von lauter Schnitzwerk zusammengewunden und stolz in die Höhe schießend, so sind die Menge der weitläuftigen Träger mit allen ihren Schwibbogen, ihren Verzierungen, ihren Knospen, Spitzen und Thürmen einem Walde zu vergleichen. Auch die gothischen Säulen, ein Geflechte vieler zusammengewundenen schlanken Röhren, mit hoch aufschießendem Schaft und einfachem blätterigen Knauf in der Höhe, wo sie einen spitzen und mannigfach gebrochenen Bogen bilden, hat man mit der stolzen Wölbung eines hohen Baumganges nicht unschicklich verglichen, andere haben darin eine Ähnlichkeit mit den Basaltsäulen finden wollen; man könnte sie auch, was die Höhe der Bogenwölbung betrifft, wohl mit dem Wasserstrahl eines gewaltigen Springbrunnens vergleichen, wenn dieser eben so dicht wieder herabströmte, als er emporschießt. Und wenn das Ganze von außen mit seinen zahllosen Thürmen und Thürmchen aus der Ferne einem Walde nicht unähnlich steht, so scheint dieses schöne Gewächse, wenn man etwas näher tritt, eher einer ungefähren Crystallisation zu gleichen. Es gleichen, mit einem Worte, diese Wunderwerke der Kunst, in Rücksicht auf die organische Unendlichkeit und unerschöpfliche Fülle der Gestaltung, am meisten den Werken und Erzeugnissen der Natur selbst; wenigstens für den Eindruck ist es dasselbe. Das Wesen der gothischen Baukunst besteht in der naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit der innern Gestaltung und der äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdlichen und unzähligen steten Wiederholungen der gleichen Zierrathen, daher das Vegetabilische derselben, und daher auch das innig Ergreifende, das freudig Liebliche und Belebende des Eindrucks bei dem Erstaunen über die Größe! Die gothische Baukunst hat eine Bedeutung und zwar die höchste; sie kann gleichsam das Unendliche unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch ohne die Anspielungen auf die Ideen und Geheimnisse

des Christenthums, welche allerdings auf die Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht geringeren Einfluß gehabt haben.«

»Eine jede Dom- oder Kathedralkirche,« sagt ein anderer Alterthumsforscher*), »hatte als Symbol der christlichen Gemeinde die Form eines Kreuzes; wovon der östliche Balken, als nach Sonnenaufgang gerichtet, das Heiligthum umfasste, der westliche den Haupteingang, der nördliche und südliche die Nebeneingänge eröffnete.**) Das Ganze der Kirche war in drei Hauptregionen abgetheilt, nämlich in den unterirdischen Theil, oder die Todtengruft als Symbol der leidenden Kirche, den mittlern oder das Schiff, als Symbol der streitenden Kirche, und den obern Theil oder das Gewölbe als Symbol der triumphirenden Kirche.***) An der äußern Form des Gebäudes waren besonders die Eingänge und die Thüren merkwürdig. Die Hauptthüre oder das große Protal eröffnete sich auf der westlichen Seite. Es war des Symbol des Eingangs in das zeitliche und ewige Leben. Deßwegen war es auch mit drei Gestellen oder Bilderreihen umgeben, wovon die äußerste die Schöpfungsgeschichte und die Geschichte des alten, die mittlere die Geschichte des neuen Testaments, und die innere die künftige Offenbarung, oder Apokalypse vorstellen sollte. Die Bildsäulen der Patriarchen, Propheten, Apostel und Evangelisten umgaben sie, und eine Menge Engelsgestalten mit Harfen und Rauchfäßern verherrlichten die Wunder Gottes und der Religion.†) Über dem Haupteingang erhob sich das große Dreieck als Symbol der heiligen Dreifaltigkeit, auf dessen Spitze der himmlische Vater saß, und den Sohn und heiligen Geist herabsendete. In der Mitte des Dreiecks war meistens die große Fensterrose angebracht mit schöner Glasmalerei als Symbol der göttlichen Vorsehung oder Erleuchtung.††) Die Seiten- und Nebenthüren galten als Symbole des Eintritts und der Bekehrung aller Völker der Erde von Süden nach Norden, von Osten und Westen. Neben dem Haupteingange erhoben sich rechts und links die zwei Hauptthürme. Der zur rechten war das Symbol der kirchlichen oder geistlichen, der zur linken das der bürgerlichen oder weltlichen Rangordnung in dem heiligen Reiche Gottes. Jeder Thurm hatte vier auch fünf Geschosse oder Stockwerke mit einer Menge von Säulen und Säulchen aufgeführt. Von diesem war an dem rechten Thurme das unterste Geschoß das Symbol der Pfarrer, das zweite das der Dechanten und Archidiakonen, das dritte jenes der Bischöfe, das

---

*) Vogt's Rhein-Gesch. u. Sag. 1, 198.

**) Diese Form hatten fast alle rheinische Hauptkirchen.

***) So waren die St. Simeonskirche zu Trier und die St. Johanniskirche zu Worms in drei auf einander gewölbte Regionen abgetheilt.

†) Siehe die Portale zu Straßburg und Worms.

††) Die Fensterrosen zu Straßburg und St. Denis sind die schönsten und künstlichsten.

vierte und fünfte jenes der Erzbischöfe und Primaten, die Spitze des Thurmes war das Symbol des Papstes. Der linke Thurm galt als das weltliche Seitenstück des rechten. Sein unterstes Geschoß war das Symbol der Schultheißen, das zweite der Cent- und Gaugrafen, das dritte der Herzoge, das vierte der Könige, die Spitze das Symbol des Kaisers*). Noch viel merkwürdiger, als die Erklärung der äußern Form, ist jene der innern. Die hohe Kuppel, welche sich in der Mitte der Kreuzbalken erhebt**), war das Symbol der Schöpfung oder des Weltalls. Der diesem auf dem Boden entsprechende Platz, diente zur Predigt und Verkündigung des Wortes Gottes oder der Gesetze. Der hohe Altar war das Symbol der Erlösung. Auf ihm stand ein Crucifix mit sechs Leuchtern. In seinem Tabernakel wurde das Heiligste des neuen Bundes aufbewahrt. Zu seiner Rechten stand der Lesepult für das Evangelium, zur Linken jener für die apostolischen Sendschreiben. Der hohe Chor was das Symbol der Heiligung, oder Erleuchtung durch den heiligen Geist. In ihm her standen die Sitze und Chorstühle für die Stellvertreter und Väter der Kirche und des Reichs. Sie waren das Symbol des allgemeinen Willens, Gesetzes und Glaubens der ganzen Christenheit. Die einzelnen sich entweder um den hohen Chor oder rechts und links längs dem Schiffe hinschlingenden Capellen und Altäre galten als das Symbol der besondern christlichen Gemeinden oder Nationen. Der in den drei Kreuzbalken enthaltene Boden war der Sammelplatz für alle, aus allen Welttheilen kommenden Völker.«

Zu Heidelberg ist im Jahre 1821 von unserm Landsmanne Boisserée ein Prachtwerk „Über den cölnischen Dom" erschienen.

Da unserm Lande das beneidenswerthe Glück zu Theil geworden ist, Preußen's edlen Regenten anzugehören, die von jeher hohe Freunde, Beschützer und Wiederhersteller schöner Denkmale der Vergangenheit waren, so steht gewiß zu erwarten, daß Cöln's Dom in unserer Zeit der Vollendung nahe geführt und von unsern Enkelskindern in seiner ganzen vollen Pracht wird bewundert werden. Dann ist auch der Wunsch eines unserer vaterländischen Dichter erfüllt, den er in nachstehendem Gedichte ausspricht:

---

*) Am Münster zu Straßburg ist nur einer dieser Thürme fertig geworden; am Dome zu Cöln nicht einmal einer. So groß war die Idee.

**) Siehe die zu St. Gereon in Cöln und die der Abteikirche zu Seligenstadt.

Digitized by Google

Ach Cöln, Du Stadt der Treuen,
Am sangesreichen Strom,
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt Deinem ew'gen Dom;
Drob Jammerseufzer heben
Die Herzen ehrenwerth,
In ihrer Gruft erbeben
Conrad und Engelbert.

Sieh die Gerüste steigen
Rings um der Säulen Schaft,
Des Laubwerk's Kronen neigen
Sich, baar der alten Kraft,
Die Blüthenblume schwindet
Schon von den Zweigen fort,
Und Ärgres noch verkündet
Der Aussicht drohend Wort.

Sollst Du denn nie mehr prangen,
Wie wir Dich einst geschaut,
Vom Eichenkranz umhangen,
Drein klar der Himmel thaut?! —
Doch, doch, es kann entkeimen
Aufs neu' das dürre Laub,
Wollt nur nicht lange säumen
Gen Noth und Nothschrei taub!

O laßt uns doch nicht werden
Der fernsten Zeiten Spott,
Daß wir dieß Haus auf Erden
Nicht gönnten unserm Gott;
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo demuthsvoll umnachtet
Vor Christ' ihr Herz gelallt.

Drum auf, Herr Kaiser, Kön'ge,
Und schaffet Hülfe her,
Es giebt der Tempel wen'ge
Zu Christi Königsehr;
Ihr Fürsten und Ihr Grafen
Ihr Ritter und Ihr Herr'n,
Denkt, Eure Ahnen schlafen
Beim Hochaltar so gern.

Ihr Frauen, deutsche Frauen,
Legt ab der Steine Glanz,
Laßt draus von neuem bauen
Des Domes Laubwerkkranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang,
O stimmet an den scharfen,
Bußpredigenden Klang.

Ihr Kunst- und Weisheitsschulen,
O schaffet Hülf' herbei,
Auch regt die Federspulen,
Hebt an ein Nothgeschrei:
Und hör' den Schrei in Nöthen,
Du deutsche Christenheit;
Wenn All' ihr Scherflein böten,
Wär' bald das Werk bereit.

So Großes aufzurichten
Hat Gott der Zeit vergönnt,
Daß unser Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkennt:
Und ist's nicht zu vollenden
Was jene Zeit gewollt —
Herbei mit allen Händen,
Eh's ganz zusammenrollt.

Wilhelm Smets.

Anhang.

(Als Nachtrag zum ersten Abschnitt.)

1. Die Stadt Bonn und ihre Gegend.

Bonn ist eine jener freundlichen und traulichen Mittelstädte, welche die deutschen Musen sich von jeher am liebsten zu ihren Sitzen gewählt haben. Auf einer sanft aufsteigenden Höhe lehnt sie sich an den Rhein und bildet fast einen vollkommenen Zirkel, dessen eines Viertel, von dem mächtigen, graden Wege des Flusses an der Ründung gehindert, eingedrückt ist. Von Länge und Breite der Stadt kann man kaum sprechen, da ihr Durchmesser von Osten nach Westen und Norden nach Süden beinahe gleich ist, und zwar so, daß ein rüstiger Fußgänger von dem cölner zum coblenzer Thore, oder vom Rhein zum Sternthore etwa in acht, ein langsamerer in zehn bis zwölf Minuten gelangt.

Im frühern Alter des deutschen Reichs war Cöln die Hauptstadt und Wohnstadt des Erzbisthums, das eben nach ihr das Cölnische genannt worden. Als im

dreizehnten Jahrhundert zwischen dem Fürsten und den nach Freiheit und Unabhängigkeit strebenden Bürgern von Cöln Zwietracht entstand, und der Erzbischof mit seiner Herrschaft nach langem, mehrmals wiederholtem Kampfe endlich aus der hohen und stolzen Stadt weichen mußte, da ward Bonn die erste Stadt des Kurfürstenthums und der Sitz des Herrschers, welcher in der schönen Umgegend zu Poppelsdorf, Godesberg, später auch zu Brühl anmuthige Schlösser und Häuser hatte. So war die Stadt in stiller Pflege der Zeit erwachsen und aufgeblüht, bis mit dem sechszehnten Jahrhundert für das ganze deutsche Vaterland und auch für sie verhängnißvollere Wechsel eintraten. Ihr erstes Leiden begann mit den Unruhen, welche gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts der Kurfürst Gebhard Truchses von Waldburg veranlaßte. Zuerst stand sie eine kurze Belagerung aus, durch welche der über Gebhard obsiegende Kurfürst Ernst sie gewann; darauf ward sie von dem ehemals spanischen, dann Truchses'ischen, endlich holländischen Feldherrn, dem tapfern Schenk von Nideck, um die Weihnachten des Jahres 1587 überrumpelt, und mußte durch eine halbjährige Umzingelung und Belagerung, vom März bis September 1588 wieder gewonnen werden. — Im dreißigjährigen Kriege war sie in mancherlei Noth durch Freunde und Feinde, besonders durch die Hessen und Schweden, welche Siegburg, Blankenberg und andere benachbarte feste Orte mehre Jahre inne hatten. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts litt sie durch die Politik ihrer Herrscher (Prinzen des baierischen Hauses) und des berüchtigten Cardinals von Fürstenberg, welche beständig mit Ludwig XIV. im Bunde waren. Dieses Unglück brachte in den verschiedenen Kriegen Deutschland's und seiner Verbündeten mit Frankreich, die Jahre 1673, 1689 u. 1703 drei Belagerungen über sie, von welchen die beiden letzten sehr schwer und verwüstend waren. In diesen Belagerungen sind die alten Kirchen, Klöster und Häuser und auch ein großer Theil des alten Schlosses in Feuer aufgegangen, die Stadt aber hat seit dem Frieden von Rastatt und Baden aufgehört eine Festung zu sein, weil die Holländer, denen und deren Bundesgenossen sie in den frühern Kriegen so vielen Schaden gethan, ausdrücklich verlangt, das sie wehrlos gemacht werden sollte.

Digitized by Google

Den größten Theil des achtzehnten Jahrhunderts hat die Stadt unter prächtigen, milden und würdigen Herrschern ein stilles und glückliches Leben gehabt, und sich von den Getümmeln und Verwüstungen der vorigen Jahrhunderte wieder erholt und hergestellt. Unter den Fürsten aus dem baierischen Hause, Joseph Clemens und Clemens August, welche baulustige und prachtliebende Herren waren, entstanden hier die neuen Lustschlösser zu Poppelsdorf und Brühl, und das durch die letzte Corhorn'ische Belagerung vom Jahre 1703 sehr zerstörte Schloß ward wieder gebaut und erhielt in den folgenden Jahrzehnten den Zuwachs des schönen neuen Schlosses. Auch der unter Max Friedrich von Königseck-Rothenfels im Jahre 1777 eingetretene unglückliche Brand in der Residenz ward bald wieder ausgeheilt. Unter diesem guten Fürsten erhielt Bonn in demselben Jahre eine Akademie, meistens auf den Gütern des aufgehobenen Jesuitenordens gegründet. Diese ward 1784 zu einer Universität erweitert und 1786 von seinem Nachfolger Max Franz von Östreich eingeweiht. — Das Gedeihen und Aufblühen dieser Anstalt hat die nur zu bald kommende getümmelvolle und Alles umkehrende Zeit unterbrochen. Diese Zeit, die mit ihrem Guten und Bösen uns nur noch zu gegenwärtig ist, bedarf keiner Beschreibung.

Bonn entbehrt, eben wegen den vier ausgestandenen Belagerungen, leider des Schmuckes, den viele kleinere Städte an den Ufern des Rheins tragen, der Alterthümlichkeit an Thürmen, Mauern, Schlössern, Kirchen und Rathhäusern. Sie ist, wenn man die einzige Münsterkirche ausnimmt, ein prächtiges Muster der Baukunst des zehnten und elften Jahrhunderts, der Art und dem Ansehen nach fast eine jüngere Stadt zu nennen, in der Mitte zwischen Enge und Weite, Schönheit und Häßlichkeit, eben eine freundliche, wohnliche Stadt. Außer dem erwähnten Münster, dem Schlosse, den gräflich Belderbusch'ischen und Metternich'ischen Höfen mit ihren reizenden Gärten am Rhein, dem Rathhause, dem Bergamtsgebäude, dem Pick'ischen, Radermacher'schen und einigen andern Häusern, hat sie wenig Hervorragendes. Ihr Charakter ist eben nur Nettigkeit und Freundlichkeit. Doch darf man von ihr rühmen, daß sie eine ganz steinerne Stadt und durchaus massiv

Digitized by Google

gebaut ist. Von Plätzen sind der schöne große Münsterplatz, der Markt, das sogenannte Viereck, der Remigiusplatz, jetzt Römerplatz genannt, nach einem merkwürdigen alten Denkmal, das der Patriotismus des wackern Canonicus Pick dort aufgestellt hat, einer auszeichnenden Erwähnung werth. Die Stadt wird sehr anmuthig eingeschlossen, östlich vom Rhein, südlich vom Schlosse und in dem Bogen von Westen gegen Norden von der Münsterkirche an von dem Walle und von seinen mit Gärten und Obstbäumen geschmückten Gräben, die bis an den Rhein laufen. Hier könnte zur Verschönerung der Stadt ein Großes geschehen, wenn die innere Stadtmauer abgenommen, Bauplätze abgesteckt und in einem weiten Ringe von der poppelsdorfer Allee (hinter dem Münster) bis zum Rhein neue Häuser gebaut würden; ein Plan, der sich wohl ohne zu große Anfopferungen bewerkstelligen ließe.

Wir haben eben ganz kurz von dem heitern nnd erfreulich bescheidenen und netten Wesen und Aussehen unsrer Stadt gesprochen. Jetzt aber, da wir den Blick aus ihren Mauern heraus auf das Land werfen und die Herrlichkeit betrachten, welche Gott gemacht hat, könnten wir lang und breit werden, wenn nicht eben diese unbeschreibliche Herrlichkeit wieder zur Kürze oder gar zum still bewundernden Schweigen ermahnte. Die Lage der Stadt und ihre Umgegend ist einzig und es sind an den paradiesischen Ufern des Rheins wohl kaum ein paar Stellen, die an Lieblichkeit neben sie gestellt werden dürfte; an Eigenthümlichkeit darf es keine einzige Stelle. Der herrliche Strom, nachdem er von seinem Ursprunge aus den Gletschern der Alpen in den mannigfaltigsten Scherzen und Wechseln der Schönheit gespielt hat, scheint eben hier, wo er anfangen wollte, in stillerer und gleicherer Breite sich der prosaischen Sicherheit und Nützlichkeit zu überlassen, seine letzte Kraft zusammengenommen zu haben, ein Meisterstück des zugleich lieblichsten und erhabensten Wechsels aufzustellen. Es ist ihm gelungen, die verschiedensten Jahreszeiten und den Charakter sowohl von dem Süden als dem Norden des Vaterlandes in grellen Gegenscheinen nebeneinander zu schaffen. Da liegt zuerst, wo er sich aus den Fesseln der Berge und Felsen loswindet und sanfter zu der freundlichen Ebene fortgleitet, worin

unsre Stadt mit dem prangenden Schlosse und ihren Thürmen im Vordergrunde erscheint, die grüne Krone des Siebengebirgs mit seinen blauen Kuppeln. Unten am Fuße des Berges im Thale und an den Ufern weithin noch der Weinstock, und manche hesperische Bäume und Früchte. Gleich hinter dem Berge ein anderes Land, ein anderer Himmel und eine andere Jahreszeit; nämlich der rauhe Westerwald, wo sechs Wochen später Frühling, ein strengerer und weißerer Winter, hie und da öde Heiden, Bergwiesen, nackte Felsen, magere Korn- und Haferfelder, Obstbäume, oft schon unsichere, düstere und dichte Wälder. Gegenüber an dem linken Ufer in einem andern Stile, bald die noch kahlere und ärmere Eifel, deren fruchtbareren Vorgrund das über Brühl hinaus vier bis fünf Stunden weit auslaufende Vorgebirg bildet, wo der Jäger ein paar Stunden von Bonn und Cöln schon auf die Wolfsjagd geht. Um die Stadt und jenseit der Stadt gegen Norden die weite Ebene mit reichen Feldern bis Cöln und weit über Cöln hinaus, gleichsam schon mit einem Vorhauch und Vorgefühl des Niederlandes, so daß man fast sagen möchte: Hier geht der Weg nach Holland.

Wie es sich nun in dieser Gegend lebt? das wolle Keiner beschreiben. Acht Monate wandelt man, wie in einem lieblichen Garten Gottes, unter einem Himmel, der fast immer klar ist und besonders an Herbst- und Winterabenden an den Norden erinnert durch den langen hellen Wiederschein von den Bergen, worin vielleicht, wie z. B. in Schweden, ein metallischer Aushauch der Erde sein Wesen treibt. Auch die vier rauheren Monate, von welchen je zwei zu beiden Seiten des kürzesten Tages liegen, sind selten durch zu große Rauhigkeit unfreundlich. — Verläßt man die Mauern der Stadt und will nur das Nächste, so steigt man auf den sogenannten Alten Zoll und schaut in den Rhein und auf die fernern Berge; man geht zur Vinea Domini, dreihundert Schritte weiter; man lustwandelt auf und um die grünen Wälle, man nimmt den Weg zur Baumschule zu, nach dem lustigen Poppelsdorf oder Endenich, zu dem etwas weiteren und höhern Kreuzberg, wo die untergehende Sonne hier am hehrsten

gesehen wird; man schwimmt auf der fliegenden Brücke nach Beul, steigt auf den Finkenberg oder Ennert oder weiter zu dem lieblichen Ramersdorf hinauf, oder phantasirt sich einsam unter Weiden und Erlen hin, wo die Sieg sich brausend in den Rhein stürzt. Diese freundlichen Stellen sind in einer Zeit von zehn bis sechszig Minuten alle zu erreichen. Hat man längere Zeit und weitere Lust in dem Herzen, so gelangt man zu dem romantischen Godesberg längs dem Vorgebirge auf Fußpfaden durch Wälder und Dörfer in anderthalb Stunden, an der Hochstraße längs einem rieselnden Bache in einer Stunde. In zwei Stunden sieht man auf der hohen Siegburg, wo die Bergwasser Sieg und Agger zusammenbrausen, auf dem Drachenfels über Königswinter, wo die Wolkenburg und Löwenburg mit ihren zackigten Häuptern überragen, wo der grüne Petersberg mit seiner Capelle und nicht fern in dunkler Waldenge Kloster Heisterbach, nun leider in Trümmern trauernd, etwas weiter Rolandseck und die lieblichen Inseln Nonnenwört und Grafenwört. Wer eine halbe oder ganze Tagereise machen will, der hat Brül in drei, Cöln in vier, Laach, Andernach, Neuwied in acht, Coblenz und Ehrenbreitstein in zehn bis zwölf Stunden erreicht. Und wer Tage und Wochen übrig hat, in welcher Nachbarschaft wohnt er! Das schöne Rheinland mit seinen Mälern und Erinnerungen, mit dem, was Gott geschaffen und der Mensch gemacht, gleichsam ein ewiges Denkmal der Kunst und Geschichte. Die Berge an beiden Ufern voll Metall und heilender Wasser, die Städte blühend und wimmelnd von Kunst und Gewerben, Cöln nur drei Meilen entfernt, Aachen acht, Frankfurt nur zwanzig, und weiter gegen Norden und Nordosten das Hessenland, Westphalen, das Land der rothen Erde, wo so viel Ächtes und Deutsches noch übrig, noch die alten Buchen- und Eichenwälder und die alten Menschen. Und wer die Länder sehen will, wie nah liegt das Niederland, in wie wenigen Tagen ist er in Paris, Amsterdam, London, in wie wenigen auch in Bremen und Hamburg, an der Weser und Elbe! — Wer aber das Stille, Geheime, Sinnige und Künstlerische sucht und in den nächsten Boden, als in den liebsten und traulichsten, gern seine Wurzeln hinabsenkt, der mag hier auch

Digitized by Google

wohl das Seinige finden. Da — darf man sagen — hat Bonn zu seinem Siebengebirge auch das alte ehrwürdige Cöln mit seinem ewigen Dome, seinen großen Erinnerungen der Vorzeit, seinen Denkmalen und Kunstsammlungen, und mit Menschen, die sich freuen, wenn es noch giebt, die solches ehren und suchen. Und für den Naturkunder und Alterthumsforscher, welch ein seltener Reichthum ist ringsum verbreitet! Ergiebiges Erz in den Adern der Berge, der wundersame Bau der Basaltfelsen, der vulcanische Kessel des Sees vom Kloster Laach; und was hie und da als Meteorstein berufen angestaunt wird. Bonn selbst eine Stadt, deren Name und Ursprung wohl jenseit unsrer Kunde liegt, eine der ältesten Städte am Rhein, hat eben für das Alterthum einen classischen Boden; sie steht — möchte man sagen — auf heiliger Erde und wäre recht geeignet, für die römischen und altdeutschen Denkmale am Rhein ein Mittelpunkt zu werden. Wie lohnend für Wissenschaft und Kunst hier die Bemühungen des Sammlers werden können, hat der schöne Eifer des Herrn Pick wohl gewiesen, und wie viel Treffliches diese Erde überhaupt noch verbirgt, bezeugen die Nachgrabungen, die vor nicht lange bei Neuwied und noch jüngst hier vor dem cölner Thore bei dem Wichelshofe angestellt sind.

So daß, wenn man Alles dieß betrachtet oder vielmehr nicht betrachtet, sondern nur, was man zu sagen pflegt, so um sich sein, leben und wimmeln fühlt, Bonn wohl ein Sitz heißen kann, wo alles Menschliche und Wissenschaftliche gedeihen möchte. Wenigstens Himmel und Erde haben nicht Schuld, wenn die Musen hier nicht sangreich und klangreich werden. Und man mag zuletzt wohl sagen, wenn auch die Deutung nicht Stich hielte, welche *Bonna* und *Castra Bonnensia* von bonus ableitet, oder eine andere, welche celtischer und germanischer den Namen von dem alten Worte *Buhn*, *Wuhn*, *Wunn* (ein mit fruchtbaren Angern, Wiesen und Wassern gesegneter Platz) entspringen ließe, daß doch die wirkliche Wunen und Weide wohl Stich halten wird, womit das freundliche Städtchen so reichlich ausgestattet ist, und daß, wer es einmal erkannt hat, immer fröhlich ausrufen wird: Bonn ist beides, wunensam und wonnesam!

Digitized by Google

2. Die Stadt Aachen.

(Abgekürzt.)

Mögen Andre Andres loben,
Halten woll'n wir immerfort,
In der Zeiten Huld und Toben
An dem lieben Heimathsort;
Kann uns auch kein Prater laben,
Fehlt die Lindenstrasse gleich,
Giebt der Capucinergraben
Uns ja doch ein Himmelreich.

Nicht zum Süden ist es nöthig,
Daß der Reiselust'ge zieh';
In der Näh ist ihm erbötig
Zum Empfang ein Tivoli.
Nicht am Rheine sucht den Plunder
Alter Ritterkammern auf,
Hier auch zeigt der Vorwelt Wunder
Schönforst, Frankenberg zuhauf.

Wollt Ihr schauen in die Thäler,
Wollt Ihr klimmen auf die Höh'n?
Laßt uns, nicht mehr Silbenzähler,
Auf des Lousbergs Warte gehn.
Gebt der Aussicht dort die Ehre
Trinkt ein Gläschen dort der Stadt,
Die nicht nur ein Belvedere
Die auch prächt'ge Baue hat.

Laßt nur alle Residenzen
Unserthalb sich schließen zu,
Haben wir im Glanz des Lenzen,
Selber nur ein Kaisersruh.
Gönnt den Welschen die Melonen!
Auch der Pflaume Saft erquickt,
Des Spaziergangs Müh zu lohnen
Auf der Quetschenburg gepflückt.

Sprecht nur nicht von Roma's Villen!
Wenn Mäcenas selber käm',
Müßt' er loben wider Willen
Unser Berghaus: Klein-Bequem.
Und St. Peters Dom in Ehren:
Aber unser Münster ist
Auch ein Tempel, wehrt der Zähren,
Werth, daß er den Himmel küsst.

Digitized by Google

Hochgepriesen strahlt der Seher
Holder Gott im Vatican,
Und das Weib der Medicer
Trotzet der Vernichtung Zahn:
Aber auch der große Kaiser,
Vor dem Haus der Stadt erhöht,
Und der Stuhl im Dom sind Weiser
Unsres Ruhms, der nie verweht.

Jener Bau auf dessen Brettern,
Sich die Welt im Spiegel zeigt,
Trotzt bei uns den Königsstädtern,
Hat sie fast an Glanz erreicht.
Selbst, was Städte selten haben,
Eine Vorstadt haben wir,
Burtscheid, reich und gleich an Gaben
Giebt sich gerne aus dafür.

Sagt, wer möchte hier nicht weilen,
Wo sich's weilt so traut und süß?
Wer nicht Lust und Liebe theilen
In dem deutschen Kleinparis?
Unser Herz kann nicht verderben —
Sind wir nicht in heil'ger Huth?
Unser Leib nicht frühe sterben —
Luft und Bad macht Alles gut.

3. Auf dem Lousberg bei Aachen.

Mit trauten Liebesgrüßen
Send' ich den Blick ins Thal,
Das sich zu meinen Füßen
Verklärt im Sonnenstrahl.

Die Kaiserstadt, die Holde,
Steigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde
Im stolzen Reichesflor.

Wie eine schlanke Ceder
Beherrscht des Domes Macht
Die Stadt der heißen Bäder,
Und mahnt an alte Pracht

Zu einem Frühlingsbilde
Gestaltet Alles sich,
Obgleich der Sturm, der wilde,
Mich schüttelt winterlich.

Mit frischen Blüthenbäumen
Bekränzt sich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen
Vergeß' ich Eis und Schnee.

In stillbewegtem Sehnen
Starr' ich ins Thal hinab,
Als sucht' ich meiner Thränen
Und Schmerzen dort ein Grab.

In frommen Jünglingshoffen
Verweilet dort der Blick,
Als sei ein Himmel offen,
Für Liebe, Ruh und Glück. —

O schöne Stadt, o Aachen,
Gerühmt als jener Hort,
An dessen Kraft zerbrachen
Des Feindes That und Wort.

O schöne Stadt, erlesen
Vor vielen in dem Reich,
Auch mich lass' bald genesen
Von Kummer, trüb und bleich!

Wie jetzt in Winterschauern
Mein Herz sich mailich hebt,
So laß nicht kalt es trauern,
Wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden,
Wie er den Carl umfieng,
Und laß im See mich finden
Den hehren Kaiserring!

IV.

Feindliche Einfälle ins Land, erfolgreiche Schlachten, Belagerungen.

Die Römer, jenes eroberungssüchtige Volk, waren es zuerst, welche unser Vaterland als Feinde betraten. Die alterthümlichen Denkmale, von welchen wir im vorhergehenden Abschnitte einige kennen gelernt haben, sind noch bis auf den heutigen Tag Zeugen ihres ehemaligen Hierseins am Rhein. Seit dem Erscheinen der Römer am Rhein ist unser Vaterland bis zu jenen Schreckenstagen der grausen erregenden französischen Revolution oft ein Schauplatz fürchterlicher Kriegsverheerungen gewesen. Wir beschränken uns hier auf einige, nicht ganz uninteressante und für die Jugend lehrreiche Kriegesbegebenheiten.

1. Julius Cäsar am Niederrhein.

Ungefähr um das Jahr zwei und siebzig vor der christlichen Zeitrechnung hauſ'ten zwei Völkerstämme im mittlern Gallien, die Heduer und die Averner. Die erstern hatten ihre Wohnsitze am rechten Ufer der Saonne (damals Aar, Aarar) zwischen den Avernern und Sequanen. Beide standen mit den Römern, die auch einen Theil Galliens inne hatten, wovon wir hier bloß als ihnen völlig unterworfen die heutige Provence nennen, in gutem Vernehmen und galten gewissermaßen als ihre Bundesgenossen. Da jedes dieser Völker seit Jahren die obere Leitung der Angelegenheiten in Anspruch nahm, so entstand ein langer und blutiger Kampf zwischen ihnen. Die Averner, den kürzern ziehend, verbanden sich mit den Sequanern, erlitten aber auch so vereint Unfälle. Voll Zorn und Rache hierüber den

Mitteln nachgrübelnd, durch die sie das Übergewicht über ihre gewaltigen Feinde erringen möchten, fielen sie auf den unsinnigen Ausweg, den Suevenkönig Ariovist oder Ehrenfest zu Hülfe zu rufen. Er kam mit ungefähr 15,000 Mann, besiegte die Heduer und — blieb in Gallien, den schönsten und besten Theil des Landes sich zueignend. Um seine Eroberungen sich so viel besser zu sichern, ließ er immer mehr seiner Deutschen nach Gallien kommen, ihnen sich nach Willkür anzusiedeln erlaubend. Jetzt wurde es den besiegten Heduern sowohl als den Siegern, den Avernern und Sequanen bang, daß die fremden Eindringlinge nach und nach den größern und bessern Theil ihres beiderseitigen Gebiets verschlingen möchten.

In dieser Zeit, um das Jahr 58, stand Julius Cäsar mit seinen Legionen in Gallien, um dessen Unterjochung zu vollenden. Es hatte sich bereits der größte Theil seinen siegreichen Waffen unterworfen, und er richtete eben seinen Blick auf die nordwestlichen Bewohner des Landes, auf die Belgen, als jene Vorfälle Statt fanden. Da wandten sich die von Ariovist gemißhandelten drei Völker, in ihrer Bedrängniß, an den römischen Helden um Beistand; sie die durch Furcht und Leidenschaft abermals Verblendeten, bei dem wollten sie Rettung suchen, der selbst nur auf ähnliche Eroberungen ausgieng.

Der römische Feldherr, obgleich ein Virtuose in der Verstellung, konnte demnach kaum seine Freude über einen Antrag bergen, der ihm eine Gelegenheit darbot, gerade an dem seine Kraft zu erproben, der allein die Macht und Fähigkeit hatte, sich ihm als Rival entgegen zu stellen. Beide konnten bei dergleichen Verhältnissen nicht neben einander bestehen, nur Einer durfte in Gallien gebieten, und hierzu glaubte sich der civilisirte Römer dem rohen Germanen gegenüber auserkoren. Der Antrag von drei solchen Völkern mußte ihm außerdem noch erfreulich sein, weil er, mit ihnen verbunden, nach der Besiegung Ariovist's um so leichter ganz Gallien's und durch dieses Rom's Herr zu werden die Aussicht hatte, so den größten und geheimsten seiner Plane erreichend. Cäsar sagte daher freudigen Herzens den Hülfesuchenden die vermeintliche Hülfe zu. Ariovist bald davon unterrichtet ließ seine Stimme in den Gauen des

Digitized by Google

Rheins erschallen, die Deutschen mit den Ränken der Römer bekannt machend und ihnen die Gefahren bezeichnend, die das gemeinsame Vaterland bedrohten. Überall wurde sein Ruf mit Beifall aufgenommen und von allen Seiten strömten deutsche Jünglinge und Männer schaarenweise herbei. Am vaterländischen Rhein wollten sie sich sammeln, um den Römerfeind und berühmten Heerführer zum ersten Male im muthigen Kampfe kennen zu lernen. Für Arioviſt und die deutsche Sache blieb jedoch diese schöne Begeisterung der Sueven ohne Erfolg, indem, als er eben sich mit ihnen vereinigen wollte, es ein anderer deutscher Stamm vom rechten Rheinufer, die Ubier, verhinderte. Dieses Volk wohnte Cöln gegenüber bis zur Lahn und noch südlicher und hatte also einen großen Theil des bergischen Landes, wahrscheinlich auch die Anhöhen des Wupperthales, inne. Diese Ubier wurden aus Rache an den Sueven Verräther an der gemeinschaftlichen Sache. Seit vielen Jahren schon lagen die Ubier in blutiger Fehde mit den Sueven, denen sie selten gewachsen waren. Als sie jetzt vernahmen, daß diese herannaheten, gedachten sie eine Gelegenheit zu finden, an ihnen für so manches Unbild Rache nehmen zu können. Sie brachen aus ihren Wohnsitzen auf, rückten bis gegen den Main vor, und sich in Übermacht den Sueven, die sich unbesorgt zu dem bestimmten Sammelplatz am Rhein begaben, entgegenwerfend, gelang es ihnen, sie zurückzutreiben und viele derselben zu erschlagen.

Cäsar seiner Seits ebenfalls von dem Herannahen der Sueven unterrichtet, und diese Vermehrung der Streitkräfte Arioviſt's befürchtend, beschloß der Vereinigung beider Heere durch einen entscheidenden Schlag gegen Arioviſt zuvorzukommen. Dieser sein Vorsatz aber war nicht so leicht auszuführen. Die Hauptschwierigkeit lag in dem Schrecken, der, plötzlich über die römischen Legionen gekommen, ihnen Muth und Besonnenheit raubte. Die Einwohner in Vesontio (das heutige Besançon), einer Stadt der Sequanen, die Cäsar eben erobert hatte, bewirkte jenen Schrecken durch die Schilderung, die sie von den Deutschen machten, gegen welche die Römer zum ersten Male zu Felde ziehen sollten. Sie beschrieben sie als die stärksten, tapfersten und wildesten Kriegsmänner, deren Muth und Waffengeübtheit

sie weit über die Gallier erhöben. Die Verwirrung und Muthlosigkeit nahmen so schnell und überwiegend im Heere zu, daß nicht viel fehlte, es hätte sich völlig aufgelöst. Cäsar zeigte sich jedoch in dieser kritischen Lage ganz in der ihm eigenthümlichen Charakter- und Feldherrngröße, so daß es seinen Bemühungen und kräftigen Einreden gelang, was beinah unmöglich schien, seinen Heldengeist über die Masse des Römerheeres zu bringen. Drohungen, Bitten und Erinnerung an den römischen Namen und die bisherigen Siege über gleich starke und wilde Völker, Versprechungen von Beute, und alles Andere, was dem Rednertalent und überhaupt der glänzenden Persönlichkeit dieses außerordentlichen Mannes zu Gebote stand, brachte eine ganze Änderung in die Muthlosen. Dieselben sahen bald mit eben so viel Ungeduld einer Schlacht entgegen, als sie ihrer früher mit Angst geharrt hatten. Ariovist seiner Seits die Sueven erwartend suchte Zeit zu gewinnen und ließ sich zu dem Ende mit Cäsar in eine Unterhandlung ein, ja er hatte sogar eine persönliche Zusammenkunft mit ihm. Diese Spiegelfechtereien führten jedoch zu nichts. Cäsar wohl einsehend, daß er die jetzige gute Stimmung der Römer nicht durfte unbenutzt lassen, beschloß die Schlacht. Sie hatte Statt; und trotz allen Heldenmuthes der Deutschen gieng sie für sie verloren. Ariovist, auf's Schmählichste geschlagen, konnte sich kaum auf's rechte Rheinufer mit wenig Gefolge retten. Indessen verstrichen einige Jahre, während deren Cäsar mit der erklärten Unterjochung der Gallier beschäftigt, die diesseitigen Deutschen nicht beunruhigte. Als er aber seinen Zweck in Gallien erreicht hatte, beschloß er die trotzigen Deutschen, um ihnen für immer alle Lust zu Einfällen in Gallien zu benehmen, in ihren eigenen Gauen heimzusuchen und zu züchtigen. Die Ubier noch immer voll ihres alten Haders gegen ihre Nachbarn, die Sueven, boten ihm zu dem Rheinübergang ihre Schiffe an; allein aus römischem Stolz keinen Gebrauch von diesem Anerbieten machend, erbaute er eine Brücke über den Rhein, von der er in seiner Geschichte vom gallischen Kriege eine weitläuftige Beschreibung giebt. Diese wurde den besten Nachrichten zufolge 698 nach Rom's Erbauung oder 55 Jahre vor Chr. G., Neuwied gegenüber beim Dorfe Weißenthurn geschlagen.

Digitized by Google

Der Rheinübergang Cäsar's brachte ihm jedoch weder Vortheil noch Ruhm, da er keine Feinde traf, die ins Innere ihrer Wälder sich zurückgezogen hatten. Da er ihnen demnach nichts anhaben konnte und ihn neue Unruhen nach Gallien zurückriefen, so gieng er wieder nach achtzehn Tagen über den Rhein zurück, vor der Hand zufrieden, als der Erste den berühmten Strom überschritten zu haben. Zwei Jahre später setzte der römische Feldherr noch einmal, eine halbe Stunde oberhalb der ersten Stelle bei dem Dorfe Urmitz über den Rhein, um sich bald eben so erfolglos wie das erstemal wieder über denselben zurückzuziehen, denn auch jetzt wagte er es nicht, den in ihre Wälder geflüchteten Deutschen zu folgen.

Er ließ dießmal einen Theil der Rheinbrücke am linken Ufer des Stromes mit Thurm und Besatzung stehen, um die Deutschen über seine Rückkehr in Furcht zu halten, oder ihnen einen weitern Einfall zu wehren. So blieb Cäsar nichts von seinem Unternehmen gegen die diesseitigen Stämme als der ledige Ruhm, sie zum ersten Male mit einem römischen Heere im eigenen Lande heimgesucht zu haben. Die Geschichte trug jedoch einen schönen Gewinn davon, indem ihr durch die Kriege Cäsar's am Niederrhein und seinen Übergang über diesen Strom von dem Heldengeschichtschreiber die Materialien beinahe zu der Gesammtkenntniß überliefert wurden, die uns heute noch so viele Belehrung über die Bewohner und die Beschaffenheit jener Gegenden, aus seiner Zeit, giebt.

---

2. Erste Niederlage der Römer am Rhein.

Durch die Versuche Julius Cäsar's gegen die Deutschen am linken und rechten Rheinufer, wozu ihn seine Kriege in Gallien veranlaßt hatten, geschah es, daß die Römer in unmittelbare Berührung mit den Deutschen gekommen waren, denn der Rhein, zweimal überschritten, konnte keine bedeutende Grenzlinie mehr abgeben. Die Deutschen, durch die wenigen Erfolge des römischen Oberfeldherrn und besonders durch seine bald darauf erfolgte Rückkehr nach Italien ermuthigt, machten jetzt

Digitized by Google

ihrer Seits Versuche angriffsweise zu verfahren. Es waren dieselben aber gegen die Römer nicht ernstlich gemeint; den Ubiern, die wir als Freunde und Hülfsgenossen der Römer kennen, galten sie zuvörderst allein. Die Sueven, die nach dem Obigen besonders Ursache zu Beschwerden gegen sie hatten, fielen mit ihrer ganzen Macht und einer solchen Heftigkeit über sie her, daß bereits um die Zeit des Regierungsantritts des Kaisers Augustus die Ubier sich nicht mehr in ihren bisherigen Wohnsitzen auf dem rechten Rheinufer halten konnten. Dieß bewog den damaligen römischen Statthalter, M. Vipsanius, sie über den Rhein zu führen und ihnen da ein Gebiet einzuräumen. An dem Ort, wo sie eine Stadt anlegten, gründete später Agrippa's Enkelinn, des Kaisers Claudian Gemahlinn, Agrippina, eine Colonie, von der unser Cöln seinen Namen erhielt.

Die Römer, deren Politik von jeher dahin gerichtet war, die Zwiespalt unter ihren Feinden zu erhalten, freuten sich nicht wenig über jene Kämpfe unter den Deutschen und den Unfall der Ubier, die ihnen nun völlig preisgegeben, durch Versetzung auf das linke Rheinufer eine Vormauer zwischen Gallien und Germanien bildeten. Indessen verstrichen einige Jahre ziemlich ruhig. Kaiser August, der indessen aus Gallien, wo er zur nähern Kenntniß und Friedenstiftung dieses Landes sich befand, einen Besuch am Niederrhein machte, benutzte seine kurze Anwesenheit daselbst, auf einer Anhöhe am Rhein (auf dem Fürstenberg bei Xanten), ein befestigtes Lager, das nachher so berühmt gewordene Xanten (Castra Vetera), anzulegen. Diese Feste, die später an Umfang sehr zunahm, deren Besatzung gewöhnlich aus zwei Legionen bestand, bildete von nun an eine kräftige Wehr gegen die jenseitigen Völker, wenn sie Einfälle über den Rhein versuchten. Nicht lange nach des Augustus Rückkehr und nachdem auch Agrippa seine Statthalterschaft an Marcus Lollius abgegeben hatte, weil ihm eine Sendung nach Spanien geworden war, wurde durch einige glückliche Unternehmungen dreier niederrheinischer Völker gegen die Römer ein folgenreiches Ereigniß für die Deutschen an der rechten Rheinseite herbeigeführt. Der neue Statthalter M. Lollius, ein geiziger, harter und unbesonnener Mann, sandte nämlich einige seiner Diener zu den Usipetern,

Tenkterern und Sigambern, um bei ihnen mit aller Strenge eine Brandschatzung einzutreiben. Diese ohnehin gereizt und durch die Abberufung Agrippa's, den sie eben so achteten als fürchteten, ermuthigt, wurden jetzt über diese freche Zumuthung so erbittert, daß sie die römischen Abgesandten ergriffen und ans Kreuz schlugen. Hiermit aber noch nicht zufrieden, zogen sie auch über den Rhein, fielen in das jenseitige Germanien und schlugen die römische Besatzung, die fünfte Legion (16 vor Chr. G.), der sie sogar einen Adler wegnahmen, und plünderten das Land. M. Lollius schickte hierauf Reiterei gegen sie aus, aber auch diese, von ihnen in einen Hinterhalt gelockt, besiegten und zerstreuten sie. Ja sie verfolgten die Flüchtlinge bis in das Hauptquartier des Lollius, und trafen ihn so derb, daß er nur mit Wenigen sein Leben durch eilige Flucht retten konnte.

Als die Nachricht von diesem, für die römischen Waffen so unerwarteten, als nachtheiligen, mehr noch aber schimpflichen Ereignisse, dem Augustus berichtet wurde, war er darüber so erbittert, daß er einen Plan entwarf, der nicht bloß eine Bestrafung jener Völker, sondern auch ihre Unterjochung bewirken sollte. Die Ausführung dieses großen Unternehmens glaubte er keinen würdigern Händen, als denen seines kühnen und talentvollen Sohnes Nero Claudius Drusus, später mit dem Beinamen Germanicus, vertrauen zu können. Die Folge rechtfertigte nur zu sehr zum Verderben der Germanen die kluge Wahl des Kaisers. Drusus, sein Stiefsohn und jüngerer Bruder des Tiberius, war noch in der Blüthe seines Alters; denn er zählte kaum 25 Jahre, als ihm die wichtige Sendung ward (13 vor Chr. G.). Drusus kam mit einem ächten Römerherzen, voll Rache über den dem Kaiserreiche durch Barbaren widerfahrenen Schimpf, an den Niederrhein. Um seinen Unmuth aufs höchste zu steigern, trug es sich zu, daß kurz vor seinem Eintreffen drei Völker abermals einen Einfall in das römische Germanien machten, so daß er gleich in ein blutiges Gefecht mit ihnen verwickelt wurde, das er aber siegreich bestand. Es kam nun zu dem Gefühle der Rache und Erbitterung bei ihm auf die Überzeugung, daß es bei diesen Streifereien nicht bleiben, und die Germanen, wenn sie nicht in ihres Landes Herzen angegriffen, und einen derben Schlag er-

Digitized by Google

hielten, endlich den Römern gar noch gefährlich werden möchten. Er beschloß daher, dem Unwesen für immer dadurch ein Ende zu machen, daß er Germanien mit seiner ganzen Macht überzöge, erobere und zu einer römischen Provinz mache. Ein Entschluß, der nach dem Maßstabe der damaligen Zeit gemessen, dieses kühnen Jünglings würdig war, dessen alle römische Geschichtschreiber nur mit gleich hohem Lobe gedenken. Die Kriegszüge, die er von jetzt an in einer Reihe von Jahren gegen die Deutschen auf dem rechten Rheinufer unternahm, von denen noch heute Spuren vorliegen, rechtfertigen die hohen Begriffe von seinen Feldherrntalenten und seiner Thatkraft.

Die Länder des rechten Rheinufers wurden von jetzt an der Schauplatz vieler eben so wichtiger als interessanter Ereignisse, und treten durch diese aus ihrem bisherigen Dunkel hervor.

---

3. Schlacht bei Tolpiacum im Jahr 496. *)

Chlodwig, ein kühner, thatenlustiger und ehrgeiziger, eroberungssüchtiger und hinterlistiger Fürst, ganz ein Mann und Herrscher im Sinne der kriegerischen und beutelustigen Franken, **) hatte kaum seine Regierung angetreten, als er sich auch nach einem Spiel-

*) Tolpiacum, jetzt Zülpich, eine uralte, einst befestigte Stadt im Regierungsbezirk Cöln. Ihr Name wird schon von Tacitus genannt.

**) Ein interessanter Beleg zur Kenntniß des Charakters der Franken jener Zeit ist für uns die Vorrede, welche im sechsten Jahrhundert den salischen Gesetzen beigefügt wurde. „Als der Franken ruhmvolles Volk, beginnt sie, von Gott gegründet wurde und im Kriege tapfer, im Friedensbündnisse fest, im Rathe tief, am Leib edel und stark, durch Weiße und Schönheit ausgezeichnet, kühn, schnell und muthig, neulich zum katholischen Glauben bekehrt und von allen Ketzereien frei, noch in Barbarei war, suchte es durch den Geist Gottes getrieben, den Schlüssel der Weisheit und sehnte sich, seiner angebornen Sinnesart gemäß, nach Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Damals haben die Vornehmsten dieses Volkes, welche seine Richter waren, das salische Gesetz gegeben. Es sind aber dazu aus Mehren erlesen worden vier Männer, Namens Wisogast, Bodogast, Sologast und Windogast aus den Landschaften, die da heißen: Bodogheve, Sologheve und Windo-

raume für seine Thatenlust und eine Befriedigung seines Ehrgeizes umsah. Der Umfang seines Reiches war ihm nicht groß genug, er dachte nur, hierin jedem andern gemeinen Eroberer gleich, auf Ausdehnung der Grenzen, selbst auf Kosten seiner friedliebenden Nachbarn.

Die Römerherrschaft war damals noch keineswegs in Gallien erloschen, der größte Theil des mittlern Galliens, von der Nähe des Rheins bis an die Loire, westlich nach der Bretagne zu, gehorchte noch den Befehlen des Statthalters Ägidius. Sein Sohn und Nachfolger, Syagrius, ein unthätiger Mann, unterlag dem Frankenkönig Chlodwig in der verzweifelten Schlacht bei Soissons. Dieser aber war noch nicht zufrieden mit dem Erwerb des römischen Galliens, worin er vorläufig zu Soissons seinen Sitz erwählte, sondern er warf bald auch seine Augen auf die Besitzungen der kräftigen Alemannen, denn ein Eroberer wird nimmer satt. Dieses Volk hatte sich bei den bisherigen Stürmen der Zeit, selbst gegen die Gottesgeisel Attila standhaft aufrecht erhalten und sich vor jeder fremden Einmischung zu sichern gewußt, und war dadurch tüchtig in sich geblieben. Es hatte seinen Sitz in Elsaß, und in einem Theil der Alpengegenden in der heutigen Schweiz. Die Alemannen hatten sich jedoch später auch auf die Ostseite des Rheins abwärts ausgedehnt, und waren so Nachbarn der ripuarischen Franken geworden, deren

---

gheve. Diese kamen zu drei Malen zusammen, und nachdem sie den Grund aller Streitsachen sorgfältig besprochen und alles Einzelne erwogen hatten, erkannten sie das Folgende für Recht. Als nun unter Gottes Huld Chlodowig der langhärige, schöne, ruhmvolle erste König der Franken, die katholische Taufe erhalten hatte, wurde Alles, was in diesem Vertrage weniger gut geachtet ward, durch die erhabenen Könige Chlodowig, Childebert und Chlotar deutlicher gesetzt und dieser Beschluß befolgt. Christus, der die Franken liebt, lebe! Er bewache ihr Reich, er erfülle ihre Regenten mit dem Licht seiner Gnade, er beschütze ihr Heer, befestige ihren Glauben, gewähre ihnen Freude und Glück des Friedens und geleite die Tage ihrer Beherrscher. Denn dieses Volk ist es, welches durch seine Stärke das harte Joch der Römer kämpfend von seinem Nacken geworfen und nach Annahme der Taufe die Körper der heiligen Märtyrer (welche die Römer mit Feuer verbrannt oder mit Eisen getödtet oder verstümmelt, oder den wilden Thieren vorgeworfen haben), prächtig mit Gold und kostbaren Edelgesteinen geschmückt hat."

Digitized by Google

König Siegebert seine Residenz in Cöln hatte. Dieser, die Überlegenheit und das weitere Vordringen eines solchen mächtigen Grenznachbarn fürchtend, sprach Chlodwig um Beistand an, und so ward denn diesem auf einmal eine günstige Gelegenheit, seine Gelüsten bei den Alemannen zu stillen. Es kam zwischen ihnen und unsern vereinigten Franken zu einer sehr blutigen Schlacht bei Zülpich oder Tülpich, westlich von Cöln, im Gebiete der Ripuarier. Beide Theile stritten lange mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer; als aber endlich die Franken zu unterliegen schienen, da hub Chlodwig seine Augen gen Himmel empor, und bei Gott und seinem Sohne Christus Beistand suchend, gelobte er mit lauter Stimme, Angesichts der um ihn Kämpfenden, sich taufen zu lassen, wenn ihm der Sieg würde.

„Herr Jesus Christus!" sprach er, „den mir meine geliebte Gattinn Chlotilde als den Sohn des lebendigen Gottes verkündet, welcher den Kämpfenden Hülfe, den auf ihn Vertrauenden Sieg geben könne, von Dir erflehe ich nun in dieser gefährlichen Stunde ein Wahrzeichen Deiner Macht und Herrlichkeit. Vergebens habe ich bisher meine Götter angerufen; ich glaube daher, daß sie ihre Gewalt verloren haben, weil sie ihre Anbeter nicht unterstützen. Zu Dir wende ich mich also und bitte Dich, mich aus den Händen meiner Feinde zu befreien. Wenn Du mir nun den Sieg verleihest und ich dadurch Deine Allmacht erkennen kann, welche mir Dein Christenvolk so bewährt anrühmt, so will ich Dir glauben, und mich in Deinem Namen taufen lassen."

Kaum war dieß feierliche Gelübde seinem Munde entflossen, als nach der Aussage Bischofs Gregor von Tours die Alemannen flohen und Chlodwig einen entschiedenen Sieg erfocht. Die Folge dieses Sieges bei Zülpich war die völlige Unterwerfung der Alemannen oder doch wenigstens des größten Theils derselben. Der König Siegebert wurde in dieser Schlacht am Beine verwundet, so daß er von jetzt an hinkte. — Indessen drängte den Chlodwig die Zeit, sein Gelübde zu erfüllen und die christliche Taufe zu empfangen. Feierliche Anstalten wurden dazu getroffen, und die heilige Handlung wurde mit glänzendem Prunke und einer Menge wohlberechneter Ceremonien, die einen tiefen Eindruck auf die zahlreichen heidnischen Deutschen machten, von dem heiligen Remigius, Bischof zu Rheims, vollzogen, und dadurch der gekrönte Täufling für das rechtgläubige Christenthum, zu dem sich die Gallier größtentheils bekannten, gewonnen. Am ersten Ostertage wurde

Digitized by Google

die Taufe in der St. Peterskirche zu Rheims vorgenommen; nach Andern mit weniger Gründen in Zülpich, ob man gleich da heute noch den Taufstein haben will.

Folgendes Ereigniß soll nach den Erzählungen eines gleichzeitigen Geschichtschreibers bei der Tauffeier Statt gefunden haben. Der Bischof, welcher in der vorhergehenden Nacht in der St. Peterskirche mit Gebet zugebracht hatte, der König, die Königinn Chlotilde oder Chrodegilde, eine burgundische Prinzessinn, die ihren Gemahl schon früher mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion bekannt gemacht hatte, ließen sich, von einem großen Chore Geistlicher und kriegerischem Gefolge umgeben, auf ihren Sitzen nieder. Der heilige Bischof hielt eine Rede. Als er zum biblischen Spruch gekommen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen," erfüllte plötzlich eine Lichthelle, glänzender und klarer als die Sonne, den ganzen Raum der Kirche, eine Stimme erschallte zugleich: „Friede sei mit Euch, fürchtet Euch nicht, bleibt in meiner Liebe." Dann verschwand das Licht, ein unbeschreiblich angenehmer Wohlgeruch verbreitete sich, so daß die Umstehenden Alle von dem Glauben an die Gegenwart des Urhebers alles Lichtes durchdrungen wurde. Gesehen hatte jedoch Niemand als der einzige Bischof den Glanz, denn die Furcht hatte die Übrigen geblendet. Jetzt erst gieng es in feierlichem Zuge zur Taufwanne; der König, vom Bischof geführt, empfieng die heilige Weihe, neben ihm stand seine schöne Gemahlinn, fromm begeistert, ihren Gemahl endlich auf dem Wege des Heils wandeln zu sehen. Jetzt fragte Chlodwig: „Lieber Herr ist dieß das Himmelreich, das Du mir versprichst?" „Nein," erwiederte der Bischof, „es ist der Weg, auf dem man zu demselben gelangt." — In dieser Weise hatte Chlodwig das heilige Wasser empfangen, da fehlte aber das Salböl. Der Geistliche, der es trug, wurde vom Gedränge gehindert, näher zu treten. Jetzt richtete der heilige Remigius sehnsuchtsvoll und still betend seine Blicke zum Himmel empor und siehe da! eine Taube, weißer als Schnee, senkte sich, das Fläschchen mit dem heiligen Öle im Schnabel, langsam herab, ringsum herrliche Wohlgerüche verbreitend. Dann ver-

schwand die Taube. Der Bischof, seiner Verlegenheit entzogen, goß hierauf etwas von dem Öl ins Wasser. Der königliche Täufling stieg in dasselbe, und nachdem er feierlich dem Teufel entsagt hatte, sprach der Bischof zum König: „Bücke Dich, gebändigter Sigamber!“ tauchte ihn darauf dreimal unter, taufte ihn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und salbte ihn endlich mit dem heiligen Chrisma. Mit Chlodwig empfiengen noch die Taufe seine beiden Schwestern Albafledis und Landechildis nebst dreitausend Franken.

Chlodwig gehörte von jetzt der christlichen Kirche als ein Glied an; und dürfen wir uns mit vollem Recht über die höchst wichtigen und segensreichen Folgen erfreuen, die daraus für die weitere Verbreitung der christlichen Religion, durch die sich ein so großer Theil der Menschheit beseligt fühlt, im Allgemeinen, als für das neue Reich der Franken insbesondere, erwuchsen: so müssen wir doch beklagen, daß er es nur der Form nach und keineswegs im Geiste des göttlichen Stifters derselben geworden ist. Sein Sinn blieb nach Annahme des Christenthums nicht bloß verdorben und unrein wie früher, als er noch im Heidenthum befangen war, sondern seine Thaten seitdem zeugen sogar noch für eine Verschlimmerung desselben. Nie hatte sich Chlodwig, der Heide, so bösartig gezeigt, als es Chlodwig, der Christ, war, und es scheint demnach, daß er sich mit der todten Form allein abgefunden und sie für Alles, den Glauben aber, wie er sich bei ächten Christen durch die That im Geiste des Erlösers bekundet, und deren Verantwortlichkeit für nichts gehalten habe. Es scheint, als wenn er den Frieden mit der Geistlichkeit und sein Lob über die Mahnungen und den Frieden seines Gewissens gestellt habe; daß er aber mit den Geistlichen gut stehen mußte, beweisen die Lobeserhebungen, mit denen sie ihn bei seinem Leben und nach seinem Tode überhäuften.

Der Dichter Schier besingt diese Schlacht in folgendem Gedicht:

Was weckt mich auf im Schauer dieser Stunde,
Die feierlich der Mitternacht entsteigt?
Es tönt heran wie eine alte Kunde,
Als wie ein dunkles Lied von Geistermunde,
In dem der Inhalt das Vergangne zeigt.

Digitized by Google

Die Nebel in der weiten Ebne walten
Bedämmert von der Sterne blassem Licht,
Sie bilden sich zu riesigen Gestalten,
Die kampfentlodert durch einander schalten;
Es kracht der Schild, die scharfe Lanze bricht.

Es braus't der Barden Lied wie Donnerwetter,
Es ras't das Roß, es blitzen Art und Schwert;
Hinan, hinab, mit heulendem Geschmetter —
So wie ein Wirbelwind die falben Blätter —
Treibt sich die Schlacht, die prasselnd sich empört.

Ha! welch ein Streit! steht Wodan selbst im Kampfe
Mit Feinden, die die Unterwelt gebar?
Schlägt Thor den Hammer drein in wüth'gem Krampfe
Und reiten die Walkyren in dem Dampfe,
Und suchen für Walhalla sich die Schaar?

Wer ist der Jüngling, der, mit gelben Haaren,
Gleich einem Eber kämpft, aus dessen Blick
Die scharfen Blitze der Vernichtung fahren,
Und der sie sprengt, die speerbewehrten Schaaren,
Mit Riesenarm weit in das Feld zurück.

Hat Dich an ihrer Brust gesäugt ein Weib?
Ha! wer vermag wie Du das Roß zu wenden —
Den schwersten Kampf mit schneller Hand zu enden,
Wer gleichet Dir an Geiste und an Leib?

O stürme lauter, Harfe! wenn sie klingen,
Die hellen Schwerter in der starken Schlacht,
Dann mußt Du froh der Helden Thaten singen,
Die für die Freiheit, für die Ehre ringen;
Dann hast auch Du Dein schönstes Werk vollbracht.

Doch Du verstummst, und nun beginnst Du leise
Ein schaurig Lied. Was klagest Du so bang,
So schwermuthsvoll, nach unbekannter Weise,
Und ziehst um mich der Wehmuth düstre Kreise,
Und stimmst zur Klage mir den Schlachtgesang?

Ach! nur ein Traumbild hat mich angezogen,
Und einsam sitzt der Sänger auf der Flur —
Der süße Rausch der Täuschung ist verflogen,
Und es verschwamm auf stiller Lüfte Wogen
Der alten Heldenthaten lichte Spur.

Doch heilig ist der Ort, wo Ihr erschienen,
Ihr großen Bilder der Vergangenheit,
Die Ihr mir zugewinkt mit ernsten Mienen;
Es strecken durch die Flächen sich die Hünen
Vom Franken- und vom Alemannen-Streit. *)

*) Die Schlacht wurde im Jahre 496 geschlagen und von Klodwig dem Großen, dem 28jährigen König der Franken, gewonnen.

Hoch strebten auf der Franken stolze Mannen,
Doch höher strebte Klodwig's großer Geist;
Da schlägt im Grimm das Herz der Alemannen,
Sie mochten selbst den Ruhm der Größe bannen,
Von Hoheit selbst entflammet allermeist.

Hier treffen sie mit Ungestüm zusammen
Im Gaue Tolpiak's; die Schlacht beginnt;
Die Heere greifen sich, gleich raschen Flammen,
Die aus der Tiefe der Vulcane stammen;
Und durch das Feld das Blut in Bächen rinnt.

Wie wird die Schlacht der Völker sich entscheiden,
Bei gleicher Tapferkeit, bei gleichem Muth?
Wie sich die Todten mehren aller Seiten,
Sieht man zum Kampfe neue Schaaren schreiten,
Mit der vermehrten Rache heißer Gluth.

Die Heere schreien auf zu ihren Göttern,
Und fordern wilden Ungestüms den Sieg:
„O, brauf't herab mit Euern Donnerwettern,
Und helft die stolzen Feinde uns zerschmettern,
Und gebt uns Glück und Ruhm in diesem Krieg!"

Da weicht der Franken Macht. „Auf, Ihr Walkyren!"
Raft Klodwig auf — „hier bin ich, zuckt den Stahl!
Besiegt soll nimmer mich die Waffe zieren,
Und mit dem Schild will ich zugleich verlieren
Des Heldenlebens siegverklärten Strahl!"

Und zu ihm sprengt heran, mit Flammenblicken,
Sein treuergebener Aurelian —
Er spricht: „Ich reis'te einst, Dich zu beglücken,
Und Dir zur Braut die Herrlichste zu schmücken; *)
Du weißt, wie treu ich stets Dir zugethan!

„So gönne auch ein Wort dem treuen Freunde
In dieser Noth! Denk an Dein holdes Weib,
Wie oft an Deinem Hals sie flehend weinte:
Daß auch ein Glaube doch Euch so vereinte,
So wie die Liebe eine Seel' und Leib!

---

*) Aurelian reis'te in eines Bettlers Gewand gehüllt, an den Hof Gundebald's, Königs von Burgund, an welchem sich Klotildis, des Königs Base, nachdem derselbe ihre Eltern ermordet hatte, aufhalten mußte. Die sittige Jungfrau erschien nur öffentlich, um Allmosen auszutheilen; deßwegen hüllte Aurelian sich in Bettlersgewand, um ihr nah zu kommen, und der Liebe seines königlichen Freundes das Wort zu sprechen. Nach unendlichen Hindernissen von Seiten Gundebald's kam die Vermählung zwischen Klodwig und Klotilde zu Stande.

„Du haſt ſo oft es freundlich ihr verheißen, *)
Gerührt durch ihren ſanften Edelmuth;
Doch thäteſt Du bis heute nicht beweiſen,
Ob Du des Chriſtenthums Dich woll'ſt befleißen —
Und darum floß vergebens ſo viel Blut!"

Drob ſtarrt der König ſchweigend vor ſich nieder,
Und faßt darauf des Freundes treue Hand,
Und ſpricht: „Mir fällt ein Strahl vom Himmel nieder,
Ich fühle rieſenkräftig meine Glieder —
Beim Schwert! ich halte Euerm Gotte Stand.

„Klotildis, ja! was ich Dir zugeſchworen,
Will ich erfüllen nach der neuen Schlacht!
Zum Führer hab' ich Euern Gott erkoren,
Er wird mir helfen, wird wie neu geboren
Mich führen zu des Sieges heller Pracht!"

Und wie der Rheinfall donnert bei Schaffhauſen,
In jugendlicher, ſchäumender Gewalt
Der Strom ſich ſtürzt, dem Wanderer ein Grauſen,
Daß Stürmen gleich die raſchen Wogen ſauſen,
Und das Gedonner bis zum Himmel ſchallt;

So ſtürzet Klodwig mit den Frankenhorden,
Die er im Flug verſammelt um ſich her,
Hin auf den Feind — es raſ't ein neues Morden;
Da öffnen ſich des Todes weite Pforten
Dem ſchnell beſiegten Alemannenheer. **)

Da jauchzen Sieg der Barden heil'ge Chöre,
Es jauchzet Sieg der König Klodewig:
„Dem Chriſtengott allein geziemt die Ehre!
Erkennet ihn, Ihr tapfern Frankenheere!
Er ſchlug den übermuth'gen Feind durch mich!"

Und als die Nacht durchraſtet unter Leichen,
Da zieht der König gen Tolpiakum;
Den Helden ſchmückt ein friſcher Kranz von Eichen,
So will er Gott ſich in dem Tempel zeigen,
So ziehen ſie ins ſtille Heiligthum.

---

*) Es war eine Hauptbedingung der Vermählung von Seiten Klotilde's, daß Klodwig, der die Götter ſeiner Väter verehrte, die chriſtliche Religion annehmen ſollte.

**) An die hundert tauſend Leichen ſollen nach dieſer Schlacht die Ebenen Tolpiakum's bedeckt haben.

In des Gewölbes feierlicher Halle*)
Bekennet er den Meister Jesum Christ,
Und um ihn her die edlen Häupter alle
Bekennen's nach bei frommer Lieder Schalle —
So wie die Kunde uns geworden ist.

Und als der König wieder tritt ins Freie,
Was naht ihm da in himmlischsüßem Glück?
Klotildis ist's, die Liebliche, die Treue;
Hier schließen sie den heil'gen Bund aufs neue,
Drauf ziehn sie im Triumph nach Rheims zurück.**)

So gründete mit Gott in diesen Auen
Der große Klodewig das Frankenreich.***)
— Wer für die Ewigkeit sein Werk will bauen,
Beginn's mit Gott, beginn es mit Vertrauen,
Und es gedeiht und wächst, den Zedern gleich.

Doch sieh! dort flammt der Morgenstern, es schauern
Die Fluren auf, das Morgenroth erglüht;
Dort ragen Tolpiak's ergraute Mauern,
Da denke ich mit ahnungsvollen Schauern:
Wie doch auf Erden alles Ird'sche flieht!

Von jener Mauer stürztest Du hernieder,
Gefaßt von Mörderhand, o Hermannfried!****)
So rächte denn das Schicksal Deine Brüder,
Die Du ermordetest, am Mörder wieder,
Der allzustark für eiteln Ruhm geglüht.

---

*) In dem Gewölbe, welches unstreitig älter ist, als die darauf gebaute St. Peterskirche zu Zülpich, und wahrscheinlich in alter Zeit zum Versammlungsort der Christen gedient haben mag, hat Klodwig, der Sage nach, sein Bekenntniß abgelegt. Van Alpen, in seiner Geschichte des fränkischen Rheinufers, erwähnt eines Steines in gedachter Kirche, auf welchem Klodwig bei der heil. Handlung gestanden haben soll. Niemand weiß etwas von einem solcher Steine, und meine Nachforschungen nach demselben waren ebenfalls fruchtlos.

**) Klodwig soll zu Rheims vom heil. Remigius getauft worden sein; nach Andern ist es in Zülpich geschehen.

***) Das fränkische Reich wurde bis an die Ufer des Rheines ausgedehnt, und es erhielt nun Festigkeit und Dauer.

****) Hermannfried, König von Thüringen, ließ auf Anrathen seiner Gemahlinn, Amalaberg, seine beiden Brüder ermorden, und zog dadurch ihre Herrschaften an sich. Er hatte zur Überwindung des einen Bruders, Baderich, die Hülfe des fränkischen Königs Theuderich gebraucht, wogegen er die Hälfte der eroberten Länder abzutreten versprochen hatte. Er hielt sein Wort nicht; es kam zum Kriege; endlich, um die Sache beizulegen, wird Hermannfried von Theuderich nach

Wie doch das Alles wechselt untern Sternen!
Wie Glanz und Armuth fliehn am Grabesport!
Nur Eines glänzet hell aus jenen Fernen,
Aus der Geschichte können wir es lernen:
Es lebt in ihr die wahre Größe fort.

---

4. Aachen's Belagerung im Jahre 1247 *).

Die weltliche und geistliche Macht zu versöhnen, trat im Jahre 1245 eine zahlreiche Kirchenversammlung in Lyon zusammen; ihren Zweck aber aus dem Auge setzend, erließ dieselbe unter der Leitung und dem Einflusse des kräftigen Papstes Innocenz IV. den gewaltigen Spruch, daß das Haus der Hohenstaufen aufgehört habe zu regieren. Diese Sentenz erregte in Deutschland und namentlich in den Städten den größten Unwillen; dennoch aber wählten, dem päpstlichen Befehle zufolge, einige Fürsten, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Mainz, unter dem 4. October 1247 den Grafen Wilhelm von Holland, den Sohn Floris IV. und Mathilde's von Brabant, in Worringen bei Cöln zum König der Deutschen. Dem neuen König lag die feierliche Krönung in dem ehrwürdigen Aachen besonders am Herzen, und ließ er deßhalb durch Gesandte sofort darum nachsuchen, und es ward dahin mit großem Gefolge zum Aufbruch geblasen. — Die Bürger Aachen's, wohl wissend, welches Gewicht die Krönung in dem heiligen Orte dem gewählten Gegenkönig in den Augen der Menge geben werde, ließen sich weder durch lockende Versprechungen, noch durch den ausdrücklichen Befehl des Papstes und durch die drohende Gefahr einer Belagerung gewinnen, ihre Thore zu öffnen, vielmehr gaben sie folgende Antwort:

Tolpiakum eingeladen. Er kommt, wird freundlich empfangen, und wird bei einem Spaziergange mit dem Könige Theuderich auf der Stadtmauer von derselben herab zu Tode gestürzt. Theuderich eilte nach Thüringen, nahm es und vermehrte den Verdacht der Schuld an Hermannfried's Tode. — Ein leidenschaftliches Weib bestimmte das Schicksal eines thüringischen Königs und eines Heldenvolks.

*) Vergl. Fr. v. Raumer's Gesch. d. Hohenstauf. IV, 245 ff.

Digitized by Google

„Dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Conrad IV., unserm König, haben wir Treue geschworen, und diesen Eid wollen wir halten, nicht aber künstlich hinwegdeuteln; sie waren unsre Wohlthäter, und undankbar ist kein aachener Bürger.“

Wilhelm umzog hierauf mit Heeresmacht die widerstrebende Stadt; Papst Innocenz sprach den Bann über das ungehorsame Aachen, und trieb seinen Eifer so weit, daß er einen förmlichen Kreuzzug gegen dasselbe ausschrieb. — Wer, so lautet der Aufruf, von Rittern oder Knappen gen Aachen zieht, der ist vom Gelübde zum Zuge in das heilige Land entbunden; wer die stolze Stadt demüthigen hilft, hat jedes kirchliche Gnadenmittel der wirklichen Kreuzfahrt in Anspruch zu nehmen, seine Sünden sind ihm vergeben, und mit den Streitern Gottes wird er den Lohn jenseits im Paradiese erhalten. — Dieses Mittel wirkte. In zahllosen Massen drängten sich die Haufen zu den Fahnen Wilhelm's, wohl erwägend, daß es besser sein werde, mit Feuer und Schwert einer harmlosen Stadt zuzusetzen, als in Jerusalem oder Cairo dem sichern Untergange entgegen zu gehen. — Nun wurde die Stadt eng umschlossen, die Kriegsmaschinen wütheten gegen die Mauern, und Sturm auf Sturm folgte in endloser Reihe. Aber Alles vergebens. Mit Heldenmuth vertheidigte die tapfere Bürgerschaft den häuslichen Heerd, jeder Sturm endigte mit einer Niederlage der Kreuzfahrer, und während die Bürger mit Muth und Ausdauer siegreich fochten, besserten Frauen und Mädchen die Lücken der Mauern, führten Vertheidigungs- und Nahrungsmittel zu, und pflegten mit rühmlichem Eifer der Verwundeten. — Schon verzweifelte Wilhelm an der Eroberung der Stadt, schon verlief sich allmälig der zusammengeraffte Haufen, da traten ostfriesische Wasserkünstler*) hervor, und erboten sich, die langwierige Umlangerung baldigst zu Ende zu führen. — Indeß wurde die Stadt durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt; die zahlreiche leicht 70,000 Seelen umfassende Bevölkerung erlag dem drückendsten Hunger; aber dennoch, im Vertrauen auf den herannahenden Winter, wollte die Bürgerschaft von keiner Übergabe hören. Da stiegen plötzlich höher und höher die den Ort durchströmenden Gewässer, ergossen

*) Vergl. Wiarda, Gesch. v. Ostfriesland. 208. Chron. Salisburg. u. a.

sich mit jedem Tage wachsend aus den höhern in die niedriger liegenden Straßen, füllten die Häuser und trieben die unglücklichen Bewohner auf wenige Plätze zusammen. Was noch an Lebensmitteln vorhanden war, verdarb oder ging verloren, eine schreckliche Seuche brach unter der gedrängten, kraftlosen Menschenmasse aus und raffte solche zu Tausenden dahin. In dieser durch die Ostfriesen herbeigeführten Bedrängniß, welche den Abfluß der Bäche vor den Thoren durch Riesenwerke eingedämmt hatten, erbot sich endlich die Stadt zur Capitulation, welche ihr auf ehrenvolle Bedingungen von den Siegern zugestanden wurde. — Am 16. October 1248, nach einer 385tägigen Belagerung, zog Wilhelm in die verheerte Krönungsstadt ein, aber weder Drohungen noch Gnadenbezeigungen konnten die Bürger vermögen, in ihrer Heimath zurückzubleiben. Ein herzbrechender, aber dennoch erhebender Zug von Männern, Frauen und Kindern zog abgezehrt und matt, gleich einem wandernden Schattenheere, hinaus in die Ferne, dort ihren tapfern Arm und ihre rühmlichst bewährte Treue dem erlauchten Geschlechte der Hohenstaufen ferner zu weihen.

---

5. Die Schlacht bei Worringen im Jahre 1288.

Aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, einer in vieler Hinsicht merkwürdigen Zeit, heben wir eine Begebenheit heraus, welche nicht nur an sich, als eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit, sondern auch durch manche einzelne Beziehungen von verschiedener Wichtigkeit ist; wir meinen die Fehde wegen der limburgischen Erbschaft, nach dem Tode Herzog Walram's III., im Jahre 1288. Diese Schlacht war eine der blutigsten ihres Zeitalters. Es kämpften von der einen Seite der Herzog von Brabant, die Grafen von Berg und von der Mark; von der andern der kriegerische Erzbischof Siegfried von Cöln, Graf Heinrich von Luxemburg, mit seinen beiden Brüdern, der Graf Heinrich von Westerburg, des Erzbischofs Bruder, der Graf von Geldern, von Jülich und Graf Adolf von Nassau, nachheriger deutscher Kaiser, der, wenn auch gering an Macht, doch bedeutend wegen seiner persönlichen Tapferkeit war; und Walram

Digitized by Google

von Falkenburg, ebenfalls einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, und viele andere Edle und Herren. Letztere wurden völlig geschlagen. Graf Heinrich von Luxemburg und sein Bruder Walram blieben, der Erzbischof ward nach verzweifelter Gegenwehr, so wie der Graf von Geldern und von Nassau, nebst fast allen ihren Rittern und Mannen gefangen. Fast alle höhern Heerführer suchten einander im persönlichen Kampf auf; schon rang der Graf Heinrich von Luxemburg mit dem Herzog von Brabant auf dem Pferde, als der Strom des Gefechts beide Gegner von einanderriß. — Als aber sein Bruder Walram gefallen, stürzte sich der Graf, den Tod zu rächen, von neuem in die Feinde, seinen Gegner, den Herzog aufsuchend. Mit ihm zusammentreffend, faßte er ihn mit beiden Armen um den Hals und beide rangen zum zweiten Male; da stieß Walter von Bisdomme, Manne des Herzogs, die Gefahr seines Herrn gewahrend, dem Grafen den Speer unter die Rüstung, daß er todt niedersank. Aber der Herzog, zornig der That, hob seine Hand auf gegen Bisdomme und sagte: „Unglücklicher, was hast du gethan, daß du den tapfern Ritter getödtet, der verdient hätte, ewig zu leben! — Für Niemanden hatte die Schlacht unglücklichere Folgen, unerachtet er Sieger war, als für Grafen Adolf v. Berg. Er hatte das Unglück, den Erzbischof von Cöln zum Gefangenen zu machen. Nach kurzer Zeit ließ er diesen unter leidlichen Bedingungen wieder los. Aber im Gemüthe des stolzen Prälaten kochte trotz der guten Behandlung seines Gegners Rache über die erlittene Schmach und über die durch den Verlust der Schlacht vereitelten Unternehmungen. Er ließ dem Grafen heimlich auflauern, und als dieser einst in schwacher Begleitung auf die Jagd zog, gefangen nehmen. In dieser Gefangenschaft war es, wo der Erzbischof jene Rache an seinem Gegner ausübte, von der sich das Andenken noch im Munde des rheinischen Volks erhalten. Graf Adolf ward nämlich in einem eisernen Käfigt dem Volke zum Schauspiel aufgehangen; und um seine Pein zu erhöhen, ward er in den heißen Sommertagen mit Honig bestrichen, und den Stichen der Wespen und Fliegen ausgesetzt. Vergebens waren alle Bitten, vergebens alles Flehen um Milderung der unmenschlichen Rache, kein noch so großes Lösegeld ward angenommen,

Digitized by Google

nur Rache wollte der rachsüchtige Prälat haben. So lebte der Unglückliche Monate lang, sein schreckliches Leiden mit Geduld und Hingebung ertragend, bis der Tod endlich ihn von seinen Qualen erlös'te.*)

Es ist kaum eine Fehde des Mittelalters, die mit so zahlreichen Streitkräften, solcher Anstrengung und solcher Erbitterung geführt wäre. In diesem Streite stehen fast alle Völkerschaften des Niederrheins gegen einander; die merkwürdigsten Männer dieser Gegenden traten handelnd auf, und in der entscheidendsten Schlacht kämpft und fällt der Vater eines deutschen Kaisers, und ein anderer nachheriger Kaiser selbst streitet tapfer, aber unglücklich, mit. Fast alle die Helden, die in ihr kämpfen, erliegen einem unglücklichen Schicksale, entweder in der Schlacht selbst, oder im spätern Laufe ihres Lebens. — Herzog Walram von Limburg starb ohne Erben. Seine Tochter Irmengard war an den Grafen Reinold von Geldern vermählt; dieser nahm daher gleich nach ihres Vaters Tode in ihrem Namen Besitz von Limburg. Allein Irmengard starb gleichfalls noch in demselben Jahre ohne Kinder, und nun erhob der nächste Agnat des ausgestorbenen Hauses, Graf Adolf VII. von Berg, seine Ansprüche auf das Land. Adolf war der Neffe des verstorbenen Walram; sein Großvater Heinrich hatte Berg und Limburg zusammen besessen, beide Länder aber wieder getrennt, und ersteres seinem ältesten Sohne, Adolf VI., Limburg aber dem jüngern, Walram, hinterlassen.

*) Adolf VII., welcher im J. 1256 zur Regierung kam gehört zu den vorzüglichsten bergischen Regenten. Gerade in der für das Faustrecht blühendsten Epoche, beschäftigte sich derselbe mit der Cultur seines Volkes, mit Verbesserung des Ackerbaues und Gründung des Gewerbfleißes. Er zog viele Colonisten in sein Land, machte Versuche mit dem Bergbau und wieß Jedem, der es verlangte, rohes Land zur Urbarmachung an. Vom Harz ließ er Bergleute kommen und an verschiedenen Orten im Amte Steinbach arbeiten, so wie an der Agger, wo schon früher Eisen gewonnen wurde. Er zog viele Familien in seine Grafschaft und wieß ihnen Wohnungen in der Gegend von Burg, Gräfrath und Mettmann an. Ihm verdankt man vorzüglich die Verbesserung und Ausbreitung der Eisenfabriken. — Adolf mußte manche Fehden bestehen, aber gegen seinen Willen, doch genossen seine Länder während seiner vierzigjährigen Regierung im Innern einer friedlichen Ruhe.

So fiel nach wohlbegründetem Rechte das limburgische Land dem bergischen Stamme wieder anheim. Allein Reinold war nicht gewillet, das Land, welches er schon inne hatte, wieder herauszugeben; zudem hatte er einen günstigen Ausspruch Kaiser Rudolf's von Habsburg, unter dessen Regierung dieser Erbstreit fällt, für sich. Es war also Waffengewalt nöthig, wenn Adolf sein Recht durchführen wollte; und da er sich allein gegen Reinold und seine Bundesgenossen zu schwach fühlte, trat er lieber seinen Anspruch gegen eine bedeutende Geldsumme an einen Mächtigern ab. Kein Fürst war, dem das limburger Land so vortheilhaft lag, keiner, der durch Tapferkeit es sicherer behaupten konnte, als Johann der Siegreiche, Herzog von Brabant. Ihm verkaufte Adolf dasselbe für 23,000 Mark. — Johann war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit. Durch seine große Eigenschaften und durch rastlose Thätigkeit hatte er sich in und außer seinem Lande einen herrlichen Namen bereitet. Die Annalisten Brabant's sind seines Ruhmes voll. „Trefflich und großherzig, gleich einem Löwen, war er," sagt Haräus, „sein Herz schlug ihm, wenn er von einem Kriege hörte, an welchem Antheil zu nehmen die Ehre gebot. Wenn er zürnte, war er furchtbar anzuschauen, aber sein Zorn hatte nicht lange Gewalt über ihn. Er war ein freigebiger Herr gegen Alle, die ihm dienten, und versprach nie, was er nicht hielt. Kurz, seine Sitten, wie seine Thaten, zeigten, daß er ein würdiger Sproß Carl des Großen war. — Durch sein großes Ansehen verschaffte er dem Handel seiner Länder bedeutende Vortheile. Nicht nur konnten fremde Kaufleute sein Land, sondern auch die seinigen fremde Länder sicher durchziehen, weil man seinen Namen ehrte und fürchtete. ꝛc. ꝛc." — Sein Gegner wegen Limburg, Graf Reinold von Geldern, war ihm weder an persönlicher Bedeutung, noch an Kräften gleich; aber er hatte einen mächtigen und sehr thätigen Helfer an dem Erzbischof Siegfried von Cöln gefunden, und diese beiden, Johann und Siegfried müssen eigentlich als die Hauptanführer des ganzen Streits angesehen werden. Dieser Siegfried, aus dem Hause Westerburg, war ein kühner und unternehmender Mann. Entschlossen, heftig, durchfahrend, nach Macht begierig, liebte er den Krieg und scheute die Anstrengungen

Digitized by Google

des Feldlagers nicht. Seine Lebensbeschreiber rühmen von ihm, daß er Hitze und Kälte gleich gut zu ertragen vermocht habe. — Er war ein erbitterter Feind Adolf's von Berg, außer manchen andern Gründen schon deßhalb, weil dessen Bruder Conrad mit auf der Wahl zum Erzbisthum gewesen und durch Adolf mit den Waffen unterstützt war, bis Siegfried durch des Papstes Gunst und der Geistlichen Anhang die Oberhand behielt. Wer Adolf günstig war, war dem Erzbischof verhaßt; schon aus diesem Grunde hielt er es mit Reinold von Geldern gegen Brabant. Im brabantischen Bündnisse dagegen waren, außer Adolf von Berg, welcher eine nicht unbedeutende Stelle unter seinen Zeitgenossen einnimmt, Graf Eberhard III. von der Mark nicht minder ausgezeichnet. Schon als Jüngling nahm er Aller Herzen durch seine Freundlichkeit, Heiterkeit und Schönheit ein. Der Kaiser Rudolf zog ihn an sein Hoflager, und hielt ihn so werth, daß es in seinem Gefolge hieß, Rudolf könne nicht traurig sein, wenn er den Jüngling um sich habe. Von der Seite des Kaisers wurde er nicht lange vor dieser Zeit, im Jahre 1277, durch die plötzliche Botschaft, sein Vater Engelbert sei durch den schändlichen Überfall eines Raubritters auf der Reise schwer verwundet, gefangen und im Gefängniß gestorben, weggerissen. Er eilte in sein Erbland, und die erste Handlung seiner Regierung mußte die Rache jener Schandthat sein. Und kriegerisch, wie sie angefangen, war seine Regierung auch bis ans Ende; doch war Eberhard ein sorgsamer, thätiger Herr für sein Land; und trotz der unabläßigen Fehden blühte dasselbe so durch Handel und Gewerbe, daß seine Städte in der Geschichte des Hansebundes nicht unwichtig erscheinen, und daß man in ihnen, den alten Angaben zufolge, allein an 40,000 Weber zählte. — An dem limburgischen Kriege nahm Eberhard wegen eines frühern Bündnisses Theil, welches sein Vater Engelbert mit Berg, Jülich und andern Nachbarn gegen die Anmaßungen des Erzbischofs Siegfried geschlossen hatte. — Außer den oben genannten stritten auch die Grafen: Walram von Jülich, Simon von Tecklenburg, Otto von Waldeck, Arnold von Ros, Robert von Virnaburg, die Herren von Reifferscheidt und von Windeck, und aus den Niederlanden eben-

falls viele Grafen und Herren, für Johann von Brabant. — So auch freuten sich die Bürger von Cöln des drohenden Ungewitters, welches sich gegen ihren Erzbischof erhob. Schon seit längerer Zeit war erbitterter Streit zwischen ihnen und den Inhabern des bischöflichen Sitzes. Nach besondern Ursachen dürfen wir nicht suchen; überall war damals das Streben der geistlichen Macht, ihren weltlichen Besitz so weit als möglich auszudehnen und der unumschränkten Herrschaft Meister zu werden, im Kampfe mit dem kühn aufstrebenden Muthe der großen, reichen, durch Handel blühenden Städte, welche unmittelbare Reichsfreiheit suchten und größtentheils erlangten. Siegfried's Vorgänger, so wie er selbst, strebten unabläßig, bald durch List, bald durch Gewalt, die reiche Stadt sich gänzlich zu unterwerfen, und in kräftiger Wachsamkeit wahrten dagegen die muthigen Bürger ihre Mauern und Thore, und die Rechte freier Männer innerhalb derselben.

So hatten sich die Parteien gegen einander gebildet, während man noch durch Verhandlungen einen Vergleich zu stiften versuchte. Herzog Johann war einige Zeit aus seinem Erblande entfernt gewesen, — wie er denn öfters zu der Theilnahme an größern Unternehmungen anderer Mächte aufgefordert wurde; — dießmal hatte er König Philipp III. von Frankreich, im J. 1285, auf seinem Zuge nach Spanien gegen Peter von Arragonien begleitet, kehrte indeß, nach Philipp's Tode, bald wieder zurück. Es sollte noch einmal der Versuch einer gütlichen Übereinkunft wegen Limburg gemacht werden, und deßhalb verabredete man, im Anfange des Jahres 1288 eine Zusammenkunft in Mastricht. Allein Reinold erschien nicht, und der Herzog erfuhr, daß die Verbündeten auf der Falkenburg Rath hielten, und daß sein Gegner seine Ansprüche auf Limburg dem Grafen Heinrich von Luxemburg verkauft habe. Rasch brach er mit 1500 Reitern auf, die Feinde zu überfallen, und, wo möglich, zu fangen; sie aber, zeitig gewarnt, entfernten sich, ein Jeder in seine Heimath. Johann verfolgte den Erzbischof bis an den Rhein, freute sich, die Ufer dieses Stromes erreicht zu haben, ließ, wie die Annalisten erzählen, sein Schlachtroß aus den Wellen desselben trinken, wandte sich dann gegen Bonn, wohin

Digitized by Google

der Erzbischof seine Zuflucht genommen hatte, verbrannte die Vorstädte, verheerte des Bischofs Weinberge, und ließ, gleich als wenn er zur Lust an den Rhein gekommen wäre, aus Bonfort in Brabant, seine Jagdhunde herbeikommen. Der Bischof, welcher die Jagd, gleich dem Kriege, sehr liebte, hatte schöne Jagdgehege bei dem Schlosse Brühl angelegt; der Herzog ergötzte sich in ihnen mit seinem Gefolge, dann erbrach er die Gehege, ließ das Wild in die Felder entlaufen, und nun machte sein Heer jubelnd Jagd auf die Thiere und erlegte viele zum willkommenen Mahle. — Aber die Bürger von Cöln wünschten die Gegenwart des Herzogs für einen ernsthafteren Zweck zu benutzen. Zu ihrem Verdruß und Schaden hatte der Erzbischof das Schloß zu Worringen, einem Flecken in ihrer Nähe, mit einer Besatzung versehen, die, mit seinem Wissen und Willen, wie sie behaupteten, die schändlichsten Räubereien an ihren vorbeiziehenden Kaufleuten übte. Sie baten den Herzog, zur Eröffnung eines freien Handelsweges, die verhaßte Burg zu zerstören. Johann, der indessen eilig seine Bundesgenossen gesammelt und Verstärkung aus Brabant an sich gezogen hatte, zog vor Worringen und begann die Belagerung.

Sein Heer war nicht zahlreich, und der Erzbischof, sich freuend, den Gegner in dieser Verfassung, fern von der Heimath, auf seinem Gebiete zu treffen, entbot schleunigst alle seine Bundesgenossen mit folgendem Gleichniß, wie erzählt wird: „Ein ungeheuerer Wallfisch, wie ihn diese Gegenden noch nicht gesehen, sei an das diesseitige Ufer der Maas aufgeworfen und zappele in den Gefilden bei Worringen; wenn sie schnell wären, könnten sie ihn fangen.“ Und als sie nun herbeikamen, sagte er zu ihnen: „Der Wallfisch, zu dessen Fang Ihr eingeladen seid, ist der Brabänter; in seiner Verwegenheit ist er hierher gekommen, nicht mit einem Heere, sondern mit einem zusammengerafften Haufen, und berennt das Schloß von Worringen. Der erste Adel Brabant's ist mit ihm, dazu die reiche Beute, die sie aus meinem Lande mit sich schleppen. Dieß Alles soll binnen zwei Tagen in Eurer Gewalt sein; denn der Räuberhaufe wird unsern ersten Angriff nicht aushalten, und Ihr habt nur für das Eine zu sorgen,

daß Keiner unsern Händen entwische." Nachdem er so gesprochen, belegte er den Herzog sammt seinem ganzen Heere mit dem Bann und brach auf. Zwar riethen Einige, den langsamern, aber sichern Weg vorziehend, lieber eine Stellung anzunehmen, wo man dem Feinde die Zufuhr abschnitte und ihn dadurch zum Rückzuge zwänge; allein der Eifer der Vorigen ließ es nicht zu, und so zog man so fort, es war an einem Samstag, St. Bonifaciitag, den 5. Juni 1288, gegen den Herzog; dieser, der durch ausgeschickte Reiter den Zug und die Menge der Feinde erfahren, voll Kampflust ihnen entgegen. Als man einander im Gesichte hatte, in der Gegend bei Brauweiler, wurden die Schaaren geordnet. Der Erzbischof stellte in die Mitte seiner Schlachtordnung, die er selber anführte, seine westphälischen Lanzenknechte (aus dem Herzogthum Westphalen), ein Geschlecht, sagen die Urkunden, fest und tapfer in geschlossenem Kampf zu Fuß. Den einen Flügel hatte der geldrische Graf und der Falkenburger, den andern die luxemburgischen Grafen mit ihren Schaaren. Die Stärke seines ganzen Heerhaufens wird sehr verschieden angegeben; in jedem Falle war er für die damalige Kriegsweise außerordentlich groß. Molanus in seiner Militia Sacra beschreibt das Heer so groß, daß es hinreichend geschienen, das gesammte Heidenthum zu bekämpfen; auch erzählt er, sie hätten Handschellen, Stricke und Ketten mit sich geführt, die brabäntischen Gefangenen damit zu fesseln; aber nachher seien der Erzbischof selbst und der geldrische Graf mit ihnen gefesselt worden. So viel weisen die Nachrichten aus, daß die wahre Zahl der erzbischöflichen Streiter zwischen zwanzig bis vierzig tausend angenommen werden mag. Ihre Stärke war im Fußvolke. Der Herzog von Brabant hatte bedeutend weniger; nach Einigen nur 4000 Mann, worunter 1500 Reiter; in keinem Falle scheint er mehr als den vierten Theil der feindlichen Zahl gehabt zu haben. Die Bundesgenossen waren bei dem eiligen Rufe mit weniger Mannschaft gekommen, und brachten ihren tapfern Arm als die beste Gabe. Der Herzog ordnete das Ganze so, daß er seine Brabänter ins Centrum nahm, unterstützt von einer Schaar französischer Reiter, die Gottfried von Vierson, sein Bruder und der Graf von St. Paul herbeigeführt hatten. Den rechten Flügel führte der Graf von

los, den linken Adolf von Berg. Die Geldrer, kühn gemacht durch die geringe Zahl der Feinde, brachen alsbald, ohne besondere Ordnung, gegen die Brabänter los. Hermann von Hermälen, ein erfahrener geldrischer Ritter, zürnte darüber und wandte sich unwillig zu Reinold: „So lange wir in dreifacher Schlachtordnung dem Feinde entgegengiengen," sprach er, „hatte ich zuverläßige Hoffnung, jetzt sehe ich die gewisse Niederlage vor Augen." — Dem Herzog Johann gab der Fehler der Feinde ebenfalls gute Zuversicht auf seiner Seite, und mit kräftiger Ermunterung der Seinigen zum tapfern Kampfe ließ er die Banner wehen und die Trompeten schmettern und drang vor. In der Mitte zwischen den Heeren war eine Heerstraße mit breiten, von Wasser und Schlamm angefüllten Gräben zu beiden Seiten. Hier machten die Geldrer Halt, um die Brabänter beim Durchwaden durch Schlamm und Dornen desto vortheilhafter zu bekämpfen. In den ersten Reihen der Brabänter war ein gewisser Franco, aus dem Geschlechte von Wesemälen, ein Ritter, stark und außerordentlich kühn. Dieser rufend: „Unser ist der Sieg, Kriegsgenossen, wenn wir hier durchdringen!" stürzt sich in die Gräben und führt die Schaar hindurch. Und so wurde hier der Anfang des Kampfes gemacht. — Die Cölner, die Luxemburger, die Geldrer, drangen alle zugleich vor, umschlossen die kleine Schaar der Brabänter von vorn, von den Seiten und im Rücken. Aber unerschüttert hielten sie Stand. Der Kampf wurde sehr heftig. Wo das Gedränge am stärksten war, dahin eilte der Herzog, rief den Seinigen Muth zu und stritt tapfer mit dem eignen Schwerte mit. Wie die Saaten von der Gewalt des Sturmwindes niedergebeugt werden, drückt sich ein Annalist begeistert aus, so sanken die Reihen der Feinde vor des Herzogs Schwerte; und ein anderer weiß ihm kein größeres Lob zu ertheilen, als indem er ausruft: „Er habe gekämpft wie ein Makkabäer!" Auch die Ritter und Edlen um ihn folgten seinem Beispiele. Fünf Stunden dauerte dieser heiße Kampf schon, und noch war nichts entschieden; bald schien das Glück sich diesem, bald jenem Theile zuzuneigen. Plötzlich erscholl es, der tapfere Berthold von Mecheln sei fechtend neben dem Herzoge gefallen,

und der Herzog selbst, dessen Pferd durchbohrt, erwehre sich kaum noch zu Fuß der Übermacht der andringenden Feinde. Da entbrannte die Schlacht mit neuer Wuth von beiden Seiten. Der Graf von Luxemburg, den persönliche Feindschaft gegen den Herzog trieb, stürzte mit neuen Haufen dem Platze zu, wo das Gedränge um den Herzog am stärksten war; ihn selbst gefangen zu nehmen war sein kühner Wunsch. Dagegen drängten sich die treuen Brabänter desto muthiger um ihren Herzog zusammen, beschützten ihn mit ihren Leibern, und wollten lieber hier den Tod finden, als ihn den Feinden überlassen. Vor allen feiern die Annalen Brabant's den Namen Arnold von Hofstadt, eines Patriciers aus Löwen, der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit an dieser Stelle focht. Er trieb sein Streitroß in den dichtesten Haufen der eindringenden Feinde, daß sie auseinander stieben mußten, und spaltete dabei mit jedem Schlage seiner Streitart einen feindlichen Schädel. Dann wandte er sich pfeilschnell nach einer andern Seite und ruhete nicht eher, als bis die Andrängenden im Kreise umher zurückgewichen waren und der Herzog Zeit gefunden hatte, sich auf ein anderes Pferd zu werfen. Auch die andern Edlen hatten durch Hofstadt's That wieder Luft geschöpft, und nun wandten sie sich insgesammt mit dem Herzoge von neuem gegen die Luxemburger. Hofstadt, Daniel von Bocholt, Arnold von Wesemälen, Frombach, ein Ritter von jenseit der Maas, und Andere, kämpften in den ersten Reihen. Diesen neuen Angriff hielten die Luxemburger nicht aus; viele der Tapfersten sanken von ihren Rossen herab; Graf Heinrich widerstand am längsten; zu fliehen erlaubte die Ehre nicht. Endlich mußte auch er erliegen. Sein Pferd wurde von dem von Merbeck, des Herzogs Leibwächter, niedergestoßen; er selbst durch Walter von Bisthum (Bis domme) mit dem Schwerte durchbohrt. Nach andern Erzählungen warf sich Heinrich, voll Wuth gegen den Herzog, auf diesen selbst, umfaßte (wie zu Anfang bemerkt) seinen Hals mit beiden Armen, um ihn vom Pferde zu reißen, und so rangen sie, bis Walter von Bisthum, die Gefahr seines Herrn wahrnehmend, dem Grafen seinen Speer unter die Rüstung stieß, daß er todt niedersank. — Die Luxemburger, ihrer Führer beraubt, ergriffen die Flucht.

Digitized by Google

Aber ein neuer Kampf stand den ermatteten Brabäntern mit den geldrischen Schaaren Reinold's und denen des Erzbischofs bevor, die sich wieder gesammelt hatten. Er wurde noch einmal sehr heftig. Doch nun kamen auch der Graf von Berg und Arnold von Los mit den Ihrigen zu rechter Zeit zu Hülfe. Besonders gaben die bergischen Fußknechte einen erwünschten Ausschlag. Sie bestanden größtentheils aus Bauern, welche der Haß gegen den Erzbischof mit ins Feld getrieben hatte, und die ihre schwere mit eisernen Spitzen beschlagenen Keulen kräftig zu führen wußten. Ein Weltgeistlicher, Walther Dodde, nach Andern Graf Adolf selbst, stellte sich an ihrer Spitze mit dem Rufe: „Romerike Berge!" (ruhmreiche Berger), und eilig ziehen sie nun, vereint mit cölnischen Bürgern, die an dem Ruhme dieses Tages auch gern ihren Antheil haben wollen, um die erzbischöflichen Völker herum, und fallen ihnen in den Rücken. Ihr kräftiger Stoß bricht die Reihen derselben; die Unordnung wird größer, die westphälischen Lanzenknechte haben lange tapfer ausgehalten, endlich müssen auch sie weichen. Der Erzbischof Siegfried wehrt sich, bis der Schlag einer Streitart seinem Pferde den Nacken zerschmettert. Gottfried von Vierson und Adolf von Berg nehmen ihn fast zu gleicher Zeit gefangen; aber Gottfried überläßt ihn dem bergischen Grafen. Auch Arnold von Geldern kann sich der Übermacht nicht mehr erwehren; er giebt sich dem Grafen von St. Paul gefangen, der ihn dem Herzog Johann überliefert. Dasselbe Schicksal widerfährt dem Grafen Adolf von Nassau. Der tapfere Walram von Falkenburg glaubt, trotz des Falles so vieler Helden, doch den Strom der Sieger noch aufhalten zu können. Er wirft sich ihnen mit den übrigen Schaaren noch einmal entgegen, und noch einmal schwankt der Sieg, bis endlich Daniel von Bocholt auch diesen feindlichen Führer gefangen nimmt. Ein letztes Auflodern des Gefechtes veranlaßte Cuno Suabba, der Anführer einer Schaar von hundert und zehn tapfern Limburgern, von Schafdriesche, der im persönlichen Hasse gegen ein Paar andere limburgische Anführer: Hermann v. Withem und Reiner von Malrepas, die es mit dem Herzoge hielten, diese mit den Ihrigen zum besondern

Kampfe herausforderte. Zwischen ihnen wurde noch, bei sinkendem Tage, im Angesichte des brabäntischen Heeres, welches sich vom Verfolgen der Feinde ausruhete, mit solcher Erbitterung gestritten, daß Cuno nur mit dreien seiner Reiter dem Tode entgieng.

Der blutige Tag hatte viele von beiden Seiten dahin gerafft. Die Angaben der Zahl sind wiederum sehr verschieden; doch scheinen vom erzbischöflichen Heere mindestens 4000 geblieben, und der Gefangenen sollen fast mehr gewesen sein, als der Sieger. Sehr bitter wurde der Fall der drei luxemburgischen Grafen, Heinrich's, des Vaters des nachmaligen Kaisers Heinrich VII.*), und Walram's und Wilhelm's beklagt; Walram wurde gerühmt als der schönste Mann seiner Zeit. Auch Heinrich von Westerburg, des Erzbischofs Bruder, fiel. Von des Herzogs Seite war keiner der Fürsten getödtet, wohl aber mehre tapfre Ritter aus Brabant und aus den Schaaren der Hülfsvölker. Unter den Gefangenen war auch, wie wir wissen, Adolf von Nassau, der nachherige Kaiser. Der kräftige Sinn seiner frühern Jahre spricht sich auf merkwürdige Weise an diesem Tage aus. Es möge hier die Erzählung mit den Worten des „Heldenbuchs deutscher Nation durch Heinrich Pantaleon" vom Jahre 1568 stehen:

„Adolphus ist aus den Graven von Nassauen Stamm erboren," heißt es dort, „und in allen Tugenden wol auferzogen worden. Er hat sich fürnehmlich in allen Ritterspielen geübet, und sich von Jugendt an dermaßen gehalten, daß man durch seine große Stärke an Leyb und Gemüt große Hoffnung zu ihm getragen. Wie er nun sein natürlich Landt zu regieren angefangen, kame er mit dem Fürsten von Brabant in einen schweren Krieg. In diesem hielte er sich dermaßen mannlich, daß er des Fürsten fünf gewaltige Feldherren nach eynander in dem Streit erlegt und überwunden. Zuletzt ward er durch Auffatz gefangen und vor den Fürsten geführet. Wie man ihn gefragt, wer er seye? antwortete er: „Ich bin der Grave von Nassauw, zwar nit ein großer Herr, aber welcher begehret, große Dinge zu vollbringen." Nach diesem wendet er sich zu dem Fürsten, sprechend: „Wer bist aber Du?" Er antwortet: „Ich bin der Herzog von Brabant, welchen Du mit Krieg überzogen, und mir fünf dapfre Feldherren erschlagen." Da antwortet Adolf: „Es nimmt mich Wunder, wie Du doch

*) Heinrich VII. heirathete nachher, zur Versöhnung, die schöne Tochter des Herzogs von Brabant, Margaretha.

Digitized by Google

meinem Schwert entronnen, so ich auf Dich gewehet hab, vorab weil mein Herz inniglichen begehret, Dich vor allen andern umzubringen." Als der Herzog des Graven freye Red vernommen, hat er ihn aus der Gefangenschaft frei ledig gelassen, reichlich begabet und für einen guten Freund gehalten."

Große Freude über den Sieg hatten auch die Bürger von Cöln. Sie beschenkten den Herzog Johann mit dem Bürgerrechte und räumten ihm ein schönes Haus ein zu seiner Herberge, wenn er ihre Stadt besuchen würde. Es wurde so hoch in Ehren gehalten, daß selbst Verbrecher eine Freistatt darin fanden, wenn sie sich hineinflüchteten, und es hieß deßhalb noch lange Zeit: „Das Freihaus von Brabant." Zum Andenken des Sieges wurde auf St. Severins-Straße eine Capelle zu St. Bonifacius-Ehre (auf dessen Tag die Schlacht geschah) gestiftet, und alle Jahre hielt der Rath auf diesen Tag eine Prozesstion daselbst und hörte die heilige Messe. Nach der Erzählung der Chronik „van der hilligen Stat von Cöllen, 1499," hatte die Schlacht eine besonders wichtige Bedeutung für die Freiheit der Stadt gehabt. Nach dieser Chronik nämlich hatte der Bischof mit seinen Bemühungen, die Stadt wieder unter seine Herrschaft zu bringen, einen Ausspruch des römischen Königs zuwegegebracht, die Bürger von Cöln sollten dem Bischof die Stadt wieder in seine Gewalt geben, oder die Schlüssel derselben zwei Meilen Weges weit in das Feld fahren und mit einem offenbaren Streite ritterlich gewinnen und behalten, und wer den Streit allda gewinne, der solle der Stadt und Schlüssel Oberster sein. Da thaten nun die Bürger Folgendes: Sie legten die Schlüssel auf einen Karren, der war mit Schlössern und Bändern wohl verwahrt, und führten ihn in das Feld bei Worringen, zum Herzog von Brabant. Und wie denn aller Sieg vom Himmel kommt, so gönnte Gott und gab den Bürgern, daß sie den Streit gewannen, und behielten ihre Schlüssel und ihre Freiheit, und führten ihre Schlüssel wiederum mit Freuden nach Cöln, und schrieben sich fortan und waren „Herren der Stadt von Cöln und freie Bürger." Auch der Herzog von Brabant benutzte, mit Fug und Recht, die Vortheile, die ihm der blutige Tag von Worringen in die Hände gegeben hatte. Der gefangene Graf von Geldern mußte ihm, als Preis seiner Los-

Digitized by Google

lassung, alle Ansprüche auf das Herzogthum Limburg abtreten, welches nun mit Brabant vereinigt wurde, und erhielt zu einiger Entschädigung nur von dem cölner Erzbischof die Dörfer Altenkirchen und Neuenkirchen. Dieser selbst war noch in den Händen des Grafen von Berg, und Adolf gedachte ihn ohne bedeutenden Gewinn nicht wieder loszugeben. Nach fast allen ältern Nachrichten blieb Siegfried sieben Jahre in der Gefangenschaft, weil er durchaus in keine Abtretung willigen wollte. Andere jedoch, namentlich schon Bergheim, leugneten dieß, und behaupteten, Siegfried sei bereits im folgenden Jahre, 1289, wieder losgekommen; und neuere Untersuchungen haben dieß bestätigt. Seine Freiheit mußte er indeß theuer erkaufen; außer mehren Ortschaften trat er an Adolf den sogenanuten Meyspat (Mäusepfad), das ist, das Land und Feld am rechten Rheinufer unter dem Gebirge Bensberg bis an den Rhein, und den Lynpat (Leinpfad, wo Menschen und Pferde die Schiffe an Leinen stromaufwärts ziehen,) von Düsseldorf bis Siegburg ab. Aber nur die äußerste Noth hatte den Erzbischof zu diesem Entschlusse gebracht; mit Rache im Herzen verließ er sein Gefängniß. Zu ihrer Befriedigung ersah er sich eine Gelegenheit, als Adolf, dem Frieden vertrauend, sorglos nach Deutz kam. Er ließ ihn durch versteckte Diener überfallen, gefangen nehmen, und behandelte ihn wie den niedrigsten Verbrecher, auf das grausamste. Adolf erbot sich oft, das Abgetretene und mehr dazu als Lösegeld zu geben; aber in seinem Übermuthe erwiederte der Bischof allemal: „Sanct Peterskirche habe genug für die Ihrigen; er wolle ihn lehren, was es heiße, einen Bischof gefangen halten.“ Dazu fügte er noch eine grausamere Qual hinzu, die schon oben beschrieben ist und durch viele alte Nachrichten bestätigt wird. — Nach andern Nachrichten aber starb Adolf nicht in der Gefangenschaft, sondern wurde durch die kräftige Einsprache des Herzogs von Brabant noch lebend aus seiner Qual erlös't. Allein seine Geisteskräfte waren geschwächt; er lebte nur noch kurze Zeit auf seinem Schlosse zu Burg in dumpfer Betäubung, und starb im Jahr 1295. Seine Gemahlinn Elisabeth von Geldern nahm zu Gräfenrath den Schleier.

Digitized by Google

Auch die andern Helden der worringer Schlacht, sagten wir oben, seien eines traurigen Todes gestorben. Johann der Siegreiche von Brabant wohnte 1297 dem Vermählungsfeste des Grafen Heinrich von Bar mit der Tochter Eduard's I. von England bei. Es wurden glänzende Ritterspiele gehalten, und viele der Anwesenden baten den Herzog, ihnen gleichfalls eine Probe seiner ritterlichen Kunst zu geben. Er gab ihren Bitten nach, ließ sich die Rüstung anlegen, und ritt mit einem der anwesenden Ritter zum Lanzenrennen in die Schranken. Zweimal ritten sie zusammen, und keiner wankte; zum dritten Male, da sie mit scharfen Lanzen zusammentrafen, stürzten sie beide nieder, der Herzog mit einer tödtlichen Wunde im Arme. Unter Bestürzung und Wehklagen aller Anwesenden wurde er weggetragen und starb gefaßt und ruhig nach wenigen Stunden. Johann war bei siebenzig Turnieren in Deutschland, England, Frankreich und andern Ländern zugegen gewesen. Reinold von Geldern nahm ein weniger rühmliches Ende, als sein früherer Gegner Johann; er wurde in hohem Alter von seinem Sohne, Reinold dem Rothen, gefangen genommen und starb in der Gefangenschaft. Kaiser Adolf von Nassau endlich, der bei Worringen so tapfer gestritten, mußte endlich doch den Schlachtentod, dem er damals entgangen, in der Schlacht bei Worms im J. 1298 gegen Albrecht von Östreich erleiden.

---

6. Die Hubertusschlacht bei Linnich im November 1444.

Sind auch unsrer Schlachten Felder dunkel,
Sind sie stumm auch, reden graue Steine
Doch von unserm Ruhm zur späten Nachwelt.
Ossian's Berrathon.

Unter der Regierung des Herzogs Gerhard II. von Jülich brach wegen Geldern, mit welchem Lande die Kaiser Sigismund und Friedrich III. den Herzog Gerhard belehnt hatten, Krieg aus. Arnold, ein Nachkomme aus dem geldrischen Hause machte gegen diese Belehnung Einsprüche und suchte Geldern wieder mit

Gewalt an sich zu bringen. Er rückte deßhalb nicht bloß ins Herzogthum Geldern ein, sondern er fiel auch ins Jülichsche. Hoch loderte die Flamme der Verwüstung auf diesen paradiesischen Fluren; Städte und Dörfer wurden Schutthaufen; die Früchte des Landes wurden zertreten; nackt und ohne Obdach irrten die armen Bewohner umher; Jammergeschrei und Klagen ertönten laut, wo sonst des Schnitters Freudenlied erscholl. Da jammerte unser Gerhard mit seinen Unterthanen, und sucht: das Elend mit einem großen Opfer zu mildern. Er bot dem wilden Eroberer Frieden an, trat ihm das Herzogthum Geldern auf immer ab, und gab ihm für die Wiedererstattung Jülich's 10,000 Gulden. Trunken im Rausche des Sieges, glaubte Arnold dem Besiegten nicht Treue schuldig zu sein und brach die Friedensbedingung. Der Treulose fiel im Jahre 1444 aufs neue in Jülich ein und hauste fürchterlich. Da ergrimmte Gerhard II.; im gerechten Zorn griff er zu den Waffen, sammelte seine Kräfte, rief die mißhandelten Unterthanen zum Kampfe gegen den wilden, übermüthigen Eroberer auf und rückte mit seinen Schaaren ihm muthvoll entgegen. Im November 1444, am St. Hubertustage, kam es zur Schlacht; Gerhard siegte. Siegesgesang erscholl auf Jülich's goldenen Fluren, wo seit langer Zeit nur Klagetöne gehört worden waren. Zum Andenken dieses wichtigen Sieges erbaute Gerhard im Jahre 1445 das Kreuzbrüderkloster zu Düsseldorf und stiftete den St. Hubertusorden. Heilig ist dieser Orden noch den Jülichern, und wird es bleiben, so lange Jülich's Geschichte bleibt. Gerhard ruhte aber nicht unthätig auf den Lorbeeren dieses Sieges; er suchte Jülich auf immer zu retten von den geldrischen Einfällen. Er verkaufte am 20. Juni 1473 alle seine Ansprüche auf Geldern und Zütphen an den mächtigen Herzog Carl von Burgund für 80,000 rheinische Gulden. Ein einfaches Kreuz von Stein im Felde bei Linnich erinnert noch jetzt an die berühmte Hubertusschlacht. — Die cölnische Chronik beschreibt diese Schlacht, wie folgt:

„In dem selven jair (1444) up sent Huports dach des morgens vrie in der nacht quam Hertzoch Arnold van Gelre ind syn Broder van Egmunt mit zwei und zwanzig hundert perden in dat Guylcher lant ind woysten dat ind branten dar siebzehn dorper aff. Hertzoch Gerhart van Berge ind van Guylch geboit

synen Ritteren ind knechten uß beyden synen landen ind den Steden. Ind ließ sych Ritter slain, ind he sloich auch Ritter die es begerden ind he hadde niet me dan achthundert by eyn nae middach tzo tzweyn uren up der kanten van Guylcher Lande dar Sy enwech woulden. Dae vergaderden Sy sich mit den Gellerschen, ind reden dar tzo houff. Ind Hertzoch Gerhart vurß was der eyrste ind reyt die Gellerschen an. Der Hertzoch van Gelre vlo mit syme banner heym. Ind die Guylcher behielden dat velt eirlichen ind sloigen der Gellerschen me dan dreißig doit upper walstat. Sy vingen des Hertzogen Broder van Gelre den hern van Egment, vurß. Ind syne lanttroisses ind her Johan van Broichusen der den kriech voirte ind vill goider Ritter ind Rittergenossen tzo houff me dan vier und vierzig. Do verloren die Gellerschen eynen groissen schatz ind ouch yr ere. Dairnae stolen sich die Gellerschen bynnen nachts in dat Guylcher lant ind branten allet tzo der midder naicht ind indorsten bynnen dagis niet widder offenbair komen, dat hadden sy goit tzo doyn, want die Guylcher eyn deill waren goit Gellersch durch maichschaff. O heyliger marschalk sent Huprecht, dyn genade hat gewerkt recht Gerhart dem Fursten by tzo stayn, der nye weder ere hait gedain. In dem vurß spruch is begreffen der vurß verwinnunge. Item umb deser verwinnunge willen is vierlich sant Hupertz Dach."

---

7. Die Belagerung von Neuß, im Jahr 1474.

Als Rupertus oder Ruprecht von der Pfalz im J. 1463 zum Erzbischof von Cöln gewählt worden war, befand sich der erzbischöfliche Stuhl in großer Armuth, und Ruprecht entbehrte das, um standesmäßig zu leben. Der Klerus wie der Adel verweigerte, sich mit seiner Armuth entschuldigend, dem Erzbischof den verlangten Tribut. Da gebrauchte Ruprecht Gewalt, der Klerus aber, den Untergang des Erzstifts fürchtend, wählte im J. 1473 den Landgrafen Hermann von Hessen zum Verwalter des Erzbisthums. Gleichzeitig war ein Krieg zwischen Cleve und Geldern ausgebrochen. Mit Ruprecht, der sich an Geldern schloß, hielt besonders der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich I., der Siegreiche. Neuß und ein großer Theil des Erzstifts traten mit Cleve in Verbindung. Ruprecht hatte besonders der Stadt Neuß den Untergang gedroht, inzwischen belagerte er sie vergeblich; bis Friedrich seinen Sohn Philipp zu Hülfe sandte, der unter mehrern curcölnischen Städten auch Neuß einnahm, woraus er

erst durch die zweckmäßigen Unternehmungen des cölner Administrators und nachherigen Erzbischofs wieder verdrängt wurde.

Neuß bildete jetzt den Mittelpunct der Streitkräfte des gegen Ruprecht verbündeten Heeres; seine Festungswerke werden erweitert und alle Maßregeln von Seiten der Burgerschaft und der Besatzung getroffen, jedem Anfalle zu widerstehen. In seiner bedrängten Lage wandte sich jetzt der Erzbischof Ruprecht an den Herzog von Burgund, Carl den Kühnen, einen der reichsten und angesehnsten Fürsten seiner Zeit. Er herrschte, sagt Kohlrausch in seiner deutschen Geschichte, über die schönen Länder, welche an den Ausflüssen des Rheines und der Schelde liegen und mit dem gemeinschaftlichen Namen der Niederlande benannt werden, und ferner über die Grafschaft und das Herzogthum Burgund. Sein stolzer, hochstrebender Sinn stand jedoch nach größern Dingen, vielleicht gar nach der Kaiserkrone, und deßhalb sah er es gern, als Kaiser Friedrich III. seinen Sohn Maximilian mit seiner einzigen Tochter Marie, welche einst Erbinn der schönen burgundischen Länder wurde, zu vermählen wünschte. Als er merkte, daß der Kaiser die Nachfolge im Reich nicht zum Opfer bringen werde, verlangte er von ihm den Königsnamen, gleichwie frühere Kaiser auch die Heerzöge von Böhmen, als Lehnsfürsten des Reichs, zu Königen gemacht hatten. Zu der Verhandlung hierüber verabredeten Beide eine Zusammenkunft nach Trier im Jahre 1473. Der reiche Herzog erschien mit mehr als kaiserlicher Pracht, und Friedrich, welcher bei der Unordnung in seinen Erblanden fast immer Mangel litt, erschien neben ihm in gar ärmlicher Gestalt. Das mochte ihn verdrießen; vielleicht mißfiel ihm überhaupt der stolze Sinn und das anmaßende Betragen des Herzogs; denn so sicher hielt dieser sich der Königswürde, daß er die Kleinodien zu seiner Krönung mit sich gebracht hatte, und schon Anstalten zu dem großen Feste machen ließ. Wie mußte er erschrocken sein, als der Kaiser plötzlich, ohne ihn gekrönt zu haben, ja ohne Abschied zu nehmen, von Trier wieder abzog, mit der kalten Entschuldigung, daß seine Gegenwart in Cöln, wegen der Uneinigkeit des Erzbischofs und seines Capitels, dringend nöthig sei. Voll Zornes und keineswegs zu der Heirath

mit dem östreichischen Hause geneigt, verließ der Herzog gleichfalls Trier. Dennoch war diese Zusammenkunft nicht ohne Folgen. Carl hatte bei dieser Gelegenheit den jungen, ritterlichen Kaisersohn, der in allen Leibesübungen ein Meister war, lieb gewonnen, und entwarf bei seiner Rückkunft das Bild desselben seiner Tochter mit den schönsten Farben; und ihr prägte es sich so tief ins Herz, daß sie, ohne Maximilian gesehen zu haben, von dieser Zeit an eine stille Neigung für ihn hegte, und sich ihm nachher bloß auf des Vaters Schilderung in einem Briefe verlobte.

Neuß, fügt J. F. Wilhelmi hinzu, wandte sich dagegen, hülfesuchend, an den Kaiser und Papst, die durch Acht und Bann vergebens gegen Ruprecht zu kämpfen suchten. — Vor dem Abmarsche des burgundischen Heeres ließ Carl den Magistrat von Neuß durch seinen Gesandten von Aarburg auffordern, die Stadt an Ruprecht zu übergeben. Sie hatte eine wehrhafte Besatzung, besonders von Hessen, und wieß diese Aufforderung ab. Darauf erschien der burgundische Oberst Ruissenbach mit einem starken Corps, die Stadt einzuschließen, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen, und starb an seinen empfangenen Wunden. Jetzt rückte Carl mit der Hauptarmee heran und sandte von Holzheim aus am 29. Juli einen Herold, die Übergabe zu bedingen. Nachdem dieser abgewiesen worden war, rückten 6000 lombardische Reiter heran, mußten aber ebenfalls der ihnen entgegengekommenen Besatzung weichen. Entrüstet über diese Schmach, brach Carl mit der ganzen Armee auf, die 60,000 Köpfe gezählt haben soll, und aus Franzosen, Engländern, Deutschen, Flandrern, Italienern und Burgundern bestand, die Stadt einzuschließen und zu erobern. Ein Theil dieses Heeres durchzog plündernd die Umgegend, während der andere, in verschiedene Heerhaufen getheilt, ein imposantes Lager vor Neuß bezog. Die Stadt war, bis auf zwei Inseln, welche der Canal bildete, eingeschlossen. Den 5. August wurden die Laufgraben eröffnet; vergebens suchte aber Carl jene Inseln zu nehmen, deren Besitz sich die Neußer erhielten, und dadurch ihre Zufuhr sicherten; selbst Verstärkung der Besatzung zogen sie von dieser Seite an sich.

Digitized by Google

Carl versuchte nochmals vergeblich die Stadt zur Übergabe zu bewegen, unter der Drohung, daß er im Eroberungsfalle alle Männer aufhängen und die Frauen von den Soldaten mißhandeln lassen wolle; selbst als er, um Wassermangel zu veranlassen, die Erft und Kruhe abstechen ließ, und der Stadt dadurch näher rückte, daß von ihm der Canal mit Steinen, Sand und Holz verschüttet wurde, und nun unter anhaltendem Beschießen Thürme und Häuser einstürzten, wankte der feste Sinn der Belagerten nicht, die bei einem Sturme am 10. September von den Bürgern, und namentlich von den Frauen unterstützt, die Feinde mit Verlust von einigen hundert Todten und einem Mauernbrecher zurückschlugen.

Bei allen diesen Unfällen blieb Carl unbiegsam und beschloß die Stadt einzuäschern. Wirklich griff eines Morgens die Flamme von zwei Richtungen mit unbeschreiblicher Schnelligkeit um sich, während Carl zum Sturm blasen ließ; zum Glück für Neuß brach gleichzeitig im lombardischen Lager Feuer aus, so daß die Stadt für dießmal noch gerettet wurde, indem der Sturm unterblieb, und ein Theil der Besatzung sich dem Löschen widmen konnte. Abgeordnete schlichen jetzt durch das Lager der Burgunder nach Cöln, um Hülfe zu holen; wirklich trafen 550 wehrhafte Männer ein, denen es gelang, sich in die Stadt zu werfen. Dort fehlte es indessen an Munition, aber Alles beschäftigte sich, dessen Mangel zu ersetzen. In Ermangelung von Blei schnitzte man Pfeile aus Weinfässern, die mit Eisen beschlagen wurden.

Beinahe ein halbes Jahr hatte in dieser Weise die Belagerung gedauert; ein großer Theil der Einwohner war gestorben, es herrschte Mangel an Allem, und der sparsame Vorrath an Lebensmitteln mußte nach Portionen täglich vertheilt werden. Weil Brennmaterial ganz fehlte, wurden Scheunen und Ställe abgebrochen, und das Holz verbrannt. Endlich schienen die Elemente sich der bedrängten Stadt annehmen zu wollen; eine Überschwemmung des Rheins verdrängte die Feinde von der Weide, doch fuhren sie fort, auf der andern Seite der Stadt Veranstaltungen zu einem neuen Sturme zu machen.

Digitized by Google

Die Noth stieg nun aufs höchste; nur noch kurze Zeit hätte die ruinirte Stadt sich halten können, als der Kaiser Friedrich III. auf dem Reichstage zu Augsburg dem Abgesandten des cölner Domcapitels Hülfe zusagte. Erst ließ er ein ernstliches Schreiben an Carl ergehen, die Stadt Neuß nicht mehr zu ängstigen und die Belagerung aufzuheben; darauf trat er mit dem König Ludwig XI. in ein Bündniß, daß dieser in Verbindung mit einer Reichsarmee gegen den Burgunder zu Felde ziehen sollte. Die Gesandten fast aller europäischen Mächte wetteiferten vergebens, um Carl zur Nachgiebigkeit zu bewegen, selbst als die Schweizer Miene machten, in Burgund einzufallen und Frankreich sein Contingent wirklich abgehen ließ, beharrte er hartnäckig bei seinem Plane. Das kaiserliche Heer nahete sich darauf der Stadt, Carl widersetzte sich demselben bei Grimlinghausen, wurde aber zurückgedrängt, zwei andere Treffen am 4. und 10. Juni blieben unentschieden. Da erhielt er Kunde, daß die Franzosen ins Luxemburgische eingefallen seien, und nun erst schickte er eine Gesandtschaft in das kaiserliche Lager, Unterhandlungen anzuknüpfen. Erst wurde ein dreitägiger Waffenstillstand abgeschlossen, dann kam der Friede zu Stande, in welchem unter andern auch die in der allgemeinenen Geschichte so wichtige Heirath Maximilian's und der Tochter Carl's festgesetzt worden ist. — So viel erreichte Carl, daß Neuß ihm am 21. Juli übergeben werden mußte, wogegen er es, der Convention gemäß dem päpstlichen Legaten abtrat, und mit seinem Heere abzog. In acht und vierzig Wochen, welche die Belagerung umfaßt, waren sechs und fünfzig Stürme bestanden, in welchen Carl gegen 15,000 Mann eingebüßt hatte.

Die alte Chronick der hilligen Statt Cöllen liefert uns folgende Beschreibung von dieser hartnäckigen und blutigen Belagerung.

„In dem selven jair des andern dages nae sent Panthaleonis dach lies der hertzog van Burgondien die Statt Nuyß berennen ind quam selffs dair vur mit groißem volck und vill getzugehs tzo sturmen, ind dat wasser dede he affgraven dat idt in den Ryn quam.— Jnd dat leger van syme volck was also ordiniert umb ind umb, dat niet en off affkomen moicht. Item der hertzoch selffs lach in dem overcloister, und hatte by eme dese heren, den heren van Symay, den haren van Hemenkurt, den heren van Vermaile, he-

ren Jakob van Lutzenburch, heren Engelbrechten van Naſſauwe, den jongen heren van Cleve, Joncker Frederich van Segemont. Diſſe heren vurß lägen by dem hertzochen in dem Bomgarden hynder dem Cloiſter, ind die mit den, die ouch by yn waren, waren zoſamen umb treint vier duſent, ind under den warent drei duſent zo perde, und ein duyſent zo voiſſe. Item an der Hamportzen lach her Baldewyn van Launaw, Capitain zo Zutphen, ind der hadde umb trint achthundert perde, und ſechshundert zo voiße, ind dat meyſte deyl van den waren alle Cluytger. — Item an der Zolportzen lach her Reymer van Broichhuſen, ind hadde by ſich ſiebenhundert zo perde ind dreihundert zo voiße. Item vur der Nederportzen an dem Ryne laegen die Lombarder, und der was umb trint drei duſent zo perde und zo voiß zoſamen, ind was ſnoede vaſell. Item up dem werde lach der here van Monfurt, ind her Foiſt van Alleyn, ind die hadden umb trint zwölfhundert perde ind ſechshondert zo voyße. Item up dem Haame laegen die Engelſchen, ind waren umb trint zwei duyſent ſtarck zo perde und zo voyß. Summa der vurß dreizehnduyſent zwei hondert man. Item noch waren in dem hair büſſenmeiſter mit yren knechten umb trint zweihondert. Item noch waren dair grever umb trint zweiduyſent armer bloißer wichter. Item noch waren in dem heir an vrauwen perſonen by fünfzehnhondert. Item noch waren dair paffen, ſchryver ind bloiſſer kemerlinck umb trint vierhundert. Item hadde der hertzoch hart verboden up lyff ind goit, ſo wat gerucht int heire queme it were dach off nacht, dat gheyn anden heire ſulde upbruch doin, dan mallich syn heir hüden. Item hadde de hertzoch geboden in allen synen landen mallich bereyt zo syn zo volgen, mit alre macht vur Nuyß, want he ließ daby verſtain dat he des keyſers ind vill andere furſten beſorget were. Item der vurß perde wurden uyß geſant umb vodernnge zo beſtellen in Cloiſteren, Steden ind anderen plätzen umb trint zwei duyſent.

Item en wenich vur der tzüt dat der hertzoch vur Nuyß quam, ſo gaff ſich menlich ind könlich dair zo Lantgreve Hermann der gubernatoir des Stiffts van Cöllen, ind gynck in Nuyß mit etzlichen van den synen, as van des Stiffts wegen, ind hielt ſich bynnen dem leger alzo clocklich vurſichtichlich ind troiſtlich zo den Burgeren van Nuyß ind den zouldenern, ind vermänte die zoulnere zom dickermaill, dat Sy ſich getruwelich leden, und weirden, Sy ſoulden noch getroiſt werden van gode ind synre moder ind van dem lieven Marſchalck ſent Quirzn. Jae alſo vill ind ſo vruntlich dat die ghene ſagen die in dem beleger geweſt syn, enwere he niet geweſt, by aventure ſo wer idt ſere zo vermoiden dye Stat van Nuyß hatte ſich niet ſo lange enthalden, want der hertzoch ſene begierlich und ernſtlich nae der Stat ſtonde die und ſich zo bringen mit groißen ſtarcken ſturmen dick up einen dach zwei, drei off vier maill ind up vill enden, ind ließ auch graven under der erden hin dat die Burgunſchen ind die Nuyſſer alzo ſehre nae by ein waren. Ouch lach der hertzoch en lange Zitt dar vur, en gantz jair up fünf wechen nae. und dat up dat leſte in'affgynck e n deyll vitalien beſonder vleyſch dat ſi alleyn behielden van yren korien elf darvan men hadde milch vur die cle ne kynderchyn, alle die ander waren up gegeſſen. Ouch

galt man umb vierzehn eier en malder korns, ind wurden gedrungen noithalff zom lesten dat Sy die perde, die binnen der Stat waren, moißten antasten ind aißen die umb trint dreihundert und fünfzig.

Item als was die Edel Stat Nuyß umb ind umb belegert e m groißen voulck. nochtant zom dickermaill quamen Sy her u ß met ym sprunge in dat Burgunsche here, ind deden im groißen schaden ind schande. In allen dissen vurß ind ander me sweren sachen, was der groißmodich furst vurß lantgreve Hermann unverzait ind wolde weder halden getruwelichen bis in den doit, er dan he die Stat verloren geve. Ouch moicht ze niet beweichen off bewegen groiße schatz ind goit dat ym zo gesacht wart van den Burgunschen dat he sin hende affdede, ind ließ den hertzogen mit der Stat gewerden met neyn, he enwoulde niet verreder werden an ym e hoffen ind getruwen an ye gestalt hadden ꝛc. Ind dairumb hait derselve vurß Lantgreve Hermann verdient dan niet dat he des zo ewigen dages loff ind pryss sall haven van dem Stifft ind van der Stat van Cöllen, ind intgemeyn in ganzer duytscher hongen, want it was en gemein rede zo der ziit, hedde der hertzoch Nuyß in kregen, were zo besorgen geweist, idt weren noch vill groißer lande ind Stede dem hertzogen zo willen wurden, want he zo der selver ziit in verren landen untsyen wart nae etzliche groißen victorien, die he in Franckrich, in dem Lande van Luitge ind Gelren gehat hadde, ind darzo groißmechtich van landen, luden ind rychdomen. Ind dairumb bouen am Rin ind beneden durch sin dreuwort vill cloister ind schoinre wonunge vur den Steden affgebrochen wurden, as zo Straißburch, zo Bonne, zo Cöllen ind anderswae in Sassen, zo Lubeck ind in Frieslant.

---

8. Die Belagerung von Boppard, 1497.

Die uralte Stadt Boppard dehnt sich in wundersam romantischer Lage am Ufer des herrlichen Rheinstroms hin. Dicke Mauern und alte Thürme geben ihr, obgleich die meisten in den letzten zwanzig Jahren zerstört worden, noch jetzt ein Ansehen, das aus fernen Jahrhunderten herüberblickt und an die Zeit erinnert, wo der Bürgerstand stets mit Wehr und Waffen gerüstet seinen Heerd und die städtischen Freiheiten mannhaft und ehrenfest zu schirmen gewohnt war. Nachdem Boppard*)

*) Über das Nachfolgende s. Urkunden in *Hont.* Hist. Trev. Dipl., die *Gesta* Trev., *Broweri* Ann. Trev. *Honth.* Prodr. Hist. Trev. und die Beschreibung des bei der Belagerung gegenwärtigen Peter Meier, Geheimschreibers des Kurfürsten Johann von Trier aus dem Hause Baden, dessen treuherzige Ausdrücke ich bisweilen beibehalte.

Digitized by Google

wie viele andere Städte, die Reichsunmittelbarkeit erlangt, blühte sie auf in Pracht und Reichthum und edelm Bürgerstolz. Der mächtige, reiche und kriegerische Erzbischof Balduin von Trier *) sah die freie, wohlgelegene, feste Stadt, besonders auch wegen des Rheinzolls, ungern an den Grenzen seines Gebietes. Sein Bruder, Kaiser Heinrich VII., der Luxemburger, Kaiserpflicht und Reichsvortheil über der Bruderliebe oder auch der Geldnoth hintansetzend, verpfändete ihm die Reichsstadt, und da der Priester nie halb besitzen mochte, so brachte er es bald dahin, daß der kaiserliche Bruder sie ihm wie Eigenthum übergab. Als die Bürger sahen, daß es der Vernichtung ihrer wohlerworbenen, lange behaupteten Vorrechte galt: so griffen sie zu den Waffen, trafen Anstalt, ihre Stadt zu vertheidigen, entschlossen das Äußerste zu versuchen. Balduin von Trier, der damals auch Administrator von Mainz war, überfiel jedoch die Stadt mit solcher Übermacht, daß diese, nach muthig bestandener Belagerung, sich ihm mit Verlust mancher theuern Vorrechte, doch mit Beibehaltung der städtischen Verfassung, ergeben mußte. Die Erzbischöfe von Trier erlangten die Bestätigung ihrer Oberheitsrechte über Boppard, auch von Ludwig dem Baiern, Carl V. und Wenceslaw.**) Das nagende Gefühl des erlittenen Verlustes quälte die Bopparder Bürger anderthalb Jahrhunderte lang, bis endlich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der lang zurückgehaltene Grimm in Thaten ausbrach. Große, altadliche Familien genossen in der Stadt Boppard ausgezeichneter Ehre und Vorrechte, so ihre Altvordern für ihre Verdienste um den Staat erworben, und bildeten den ersten Senat. Der zweite Senat bestand aus gewählten angesehenen nicht adelichen Bürgern. Stolz auf alte Würde suchten jene das Recht des trierischen Kurfürsten zu beschränken, und wußten sich heimlich auf dem Reichstag zu Worms von Kaiser Maximilian Be-

*) Siehe Abschn. II.

**) Boppard und Oberwesel waren dem Stift Trier verpfändet; in der Bestätigung dieser Verpfändung durch Kaiser Carl IV. hinzugesetzt: pro augmento feudorum. Was vorher nur Pfand gewesen, wurde nun Pfandlehen.

stätigung oder Wiederherstellung verlorner Rechte zu verschaffen. Sie gewannen leicht sämmtliche Bürger für ihr Vorhaben, bald auch die verburgrechteten Landbewohner, die mit Vieh und Habe in die Stadt zogen, und vom Adel den Aufruf zum Krieg erwarteten.

Mancherlei Widersetzlichkeiten von Seiten der Boppparder hatten schon ihre Abneigung gegen den aufgedrungenen Herrn, und die Sehnsucht nach der verlornen Reichsunmittelbarkeit hinlänglich zu erkennen gegeben. Unter Kurfürst Johann, aus dem Hause Baden, geschah es, daß ein trierischer Handelsmann, als er den Rhein hinunterfuhr (warum? ist nicht gesagt,) gefangen genommen wurde. Des Erzbischofs Vorstellungen wurden nicht geachtet, man ließ den Gefangenen nicht los, es wurde ihm ein bedeutendes Strafgeld auferlegt, aber er brach aus und entkam. Besonders sollten denn auch die Boppparder den zwischen den rheinischen Fürsten gemachten Vertrag wegen der Rheinschiffahrt nicht geachtet, sondern den Strom und den Leinpfad verbollwerkt, verbaut, besetzt, die Schiffe untersucht, die Schiffer und Handelsleute zur Rechenschaft gezogen haben. In des Erzbischofs Schloß und Zollhaus zu Boppard befand sich mit wenigen Kriegsleuten der Amtmann Emrich von Nassau, Ritter, der wohl früher Miene gemacht haben mochte, das Schloß gegen die Bürger, als ein Trutz-Boppard, befestigen zu wollen. Ohne in diesem Augenblick zu langem Widerstand eingerichtet zu sein, wurde es von geharrnischten Söldnern eingeschlossen. Geschütz wurde aufgefahren, Bollwerke wurden angelegt, und die Boppparder rühmten sich, in einer Stunde mit der Einnahme fertig sein zu wollen. Es fehlte nicht an spöttischen, spitzen, drohenden Redensarten und Liedern. Nachts wurde Feuer ins Zollhaus geworfen, die Verbindung abgeschnitten, Boten wurden angehalten und Briefe aufgebrochen. Die Rathsherren zu Boppard, wie es denn zu geschehen pflegt, entschuldigten sich, sie hätten nichts Übels gegen Schloß und Amtmann im Sinne, seien aber der Gemeinde nicht mächtig. Umsonst versuchte der schon alternde Kurfürst alle Mittel der Überredung, versprach Alles zu vergeben und zu vergessen, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten, klagte weinend, daß er nach so langjähriger, ruhiger Regierung noch

das Unglück haben sollte, im hohen Alter diejenigen, so er für seine treuesten Bürger gehalten, gegen sich im offenen Kampfe zu sehen. Als Alles umsonst war, sprach er das Interdict über die Stadt aus, und erklärte sie damit ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Christen. Die Städtischen aber fragten nichts nach dem Bannstrahl, setzten den erzbischöflichen Bürgermeister und Magistrat ab und wählten einen neuen. Darauf wurden die Mauern und Thürme befestiget, alle Bollwerke in Stand gesetzt, Mundvorräthe herbeigeschafft und offener Krieg bereitet. Unter so bewandten Umständen rief Erzbischof Johann den schwäbischen Bund zur Hülfe auf, um seinen Amtmann zu entsetzen und die ungehorsame Stadt zu Pflicht und Gehorsam zurückzuführen.

Johann kam auf St. Johannes-Abend 1497 vor Boppard mit seinem Geschütz, und besetzte das große Kloster *) außerhalb der Stadt mit siebenhundert Fußknechten. Eine kleine Parthie Bopparder versuchten dieß zwar zu vereiteln, allein sie kamen zu spät. Die aufgeforderten trierischen Vasallen erschienen mit ihren Mannen an dem bestimmten Tage. Ferner das Hofgesinde, die Adligen und Ritter, dann Köche und Kellner u. a. Die Bauern wurden herzu beordert, um Schanz- und andere Arbeit zu verrichten, den entfernter wohnenden wurde die Anschaffung des Proviants aufgetragen. Die Klöster und Abteien der Diöces mußten nach Verhältniß Fuhrwerk liefern. Über diese Arbeiter wurden Ritter gesetzt, Michael von Waldeck als Grabemeister, Friedrich von Stein als Wagenmeister, und über das Belagerungszeug Eberhard Deurling. An gewissen Moselplätzen mußten zum Übersetzen der Truppen die Moselbewohner Fahrzeuge bereit halten. Außerdem wurde aber auch das Landvolk zu wirklichen Kriegsdiensten zu Fuß angezogen. Die Söldner erhielten monatlich vier Gulden; Reiterei wur-

*) Es war ein adliges Frauenkloster, wo manchmal vierzig bis fünfzig Nonnen lebten. Dieses Kloster wurde auch das hohe genannt, weil es in den frühesten Zeiten nur mit Nonnen aus pfalzgräflichem Geschlechte bevölkert war. Man sah noch in den letzten Zeiten vor der Aufhebung des Klosters die Grabmäler dreier Pfalzgräfinnen aus dem sechszehnten Jahrhundert. Es ist jetzt eine Fabrik.

Digitized by Google

de vom Adel auf eigene Kosten gestellt, jeder mit der ihm als Vasall nach Pflicht zu liefernden Mannschaft. So stellten z. B. die Grafen von Dhaun, Nassau, Sain und Solms je zwanzig, die Leyen und Sickingen nur drei Gewappnete. Jeder der verbündeten Fürsten setzte über seine Truppen einen Befehlshaber unter dem Titel Marschalk. Die Donnerbüchsen wurden meistens mit steinernen Kugeln geladen, die Pfälzer aber brauchten schon eiserne; ihre Artillerie war überhaupt am besten eingerichtet. Der Kurfürst von Mainz, kraft der Einigung der rheinischen Fürsten, sollte sechshundert Mann schicken, aber es erschien Niemand. Der von Cöln schickte zwei Ritter, die sich als Befehlshaber des Zugs, der bis Andernach gekommen sei und weitern Befehl erwarte, darstellten. Weiter erschien kein Cölnischer. Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, kam mit zweihundert zu Pferd und vierhundert zu Fuß. Noch denselben Abend wurde mit der pfälzischen Karthaune, die vor dem Martinskloster aufgepflanzt lag, gegen die Burgpforte geschossen.

Auch der Landgraf von Hessen hatte sechshundert geschickt. Er selbst aber hielt oberhalb Braubach auf dem Berge mit einer Bedeckung von achtzehn Reitern in einem Wäldchen, und sah also, was in und außer der Stadt vorfiel. Wenn auch nicht bei der Belagerung, so war er doch zeitig genug bei der Hand, um mit dem Kurfürsten von Trier in der eroberten Stadt gleich den ersten Tag das Mittagsmahl einzunehmen. Herr Bertram von Nesselrode, Ritter, war Feldhauptmann der Jülichschen und Birkenfeldischen Schaar. Die große Büchse, Ungnade genannt, war gegen Schwalbach's Haus aufgepflanzt. Zu derselben gehörten eine Karthaune, eine Schlange, sechs Hakenbüchsen, hundert und sechszig große Steine und anderes Geräthe. Bei der Karthaune aber waren hundert und dreißig Steine. Leider wurden diese Büchsen, obwohl geladen, dennoch nicht losgeschossen, weil die Rachtung mit der Stadt zu früh zu Stande kam. Auch hätte der Transport der großen Büchsen über den Vilzer Berg zu viel Zeit weggenommen, indem der Weg durch vieles Regnen schlüpfrig geworden war. Zur Bedienung dieses Geschützes waren, außer dem Büchsen-

meister, sechs Zimmerleute, ein Steinmetz und acht Knechte verordnet. Die andere Hauptbüchse, Schnellchen genannt, lag nahe bei der Burgpforte, einem Thürmlein gegenüber. Sie schoß das Thürmlein nebst einem Stück Mauer zusammen, und die Steine flogen durch die Häuser hindurch in die Stadt. Zu derselben gehörten eine Karthaune, eine Schlange, sechs Hakenbüchsen, sechs Zimmerknechte. Schnellchen hatte zweihundert Steine, die Karthaune hundert sechs und dreißig. Hauptmann darüber war Philipps Boos. Neben Schnellchen lag eine Hauptbüchse des Markgrafen Christoph von Baden, zunächst derselben eine Hauptbüchse des Trierers nebst Feldschlangen, Hakenbüchsen und Steinen. Diese beschossen den großen Thurm, Windeck genannt. Hinter diesen lagen zwei Tummler, wovon einer zerbarst. Am St. Martinskloster lagen die pfalz- und landgräflichen Marschälke mit ihrem Volk in Heereskraft mit Gezelten an die fünfzehnhundert stark, sowohl Reißigen als Fußvolk. Ihre zwei Hauptstücke schossen keine Steine, sondern eiserne Kugeln *), und waren die ersten, so losbrannten. Sie waren gegen die Rheinpforte gerichtet, und schossen so eifrig, daß zwar die Pforte Noth litt, aber auch das eine Stück zerbarst. Kurfürst Johann von Trier, der Markgraf von Baden, die Grafen von Nassau, Sain, Solms, Westerburg, Oberstein, die Rheingrafen, die Winnenburg und andere Ritter und Knechte lagen trefflich und wohlgerüstet in dem großen Jungfernkloster hinter Boppard, und weiterhin das enge Thal hinauf, wo jetzt die jähe Fahrstraße auf den Hundsrücken führt, standen der Herren Pferde und Gezelte. Die Trierischen waren gar zierlich mit ihren Bannern geordnet. Von dem Nonnenkloster wurde ein verschanzter Weg hin zum Martinskloster angelegt, um ins pfalz- und landgräfliche Standquartier, ohne von dem städtischen Geschoß beschädigt zu werden, gelangen zu können. In demselben Nonnenkloster war auch die trierische Canzlei. Abwärts von dem Kloster in einem Weingarten der Lilienpforte gegenüber lag eine große Hauptbüchse des Markgrafen, nebst einer Karthaune, einer Schlange und sechs Hakenbüchsen. Zur Bedienung derselben waren sechs Zimmerleute, ein Steinmetz und acht Knechte verordnet. Diese Batterie wurde

*) Isen clötzern.

von dem Büchsenmeister der Stadt Trier dirigirt, und benahm der Besatzung in der Lilienpforte und dem Thurm die Wehre; auf der Pforte, die aus der Stadt zum Kloster geht, wurde Siegfried von Schwalbach mit seinem Knecht erschossen.

Von diesen Batterien aus hatte man bis zum Niederberg Verschanzungen angelegt. In dieser niedrigsten Position standen Pfalzgräfliche unter Philipp von Huchelheim, Amtmann zu Lahneck, und Philipp von Esch, an die sechshundert Mann. Sie hatten die Absicht zu stürmen, als ihnen zum Verdruß die Rachtung dazwischen kam, denn sie waren in der Hoffnung, etwas zu erwerben, gekommen, und wollten Beute und Ruhm, oder den Tod davon tragen. Gegenüber zu Vilzen lagen die zu Trier pflichtigen Mannschaften von Limburg und Montabaur; aber sie kamen nicht zum Schießen. An der andern Seite des Rheins, Boppard gegenüber, schoß ein würtemberger Büchsenmeister an den Krahnen, in welchem sich die Städtischen verbollwerkt hatten, und vertrieb sie daraus. Von dieser Seite her wurde die Stadt überhaupt sehr bedrängt. Die Ortschaften Rhein hinauf und hinunter waren mit Volk belegt, um zu hindern, wenn etwa den Boppardern Hülfe zuziehen sollte. Die ganze Schaar, so Boppard belagerte, mochte zwölftausend Mann betragen. Die Städtischen konnten sich indessen nicht lange halten, weil es ihnen bald an den gewöhnlichsten Lebensmitteln zu sehr gebrach, und sie ihren Söldnern nichts als Wein und Brod geben konnten.

So wurde also, nachdem die Belagerung zwölf Tage gedauert hatte, durch Herzogs Johann von Baiern, Grafen von Sponheim, Vermittelung, und Bertram von Nesselrode, Ritter, die Rachtung mit der Stadt gemacht, wodurch das Verhältniß wieder so hergestellt wurde, wie es vor dieser Irrung gewesen. Man setzte fest, daß die fremden Fußknechte unter kurtrierischem Geleite den Rhein hinunter bis Andernach fahren, und dann auseinander gehen sollten; die Adligen aber den Rhein hinauf bis Bingen. Und es war keine kleine Schadenfreude für die Trierischen, als der Thürmer im Schlosse zu Boppard dem in einem Schiffchen abfahrenden Adel nachbließ: „In Gottes Namen faren wir uff eynem zincken — dessen

sich die, so zur statt also ausziehen mussten, nit wenig schaempten." Dieß geschah Montags früh um fünf Uhr. Gegen acht besetzten die Grafen und Herren des Stifts Trier die Stadt. Den folgenden Tag zog Kurfürst Johann, begleitet von Fürsten und Edlen mit fliegendem Banner und herrlicher Pracht aus dem Kloster in die Stadt gerade in die Severinskirche, und hörte die Messe, welches die erste wieder war nach dem Interdict. Die einzigen, welche diese schnelle Entscheidung verdroß, waren die sechshundert Söldner zu Niederberg. Sie wären gern in die Stadt gedrungen und hätten Gewalt gebraucht; allein man hielt die Pforten vor ihnen verschlossen. Da giengen sie am Rhein auf und ab, fluchten und schworen Kreuz und Bein, der Teufel solle die holen, welche die Stadt eingenommen und sie draußen gelassen. Aber es half ihnen nichts, man ließ ihnen Essen, Trinken und Sold an den Rhein bringen. Doch waren sie frech genug, wenn der Kurfürst Vieh in die Stadt bringen ließ, ihr Theil vorab davon zu nehmen. Man gab ihnen einige Tage ihren Sold, dann ließ man sie auseinander gehen. „Der eyne zaeg uff, der andre zaeg abe, darnach es iglichen in seinen sinnen schaust, also wart man irer uyt. Seelig ist der ihene, der irer nit braucht." Und die Boppardер huldigten, sämmtlich auf dem Markte niederknieend mit flehend emporgehobenen Händen, „und wurden wieder Christen; Gott gebe, daß sie es lange halten, dan woe huyt und hare nit guyt sin, dae macht man selten gute peltze." Die Boppardер mußten hernach selbst ihren schönen Krahnen abbrechen, und die Materialien hin zu dem Bau der erzbischöflichen Burg hinschleppen, „und was der erste Dinst und achte, die sie unserm G. H. teden, oder je getaen hatten. *Ecce hic eorum sancta cessavit libertas, et sic servi facti sunt.*" Jener christliche Wunsch gieng nicht ganz in Erfüllung; denn schon im Jahre 1501 kam der Ritter Johann von Eltz mit einigen Andern am Tage Epiphaniä unter der Messe mit Schiffen und Reitern zu Wasser und zu Lande, besetzte Boppard, warf die Kurfürstlichen heraus, und die Stadt leistete keinen Widerstand. Der Grund zu dieser Gewaltthat war, daß der Kurfürst ihre Rechte verletzt hatte. Doch auch dieser Unruhe wurde bald ein Ende gemacht.

Digitized by Google

In dem Krieg gegen Franz von Sickingen schickte die Stadt aus ihrer Mitte hundert Krieger nach Trier zum Kurfürsten. Auch an dem Bauernkrieg nahm sie thätigen Antheil. Der Pöbel, durch Nahrungslosigkeit bedrängt, setzte den rechtmäßigen Magistrat ab und wählte neun Bürger zu Vorstehern, die zwar wegen der bedenklichen Zeitumstände vom Kurfürsten anerkannt, nachmals aber wieder abgesetzt wurden. Die Rädelsführer blieben nicht ungestraft.

---

9. Die Einnahme der Stadt Wesel im Jahre 1629.

Härtern Trotz als in neuern Zeiten durch Frankreich's Soldaten, erfuhr Deutschland zu der Zeit, als bei der Verbindung Spanien's mit Östreich die Krieger des erstern auf unserm vaterländischen Boden eine gewöhnliche Erscheinung waren. Auch die Stadt Wesel seufzte im dreißigjährigen Kriege Jahre hindurch unter der drückenden Herrschaft Spanien's. Da erbarmte sich ein Einwohner, Peter Mülder, des Elends der Bürgerschaft, und nahm sich vor, diese von dem lastenden Joche zu befreien. Seinen Anschlag vertraute er noch seinem Bruder und einem treuen Bekannten, Jean Rootleer. Die schicklichste Gelegenheit zur Ausführung des Vorhabens gab ein neues Bollwerk, welches auf der östlichen Seite der Stadt aufgeführt wurde. Der Platz war auf dieser Seite gleichsam noch offen und bloß mit Staketen, die kein wesentliches Hinderniß entgegen stellten, versehen. Peter Mülder unterrichtete sich daher auf dieser Stelle auch von der Beschaffenheit des Grabens sehr genau, und ließ sich, die Staketen zu durchbrechen, einen schweren eisernen Hammer verfertigen.

Wie Peter Mülder Alles vorgekehrt hatte, gieng er am 18. August 1629 des Nachmittags, etwa drei Stunden vor Thorschluß aus Wesel. Eine Stunde später folgte ihm durch ein anderes Thor sein Bruder, und später wieder durch ein anderes Jean Rootleer. Dadurch ward Peter vergewissert, ob in der Stadt nach seiner Entfernung kein Verdacht entstanden. An einem

Digitized by Google

bestimmten Orte kamen die dreie zusammen, erhoben ihre Hände zu Gott und flehten zu ihm um Beistand und Klugheit, Muth und Stärke zur Vollendung ihres Vorhabens. Die Niederländer sollten das Werk der Befreiung ausführen. Deßhalb war der holländische Oberst van Dyden, unter dem Anscheine, als lauerte er auf die Convoi (Bedeckung) von Wesel, die eben damals ins spanische Lager gehen sollte, dem Platze näher gerückt; er hatte 1600 Mann an Fußvolk, theils mit Feuerrohren, theils mit halben Lanzen und acht Schwadronen Reiter bei sich. Der spanische Gouverneur hatte, in der Meinung, es gelte die Convoi, auch diese mit einiger Reiterei verstärkt. Als van Dyden Alles vorbereitet hatte, wurde auf die Aufeinanderfolge des Volks gelos't. Das erste Loos traf den Hauptmann Jean Hüygens, das andere den Drost von Bonfort, das dritte Dieſt, das vierte Marquelte, das fünfte Lauwyk. Jeder führte 150 Mann. Der Anfall geschah an der bezeichneten Stelle, an der sich das neue Bollwerk erhob. Hier gieng Peter Mülder mit seinen zwei Genossen voran, durchbrach die Palliſaden mit seinem eisernen Hammer, und öffnete so einen guten Zugang. Mit tapferm Muthe folgten die Niederländer, drangen frisch in die Stadt ein, und machten die erste Wache, auf die sie stießen, nieder. Dann rückten sie auf den großen Markt. Hauptmann Hüygens besetzte, im Rücken bedeckt zu sein, die eingenommenen Thore und Straßen, und hatte im Vordringen drei Scharmützel, von welchen das heftigste unter dem Gefängnißthore vorfiel, wo er nicht über vierzig Mann bei sich hatte. Peter Mülder, voll Eifers, die begonnenne That zu vollenden, rannte mit einigen niederländischen Soldaten in das Haus eines nahen Schmiedes, holte da die größten Hämmer, geſellte sich des Meisters Knechte bei, schlug am braunischen Thore das Schloß mit Gewalt ab, öffnete es, und ließ die Fallbrücke nieder. Jetzt drang die Reiterei, die vor der Stadt gewartet, in den Platz, durchritt die Straßen und verſammelte sich auf dem Markt. Inzwiſchen rückte auch das übrige Fußvolk nach, überwältigte glücklich alle Wachen, und nahm alle Zugänge und den Wall rings um die Stadt ein. Auf dem Markte hatte sich noch eine Compagnie Küraſſiere, welche die auf Wagen und Karren geladenen Munition und andern Kriegs-

Digitized by Google

und Lebensbedarf bewachte, zur Wehre gesetzt, war aber niedergemacht worden; der Gouverneur mit der, ohne die Offiziere, 1042 Mann starken Besatzung, mußte sich zu Gefangenen ergeben; die Stadt, durch Überrumpelung ohne irgend einen bedeutenden Verlust genommen, blieb in den Händen der Niederländer.

So ward der kühne Gedanke eines einfachen aber von Vaterlandsliebe erglühten Mannes, der sich nur zwei entschlossene Vertraute zugesellte, schnell vollführt; ein Beweis, was in den verwickeltsten Verhältnissen Verschwiegenheit, Entschlossenheit und Schnelligkeit vermögen.

---

10. Die Franzosen belagern Coblenz. 1688.

Im Jahre 1688 im October wurde die Stadt von dem französischen Gesandten ersucht, nach dem Beispiel der Stadt Mainz, eine französische Besatzung einzunehmen; er wurde aber mit diesem seinen Zumuthen gänzlich abgewiesen. Hierauf belagerten sie die Franzosen unter dem Marschall Bouflers auf das Heftigste, und fiengen den 28. October an, sie zu bombardieren. Sie hatten drei Batterien aufgeworfen; die eine gegen Lutzel-Coblenz, die andere gegen die Stadt Coblenz, und die dritte gegen die Festung Ehrenbreitstein. Von diesen beschossen sie die Stadt mit fünfzehn halben Karthaunen, und zwölf Mörsern ohne Unterlaß.

Inzwischen machte der dasige Commandant, August Graf von der Lippe, als damaliger hessischer Generallieutenant mit seiner in neunhundert Mann bestehenden Besatzung alle Anstalten zu einer verzweifelten Gegenwehr, und feuerte gleichfalls unabläßig von den Wällen auf die Franzosen los, hielt auch weder Tag noch Nacht inne. Den 7. November Nachmittags fuhr der Feind mit Losbrennung seines Geschützes immer fort, und ließ die Nacht hindurch von einer neuen Batterie über 200 Karkassen in die Stadt werfen. Hierauf fieng es in der Stadt an vier Orten zugleich an zu brennen, und es schien fast unmöglich, das Feuer zu löschen, weil die Franzosen mittlerzeit von der Karthaus kreuzweis durch das Feuer schossen. Bei dieser Gelegenheit wur-

Digitized by Google

den, unter andern schönen Gebäuden, sowohl die Pfarrkirche, als auch die Stiftskirche zu St. Florin völlig eingeäschert. Den 8. geschah ein gleiches den ganzen Tag und die Nacht hindurch, und der Feind legte noch eine Batterie besser herwärts zwischen den Mosel- und Rheinströmen an, woraus er in der Nacht zuerst gegen die fliegende Brücke und die in der Nähe derselben vor Anker liegenden Schiffe mit sechs halben Karthaunen, jedoch ohne Schaden feuerte, hernach aber seine Stücke gegen die kurfürstliche Residenz oder den sogenannten neuen Bau wendete, und auf denselben über 200 Kugeln und Bomben warf.

Die Hitze war während des Brandes so groß, daß sich weder Bürger noch Soldat in der Stadt mehr halten konnten, sondern sich auf die Wälle und an andere sichere Plätze verfügen mußten. Des Nachts vom 9ten bis auf den 10ten wurden abermals eine unglaubliche Menge Bomben und Kugeln in die Stadt und in die kurfürstliche Residenz gespielt, ja etliche sogar wider alles Vermuthen auf die Festung Ehrenbreitstein, jedoch ohne einigen Brand oder Schaden. Inzwischen antwortete man ihnen von dem neuen Bau, der Festung und den Wällen mit Kanonieren und Bombardieren dermaßen, daß man schon den 9. Nov. kein Stück mehr auf den französischen Batterien sehen konnte, und der Feind sich genöthigt fand, den 10. das Lager zu verändern. Er brach Nachmittags das bei seiner Schiffbrücke gestandene Lager ab, und schlug es bei Lutzelcoblenz hinter den Hecken auf; das andere auf dem Karthäuserberge blieb zwar in seinem Stande, aber man schoß nur noch mit vier Stücken und zwei Mörsern aus demselben, weil unterdessen die andern ebenfalls abgeführt worden waren. Am folgenden Tage den 11. wurde vom Feinde sehr wenig geschossen. Abends um 8 Uhr wagte zwar der Feind die Anker an der fliegenden Brücke aufzuheben; er wurde aber durch heftiges Musquetenfeuer daran gehindert. Am folgenden Tage geschah vom Feinde kein Schuß mehr; das bei Gülz aufgeschlagene Lager so wie auch alle noch in Lutzelcoblenz übriggebliebenen Häuser wurden in der Nacht des 12. Novembers vom Feinde in Brand gesteckt. Am 14. steckten die Feinde auch ihr Lager auf dem Karthäuserberg an und zogen ab. Coblenz aber hatte schrecklich gelitten, und war,

Digitized by Google

wie ein älterer Erzähler sich ausdrückt, „schier einer durchlöcherten Laterne zu vergleichen.“

Dem braven Commandanten, Grafen von der Lippe, schenkte der damalige trierische Kurfürst Johann Hugo jährlich drei Fuder Moselwein bis an sein Lebensende.*)

11. Der jülichsche Erbfolgestreit.

Die herrlichen Provinzen Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg und Ravenstein waren unter den letzten Herzogen von Cleve vereinigt. Mit dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm erlosch im Jahr 1609 der Mannesstamm des alten ruhmreichen Fürstenhauses. Unglücklicher Weise traf die Verwaisung der schönen Lande mit dem Zeitpunkte zusammen, wo fast ganz Europa aufgeregt war, und besonders die größern Staaten sich feindselig einander gegenüber standen; wo die Religionsstreitigkeiten den Kern des Volks- und Staatenlebens ergriffen und der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Gräueln im Entstehen war. Folgende Fürstenhäuser machten Anspruch auf die reiche jülichsche Erbschaft:

1. Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, Namens seiner Gemahlinn Anna, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen und Marie Eleonore, ältester Tochter von Herzog Wilhelm IV. von Cleve. Der Ehevertrag hatte derselben, im Falle keine directe männliche Erben vorhanden wären, die Erbfolge für sich und ihre Nachkommen zugesichert. Hierauf gestützt, verlangte Brandenburg die gesammte Erbfolge mit Ausschliessung aller andern Prätendenten.

2. Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg, Namens seiner Mutter, der zweiten Tochter Wilhelms IV. welche in dem Ehevertrag ihrer ältern Schwester substituirt worden war. Da nun die ältere Schwester verstorben, so behauptete Neuburg die ausschließliche Anwartschaft auf die sämmtlichen Länder.

3. Pfalzgraf Johann, Herzog zu Zweibrücken, im Namen seiner Mutter, Wilhelm's IV. dritter Tochter, welche in den Ehepacten ihrer vorgenannten Schwester substituirt worden war und deßhalb ein Drittheil der Erbschaft, mit Ausschluß von Brandenburg, forderte.

*) Durch eine Urkunde vom 18. Nov. 1688. S. *Honth.* Hist. Trev. Dipl. III. 816.

Digitized by Google

4. Carl von Östreich, Markgraf von Burgau, für seine Gemahlinn, Wilhelm's IV. vierter Tochter.

Mit den beiden letztgenannten Prätendenten und dem Hause Neuburg kam ein provisorischer Vergleich zu Stande, der ihnen Entschädigung und Berücksichtigung zusicherte.

5. Das Haus Sachsen. Dieses gründete seine Ansprüche auf kaiserliche Verschreibungen, Lehnbriefe und Reversalien, so wie auf die clevischen Ehepacten.

6. Franz Gonzaga, Herzog von Nevers, welcher von Engelbert, einem Sohne Johann's I., Herzog zu Cleve und Elisabeth von Nevers, abstammte.

7. Der Graf von Maulevrier, ein Sprößling des Hauses Mark.

Die Ansprüche der beiden letztern konnten, weil sie sich auf Abkunft von mütterlicher Seite, von langen Jahren her, gründeten, auf keinen Fall beachtet werden, auch stand ihnen die Untheilbarkeit der Länder im Wege, mithin blieben nur noch Brandenburg, Neuburg und Sachsen übrig. (Der Raum dieses Werkes gestattet die vollständige Mittheilung der interessanten Geschichte des Erbfolgestreites nicht, vielmehr können nur die Hauptmomente desselben hier in Betracht kommen.) Unter den Prätendenten war Brandenburg zuerst auf dem Wahlplatze. Schon am 4. April 1609 nahm der kurfürstliche Bevollmächtigte, Stephan von Hartefeld zu Cleve, den folgenden Tag zu Düsseldorf, und im Verlauf der Zeit in den andern Orten, mittels Anschlagen des Besitznehmungspatentes*) und den Wappen und Vereidung der Beamten und Unterthanen, Besitz von den Ländern. Den 5. April traf auch der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in Benrad ein, und ließ am folgenden Tage seine Patente an den Thoren von Düsseldorf anschlagen. Der biedere Landgraf Moritz von Hessen, beider Prätendenten Freund, verhütete, daß es nicht gleich schon zu Thätlichkeiten unter den

*) Auf der in der städtischen Registratur zu Düsseldorf aufbewahrten Affiche steht bemerkt: „Inhalt dieses ist am 5. April den Morgen früh an der Fleischhalle auf dem Markt allhier zu Düsseldorf, auf die Thür, nach den schwarzen Löwen, angeklebt, und hat Herr von Hartefeld sodann Posessorium von Schloß und Canzlei genommen und das kurbrandenburgische Wappen auf der Bergerporz anschlagen lassen."

Digitized by Google

beiden Fürsten kam, vielmehr bewirkte er den zu Dortmund am 31. Mai 1609 abgeschlossenen Vergleich, nach welchem eine vorläufige gemeinschaftliche Verwaltung der Provinzen eintreten sollte. In Folge dieses Vergleichs, welcher den in Düsseldorf versammelten Landständen bekannt gemacht ward, traf der Markgraf Ernst von Brandenburg, als Repräsentant des Kurfürsten Johann Sigismund, mit dem Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, in Düsseldorf ein; beide ließen am 22. Juni den Bürgermeister Steinhausen und die Rathsverwandten Peter von Berk und Johann Daniels zu sich berufen, nahmen sie, nach dem darüber andern Tages aufgenommenen Protokoll, sehr huldreich auf, reichten ihnen die Hand und theilten ihnen mit, wie sie sich wegen der Verwaltung von Stadt und Land verglichen, Düsseldorf in seinen Rechten und Freiheiten schützen, und der Stadt Bestes stets befördern wollten. Darauf haben beide Fürsten dem Bürgermeister abermals die Hand gegeben mit gnädigem Gesinnen, er wolle, mit etlichen von den ältesten der Bürger, bei ihrer Mittagsmahlzeit verbleiben.

Der Kaiser sandte inzwischen Commissarien, welche die Länder sequestriren sollten, bis dahin, daß die Erbfolgestreitigkeiten entschieden sein würden. Die am Rathhause in Düsseldorf angeschlagene Sequestration wurde aber gleich, auf Befehl der Fürsten, abgenommen. Es erfolgte indeß bald die Einmischung anderer Staaten, so daß die Eintracht der beiden Fürsten gestört ward. Pfalzneuburg schloß sich an die Spanier und den Kaiser; Brandenburg suchte die Freundschaft der Niederländer. Jenes erhielt ein Hülfscorps Spanier unter Spinola, diesem kam der Prinz Moriz von Oranien mit vielen Kriegsvölkern zu Hülfe. Wolfgang Wilhelm wußte Anfangs des Jahres 1614 die Brandenburger aus Düsseldorf zu entfernen, und ließ nun die Fortificationen der Stadt schnell herstellen und erweitern. Der Markgraf von Brandenburg suchte im März die Stadt bei Nacht zu überrumpeln. Er sandte von Mörs aus 400 Mann Holländer mit 22 Leitern und vier Mauernbrechern; sie wurden zeitig genug von der Wache der Besatzung bemerkt, die Bürger zeigten sich bewaffnet auf den Wällen, und die Holländer mußten wieder abziehen. Inzwischen war der Pfalzgraf jetzt

sehr auf seiner Hut, was aus folgendem Schreiben hervorgeht:

„Von Gottes Gnaden, Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraffe bei Rhein, in Bayeren, zu Gülich, Cleve und Berg ꝛc. ꝛc. Ersame vnd Weise liebe getrewe, Demnach jetzigerzeit die läuff allenthalben gefährlich, Inmassen euch vnverborgen sein wird, was ohnelengsten für ein gefährlicher vnd vnverantwortlicher anschlag auff die Fürstliche Residentz allhie, vorhanden gewesen, Dahero dann billich ein wachsames Aug zu haben, damit nichts widerwärtigs fürfalle, welches vns, den Verträgen, Reversalen vnd den künfftigen Rechtmässigen Successori, ja den Landen selbsten zu vnwiderbringlichem schaden vnd nachtheil gereichen möchte. Also haben Wir nicht vnderlassen können, euch dessen be zeiten zu erinneren, gnädiglich befehlend, das ihr vnserem zu euch gestelten gnedigen vertrawen, vnd eweren geleisten pflichten nach, die Statt in guter verwahrung, auch desto starckerer vnd fleissiger wacht haltet, zu präjudiz des hiernechst erkanten rechtmässigen Successoris, niemand bey euch offhalten, oder jehtes verhengen wollet. Vnd da jhr von widerwertigen anschlagen vnd vorhaben, etwas in erfahrung bringet, vns solches bei Tag vnd Nacht berichten sollet, inmassen wir vns dessen zu euch versehen, vnd seind euch mit gnaden geneigte. Datum Düsseldorf, den 4. Aprilis 1614."

Wolfgang Wilhelm, mppr.

Johann Herll, mppr.

Am 15. Mai 1614 trat Wolfgang Wilhelm von der lutherischen zur katholischen Kirche über, legte sein Glaubensbekenntniß vor dem Generalvicar Bont in der Schloßcapelle ab, besuchte an demselben Tage mit seiner Gemahlinn die Pfarrkirche und genoß das heilige Abendmahl. Durch diesen Schritt befreundete er sich mit dem Kaiser und den Spaniern. Im August 1614 kam Spinola, in der Eigenschaft eines kaiserlichen Commissairs in das Land, und zog mit einem ansehnlichen Heere, das durch die Truppen von Wolfgang Wilhelm noch vermehrt ward, von Aachen über Düren, Kaster, Bergheim, Cöln nach Mülheim am Rhein, welche Stadt er zerstörte. Er kam auf seinem fernern Zuge nach dem Clevischen auch nach Düsseldorf. — Inzwischen begann im Jahre 1618 der dreißigjährige Krieg, und wurde leider mit den Erbfolgestreitigkeiten verflochten. Zu spät sahen die beiden Fürsten jetzt die traurigen Folgen ihrer Veruneinigung ein; allein der beste Wille und ein am 11ten Mai 1624 in Xanten abgeschlossener Provisional-Theilungs-Tractat*), vermoch-

*) Nach demselben erhielt Pfalzneuburg die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst der Herrschaft Ravenstein. Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg.

Digitized by Google

ten nicht, die Schreckniſſe des Krieges zu beſeitigen, welche die Einmiſchung fremder Mächte herbeigeführt hatten. Man kann ſich einen Begriff von der Verwirrung der erbſchaftlichen Angelegenheiten machen, daß erſt am 30. October 1628 der im Jahre 1609 verſtorbene Herzog Johann Wilhelm feierlich beerdigt werden konnte. Wolfgang Wilhelm veranſtaltete das Begräbniß, dem mehre Geſandte, der Adel, die Bürgergarde u. a. beiwohnten. Um dieſe Zeit ſandten die in Düſſeldorf verſammelten Landſtände, die traurige Lage des Landes erwägend, eine Deputation an den Kaiſer, um Hülfe gegen Freund und Feind, welche im Lande hauſeten, zu ſuchen. Man nahm dieß bei Hofe ſehr günſtig auf und beorderte den General Tilly, eben denſelben, der ſeinen Namen in der Geſchichte durch die Zerſtörung Magdeburg's gebrandmarkt hat, um die ſtreitigen Provinzen im Namen des Kaiſers in Beſitz zu nehmen. Tilly erſchien, und bezog ein Lager vor Zons. Nicht gebunden an die Befehle der Obern, handelte ſeine Horde nach ungezügelter Willkühr, requirirte, fouragirte und plünderte auch in den Umgebungen der Stadt Düſſeldorf. Vergeblich beſchwerte ſich der Pfalzgraf über die Frevel Tilly's bei dem Kaiſer. Erſt im Jahre 1630 geſchah es, daß ein Theil der feindlichen Kriegsvölker, mehr durch die Richtung der kriegeriſchen Operationen in andern Theilen Deutſchland's, als durch das Reſultat von Unterhandlungen, theilweiſe unſere Gegenden verließen. — Inzwiſchen zeigten ſich die übeln Folgen der Kriege in den erſchöpften Landes-Caſſen, und in einer allgemeinen Armuth. Dabei herrſchten innere Streitigkeiten wegen der Religion, wodurch auch die beiden Fürſten wieder veruneinigt wurden und die frühern Bündniſſe außer Kraft traten. Im Jahre 1640 rückten demnach wieder große Schaaren kaiſerlicher Kriegsvölker in das Land. Als Wolfgang Wilhelm ſich darüber beſchwerte, erſchien folgendes kaiſerliches Mandat an den Feldmarſchall von Hatzfeld:

„Ferdinand III., von Gottes gnaden Erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen zeiten Mehrer deß Reichs ꝛc. ꝛc. Demnach wir Vnſers freundlichen geliebten Vetters des (Titel) Pfalzgraffen Wolfgang Wilhelmens zu Nevburg Liebden dieſe gnedigſte verſicherung gethan haben, das dero inhabendte Veſtung, Stätt und Landen, inſonderheit die Statt Düſſeldorff, weder bei jhrer Liebden an- noch abweſenheit durch Vnſer Kriegs volk mit einigem

gewalt überzogen oder feindlich (wie Ihre Liebden durch ungleiche informationes berichtet worden) angefochten, sondern vil mehrers wider andere, die dergleiche gegen selbige zu attentiren, sich unterstehen würdten, mit allen möglichsten Cräfften manutenirt und geschützt werden sollen, Als haben wir dir solches zur Nachricht hiemit intimiren wollen, gnedigst befehlendt das du nit allein alle gewalthättigkheit wider gedachte Stätt vnd landen bey der dir untergebenen Soldatesca ernstlich verbieten, vnd darob festiglich halten, sonder auch Wan jhre Liebden oder aber in dero abwäsenheit ihre hinterlassene Räthe in dergleichen fällen ihren recurs wider andere Kriegendte theillen, zu dir nemben würdten, du jhnen mit allen möglichsten Cräfften beispringen, vnd den orth für welchen der Succurs möchte begehrt werden, aufs beste zu defendiren vnd vor allem gewalt zu schürmen dir wohl angelegen sollest sein lassen. Solches sein wir also vnfehlbar gewerttig, vnd dir benebens mit Kaiserlichen gnaden wohlgewogen. Gegeben in Vnser, und deß Heyligen Reichs Statt Regenspurg, den 30. Monatstag Augusti Anno 1640."

Im Jahre 1651 standen beide Fürsten, wegen Religionsuneinigkeiten, kriegerisch gegen einander über. Brandenburg detaschirte den Baron von Sparr, um Düsseldorf zu überfallen. Er nahm auch wirklich Angermund und Ratingen in Besitz und streifte bis Pempelfort, doch trat jetzt eine kräftige Vermittelung anderer Fürsten ein; eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten wurde auf dem Felde zu Angerort veranstaltet, und nun zu Düsseldorf ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem weitere Vergleichsverhandlungen folgten. Wolfgang Wilhelm erlebte das Ende der Erbfolgestreitigkeiten nicht. Er starb am 20. März 1653, fünf und siebzig Jahre alt. Unter seinem Sohne und Nachfolger, Philipp Wilhelm und dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg kam endlich im Jahre 1666 der definitive Erbvergleich, wie solcher im Jahre 1624 projectirt worden, zu Stande.

---

12. Die Schlacht bei Crefeld und ihre Folgen.

Den 23. Juni 1758.

Sobald des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des treuen Bundesgenossen Friedrich's II. im siebenjährigen Kriege, Truppen in den kurzen Winterquatieren sich wieder erholt hatten, eröffnete Ferdinand im J. 1758 den Feldzug mit dem kühnen Entwurf, den Krieg,

wo nicht in Frankreich selbst, doch an den Grenzen dieses Reichs hinzuspielen. Da aber die französische Armee an den Ufern des Rheins, und zum Theil vortheilhaft postirt war, so zeigte ein Übergang über diesen großen Fluß außerordentliche Schwierigkeiten. Sie wurden jedoch durch vortreffliche Maßregeln überwunden, und den ersten Juni in der Nacht ging die alliirte Armee theils in Schiffbrücken, theils in flachen Böten unweit Cleve glücklich über den Rhein. Ferdinand wünschte sehnlich eine Schlacht; Clermont, der französische Feldherr, aber vermied sie sorgfältig, und hatte sich mit seiner weit stärkern Armee bei Rheinfelden bis an die Zähne verschanzt. Ihn dort anzugreifen, war Verwegenheit. Nichts blieb übrig, als ihn weg zu manövriren. Dies gelang seinem kriegsverständigen Gegner, und vierzehn Tage nach dem Übergang über den Rhein sah man die französische Armee in den Ebenen von Crefeld. Es kam hier den 23. Juni zu einer Schlacht, wo die Franzosen mit einem Verlust von 7500 Mann das Feld räumen mußten. Die Alliirten zählten 1500 Tode und Verwundete. Die Hauptscene war in einem Gehölz, von dessen Besitz das Schicksal des Tages abhieng. Der Erbprinz von Braunschweig drang mit der Infanterie ein, und nach einem hartnäckigen Gefechte von drei Stunden wurde der Feind endlich herausgetrieben. Die französische Reiterei litt viel in diesem Treffen, und die preußischen Dragoner, die durch gewisse Spottreden der Franzosen aufgebracht waren, rächten solche jetzt nachdrücklich. Ein Nationalverlust dabei für die Franzosen war der Tod des Grafen Gisors, des einzigen Sohnes des Herzogs von Belleisle; ein junger Mann von seltenen Talenten und den größten Hoffnungen. Er starb tödtlich verwundet in den Armen des Erbprinzen von Braunschweig, der ihn kannte und liebte. Der siegende Ferdinand gieng auf dem Wahlplatz herum, erquickte die Verwundeten mit Lebensmitteln, betrachtete gerührt die verstümmelten Leichname, und sagte zu seinen Offizieren, die ihm Glück wünschten: „Dieß ist das zehnte Schauspiel dieser Art, das ich in meinem Leben sehe. Wollte Gott, daß es das letzte wäre!“

Die Folge dieses Sieges war die Belagerung von Düsseldorf, wo die Franzosen ihr Hauptmagazin hat-

ten. Am sechsten Tage, nachdem eine große Anzahl Häuser durch Bomben und Kugeln in die Asche gelegt waren, gieng die Stadt über. Die Besatzung erhielt einen freien Abzug; der ungeheuere Vorrath aber von Proviant, Munition, und eine Menge schönes Geschütz fiel den Erobern in die Hände. Man erschrack in Frankreich über diesen neuen Verlust; die Bastille wurde gefüllt und Clermont zurückberufen. Der Dauphin wollte sich selbst an die Spitze der Armee stellen, was jedoch nicht gestattet wurde. Man nahm nun die zweckmäßigsten Maßregeln, die Ehre der französischen Waffen zu retten. Die Armeen wurden mit Recruten, Bedürfnissen und mannigfaltigen Instructionen versehen. Das Commando am Rhein erhielt jetzt der erfahrne Marschall von Contades. — Die Engländer waren durch die Schlacht bei Crefeld und Ferdinand's Fortschritte am Rhein ganz für einen Landkrieg gestimmt worden. Die gesetzgebende Gewalt dieses Reiches sowohl als das Volk, Alles wünschte die nachdrücklichsten Maßregeln, um die Franzosen zu Wasser und zu Lande zu bekämpfen. Der große Pitt hatte jetzt das Ruder des brittischen Staates in Händen, und beherrschte die stolze Nation nach Gefallen. Durch seine Alles besiegende Beredsamkeit und durch seinen tiefdringenden Geist war er gleichsam Dictator, im königlichen Conseil sowohl als im Parlament. Sein Grundsatz war, eine Sache ganz zu unterlassen, oder sie mit allen Kräften auszuführen. Das Parlament bewilligte 18,000 Mann nach Deutschland zu schicken. Wäre dieß früher geschehen, so würde sich Ferdinand jenseit des Rheins behauptet haben. Allein jetzt war die Lage dieses Feldherrn kritisch. Er hatte eine Armee von 80,000 Mann unter Anführung eines erfahrenen Generals gegen sich. Die Lebensmittel fiengen an bei seinen Truppen zu mangeln, dabei hatte ein lange anhaltendes Regenwetter die Wege von Grund aus verdorben, und die Ufer überschwemmt. Die Märsche waren daher außerordentlich beschwerlich. Ferdinand wollte schlagen; Contades hingegen, seiner Vortheile sich bewußt, vermied sorgfältig ein Treffen. Indessen erforderte das bedrohete Hannover schleunige Hülfe; hierzu kam die Besorgniß für die Subsistenz der Truppen und für die Sicherheit der englischen Hülfsvölker, die in Norddeutschland landen sollten und leicht abgeschnitten werden

konnten. Diese Betrachtungen nöthigten den deutschen Feldherrn über den Rhein zurück zu gehen, allein die Schwierigkeiten dabei waren sehr groß; der Feind mit einer gewaltigen Übermacht in der Nähe und sehr wachsam. Die verbündete Armee hatte bei Rees eine Brücke über diesen Fluß geschlagen, die der General Imhof mit 3000 Mann bedeckte. Dieser wurde von 10,000 Mann angegriffen. Ferdinand war unvermögend ihm Hülfe zu senden, so daß Imhof sich bloß auf seine eigene Tapferkeit verlassen mußte. Sein Lager war durch Graben und Hecken gedeckt. Der Feind kannte dieses Terrain nicht, das Imhof sorgfältig benutzte, und anstatt die Franzosen zu erwarten, ihnen vielmehr entgegengieng. Der Angriff war hitzig, und desto wirksamer, da man ihn von dem kleinen Corps gar nicht erwarten konnte. In einer halben Stunde Zeit war der so überlegene Feind zurückgeschlagen; er eilte nach Wesel und ließ elf Kanonen, viel Munition, eine Menge Wagen, und einige hundert Gefangene zurück. Die Franzosen flohen mit solcher Übereilung, daß sie unterwegs ihre Waffen von sich warfen. Auf dem Wege nach Wesel fand man über zweitausend Musketen. — So unbedeutend auch dieser Vorfall in einem so blutigen, thatenvollen Kriege war, so vertrat er doch hier die Stelle des größten Sieges. Denn er entschied den Besitz des großen Magazins in Emmerich und der Schiffbrücke, ohne welche es Ferdinand unmöglich gewesen wäre, den Rhein zu passiren; so daß dieser vortreffliche Feldherr mit seinen braven Truppen, ohne Lebensmittel, ohne Pontons, kurz ohne Hoffnung, in einem Erdwinkel eingeschlossen, ein Raub der Feinde geworden wäre. Nun aber war der glückliche Übergang nicht mehr zweifelhaft. Der angeschwollene Rhein verursachte jedoch, daß man die Schiffbrücke bei Rees abbrechen, und solche bei Griethausen schlagen mußte. Die Franzosen machten den letzten Versuch, sie durch vier Fahrzeuge, von einer besondern Bauart, zu vernichten, die von Wesel ausliefen; allein diese wurden durch bewaffnete Böte aufgefangen, so daß den 9. und 10. Juli die ganze verbündete Armee glücklich über den Rhein gieng. Bald nachher wurde Imhof mit einem Corps den englischen Truppen entgegengeschickt, die in Emden gelandet waren, und sich mit den Bundesgenossen ohne Hindernisse

bei Crefeld vereinigten. — Ferdinand nahm nun, um seinen Truppen Erholung zu verschaffen, vortheilhafte Stellungen an dem Fluß Lippe, wobei er Hannover deckte.

Aus demselben Kriege möge hier noch eine rühmliche Waffenthat eines französischen Helden erwähnt werden, welcher in der Umgegend von Crefeld im Walde bei Kamp den Tod fürs Vaterland starb (1760). Dieß ist der französische Ritter d'Assas. Die Franzosen hatten sich in der Nähe von Kamp (einer ehemaligen durch Gelehrsamkeit, gute Sitten, Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft rühmlichst ausgezeichneten, von den Franzosen im J. 1802, zum tiefen Bedauern der Armen, aufgehobenen Abtei) gelagert. Die verbündete preußische Armee beabsichtigte einen nächtlichen Überfall, und rückte deßhalb, vom Dunkel der Nacht begünstigt, von Rheinberg her nach Kamp vor. Da vernahm d'Assas, der den äußersten Feldposten des französischen Lagers vertheidigte, ein Geräusch, und wollte die Ursache desselben untersuchen. Plötzlich sieht er sich mit seiner Mannschaft umringt. Man droht, ihn zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich geben würde. Der Held ließ sich dadurch nicht schrecken. Seinen lauten Ruf: „*A moi Auvergne, l'ennemi est là.*“ vernimmt sein Regiment Auvergner; es beginnt ein fürchterliches Gefecht, das bis neun Uhr Abends dauerte und für die Franzosen zum Vortheil endigte. So wurde d'Assas, der auf seinen Ruf sogleich niedergehauen worden war, der Retter der Seinigen. Auf der Stelle, wo er fiel und die man noch jetzt zeigt, wollte Napoleon diesem von französischen Dichtern und Kupferstechern gepriesenen Helden ein Denkmal setzen, was aber nicht geschehen konnte.

---

13. Treffen bei Neuwied, den 18. April 1797.

Seit dem Jahre 1794 erschienen die Franzosen am Rhein, nachdem sie die Kurfürstenthümer Trier und Cöln erobert hatten. Im Sommer des folgenden Jahres näherte sich eine Abtheilung der Sambre- und Maasarmee unter Jourdan und Lefevre dem linken Rheinufer, um bei Neuwied über den Rhein zu setzen und die

Digitized by Google

in und um Neumied lagernden Östreicher zu vertreiben. Am 15. Sept. betraten die Franzosen das rechte Rheinufer bei Neuwied; die Östreicher zogen sich zurück. Als aber der Erzherzog Carl die Franzosen unter Lefevre bei Altenkirchen am 15. Juni 1796 geschlagen hatte, wurden sie bis Deutz in die Flucht geschlagen, und zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Bei diesem Rückzug im Monat Oktober des Jahres 1796 hatten sich die Franzosen dessenungeachtet im Besitz des am rechten Rheinufer errichteten Brückenkopfs bei Neuwied und der gegenüber liegenden Rheininsel behauptet. In der Stadt Neuwied lag den Winter über östreichische Garnison; der Stadtcommandant hieß Brady. Mittels Übereinkunft der in Coblenz im Hauptquartier anwesenden französischen Generalität fand eine Communication zwischen beiden Rheinufern Statt. Die Stadt Neuwied und umliegende Gegend ward von Cöln aus mit Colonialwaaren versehen, welche von Weissenthurm theils in Nachen, oder über die stehende Brücke daselbst übergeführt wurden. Die Stadt Neuwied ward für neutral erklärt; das neutrale Gebiet um dieselbe war mit Stangen bezeichnet, und ein östreichischer und französischer Commandant wurden in der Stadt angestellt.

Im Monat Februar des Jahres 1797 ward dem Geneeal Moreau der Befehl über die Rhein- und Sambre- und Maas-Armee ertheilt, und General Jourdan verließ das Heer. In diesem Monat kam General Moreau an den Rhein, hielt bei Coblenz und Weissenthurm Heerschau über drei Divisionen der Sambre- und Maas-Armee, welche nachher in dieser Gegend in Cantonirungsquartiere verlegt wurden. Im Monat März kamen viele Truppen von der Vendeearmee zur Verstärkung bei Coblenz an, unter andern die schwarze Legion. Der General Hoche erhielt den Befehl über die Sambre- und Maas-Armee. Derselbe ritt mit seinem Generalstabe im Monat April oft zu den östreichischen Generalen Kray und Werneck, und unterredete sich mit ihnen im fürstlichen Schlosse zu Neuwied. Den 14. und 15. April 1797 trafen von allen Seiten vom Hunsrück anrückend Cavallerie-Regimenter bei Coblenz ein, und marschirten in der Richtung von Andernach durch diese Stadt. Den 16. und 17. April hat-

Digitized by Google

ten wieder Zusammenkünfte des Generals Hoche mit dem General Kray in Neuwied Statt, und Abends verbreitete sich in Coblenz das dumpfe Gerücht, daß die Sambre- und Maas-Armee beim Weissenthurm über den Rhein ziehen, und die im Felde bei Neuwied verschanzte östreichische Armee angreifen würde. Am Morgen des zweiten Osterfeiertages, den 18. April um zwei Uhr verließ das Grenadiercorps die Stadt und die umliegenden Dörfer von Coblenz, und marschirte nach Weissenthurm. Bereits gegen fünf Uhr giengen gedrängte Colonnen Fußvolk und Reiterei über die stehende Brücke bei Weissenthurm. Als der Tag anbrach, konnten im und vor dem Brückenkopf 24,000 Mann versammelt sein. Die Östreicher hinderten den Übergang nicht, weil die Unterhandlungen noch nicht abgebrochen waren. Die beiderseitige Generalität vereinigte sich ganz früh des Morgens wieder im Schloße zu Neuwied, während das französische Heer fortwährend über die Brücke zog und in Schlachtordnung aufmarschirte. Die Generale Kray und Werneck behaupteten gegen den General Hoche, daß Östreich mit General Bonaparte zu Leoben in Steiermark die Friedenspräliminarien ausgewechselt, und kein Krieg mit Frankreich mehr bestände. General Hoche gab vor, davon noch nicht in Kenntniß gesetzt worden zu sein und Befehl zum Angriff der Östreicher erhalten zu haben, und verlangte ohne weiteres, daß die Östreicher sich hinter den Main zurückziehen sollten. Dieß durfte und wollte die östreichische Generalität nicht eingehen, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Während dieser Zwischenzeit mochten 50,000 Franzosen theils vor dem Brückenkopf in der Nähe des Rheinufers, zwischen Engers und Neuwied aufmarschirt, oder im Felde zwischen Andernach und Weissenthurm sich concentrirt haben. Die Östreicher hatten zwei Schanzen (Flaschen genannt) auf der Berings-Anhöhe bei dem Dorfe Heddesdorf. Dieses Dorf war auf der Straße von Neuwied mit einer Schanze vertheidigt, welche das Freicorps Odonell besetzt hielt; das östreichische Corps war kaum 16,000 Mann stark, meist böhmische Infanterie-Regimenter; die Cavallerie bestand aus Küraſſiren, Dragonern, Husaren und Ulanen. Die französische Reiterei war in Corps eingetheilt; eine Division Husaren und Chasseurs war im Felde aufmarschirt. Der äußerste rechte Flügel der Östreicher lehnte

sich mit Reiterei an den Wiedbach an, der linke an den Sainbach. Der General Fincke, der den linken Flügel der Östreicher befehligte, hatte sein Hauptquartier in Bendorf, und ward fast in seinem Quartier von den französischen Husaren aufgehoben, wobei sein Gepäck denselben in die Hände fiel. Gegen acht Uhr Morgens eröffneten die östreichischen Batterien ein lebhaftes Feuer auf die vorwärts marschierende französische Armee. Der General Lefevre ließ zwei Attaquen bilden, eine Colonne bestand aus Husaren, Chasseurs und reitender Artillerie, zog bei Neuwied vorbei zur Straße nach Heddesdorf, griff die östreichischen Schanzen an, nahm dieselben im Sturmschritt, beschoß das Dorf Heddesdorf, welches in Brand gerieth, umzingelte dasselbe und verfolgte die fliehenden Östreicher. Bei dieser Gelegenheit mußte das Odonell'sche Regiment, das mit beispielloser Tapferkeit gekämpft hatte, das Gewehr strecken, und ward mit den genommenen Kanonen nach Neuwied zurückgebracht. Während dieß geschah, hatte die zweite Colonne, welche aus Infanterie, an ihrer Spitze das leichte 42ste Regiment, Terrible genannt, zusammengesetzt war, die östreichischen Schanzen, aus welchen ein mörderisches Feuer unterhalten wurde, angegriffen. Sehr viele Franzosen fanden hier den Tod, unter ihnen ihr tapferer Anführer, Hauptmann Gros, welcher eben von einer Kugel zu Boden gestreckt wurde, als der Graben der Batterie erstiegen worden war. Dessenungeachtet ließ die östreichische Artillerie mit dem Feuer nicht nach, bis endlich das vierte rothe Husaren-Regiment von hinten in die Redoute eindrang und einhieb. Die Übermacht machte dem Widerstand ein Ende. Neun tausend Mann Infanterie streckten in diesem blutigen Treffen das Gewehr. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein trierisches Landwehrbataillon mit seiner Fahne gefangen genommen. Während dieses Gefechtes war die Reiterei des französischen rechten Flügels längs dem Rheinufer von Engers aus plötzlich in Bendorf eingedrungen, und nur der Tapferkeit des münster'schen Dragonerregiments verdankte es hier die östreichische Generalität, daß sie nicht gefangen wurde. Der größte Theil des Gepäcks fiel in die Hände der Sieger. Nur die in der Umgegend von Engers und Bendorf liegende östreichische Infanterie und Artillerie entgieng der Vernichtung, indem sie das Gebirg erreichte, und von ihrer

Digitized by Google

vortrefflichen Reiterei gedeckt wurde. Die Überreste des rechten Flügels, die Generalität und nur Reiterei entkamen durch eilige Flucht auf dem Wege nach Dierdorf.

Die Zahl der Gebliebenen wurde von den Franzosen sehr vergrößert. Da die Todten meist von den Feinden beerdigt worden waren, so konnte man die Anzahl derselben nicht genau angeben. Die französischen Verwundeten brachte man über die Brücke bei Weissenthurm in die benachbarten Ortschaften; die vielen östreichischen Verwundeten in die Stadt Neuwied. Die Zahl der Todten ward auf 1000 Mann angegeben; Gefangene wurden 9000 eingebracht, und sieben Fahnen und sieben und zwanzig Kanonen und Haubitzen erobert. Die französische Armee hatte des nämlichen Tages Ehrenbreitstein umzingelt, und des Nachts bereits mit der Avantgarde die Gegend von Montabaur erreicht. Einige Tage später an und hinter der Lahn angekommen erreichten die Vordringenden die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden. Sein Hauptquartier nahm der General Hoche zu Wetzlar. Hier war es auch, wo derselbe General bald darauf an den Wunden eines bei Wetzlar von einem feindlichen Jäger erhaltenen Büchsenschusses starb. Die Maas- und Sambre-Armee setzte ihm auf der Höhe bei Weissenthurm eine, jetzt der Zerstörung entgegengehende, Pyramide über ein Kenotaphium. Der Körper des Entseelten wurde neben Marceau's Grabe bei Coblenz bestattet, wo ihm Lefevre eine Standrede hielt.

Digitized by Google

V.

Miscellen
aus
Rheinpreußen's Culturgeschichte.

Die verschiedenen Schilderungen oder Miscellen aus dem preußischen Rheinlande, welche der Leser in diesem Abschnitte findet, geben noch einige andere Darstellungen von der vergangenen und gegenwärtigen Zeit Leben und Streben in unserm preußischen Rheinlande. Doch gehen sie meistentheils in die Vergangenheit zurück, weil diese oft überraschende Belege zu Erklärung und Vergleichung der Erscheinungen in der Gegenwart darbieten.

1. Schifffahrt, Bergbau und Handel am Rhein.

Sehr merkwürdig ist die Geschichte der Rheinschifffahrt. Während der Römerkriege konnte freilich auf dem Rheine nicht viel Handel geführt werden; allein die Franken trieben gleich nach der Einnahme von Cöln bedeutenden Handel auf dem Rheinstrome. Carl der Große erbaute einen Canal zwischen der Altmühl und Reding, um die Donau mit dem Rheine zu vereinigen; allein das Werk kam nicht zu Stande, obgleich der Graben bereits 2000 Schritte lang und 300 Schritt breit gemacht war. — Zu Cöln und Mainz wurden Märkte und Messen angelegt, und alle Kaufleute, welche die Messe besuchten, erhielten Schutz und Freiheit. Mainz, Cöln, Duisburg und mehre Städte in Westphalen er-

Digitized by Google

hielten gewisse Zollfreiheiten. Die cölnische Messe wurde nicht allein aus den benachbarten Rheingegenden, sondern von den Seestädten und entferntesten Gegenden besucht. Eine ungeheure Menge Menschen befanden sich beständig in der Stadt; Cöln wurde die Werkstätte des Gewerbfleißes, man zählte allein 30,000 Webstühle. Reich wie ein cölner Tuchmacher, war Sprichwort. Es war die Wiege deutscher Kunst, der Tempel der Freiheit und Wohlhabenheit; 83 Thürme standen um die Mauern der festen Stadt, und aus 13 Thoren ergoß sich die Volksmenge. Cöln's alte Größe predigen die 11 Stifter, 19 Pfarrkirchen, 58 Klöster, 49 Capellen, die einst hier waren, neben dem einzigen Dom. Das heilige Cöln, das deutsche Rom, sollte so viel Kirchen zählen als Tage im Jahr, und 300 ließen sich wirklich aufzählen. Wer Cöln nicht gesehen, hat Deutschland nicht gesehen, war einst Sprichwort. Im Mittelalter zählte die Stadt 150,000 Seelen und 30,000 wehrhafte Männer. Sie wurde eine der Haupthandelsplätze in Deutschland, und bezog schon in den frühesten Zeiten viel Eisen aus dem Nassauischen. Bereits im zwölften Jahrhundert *) sendeten Cöln's Handelsherren Flotten in den Ocean. Cöln's Waaren giengen über Damme, bei Brügge, nach England, wo sie in London's Gildhall ihre Hauptniederlage hatten. Der Cölner dortige Handelsfreiheiten wurden im 13. Jahrhundert erneuert. Schon vor dem Hansabunde war Cöln der westphälischen und niederrheinischen Handelsstädte Haupt. Vom 12. bis 14. Jahrhundert, wo Rhein und Donau für Europa's Binnenhandel die wichtigen Waarenwege waren, stand Cöln in der höchsten Blüthe. Cölnische und überhaupt niederrheinische Einkäufer zogen bis nach Regensburg und Wien. Die Waaren giengen rheinaufwärts bis an die Donau und auf dieser weiter nach Griechenland ꝛc. ꝛc., und über Straßburg nach Frankreich. Cöln's und des Niederrheins Handelsherren genossen in Östreich und in Ungarn große Freiheiten. Asien's und Afrika's Producte führten Karavanen und Wasserstraßen ins schwarze und mittelländische Meer und von hier auf den Vereinigungspunct Venedig, von wo sie nach den Niederlanden und von da über den Rhein nach Europa's Norden giengen. Des Nor-

*) Vergl. Allg. Unt. Bl. 1830.

dens Retouren kamen über Breslau nach Frankfurt a. M., von wo der Rhein sie weiter aufnahm. Augsburg und Nürnberg, die hauptsächlich nach den Niederlanden handelten, nahmen ihren Wasserweg an Cöln vorbei. Sämmtliche Schiffe mußten zu Cöln neben dem landesherrlichen einen städtischen Zoll entrichten, auch ihre Güter ausladen, um sie auf cölnischen Fahrzeugen weiter verfahren zu lassen. Zünfte und große Kaufhäuser entstanden in der Stadt, und von der Bürger Wohlstand und Schwungkraft zeugen die prachtvollen Festlichkeiten, womit sie am 22. März 1235 die englische Prinzessinn Isabelle, Kaiser Friedrich's II. dritte Gemahlinn, glorreich empfiengen. — Mehre römische Dichter gedenken des nordischen Stahls, der von der Sieg bezogen wurde. In einem alten Stollen bei Rheinbreitbach, wo ein Kupferwerk ist, fand man eine römische Denkschrift: Antonius Augustus Pius. Fischer *) führt aus dem 9. Jahrhundert ein schätzbares Denkmal des fränkischen Bergbaues und zugleich der vaterländischen Sprache an:

Zi nuze grebit man ouh thar
Er inti Kuphar
Joh bei thia Meina
Isene Steina;
Ouh thara zua fuaga
Silabar zu nuaga;
Joh lesent thar im lante
Gold in iro Sante.

Das heißt in der Übersetzung:

Zum Nutzen gräbt man auch dort
Erz und Kupfer;
Ja an dem Maine
Eisensteine;
Auch dort mit Fuge
Silber zur Genuge;
Ja sie lesen auf dem Lande
Gold in ihrem Sande.

Es wurde auch vieles Gold aus dem Rheine gefischt, und nach einem Document vom Erzbischof Adolf von Cöln vom Jahre 1200 ist bei Hagen Gold und Silber gewonnen worden. Im J. 1401 ertheilte Herzog Wilhelm I. den Fabriken zu Solingen ein Privilegium. Cöln errichtete Handelsverbindungen mit Eng-

*) Dessen Handelsgesch. Th. I. S. 84.

Digitized by Google

land. Im 12. Jahrhundert schickte es starke Flotten in den Ocean; sie waren die ersten Bewohner und Besitzer der Gildhall oder Stallhof zu London. Die Niederlande, Westphalen und halb Deutschland bedienten sich cölnischen Maßes, Gewichtes und Elle, auch die Mark Silber ward nach cölnischer Währung bestimmt. Duisburg hatte in den vornehmsten rheinischen Städten sehr bedeutende Waarenlager; der Strom war oft von seinen Schiffen bedeckt. — Als in diesem Zeitalter viele Burgen und Schlösser am Rheine und auf den Bergen gebaut wurden *), und die Bewohner desselben die Kaufleute häufig ausplünderten oder Geld erpreßten, so entstand deßhalb ein Bund unter den rheinischen Städten, welchem nachher sechszig westphälische Städte beitraten; sie hatten nicht allein eine ansehnliche Landmacht zu Pferde und zu Fuß zusammengebracht, sondern auch 500 ausgerüstete Kriegsschiffe; bloß die oberländischen Städte von der Mosel bis Basel stellten hundert Kriegsschiffe.

Cöln, Aachen, Duisburg, Emmerich, Wesel, Andernach und mehre andere Städte in Westphalen gehörten zu dem Hansebund. Aachen wurde eine sehr bedeutende Handlungsstadt.**) Im J. 1381 zählte sie unter ihren Bürgern 19,826 streitbare Männer, die Jünglinge nicht mit gerechnet. Fast in allen Handlungsplätzen, besonders zu Antwerpen und Venedig, hatte Aachen seine eigene Niederlage. Im J. 1271 waren alle Zollhäuser von Straßburg bis Cöln durch die Reichsstädte niedergerissen und zerstört worden. Der Städtebund zwang auch die beiden Kurfürsten von Cöln und Trier, die Rheinschifffahrt eine Zeit lang ganz frei zu geben. Im 14. Jahrhundert wurde besonders die Schifffahrt auf dem Rheine groß und ansehnlich, die Gewerbe erreichten einen hohen Flor. So kam dieser Städtebund endlich in den Besitz des Handels der Welt; allein das Sittenverderbniß der Handelsbedienten auf dem Stallhofe zu London verursachte den Verfall der Handlung; Pracht, Üppigkeit und Unzucht waren die Quellen seines Verderbens. Seit dem Jahre 1517 entstanden zwischen den Bundesgliedern der Hanse große Streitigkeiten; verschiedene Städte wurden ausgeschlossen, und

*) Fischer a. a. O. Th. II., S. 68.
**) Fischer a. a. O. Th. II., S. 216.

andere verließen den Bund freiwillig. Am Ende wurde derselbe gänzlich, bis auf die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, aufgelöst. Der dreißigjährige Krieg trug auch sehr viel zum Verfall der Handlung bei. Abwechselnd waren bald die Schweden, bald die Kaiserlichen in den Rheinprovinzen die Sieger; gegenseitiger Religionshaß hatte die Gemüther der armen Menschen aufs schrecklichste erbittert. In Aachen, Cöln und in den Niederlanden wurden die Protestanten gedrückt, verfolgt und vertrieben. So kam es, daß auf einmal 1400 Häuser in Cöln leer standen. Seitdem hat sich Cöln nicht wieder zu seiner vorigen Höhe emporschwingen können. Die Vertriebenen zogen ins Bergische, Clevische und Märkische, schufen elende Dörfer in blühende Städte und Flecken um, wie Mühlheim am Rhein und Crefeld. — Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes im J. 1685 verlor Frankreich 500,000 seiner nützlichsten Bürger, wodurch viele Künste und Handwerker im Bergischen und in den protestantischen Staaten Deutschland's verbreitet wurden; auch setzten sich viele in den westphälisch-niederrheinischen Provinzen. Ihnen verdankt man die Verbesserung und Einführung vieler Manufacturen. Auch viele vertriebene niederländische Kaufleute und Fabrikanten zogen in die rheinischen Provinzen.

Neben Cöln hatte auch die in dieser Darstellung schon mehrmals gedachte Stadt Duisburg einen sehr ausgebreiteten Handel. Sie, ursprünglich eine unmittelbare Reichsstadt, welche noch gegenwärtig nach Mainz und Cöln, am Rheine mit das mächtigste Commerz treibt, gehörte zur Zeit des hanseatischen Bundes zu einer der bedeutendsten Handelsstädte. *) Schon im Jahre 1021 finden wir sie in einer Art von Handelsbund am Niederrhein, seit 1241 aber förmlich in dem erwähnten großen Hansaverein, als dessen gewichtige Theilnehmerinn sie 1406 von neuem bestätigt ward. Die mit diesem vaterländischen, auf die Gesammtcultur Deutschland's so einflußreichen Bunde verknüpften, von Fürsten und Grafen verliehenen Rechte und Freiheiten wurden auch Duisburg dermaßen zu Theil, daß, obgleich es seit 1290 aufhörte Reichsstadt zu sein, sein weitgehender Handel nichts desto weniger des kaiserlichen Schutzes genoß, und namentlich von Kaiser Sigis-

*) Vergl. Allg. Unterhalt. Blätt. Bd. VII.

Digitized by Google

mund gegen die Eingriffe des Erzbischofs von Straßburg geschirmet ward. Eben so hob Kaiser Friedrich I. die von der Stadt Duisburg gegen die Erzbischöfe von Mainz und Utrecht wegen Handelsbedrückungen vorgebrachten Beschwerden, wie denn auch der Kaiser Heinrich IV. sich ihrer gegen die Beeinträchtigungen des Erzbischofs zu Cöln kräftigst annahm. Bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts erhielten die duisburger Schiffe zu Mainz, dem Endpuncte des Niederrheins, viele und bedeutende, durch mehre Urkunden bestätigte Zollbegünstigungen; ihre Zollfreiheit erstreckte sich über den ganzen deutschen Rhein. Die also errungenen Freiheiten und Privilegien wurden auch von den spätern Kaisern, z. B. 1528 von Carl V., 1562 von Ferdinand I. und 1570 von Maximilian II. wiederholt erneuert und von den Grafen zu Cleve, als den spätern Landesherren Duisburg's, dessen Schiffe von Straßburg bis Holland den Rhein, wie die alte Chronik sich ausdrückt, bedeckten, des strengsten geachtet. Diese blühende Periode, während welcher Duisburg — und zwar zuerst unter den rheinischen Städten — ununterbrochen eine regelmäßige Rangschifffahrt mit Holland, so wie eine ebenfalls regelmäßige Schiffsverbindung mit mehren Rheinstädten, als: Coblenz, Mainz und selbst Straßburg, hatte, hörte aber plötzlich auf, als in Folge der niederländischspanischen Regierung Duisburg von den spanischen Truppen eingenommen und in ihrem, nur in gesetzlicher Freiheit gedeihenden kaufmännischen Verkehr gänzlich gehemmt ward. Fünfzehn Jahre später, nämlich 1629, wurden die Spanier zwar wieder vertrieben, allein der durch sie vernichtete Handel der Stadt durch die nachherigen Kriegsunruhen fortwährend niedergehalten, erwachte erst nach dem Abschluß des westphälischen Friedens 1648, zu neuem Leben, das vorzüglich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges und namentlich in den 1790ger Jahren einen fast dem ursprünglichen nahe kommenden Aufschwung gewann. Der berührten, seit länger als zweihundert Jahren bestehenden, durch die größten Rheinschiffe lebhaft betriebenen Rangschifffahrt mit den Städten Amsterdam, Rotterdam, Dortrecht, so wie eines häufigen Schiffsverkehrs mit Antwerpen, erfreut Duisburg sich noch gegenwärtig. Der bisher noch vorhandenen Erschwerungen Seitens der niederländischen Regierung ungeachtet, welche aber

Digitized by Google

das freundlich benachbarte Holland in letzterer Zeit nach Kräften aufhob, gehen ganze Schiffsladungen direct über See hier ein, und noch vor ganz kurzem sind zwei für Rechnung eines einzigen duisburger Handelshauses befrachtete Schiffe von Bremen über die Nordsee zu Duisburg angelangt. — Der den freien Städten Hamburg, Bremen und Lübeck zu machende Vorwurf, daß ihr allerdings großer Handel doch dem deutschen Commerz wenig fruchte, indem jene Städte ihren Seehandel nicht zur Ausfuhr vaterländischer Producte, sondern vielmehr zur Einfuhr fremder, meist colonialer Waaren, wodurch das Geld aus dem Lande geht, eifrig benutzten; dieser Vorwurf kann die Handelsstadt Duisburg nicht treffen, deren bedeutender Eigenhandel auch darauf mit Erfolg gerichtet ist, diesseitige Producte, Fabricate und Manufacte als Rückfracht jenen häufig einlaufenden Seeschiffen mitzugeben, wodurch die dem Patrioten so erwünschte Ausgleichung der gegenseitigen Commerz-Werthe möglichst bezweckt wird. Und daß diese Ausgleichung zu Gunsten unserer so erzeugnißvollen Gegend Statt finde, erhellt schon aus der zum See- und Stromhandel vor allen übrigen Rheinstädten so ungemein vortheilhaften Lage Duisburg's, das mit dem einen Arme die zahlreichen Güter über den weit sich erstreckenden, nach dem von unserm hochgeliebten König jüngst genehmigten Antrage der westphälischen Landstände großschiffbar zu machenden, Strom der Ruhr unaufhörlich herholen, und sie mit dem andern Arm seewärts zu vollen Ladungen versenden kann — der Ruhr, an welcher, unter andern, unmittelbar liegen: Mühlheim, das mit den Fabrikwaaren der benachbarten Grafschaft Mark und des Bergischen, so wie mit selbst gebrochenen Steinkohlen, auch mit Steinen, Eisen und Holz, starken Handel über Duisburg nach Holland treibt; Kettwig und Werden, fast in ähnlicher Art industriös; Hattingen, in Leinen-, Wollen- und Baumwollenmanufakturen schaffend und namentlich mehr als dreißig Kleineisenwaarenfabrikanten beschäftigend, so jährlich an 12,000 Thaler Waaren fertigen; Blankenstein und Hörde, mit fast eben so viel Fabrikanten derselben Gattung; Vetter, mit fast hundert Kleineisenwaarenfabrikanten; Bochum und Hagen, ganz in der Nähe der Ruhr, ersteres an zwanzig solcher Fabrikanten und letzteres

Digitized by Google

an vierhundert Tucharbeiter beschäftigend, wie denn Hagen auch Bleichen, Baumwollen- und Tuchmanufakturen, nicht weniger eine Menge Eisen- und Stahlhämmer, Sensenfabriken und dergleichen besitzt, der kleinern und ferner liegenden Ruhrdörfer nicht zu gedenken. Dieser mannigfaltigen Industrie Hauptursache sind die ergiebigen Steinkohlenbergwerke des Landes, von bloß nord- und südwärts der Ruhr 141 Zechen, die jährlich gegen zwei Millionen Ringel liefern, und an zweitausend Arbeitern aller Art anhaltend Verdienst geben; so wie die vielen kleinen, in die Ruhr sich ergießenden Flüsse und ebenwohl benutzt werdenden Flüßchen, an welchen rings liegen gegen 11 Schmelzhütten und Öfen, 266 Hämmer, 414 Feuer, 1 Walze, 300 Bank- und Kleinzögnersbänke, 470 Winnescheiben, 123 Maschinen und Stühle, 4 Schauermühlen und 6 Drehmühlen, welche zusammen mehr als sechstausend Menschen beschäftigen und ernähren. Die in der Nähe des Ruhrstroms liegenden Städte Altena, Lüdenscheid, Iserlohn, Plettenberg, Meinerzhagen, Breckerfeld, Schwelm u. a., mit ihren zahlreichen Fabriken in Eisendrath und Blech, in Kleinschmiedwaaren, Kupfer, Messing und Nähnadeln, in Seiden- und Wollentuchmanufakturen, haben ihren Absatz vaterländischer Selbsterzeugnisse und Fabrikate meist über Duisburg. Durch einen Canal ist die Stadt Duisburg mit des Rheines großer Handelsstraße nunmehr in unmittelbare Verbindung gesetzt, und daher durch ihre natürliche Lage am Rhein ein geeigneter Verbindungspunct zwischen den Seestädten und den an Industrie der mannigfaltigsten Art reichen Landen des Bergischen und der Grafschaft Mark. — Daß unter diesen vielgestaltigen und dennoch nur im äußersten Umriß entworfenen Umständen die Rhein- und Ruhrstadt Duisburg, die für sich allein hat: 16 Großhandelshäuser, 14 sehr bedeutende und, was immer die Hauptsache, viele Menschen nährende Tabacksfabriken, 7 Fabriken in baumwollenen Stuhlwaaren, 7 Weinhandlungen, 6 Speditionshandlungshäuser, 3 Seifenfabriken, 1 bedeutende, auf die vaterländische Industrie erfolgreich wirkende Zuckerfabrik, 1 bedeutende Vitriolfabrik, 1 Tuchfabrik in großem Umfange, 14 Rangschiffer und mehre sonstige Industrieanstalten, so wie, was auf den starken Verkehr in der eignen, durch die in den genannten Commerz-

Digitized by Google

zweigen angestellten vielen Personen sehr vermehrten Population schließen läßt, 102 Detailhandlungen — daß diese Stadt zu einem „Freihafen" trefflich geeignet sei, woran nicht nur die vorhin genannten, unmittelbar an der Ruhr liegenden bedeutenden Industrieörter, sondern auch die entferntern Ortschaften, und namentlich die ebenwohl ein beträchtliches Commerztreibenden, zu dem 1822 auch zur Kreisstadt *) erhobenen Duisburg gehörenden Sammtgemeinden Essen, Strele, Ruhrort, Werden, Ketwig, Mühlheim, Holten, mit der bedeutenden Eisenhütte zu Starkrade, ja, die ihren Handelszug meist hieher habenden sämmtlichen Industriegegenden des Bergischen und Märkischen wesentlich betheiligt sind; ein solches muß jedem Unpartheiischen einleuchtend erscheinen. So wie einst der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, kurz nach der Vereinigung des ehemaligen Duisburg damals mit in sich begreifenden Herzogthums Cleve mit den brandenburgischen Landen, die Stadt Duisburg im J. 1655 durch Verwilligung einer Universität, deren zwölf ordentliche Professoren nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Studirender den Wohlstand der Bürger nicht wenig vermehrten, vor den benachbarten Städten rühmlichst auszeichnete und beglückte; eben so glauben Duisburgs Bewohner, bei der zwischen den Rheinuferstaaten neulich getroffenen Convention über die freie Rheinschifffahrt, von unserm geliebten, Alles gerecht abwägenden Herrscher Friedrich Wilhelm III. die Verwilligung eines Freihafens vertrauensvoll erwarten zu dürfen.

Sehr wichtig war im 14ten Jahrhundert der ausgebreitete Handel der Niederländer für das preußische Rheinland. Denn die Niederlande waren damals

*) Der ganze Kreis Duisburg auf elf ein halb Q. M., 253,310 Morgen Gesammtboden. Darunter sind 108,849 Morgen Ackerland, 27,724 Morgen Wiesen und Weiden, und 52,547 Morgen Waldungen. Der Gesammtreinertrag aller zu vergrundsteuernden Liegenheiten ist 563,922 Rthlr., und die Gesammteinwohnerzahl etwas über 70,000, also nahe die Zahl der zwei meistbevölkerten Kreise Elberfeld und Geldern; aus welchen Verhältnissen des Kreises sonstige Wichtigkeit erhellet.

die mächtigsten Länder der Welt. *) Kostbare Privilegien ermunterten die Betriebsamkeit, den Fleiß und den Handel. Die Macht des Souverains war beschränkt durch den Einfluß der Stände. Diese, welche man Staaten nannte, kamen so oft zusammen, als das Bedürfniß der Provinz es erheischte. Ohne ihre Bewilligung galten keine neue Gesetze, durften keine Kriege geführt, keine Steuern gehoben, keine Veränderung in der Münze gemacht und kein Fremder zu irgend einem Theile der Staatsverwaltung zugelassen werden. Die ganze Verfassung war auf Kaufmannschaft gegründet. Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigste Freiheit. Seine Privilegien wurden für so kostbar gehalten, daß viele Mütter aus den angränzenden Provinzen gegen die Zeit ihrer Entbindung dahin zogen, um da zu gebären und ihre Kinder aller Vorrechte dieses glücklichen Landes theilhaftig zu machen. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die den Ackerbau und die Viehzucht begünstigte, vermehrte zugleich die Bevölkerung. Seine glückliche Lage an der See und den großen schiffbaren Flüssen Deutschland's und Frankreich's, die zum Theil hier ins Meer fallen, so viele künstliche Canäle, die das Land nach allen Richtungen durchschnitten, belebten die Schifffahrt, und der innere Verkehr der Provinzen, der dadurch so leicht gemacht wurde, weckte bald den Geist des Handels. Die benachbarten brittischen und dänischen Küsten waren die ersten, die von ihren Schiffen besucht wurden. Die englische Wolle, die diese zurückbrachten, beschäftigte tausend fleißige Hände in Brügges, Gent und Antwerpen. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden flandrische Tücher in Frankreich und Deutschland getragen. Schon im elften Jahrhundert finden wir friesische Schiffe im Belt und sogar in der levantischen See. Dieses muthige Volk unterstand sich sogar, ohne Compaß, unter dem Nordpole hindurch bis zu der nördlichen Spitze Rußland's zu steuern. Von den wendischen Städten empfiengen die Niederlande einen Theil des levantischen

*) Man vergleiche über das Folgende Schillers Gesch. des Abf. d. Niederlande, van Meteren, Grotius, Anderson, Fischer und van Alpen in seiner Beschreibung der berühmten Schlacht bei Bäsweiler, am 21. und 22. August 1371, die wir leider aus Mangel an Raum hier nicht aufnehmen konnten.

Digitized by Google

Handels. Sie wurden der wichtigste Stapelort zwischen Norden und Süden. Portugiesen, Spanier, Italiener, Franzosen, Britten, Deutsche, Dänen und Schweden stießen hier zusammen mit Producten aus allen Gegenden der Welt. Die Concurrenz der Verkäufer setzte den Preis der Materialien herunter; die Industrie wurde belebt, weil der Markt vor der Thüre war. Mit dem nothwendigen Geldumtausche kam der Wechselhandel auf, der eine neue fruchtbare Quelle des Reichthums eröffnete. Selbst die hansischen Kauffahrer, denen die spanische Küste verschlossen wurde, mußten wider Willen die flandrischen Messen besuchen, und die spanischen Waaren auf niederländischem Stapel empfangen. Brügges in Flandern war der Mittelpunct des ganzen europäischen Handels, und die große Messe aller Nationen. Hundert und fünfzig Kauffarteischiffe liefen auf einmal in den Hafen von Slugs ein. Außer der reichen Niederlage des Hansebundes, waren hier noch fünfzehn Handelsgesellschaften mit ihren Comptoirs, viele Factoreien und Kaufmannsfamilien aus allen europäischen Ländern. Alle rohe Producte der Erde, so wie die Wolle, Baumwolle, Seide, Flachs, Hanf, Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Silber und Gold wurden hier verarbeitet. Producte des flamischen und brabäntischen Fleißes sah man in Arabien, Persien und Indien. Antwerpen, behauptet man, machte damals innerhalb eines Monats mehr und größere Geschäfte, als in zwei ganzen Jahren Venedig, während seiner glänzendsten Zeiten. Sichtbar stieg der Wohlstand; Häuser, die sonst für hundert Kronen vermiethet wurden, stiegen bis zu achthundert und tausend im Preise. Zwei bis dreihundert Masten erschienen öfters auf einmal in seinem Hafen. Kein Tag verfloß, wo nicht fünfhundert und mehre Schiffe kamen und giengen; an den Markttagen lief die Anzahl zu acht und neunhundert an. Täglich fuhren zweihundert und mehre Kutschen durch seine Thore; über zweitausend Fruchtwagen, die Bauernkarren und Getreidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich an zehntausend stieg. Dreißigtausend Hände in dieser Stadt beschäftigten sich mit Weben. An Sonntagen pflegte der geringste Bürger seines Leibes in Sammet und Seide.

Digitized by Google

Aus Brabant wurden die Waaren zu Lande durch das Jülichsche nach Neuß, Cöln und ganz Deutschland geführt. Ganze Karavanen zogen monatlich hindurch. Die jülichschen Souveraine gewannen durch diesen Umstand bedeutend für ihre Einkünfte. An Zoll und Accisen allein gewann ihre Staatscasse jährlich an zwei Millionen Schilder. Das prächtige Schloß Hambach, oberhalb Jülich an der Röer, wurde davon gebaut. Es übertraf an Glanz und Kostbarkeit die reichsten Schlösser in Brüssel und Paris. Flämingsche Möbel füllten die Säle, flämingsche Teppiche zierten die Fußböden, flämingsche seidene Tapeten deckten die Wände. Arabische Rosse wieherten in Ställen, die kostbarer gebaut waren, als die Citadellen und Casernen in Jülich. Kutschen und Kutscher, Sättel und Zäume blitzten von Gold und Silber. Persische Decken wärmten die Pferde. Ein orientalischer Luxus wohnte an den Ufern der Röer.

---

2. Die rheinischen Holzflöße.

Bei dem Dorfe Namedy bei Andernach, am linken Rheinufer, wo der Strom einen Hafen bildet, sammelten sich, bis vor wenigen Jahren, die kleinen Flöße oder Böcke aus der Murg, dem Neckar, dem Main, der Mosel und Saar, und wurden hier (wie an einigen andern Orten) zu vollständigen, großen Flößen zusammengefügt und nach Dortrecht zum Verkauf gebracht. Seitdem man jedoch eingesehen, daß der Rhein auch weiter aufwärts mit größern Flößen (bei gehöriger Vorsicht) zu befahren sei, und die ganz großen nicht immer den verhältnißmäßigen Vortheil gewähren, so hat sich dieses Alles geändert. Inzwischen sind die großen Flöße wohl nicht für immer aus dem Rhein verschwunden, und eine Beschreibung derselben mag wohl noch für manchen Leser Interesse haben. Die Länge eines solchen Floßes ist gewöhnlich von 7 — 900 Fuß, die Breite ungefähr siebzig. Auf dieser Holzmasse sind zwölf bis fünfzehn bretterne Wohnungen, worunter die Herrenhütte sich durch Eleganz und Bequemlichkeit auszeichnet. Die Zahl der Ruderknechte und Arbeiter beläuft sich manchmal auf neunhundert. Die Holzarten sind Eichen und Tannen. — Der Boden oder Grund ist von langen Stäm-

Digitized by Google

men angelegt, die an den hintern Theilen, und wo sie mit einer neuen Lage zusammenstoßen, durch Bundsparren befestigt sind. Diese Bundsparren bestehen meist aus Murgtannen, denen man hierzu den Vorzug giebt, weil sie zu Tragmasten dienen und besser gehandhabt werden können, als die runden. Die Länge der Bundsparren bestimmt die Breite eines Floßes. Sie liegen quer über den Stämmen des Bodens, und sind mit Weiden oder gedrillten jungen Tannen und eisernen Klammern befestigt. Ein Floß hat gewöhnlich die Länge von zehn Murgtannen oder Masten, wozu diese Stämme von den Holländern gebraucht werden. Giebt es in der Zusammenfügung noch Lücken, so werden diese mit Holz ausgefüttert. Über dem Boden sind noch zwei Lagen von Hölzern, die auf gleiche Weise unter sich und mit dem Grund verbunden sind. Die erste Mastlänge ist, außer ihrer Befestigung, noch an beiden Enden mit starken Tannen umwunden, um dem Schiffsvolke zur Rettung zu dienen, wenn das Floß, wie es wohl mitunter geschieht, scheitern sollte. Der obere Theil ist mit kleinem Holzwerke und mit Bohlen belegt. Die Last wird nach dem Wasser berechnet und ein Hauptfloß geht gewöhnlich sechs bis acht Fuß tief. An beiden Seiten des Hauptflosses bewegen sich kleinere Flöße, in der Schiffersprache Kniee genannt, deren jedes mit jenem durch eine junge, frische Eiche verbunden ist. Sie dienen dazu, dem Floß eine beliebige Richtung zu geben. Diese Kniee haben meist die Länge von siebzig bis achtzig Fuß. An dem Hauptfloß und an den Knieen sind noch kleinere und leichtere Flöße befestigt, welche man Anhänge nennt. Sie vermindern das Gefährliche des Strandens, und vermehren zugleich die Masse des Holzes zum Vortheil des Holzhändlers. Auch befinden sich bei einem solchen Floße mehre Nachen, davon die größern mit sehr vielen Ankern und Tauen beladen sind, die kleinern aber zum Wahrschauen und zum Fahren an das Land gebraucht werden. Die Wohnungen auf diesen Flößen sind reinlich und bequem. Die Herrnhütte hat geräumigen Umfang, und wird gewöhnlich durch einen Gang getheilt. Auf der einen Seite ist die Buchhaltung und das Zimmer des Flößherrn, auf der andern das Zimmer des Steuermannes und das Behältniß für die feinern Lebensmittel. Der Gang endigt in einen Speisesaal, vor welchem ein Zelt

Digitized by Google

aufgespannt ist, um bei jeder Witterung sich im Freien aufhalten zu können. Nahe dabei ist die Küche mit einem ungeheuern kupfernen Kessel über dem Heerde, worin Tag und Nacht gekocht wird. Das Zeichen zum Essen wird durch einen auf eine Stange gesteckten Korb gegeben, der Steuermann ruft das Losungswort, und nun eilt Alles hinzu, und holt sich seine Portion in einer hölzernen Schüssel. Die Consumtion auf einem Floß, bis es an den Ort seiner Bestimmung gelangt, rechnet man zu vierzig bis fünfzig tausend Pfund Brod, achtzehn bis zwanzig tausend Pfund frischen und zehn Centner geräucherten Fleisches, zwölf tausend Pfund Käse, zehn bis fünfzehn Centner Butter, dreißig bis vierzig Malter Hülsenfrüchte, fünf bis sechshundert Ohm Bier und sechs bis acht Stückfässer Wein. Das Schlachtvieh wird mitgeführt und es sind darum immer einige Fleischer beim Zuge. — Der Zoll von einem Floß beträgt von Mainz bis Dortrecht 35,000 Gulden.

Die Kunst, ein Floß zu regieren, ist nicht jedem Schiffer bekannt, und war noch vor etwa fünfzig Jahren das Geheimniß eines einzigen Mannes zu Rüdesheim, Namens Jung, und seiner Söhne. Die vielen Krümmungen des Rheins, die Wirbel und Fälle erschweren ungemein die Leitung einer so schweren Masse, und es ist nichts seltenes, daß die Theile von einander gerissen werden. Dortrecht ist der Markt für das Holz, von wo es sonst zum Theil nach England, Spanien und Portugal gebracht wurde. Der Bau eines Floßes erfordert beträchtliche Auslagen, und es gehört wenigstens ein Capital von drei bis vier tausend Gulden dazu. Man pflegt daher auch zu sagen, ein Floßherr müsse drei Capitalien haben: eins auf dem Wasser, eins auf dem Lande und eins in der Tasche. Gegenwärtig ist dieser Holzhandel in so vielen Händen, daß er beinahe in Kleinhandel übergehen muß.

---

3. Die Überschwemmungen des Rheinstroms.

Unter die Merkwürdigkeiten des Niederrheins gehören auch die Überschwemmungen des Rheinstroms, welche große Veränderungen hervorgebracht haben. Manche Sandbänke und Inseln sind jetzt in den Flüssen, die

kein Römer kannte. Der Rhein selbst ist seitdem beträchtlich tiefer und größer geworden. Vor 1800 Jahren waren seine Ufer noch nicht so hoch und breit, als jetzt. Auch sind an einer Seite die Ufer angewachsen und an der andern weggespült worden. Mehre Städte und Dörfer liegen jetzt eine halbe bis eine Stunde vom Rhein, die sonst am Rheine lagen, als: Duisburg, Rheinberg, Neus, Transdorf; auch bei Bonn hatte er ein anderes Bett, ein Arm lief bei Poppelsdorf vorbei, wo jetzt die schönsten Fluren sind. Man geht trocknen Fußes auf der Stelle, wo vormals zwischen Bonn und Endenich eine Brücke befindlich war.

Der Rhein fließt jetzt längs den Mauern von Ordingen, von welchen er sonst 300 Schritte entfernt war, und eine Stunde von Rheinberg, welches sonst dicht am Rheine lag. Auch floß der Rhein in allen Zeiten dicht bei Xanten vorbei. — Der ganze alte und neue Markt zu Cöln soll einst ein Flußbett gewesen sein; die St. Cunibert's Stiftskirche stand im ehemaligen Bette des Rheins. Als hier im Jahre 1784 mehre Häuser einstürzten, fand man, daß sie nur auf dem Rheinflußsande gebauet waren. — Jenseit Duisburg nahe am Rhein stand vor einigen hundert Jahren zu Halem eine Kirche, welche mit den umliegenden Häusern vom Rheine verschlungen ist. — Noch vor siebzig Jahren konnte man zu Linz den Kirchthurm des Dorfes Ockenfels noch nicht sehen, und jetzt sind die Gebirge zwischen beiden Örtern von Regengüssen schon so abgespült und dem Rhein zugeführt worden, daß man nicht nur den Thurm, sondern auch die Kirche ganz sehen kann. Der nämliche Fall hat sich auch zwischen Düsseldorf und Gerresheim ereignet, wo die zwischen beiden Städten liegenden Sandberge den Rhein schon in so weit zugeführt sind, daß man zu Düsseldorf den gerresheimer Thurm ganz sehen kann, wovon man vor 30 Jahren noch nichts sah.*) — Die Überschwemmungen des Rheines haben den größten Einfluß auf den Wohlstand der Einwohner gehabt; manche Familie ist dadurch in die tiefste Armuth gesunken und manche auch reich geworden. Die jährlichen gewöhnlichen Überschwemmungen bringen den Rheinbewohnern großen Vortheil, besonders in Betreff der Viehweiden, auf welchen

*) Vergl. W. A. 1821. Nr. 34. S. 790—94.

ſo üppiges Gras wächſ't, daß die Kühe bis über den Bauch im Graſe ſtehen und zwanzig bis vier und zwanzig Maß Milch geben, und 600 bis 1000 Pfund ſchwer werden. Man ſieht hier Ochſen von 1500 bis 2000 Pf. und noch darüber. Mit dieſem Vieh wird ein ſtarker Handel geführt und daſſelbe in und außerhalb des Landes heerdenweiſe vertrieben. — Einer der fürchterlichſten Eisgänge war im Jahre 1784 am 27. und 28. Febr. er richtete faſt an allen Orten Verwüſtungen an, und das ſchöne Städtchen Mühlheim am Rhein verlor allein 180 Häuſer. So groß das Unglück aber auch war, ſo groß war auch die Hülfe aus allen Gegenden, beſonders aus dem Herzogthum Berg, welches ſich durch ſeine Wohlthätigkeit eben ſo, wie durch ſeine Reichthümer vor vielen andern Ländern auszeichnet. Es wurden viele Tauſende geſammelt, und ohne Unterſchied der Religion die Gelder und Lebensmittel unter die Unglücklichen vertheilt, deren es faſt an allen Orten der beiden Rheinufer gab. Den cleviſchen und mörſiſchen hatte dieſe fürchterliche Überſchwemmung das meiſte Vieh geraubt und viele Ländereien vernichtet. Da ließ unſer großer König Friedrich II. den Schaden ſchätzen und bezahlte ihn aus ſeinem Privatſchatze, worin man nach ſeinem Tode noch zwei Millionen Thaler fand, mit der Überſchrift: „Für meine arme Unterthanen.“ — Nach ſolchen edlen Grundſätzen handelt unſre Regierung noch; ſo denkt unſer geliebter König, ſo denken ſeine achtungswürdigen Miniſter, Staatsräthe und Beamte. — Eine der merkwürdigſten Waſſerfluthen iſt im Sommer 1758 geweſen. *) Nach einem mittelmäßigen ziemlich kalten Winter und ſchönem Frühjahr fieng in der Mitte des März eine außerordentliche Trockenheit an, ſo daß es in drei Monaten nur zweimal etwas regnete. Mit Ende Juni fieng es an zu regnen, daß die Einwohner das Heu nicht trocknen konnten. Den 23. Juli fiengen der Rhein, die Ruhr, die Emſcher, die Lippe und alle cleviſche Flüſſe zu wachſen an bis den 31., wo der Rhein die größte Höhe erreichte, da er acht und zwanzig Fuß über ſeine gewöhnliche Fläche erhoben war. Am 11. Auguſt fiel das Waſſer. Vormittags 11 Uhr empfand man in der ganzen Ge-

*) S. Borbeck's Geſch. der Stadt Duisburg. S. 75. Duisb. Intellig. Bl. 1759. Nr. 14.

gend einen merklichen Stoß eines Erdbebens; um eben diese Zeit ist auch die Spitze des Vesuv's eingefallen, und der Berg bekam nach einer andern Seite ein neues Brandloch. Nun entstand eine neue Wasserfluth, welche vom 17. bis 19. August ihre größte Höhe erreichte; doch blieb sie zwei bis 2 ½ Fuß niedriger, als die vorige Fluth. Das Schrecklichste dabei war, daß dieses Wasser ein wirkliches Gift bei sich führte; alle Thiere verabscheuten es zu trinken, und wie im Flachswasser starben die Fische, besonders die Hechte darnach, deren man viele Tausende auf dem Wasser schweben oder todt ausgeworfen sah. Diese Überschwemmung hatte jedoch keine nachtheilige Folgen auf die Gesundheit der Menschen; allein den angerichteten Schaden konnte man auf Millionen berechnen. Anstatt daß die Überschwemmungen im Frühjahr und Winter gewöhnlich den Äckern und Weiden eine vortheilhafte Fettigkeit zuführen, so waren hier nicht allein die Graswurzeln verfault, sondern der Boden hatte gleichsam seinen fetten Grund mit dürrem unfruchtbaren Sande vertauscht. — Auch im Jahr 1808 war eine große Überschwemmung. Das Frühjahr war sehr kalt und im April wurde es auf einmal ganz warm, aller Schnee in dem sauerländischen Gebirge lag noch; nun schmolz derselbe schnell, die Ruhr steigt vier und zwanzig Fuß höher, wie beim kleinsten Wasser; Felder und Weiden wurden mit Ruhrgrund oder Flußkies überschwemmt, und mehre fruchtbare Felder in wüste Kiesfelder umgeschaffen; mehre Kohlenmagazine weggespült und von den Fluthen verschlungen. Ganze Mühlenwerke sah man den Fluß hinab treiben nebst vielen kleinen Häusern und Hütten, welche nahe an der Ruhr gestanden hatten. Das höchste Ruhrwasser hatte man sonst nicht über 12 — 15 Fuß gekannt. Für die Feldmäuse, Maulwürfe und das schädliche Baummoos hatte indeß die Überschwemmung genützt, da diese Feinde der Feldfrüchte und Bäume gänzlich vertilgt wurden, so weit sie das Wasser erreicht hatte. — Schon im Jahre darauf erlitten die niedern Rheingegenden durch Überschwemmungen und Eisgänge eine schreckliche Zerstörung. Mehre Dörfer wurden weggerissen nebst unzähligen Bauernhäusern und Scheunen; das Hab und Gut vieler Tausende von Unglücklichen wurde verschlungen und mehre hundert Menschen mußten in den Wellen ihr

Grab finden. — Die große Überschwemmung im Jahre 1497 schildert die Chronik von Rheinold Kerkhörde also:

Nun will ick den Datum fortleggen
Un von dat 97 Jahr wat seggen,
De Winter was so fücht und warm,
Dat Water mackte manchen Ricken arm.
Gott mochte uns behöden
Idt waren gröte Flöden.
De Rhyn wat geräde,
Und dede untellig Schade.
Hie ging in de inge Gassen bis vor die Stern,
Dat sagen die Cölner nit gern,
Idt is war und ungelogen,
He bedecke in den Drankgassen Port im Bogen,
Lanks den Rhyn verdronken alle Müse,
Die Lüede rhümeden üth den Hüsen;
Man mußte the Duitz und Mollen boven wonen
Van Waternoth alle up den Bonen.
In Holland mogen ghy schaden merken,
Verdronken wol 28 Kerspels Kerken.
Die Dammen brecken dorre,
Daran was kein Holden vore.
De Ruhr dede Schaden groit,
Und brachte mennigen in groite Noit.
Sie war so groit und so flügge,
Sie dref tho Herdicke over die Brügge;
Die Zesege und Lippe mogen ghy merken,
Gingen in ein tho Lüinen in die Kerken;
Sie wurden mundseligk up den Dische,
In den Koeställen fingen sie Fische ꝛc.

---

4. Das Turnir zu Cöln 1179.

Ein Sittenspiegel der Vorzeit.

Unter den Turniren, welche im jetzigen preußischen Rheinlande vor Zeiten gehalten worden sind, wählen wir nur eins, das im Jahre 1179 zu Cöln Statt hatte.

„Undter Keyser Friderichen dem Ersten," heißt es in Rürner's seltenem Turnirbuche, „von den Walen genant Barbarossa, wont ein Edler Herr in Holland, genannt Florentz, Grave in Henegew, Holland und Seeland, Herr in Frießland, der het so viel hörn sagen von dem Edlenn löblichen Ritterspiel des Thurnirs, das er ein besunder gut gefallens darinn hat, darumb er seine Herrn gute freunde vnd negste nach-

Digitized by Google

barn offtermals vnd so viel, etliche selbst eygner persone vnd einstheils mit schriefften begrüßet vnd heimsuchet, das ime von etlichen ein zuesage beschähe, sy wolten ime zu eren vnd gefallen solchen Thurnir vnd Ritterspiel besuchen, vnd mit ime helffen halten. Darauf beschrieb Graue Florentz herrn Johannen von Helffenstein Ritter, als einen Künig vnd Thurnirvogt des lands am Reinstram vnd seiner refire, das derselb zu ime wolt kommen, vnd mit ime ein Thurnir zum besten helffen furnehmen beschließen vnd den nach gelegenheit der vier land halten. Vff solch beschreiben rüst sich herr Johann vnd ryte zu Graue Florentzen gen Schönhouen, da berathschlagt er mit ime wie sie den Thurnir bestellen woltenn, damit alle sach nach eren gehalten würde, aber Graue Florentz meint denselben Thurnir gegen Vtrich zu legen; das widerrythe herr Johann aus ursachen, das es den oberlendischen Fursten, Grauen, Herren vnd allem Adel zuferr mit irem gezeug zu reyßen, auch auß dem obern gezyrck der vier Lannd were, das er sich solchs one wissen der Ritterschafft in den vier landen nicht mechtigen dörfft, aber wo es seinen gnaden zu Cöln wolt gelegen sein, so wolt er sich der sach von der vier Land wegen annemen, da es dannoch ferr gnug zu reyßen, wo der strame des Reins nit were, daruff die Thurnierer mit desto geringerm costen dahyn kommen möchtenn. Solcher rathe gefyle dem edlen Graue Florentzen wol, und lyeß geschehen, das der Thurnir zu Cöln gehalten werden solt, verordnet daruff seine Rethe in Bothschaffts weiß mit ime gen Cöln zu reiten, vnd daselbst den Thurnirplatz zu bestellen. Also ryten sy gen Cöln, thatten ir anbringen an ein erbarn Rathe, mit vberantworttung einer erlichen Credenntz. Da nun solche Credentz verlesen vnd die Rathe gehört wurden, ward kürtzlich in Rathe beschlossen, irem Herrn den angezeigten Thurnir zu vergünnen, wolten auch seinen gnaden in allem dem das inen gnedigen herrn mit fleiß, das er inen vor anndern der eren gündte.

Vff solch zuesagen begerten sy erstlich an ein erbarn Rathe frey Thurniergleydt für alle, die solchen besuchenn würdenn, auch für die iren, vnd alle die so inen zu versprechen stünden, für eins. Fur das annder begerten sy, das man ine einen Thurnierplatz anzeygte,

daruff der Thurnir gehalten werden solt, vnd das der auch darzue geschickt vnd geordent würde. Zum dritten begerten sy der herbergen dieselben zu bestellen, damit bey inen keyn mangel erfunden würde, vnd uff das sich meniglich darnach zu halten wyste, auch sy den Thurnir soviel deß statlicher vndt tröstlicher außschreiben möchten, vnd was inen weiter not sein würde, wystenn sy ein erbern Rathe alzeit zu synden. Solch ir begeru ward inen Alles bewilligt, vnd leut darzu verordent, dasselbig zu volzyhen nach irem gefallen. Vnd als sy alle sach bestelt vnd zum besten versehen hatten, da lyeß herr Johann von Helffenstein als Künig vnd Thurnirvogt des Reinstramiß den Thurnir außschreiben, nach alter Freiheit herkommen vnd gewonheit, vnd schickt den seinen herren vnd guten freunden zue, lyeß ine auch in des heiligen Reichs vier Lannden beruffen vnd nach ordnung verkünden, dergestalt, welcher gemelten Thurnir besuchen wolte, der möchte vff Suntag nach der heyligenn dreyer Künigtag des Jars nach Christi vnnsers lieben herrn geburt Tausent hundert neunundsiebentzig zu Cöln an der herberg sein, da wurd man am Montag darnach vfftragen vnd beschawen, sich auch ydermeniglich bereiten vnd vff volgenden Dinstag nach gelegenheit der Sach thurniren; ob aber der Helm zuvil würden, so solten die in zwen Thurnir getheylt werden, alsdann wurde man den anndern Thurnir vff den Mitwoch vormittag halten.

Diesen Thurnir haben alle Fursten, Grauen, Freyherrnn, Ritter vnd die vom Adel hernach benannt, eygner persone besuecht, vnd syndt selbst gerytten, erstlich die Fursten: Conrad Pfaltzgraue bey Reine Kurfürst ꝛc.; Philips Herzog zu Swaben, Keyser Friederich's süne, der ward nachmals römischer Künig; Gotfried den man nennet ine Bartt Hertzog in Brabandt und zu Lotherick; Otto, Marggraue in Italia vnd Graue zu Burgundien, auch Keyser Friderich's sune; Heinrich, Hertzog zu Lympurg; Gösselin, Hertzog zu Ardenien; Friderich, Hertzog zu Bare; Friderich, Marggraue zu Hochberg; Ludwig, erster Lanndgraue in Doringen. Die Grauen: Baldewin, Graue in Henegew; Philips, Grave zu Flandern; Florentz, Graue in Henegew, Holland vnd Seeland, Herr in Frießland ꝛc.; Johann, Graue zu Nawr; Heinrich,

Graue zu Lucemburg; Walrab, Graue zu Gülch; Warmund, Graue zu Spanheim; Walrab, Graue zu Nassaw; Gert, Graue zu Gellern; Gebhard, Graue zu Hirschberg; Otto, Graue zu Cleve; Volkhard, Graue zu Lechßmund; Albrecht, Graue und Herr zu Deck; Adolf, erster Graue zu Altenna; Heinrich, Graue zu Arnßperg; Mangold, Graue zu Verningen; Heß, Grave zu Leiningen; Wilhelm, Graue zu Aldenburg; Ludwig, Graue zu Helffenstein; Otto, Graue zu Wolffartshaußen; Gebhard, Graue zu Seyn; Conrad, Graue zu Kalb; Ludwig, Graue zu Wirtemberg vnd Herr zu Wittelsbach; Reynher, Graue zu Hanaw; Otto, Graue zu Ravensberg; Albrecht, Graue zu Düllingen; Ludwig, Graue zu Sarbrucken; Hermann, Graue zu Grüningen; Ludwid, Graue zu Phyrdt; Heinrich, Graue zu Dogkenburg; Ego, Graue zu Freyburg; Philips, Graue zu Fyrnenburg; Conrad, Graue zu Hohenloe; Wilhelm, Graue zu Mörs; Ludwig, Graue zu Veldentz; Wolff, Graue zu Salm; Johann, Graue zu Dyffaldten; Albrecht, Graue zu Acheln; Ernst, Graue zu Manderscheyd; Ego, Graue zu Brach; Wilhelm, Graue zu Löne; Albrecht, Graue zu Asberg; Heinrich, Graue zu Samverden; Wolffhard, Graue zu Thyerstein; Wilbold, Graue zu Appermondt; Hermann Wegker, Graue zu Zweynbrück; Friderich, Graue zu Lützelstein; Erenfried, Graue zu Dachspurg; Johann, Graue zu Falckstein; Philips, Graue zu Solms; Wilhelm, Graue zu Hörn. Die Freyherrnn: Johann, Herr zu Breytenrode; Alhard, Herr zu Geisbeck; Anthoni, Herr zu Wassenar; Wolffhard, Herr zu Beuren; Simon, Herr zu Montfurt; Syghardt, Herr zu Aspern; Cunold, Herr zu Kronenberg; Johann, Herr zu Heinsberg; Philips, Herr zu Egmund; Friedrich, Herr zu Paullonem; Alhard, Herr zu Förn; Wilhelm, Herr zu Erckel; Alhard, Herr zu Isselstein; Gothard, Herr zu Rense; Johann, Herr zu Heinstetten; Niclas, Herr zu der Merwen; Ortolph, Herr zu Linige; Adolf, Herr zu Adingen; Georg, Herr zu Walbort; Alhard, Herr zu Emskirch; Friderich, Herr zu Saffenburg; Asmus, Herr zu Düllingen; Reinhard, Herr zu Remerswall; Ruprecht, Herr zu Peterſee; Johann, Herr zu Milmdüngk; Rein-

Digitized by Google

hard, Herr zu Mony; Wilhelm, Herr zu der Horst; Albrecht, Herr zu Heuster.

Diese obgnante Grauen vnd Herrn fürte Graue Florentz von Holland alle mit ime in den Thurnir, ime zu eren vnd darumb das der Thurnir sein was, auch das er sich mit den oberlendischen Fursten, Grauen vnd Herrn bekant machen wolt, darumb er vil Tryumph, Pancket vnd ander freudenspiel vff die niederlenndisch manyr hylte, darab die oberlenndischen Fursten groß gefallens hatten, wann bey ime an keynem costen nichts gespart wardt. Mit diesen Fursten, Grauen vnd Herrn hievor verzeichnet auch andern Rittern vnd Edelnn so solchen Thurnir besuchten, wardt ir aller zusammen ob vierhundert vnd achtzig Helmen, in meynnng zu thurniren, damit wardt der Helm zuviel in einen Thurnir; da wurden sy in zwen Thurnir getheylt, der erst solt vff den Dienstag nach mittag, vnd der ander vff den Mitwoch vor mittag gehalten werden, vff das man sich nach mittag zu andern Ritterspielen, die vff den Donerstag gehalten werden solten, bereiten möchte. Dann vff den Donerstag vor mittag hat Graue Florentz vff dem altenmarck ein welsch gesteck lassen zurichten, vnd vff dem Neuenmark nach mittag ein welschen Thurnir; dargegen hatten die oberlenndischen Fursten bestelt, das die iren vor mittag vff dem Neuenmarckt in hohen zeugen stachen, vnd nach mittag hielten die hochdeutschen ein gesellenstechen mit zwenvnddreißig helmen vff dem Altenmarckt, das weret bis in die fünfften stund, da was groß ab- vnd zureyten, von allen theylen zuezusehen, vnd wardt vil vff die bänck verwelt; das weret also den gantzen tag bis gegen den abent umb vier vren nach mittag.

Als nun der bestymbt tag des Thurnirs vor Augen was, vnd meniglich an die herberg kame, verordneten sy aus den vier lannden als: Schwabenn, Franken, Beyern vnd vom Reinstram zwelff, aus ydem land drey, die alle Ambt des Thurnirs besetzen solten, damit dieselben in ordnung gehalten würden, wie von alter herkommen were. Also erwelten sy erstlich von Beyern, herrn Wilhelm Granßen, Andre Dachawern vnd Wolffen von Satzenhouen. Vom Francken erwelten sy herrn Ernsten von Rosenberg, Danielen Vogt von Saltzburg vnd Contzen

von Lüchaw. Von Schwaben erwelten sy, herrn Engelhard von Reitperg, Wilhelm von Neuneck vnd Friderichen von Knöringen. Vom Reinstraw erwelten sy, Herrn Cornelius von Nesselrode, Heinrichen von Burschydt vnd Philipsen Beyern von Bopparten.

Diſe zwelff saßen zusammen vnd verordneten alle Thurnirsnotturfft, sunderlich die Schaw zu geschehen. Erstlich verordneten sy alle personen zu der Schaw des Thurnirs. Aus den vier Lannden wurden aus ydem zwen ein alter vnd ein junger verordnet, die mit Frawen vnd Junckfrawen sambt Ernholden vnd Persevanten der Schaw vor sein solten. Also erwelten sy von Francken Hannsen von Wenckheym fur ein alten, vnd Ernsten von Birkenfels fur ein jungen. Von Beyern erwelten sy Erharden Küchler von der Hohenküchel fur ein alten, vnd Otten von Harschkirchen fur ein jungen. Vom Reinstram erwelten sy Friderich Brümsern fur ein alten, vnd Arnold Quaden fur ein jungen. Von Swaben erwelten sy Ditrichen von Ems fur ein alten, vnd Sigmunden von Rechberg fur ein jungen. Diesen achten was bevolhen sambt nachvolgenden, alle Wappen, namen, Cleinot vnd Coberthwer zu besehen, vnd welche ihnen von den vier lannden nit kündig weren, dieselben weiter hynder sich anzubringen. Nachdem erwelten sie von den vier Landen, von Frawen vnd Junckfrawen, aus jedem Land drei, nämlich eyn Fraw, eyn Wittib vnd ein Junckfraw. Also erwelten sie von Francken, Fraw Margrethen, eyn ehliche haußwirtinn Jacob's von Liechtensteyn, geborne von Benolberg; Fraw Gutta, geborne Schenckinn von Roßberg, eyn nachgelaßn wittib Friderich's von der Thann; vnd Junckfraw Elizabethen, eyn Dochter von Vestenberg. Darnach erwelten sie von Beyern, Fraw Dorotheen ein ehliche haußwirtin herrn Walther's von Waldeck, geborne von Eck zu Eck. Fraw Anna, geborne Hornbeckinn, eyn nachgelaſſne wittib Ernfrid's von Wildenwart, vnnd Junckfraw Erntraudt, eyn dochter herrn Wilhelm's von Breneberg. Vom Reinstram erwelten sie, Fraw Mechtilda, eyn ehliche haußwirtin herrn Albrecht's von Schwanberg, eyn geborne Schenckin von Schweinsberg. Fraw Phi-

Digitized by Google

lippa, geborne Fraw von Rode, eyn nachgelaſſne wittib Herrn Gunthram's von Cleen; vnnd junckfraw Cordula, eyn dochter herrn Emmerich's von der Horſt. Von Schwaben erwelten ſie, Fraw Angneſen, eyn ehliche haußwirtin herrn Melchior's von Landaw, geborne von Rechberg; Fraw Adelheyd, geborne von Franckenſteyn, eyn nachgelaſſne wittib herrn Dietherich's von Randeck, vnd junckfrau Tiburtia, eyn dochter Heinrich's von Gemmingen. Mit dieſen Frawen vnnd Junckfrawen, auch anderen vorerwelten vnd verordneten, ward die Schaw verſehen zu halden vnd zu enden.

Darnach erwelten ſie aus den vier Landen zum erſten Thurnir zu Grießwertteln. Von Schwaben erwelten ſie herrn Florentzen von Sicking, von Beyern erwelten ſie herrn Leonharden Vrſenbecken, von Francken erwelten ſie herrn Ernſten von Redwitz, vom Reinſtram erwelten ſie herrn Heinrichen Greiffenclae. Sie erwelten auch im erſten Thurnir zwiſchen Seyln zu halten. Von Francken erwelten ſie Rudolphen von Hütten, von Beyern erwelten ſie Alharden von Hautzendorff, von Schwaben erwelten ſie Oswälden von Waldeck, vom Reine erwelten ſie Johannen von Rödesheym. Darnach erwelten ſie zum andern Thurnir aus den vier Landen zu Grießwertteln. Von Schwaben erwelten ſie Herrn Ellichern vom Hauß, von Beyern erwelten ſie Herrn Wernhern Küchler von der Hohenküchel, vom Reinſtram erwelten ſie Herrn Heinrichen von Odenkirch. Sie erwelten auch zum andern Thurnir zwiſchen Seyln zu halten. Von Beyern erwelten ſie Erharden von Achheym vff der Fylß, von Francken erwelten ſie Wilhelmen von Wolffskele, von Schwaben erwelten ſie Niclaſen von Venningen, vom Reinſtram erwelten ſie Hanſen von Hendſchuchsheym.

Nachdem nun Grießwertel vnd die zwiſchen die Seyle beſtelt auch ſunſt alle ſachen zum Thurnir verordnet waren, das man vff den Dienſtag nach mittag den erſten Thurnir halten ſolt, da wurden die Furſten, Grauen vnd Herrn mit allen andern edlen geſchlechten in zwen Thurnir getheilt, dann ir zuviel in einen Thurnir waren; alſo wurden in den erſten Thurnir nachfolgende

Digitized by Google

Fursten, Grauen vnd Herrn einzureiten verordent. Die Fursten: Conrad Pfalzgraue bey Reine, Kurfürst, Keyser Fridrich's Bruder; Gotfrid im Bartt Hertzog in Brabant vnd zu Loterick; Heinrich, Hertzog zu Lympurg; Friderich, Hertzog zu Bare; Ludwig, der erste Landgraue zu Düringen. Die Grauen: Gerhard, Graue zu Geldern; Philips, Graue zu Flandern; Johann, Graue zu Namur; Ot, Graue zu Cleve; Heinrich, Graue zu Lucemburg; Heinrich, Graue zu Arnsperg; Mangold, Graue zu Veringen; Wilhelm, Graue zu Aldenburg; Gebhard, Graue zu Seyne; Ludwig, Graue zu Wirttenberg; Albrecht, Graue vnd Herr zu Deck; Albrecht, Graue zu Düllingen; Hermann, Graue zu Gruningen; Ludwig, Graue zu Phyrdt; Ego, Graue zu Freyburg; Conrad, Graue zu Hohenloe; Wolff, Graue zu Salm; Albrecht, Graue zu Achalm; Ego, Graue zu Vrach; Albrecht, Graue zu Asperg; Wolffhard, Graue zu Thyrstein; Hermann Weyker, Graue zu Zweynbrücken; Ernfried, Graue zu Dachspurg. Die Freyherrn: Johann, Herr zu Breydenrode; Anthoni, Herr zu Wassenar; Simon, Herr zu Montfurt; Conold, Herr zu Kronenberg; Philips, Herr zu Egmund; Alhard, Herr zu Förn; Eberhard, Herr zu Yffelstein; Johann, Herr zu Hamstetten; Ortolph, Herr zu Linige; Georg, Herr zu Walkort; Friedrich, Herr zu Saffenburg; Reinhard, Herr zu Remorsweil; Johann, Herr zu Wilmdüngk; Wilhelm, Herr zu der Horst; das also in diesem erstenn Thurnir mit allen vorverzeychenten Fursten, Grauen und Herrn auch andern Rittern vnd Edeln getheylt wurden, zweyhundert vnd viertzig Helmen einzureiten.

In den anndern Thurnir (der vff den mitwoch vor mittag gehalten werden solt) wurden nachvolgendt Furstenn, Grauen und Herrn getheylt: Philips, Hertzog zu Schwaben, Keyser Friderich's sune, wardt nachmals römischer Künig; Otto, Marggraue in Italia vnd Graue zu Burgundien, auch Keyser Friderichs sune; Gösselin, Herzog zu Ardenien; Friderich, Marggraue zu Hochberg. Die Grauen: Florentz, Graue in Heuegew, Holland und Seeland, Herr in Friesland; Baldewin, Graue in Hennegew; Wal-

rab, Graue zu Nassaw; Gebhard, Graue zu Hirschberg; Volckhard, Graue zu Lechsmund; Adolf, erster Graue zu Altenaw; Warmund, Graue zu Spanheym; Heß, Graue zu Leiningen; Otto, Graue zu Wolffartshausen; Conrad, Graue zu Kalb; Reinher, Graue zu Hanaw; Otto, Graue zu Ravenspurg; Ludwig, Graue zu Sarbrücken; Walrab, Graue zu Gülch; Heinrich, Graue zu Deckelnburg; Philips, Graue zu Virnenberg; Ludwig, Graue zu Veldentz; Johann, Graue zu Dyffelten; Ernst, Graue zu Manderscheid; Wilhelm, Graue zu Löne; Heinrich, Graue zu Sarwerden; Wilpold, Graue zu Appermünd; Friderich, Graue zu Lützelstein. Die Freiherrn: Alhard, Herr zu Geisbeck; Wolffhard, Herr zu Beuern; Sygbrecht, Herr zu Aspern; Johann, Herr zu Heinsperg; Friderich, Herr zu Paullonem; Wilhelm, Herr zu Erckel; Gothard, Herr zu Reuse; Niclas, Herr zu der Marken; Adolf, Herr zu Adingen; Alhard, Herr zu Emskirch; Erasmus, Herr zu Düllingen; Ruprecht, Herr zu Petersheym; Reinhard, Herr zu Moni; Albrecht, Herr zu Heusten; das also in diesem Thurnir mit allen hievon verzeychneten Fursten, Grauen und Herrn, auch anndern Rittern vnd vom Adel wurden zweyhundert vnd viertzig Helm getheylt, in denselben anndern Thurnir zu reiten.

Als nun die Thurnir getheilt wurden, vnd man vff den Dienstag nach mittag thurniren solt, blyeß man zu rechter tagzeit, vff in die Schranken zu reiten, also kame meniglich der vff das mal bescheyden was zu thurniren in die schrancken, da blyß man vff, alsbald hywe man die Seyl ab vnd gyeng der Thurnir an, da wurden dreyvndzwantzig geschlagen vnd empfangen. Mit diesen nachvolgenden hat man gethurnirt vnd sy empfangen: Reinhard, Herr zu Remerswel; Asmus, Herr zu Düllingen; Georg, Herr zu Walkort; Ruprecht, Herr zu Petersheym; Johann, Herr zu Wilmdüngk; Reinhard, Herr zu Mani; Wilhelm, Herr zu der Horst; Albrecht, Herr zu Heusten; Philips von Bicken, Sigmund von Leyen, Heinrich von Flordorff, Welwart Rüde, Geberich von Girch, Ernst von Küngseck, Friderich von Nopping, Conrad Stachel von Stacheleck, Endres von Allendorf,

Digitized by Google

Albrecht von Bellersheym, Emmerich von Auffeß, Philips Landschad, Wilhelm Epser, Heinrich Schott, Hanns von Eichelberg.

Vnd als der Thurnir bey zweyen stunden gewert hat, blyeß man wieder vff; also was der Thurnir gehalten, vnd dorfft keiner mer den anndern schlagen, allein soltenn sy mit den schwerdtern einander die Cleynot abhawen, also gyngen die Schrancken vff vnd zoge yderman an sein Herbeerg. — Vff den Mitwoch vor Mittag beryte sich meniglich zum Thurnir, vnd als man zu früer tagzeit vffblyeß, da zoge ein yder, der thurniren wolt, in die Schrancken; als man zum anndern mal vffblyeß, gyngen die Schrancken zu, vnd fyng der Thurnir an, das man die Seyle abhywe. In diesem thurnir wurden funffzehn geschlagen vnd empfangen, wie die mit namen hernach steend: Wolff von Alletzheym, Heinrich von Wiltz, Wolff von Baumgart, Wolff von Birgel, Friderich von Thann, Wolff Heybeck, Andre von Mörsperg, Heinrich von Gnotstat, Siefried von Derrn, Philips von Monreal, Sygel von Gertzen, Heinrich von Fleckstein, Hanns von Lindaw, Ernst von Reineck, Wilhelm von Hirschhorn. Als aber der Thurnir bey zweyen stunden gewert hat, da blyß man wieder vff, damit was der Thurnir gehalten, das keyner mehr den andern schlagen dorffte; darumb ließen sy die Kolben fallen, und gryffen zu den schwerten, damit hyewen sy einander die Cleynot ab; indem gyngen die schrancken vff, vnd name der Thurnir sein ende; da zog ein yder an sein Herberg.

Als nun beyd Thurnir gehalten waren, berytten sich vff den Mitwoch nach Mittag alle diejhenen, so in hohen zeugen vnd vber die schrancken stechen, auch in welschen Thurnir vnd in das gesellenstechen reiten woltenn. Vnd lyß Graue Florentz denselben Mitwoch zu abent ein Pancket zurichten, zu dem er alle Fursten, Grauen, Herrn vnd die von der Ritterschafft mit iren gemaheln vnd verwanten einladen. Er hylt auch eine yden Fursten sein besundern Furstentafel vnd Credentz, wie sich solchs nach furstlichen eren geburt, derselben Tafeln waren siebenzehen, one Graue Florentzen furstmessige Tafel, die hatt er zu hynderst in mitte des Sals verordennt, damit der vberfluß seiner

Digitized by Google

miltigkeit nymant beschlossen were, vnd meniglich seinen zuegang haben möchte; dieses Panckettiren, dantzen und ander Freudenspiel weret also den abent bys vmb den morgen drey stund vor tag, das wenig freuden, wann die nit erdacht mochten werden, vermitten blieben, vnder anndern lyeß der löblich Graue in dem Pancket ausruffenn; nachdem vff den Donerstag zu morgen vielerley Ritterspiel zu halten vnd volenden furgenommen weren, das die alle vff den gemelten Donnerstag solten geschehen, so hat sein gemahel den bevelh mit andern Frawen vnd Jungfrawen sambt den verordenten vffsehern solchs Ritterspiels zu einem yden der vier furgenommen Ritterspiel drey Cleinot sechshundert gulden werth zu gebenn, nämlich dem ersten dreihundert, den andern zweyhundert vnd dem dritten Danck einhundert gulden werth im Cleynot, also das zu den vier Ritterspielenn der Dänck aller zusammen zwelff waren. Dermassen wardt der abent mit Pancketiren, dantzen vnd aller kurtzweil vertryben.

Vff den Donerstag frue hyelt sich ein yder zu dem seinen, das er den tag treiben wolt, vnd als die stund vor mittag vor augen was, das man vff die pane zyehen solte, da kamen vff den Altenmarckt bey achtundzwanzig Helmen zu dem gesteck vber die Schrancken, die ir Ritterspiel da vbten, vndter welchen herr Johann von Breytenrode das best thate, vnd den ersten Danck erlangt, mit neunundviertzig stangen. Den andern Danck erlangt Philips, Herr zu Egmund mit sechsunddreißig stangen. Den dritten Danck erlangt Eberhard, Herr zu Yffelstein, mit achtundzwantzig stangen. Diese drey Herrnn haben ire Dänck vber die Schrancken erstochen. Dergleichen hatten die oberlenndischen Fursten, Grauen und Herrn vff dem Neuenmarckt vor Mittag ein Gestech in hohen Zeugen lassen zurichten vnd verordent zu halten. Dahyn kamen bey zwenunddreißig Helmen, vnd stachen bis in die vierdten Stund. In solchem Stechenn erwarb den ersten Danck Gebhard, Graue zu Seyne. Den andern Danck in hohen Zeugenn gewann Arnold, Herr zu Rapoltstein, und den dritten Danck in diesem stechen gewan Reynherr, Graue zu Hanaw. — Da was groß zu- vnd abreiten von eim Platz zu dem andern, an Fursten, Grauen, Herren, Frawen vnd Junckfrawen, den beyden Ritterspielen zuegesehen; den deut-

Digitized by Google

schen was das Welsch und Niederlendisch seltzam, so was den Niederlenndern das Deutsch noch seltzamer, darumb alle theyl mit irem zuesehen offt abwechselten. Es wardt auch mit solchem zue- und Jabreitenn vil vff die Dänck verwett, darinn sich mancher ritterlicher gesel trewlich arbeitet. Diß Rennen vnd Stechen weret an beyden Ortten bys um die eilffte Stund, da zog yderman frölich wieder an die Herberg vnd zu der Malzeit.

Vnd als es umb ein stund nach Mittag wardt, fyng das Ritterspiel wieder an, wan vff dem Neuenmarckt het Graue Florentz ein welsch Gestech vnd Thurnir lassen zuerichten mit sechsunddreißig Helmen, die wol geschickt vnd lustig gezyert waren, vndter welchen den ersten Danck erlanget Anthoni, Herr zu Wassenar. Den anndern Danck im welschenn Thurnir erlanget Philips, Graue zu Solms, vnd den drittenn Danck erlanget Alhardt, Graue vnd Herr zu Förn. Dargeyen hetten die oberlendischen Fursten, Grauen vnd Herrnn ein Gesellenstechen vff dem Altenmarckt mit zwenundviertzig Helmenn; das weret bys in die vierdte stund. In diesem Gesellenstechenn erlangt Herr Ernfried von Thörring den ersten Danck mit achtunddreißig fellen. Den andern Danck erlanget Conrad, Graue zu Hohenloe mit dreiunddreißig fellen. Den dritten Danck erlanget Herr Thürring von Eltz, mit einundreißig fellen. Zu solchem Ritterspiel was groß zue- vnd abreitenn, von allen theylen beyder geschlecht Mans vnd Frawen persone, wann den Oberlendern das Niederlendisch, vnd den Niederlenndern das Oberlenndisch seltzam vnd frembde was, darumb der tag bys vff den abent mit mancher Hand kurtzweil vertrieben wardt.

Als aber der Thurnir, das Rennen vnd Gestech alles sein ende erreychet, bys zu dem Abentdantz darzu sich meniglich schicket, das man die Dänck ausgeben solt, macht man Platz, vnd gab erstlich fünff Furstendäntz aus. Den erstern Dantz gab man Phaltzgraue Conraden bey Reine dem Kurfürsten, mit Hertzog Gotfrieds gemahel von Brabant vnd Lotterick. Den andern Dantz gab man Hertzog Gotfridenn von Brabant vnd Lotterick, mit Graue Baldewin's gemahel von Henegew. Den drittenn Dantz gab man Hertzog Philipsen von Schwaben, mit Graue Phi-

Digitized by Google

lipsen gemahel von Flandern. Den vierdten Dantz gab man Marggraue Otten von Italia, Grauen zu Burgundien, mit Hertzog Gösselin's gemahel von Burgundien. Den fünfften Dantz gab man Graue Florentzen von Holland als ein Wirt solcher gastung, mit Hertzog Heinrich's gemahel von Limburg. Vnd nach diesen fünff Däntzen lyeß man ausrufen, das man alle Dänk*) wolt ausgeben, aber die vier Dänck der neuen Thurniervögt der vier Land solten die ersten sein. Also wurden sy all in Ordnung gestelt; da kamen Frawen vnd Junckfrawen auch in ordnung mit denen, die vff sy warttenn, vnd gaben einem yden einen Danck nach seinem Verdienst. Den ersten Danck gab Herrn Alhard's gemahel von Geisbeck Herrn Vilbolden vom Degenberg als eim Bayern, das der nun fürohyn das Ambt eins Thurnirvogts im Lannd zu Bayern solt verwesen. Den andern Danck gab Herrn Sigbert's gemahel von Aspern, Herrn Hannsen von Hürnheym als eim Swaben, das der solt ein Thurnirvogt sein des Lanndes zu Swaben. Den dritten Danck gab Herrn Johannsen gemahel von Heinsperg, heren Ortholphen von Wilhelmsdorff als eim Franckenn, das der nun furbaßhyn solt sein ein Thurnirvogt des Lanndes zu Francken. Den vierdten Danck gab Herr Wilhelm von Erckel's gemahel, Heren Wilhelmen von Reiffenberg als eim Reinlender, das er nun furbaßhyn sein solt ein Thurnirvogt des Reinstrams. Hernach volgen die drey Dänck, so den Stichern in hohen Zeugen geben werden. Den ersten Danck gab Graue Florentzen gemahel von Holland vnd Seeland, Graue Gebharden von Seyne, das was ein Kelband, vierhundert guldin werth, damit verehret sy ine als den, der das best in hohen Zeugen gethan vnd darumb den ersten Danck erworben hat. Den andern Danck gab Graue Johannsen gemahel von Namür, Herrn Arnolden, Freyherrn zu Rapoltstein, das was ein gülden Ketten von zweyhundert guldin, damit vereret sy ine als den, der den anndern Danck in hohen Zeugen erstochen het. Den dritten Danck gab

*) Dank hieß bei Turniren der Preis welchen die siegenden Ritter ꝛc. ꝛc. bekamen. Worin diese Preise zum Theil bestanden, sieht man aus diesem Rennspiele.

Digitized by

Graue Walrabenn gemahel von Naſſaw, Graue Reynhardenn von Hanaw, das was ein guldin Krantz mit hundert guldin behangen, damit vereret ſy ine als den, der den dritten Danck in hohen Zeugen erſtochen het. Hernach volgen die drey Dänck, ſo denen im welſchen Stechen vnd thurniren geben warden. Den erſten Danck gab Graue Otten gemahel von Cleve, Herrn Anthoni von Waſſenar, das was ein gulden Kettenn von dreihundert Guldin, damit vereret ſy ine als den, der das beſt im welſchen thurnir gethan hette, damit er den höchſten Danck erwarb. Den anndern Danck gab Junckfraw Johanna, eine Dochter Graue Heinrich's von Lucemburg, Graue Philipſen von Solms, das was ein guldin Cleynot von zweyhundert guldin, damit vereret die Junckfraw ine als den, der den anndern Danck im welſchen Thurnir erworben het. Den dritten Danck gab Graue Warmund's von Spanheym gemahel, Alhardten, Grauen zu Förn, das was ein Heftlein von hundert guldin, damit vereret die Fraw den Herrn als den, der den dritten Danck im welſchen Thurnir erlangt het.

Die Dänck, deren im Geſellenſtechen, wurdenn nach volgender weiß ausgeben. Den erſten Danck gab Graue Gebhard's gemahel von Seyne, Herrn Ernfrid von Thörring, das was ein Armband von dreihundert guldin, damit vereret ſy ine als den, der in dem deutſchen Geſellenſtechen mit achthundert fellen den höchſten Danck erſtochen het. Den anndern Dank gab Graue Walraben von Gülch Dochter, Graue Conradenn von Hohenloe, das was ein Halsband von zweihundert guldin, damit die Junckfraw den Grauen vereret als den, der im deutſchen Geſellenſtechen mit dreiunddreißig fellen den andern Danck erſtochen het. Den dritten Danck gab Graue Reynhard's gemahel von Hanaw, Herrn Thüringen von Eltz, das was ein Cleynot von hundert guldin, damit die Fraw den Ritter vereret als den, der im deutſchen Geſellenſtechen mit einunddreißig fellen den dritten Danck erlanget het. — Denen, die vber die Schranckenn geſtochen hetten, wurden drey Dänck ausgeben. Den erſten Danck gab Graue Otten von Rauenſpurg gemahel, Herrn Johannen von Breytenrode, das was ein Cleynot von dreyhundert guldin, damit vereret die Gräuin den Herrn als den, der den höchſten preiß vber die Schran-

cken zu stechen, mit neunundviertzig stangen, die er gebrochen, erlangt het. Den anndern Danck gab Herr Johann von Breytenrod's gemahel Herrn Philipsen von Egmund, das was ein Cleynot von dreihundert guldin, damit vereret die Fraw den Herrn als den, der den andern preiß vber die Schrancken zu stechen mit sechsunddreißig stangen, die er gebrochen, erlanget het. Den dritten Danck gab Graue Heinrich's gemahel von Deckelburg, Herrn Eberhardenn von Yſſelſtein, das was ein Cleynot von hundert guldin, damit vereret die Gräuin den Herrn als den, der den dritten preiß mit achtundzwanzig stangen, die er gebrochen, erlangt het.

Nach diesen Däncken gyng der Dantz wieder an. Nachdem nun die ersten Däntzdänck vnd alle Ding geben vnd bis zum andern Dantz vollendet waren, da ward auch verordnet, wie die Dänck ausgeben weren, also solten auch die Däntz nach einander gehen, damit ein yder mit der Frawenn oder Junckfrawen, die ine mit einem Danck vereret hett, sy damit auch dankbarlichen zu vereren. Also hett den ersten Dantz Graue Gebhart von Sayn mit Graue Florentzenn gemahel von Holland, die ine auch den ersten vnd erlichsten Danck bracht het. Nachmals dantzten alle, die weither Dänck empfangen hetten; das Dantzen, Pancketiren und Jubileren veret also mit freuden die gantze Nacht hin bis gegen Tag, das man erst an die herberg vnd zu der ruw kam.

Am freitag was der abschit des thurnirhofs, welcher gethurnirt het, das man dem einen Thurnirbrieue geben solt, ir ward aber vor mittag wenig empfangen, wann sich die vier tag ydermann abgearbeitet het, darumb waren sy fro, das sy ruw haben möchtenn, aber nach mittag wurdenn die Thurnirbrieue fast erledigt, vnd am Samstag frue schyden jung vnd alt ab, ausgenommen Graue Florentz vnd seine verwandten, die blieben da den Samstag vnd den Sonntag bys auf den Montag, vnd was diß die Ursach: Nachdem der Thurnir nach fürstlichen eren gehalten vnd volendet was, darzu Burgermeister, Rathe vnd alle Gaffeln oder Zünffte der Stat Cöln gutwillig vnd behylfflich geweß warenwas billich solchs danckbar zu sein, lüde darumb Burgermeister vnd Rathe vff den Suntag zu gast vnd was frölich mit inen; schanckt auch einer yden Gaffeln oder

Zünfft ein Wagen vol wildprets vnd ein wagen mit wein, das sy damit frölich weren vnd seiner dabey gedencken solten, also waren sy den tag fröhlich mit aller kurtzweil, aber vff den abent luden Burgermeister vnd Rathe Graue Florentzen mit seiner gemahel, sambt seinen Grauen, Herrn vnd aller Ritterschaft, zu einem Pancket vnd abentdantz, daruff sy den Grauen vnd die seinen so erlich hylten, das die seinen bedaucht, das Cöln nit ein Stat, sunder ein Vorhof des Paradieß were; darumb die Stat Cöln von den Hollendern vff das mal den namen erlangte, das sy ein Cron were aller oberlendischen Land. Als nun die Fursten, Grauen, Herrn, Frawen, Junckfrawen vnd yder meniglich den abent mit freuden vnd aller kurtzweil vertrieben hetten, ryete der Graue den Abent mit seinem gemahel ab in sein Herberg. — Vff den Montag frue blyeß man vff, zu reyßenn, da solt Graue Florentzen gemahel vmb die acht stund vff den pferden gewest sein, aber der abent het sy vmb zwue stund lenger verhalten, das sy erst in der zehenden stund vff was, also ryte sy zu Cöln mit sechshundert pferden aus, vnd het sechzehn weißer ennglischer Zelter mit funffzehn vergulten Kammerwagen, darinn Frawen und Junckfrawen sassenn, one ander köstlichkeit einer Keyserin wol gleich gezyret, vnd zoge den abent gen Theuren. Darnach vmb den Mittag blyß man wider vff, da wolt Graue Florentz auch reiten, also kamen die von Cöln mit zweihundert pferden, vnd wollten den Grauen beleyten, das sy keynen Fursten zum Thurnir nye gethan hetten; vnd als er vffsaß, het er seines eygenn Zeugs wol sechshundert pferd, an guten, Grauen, Herren und Ritterschaft, one die mit der Gräuin vorhynweg waren, da mit er vor allen andern Fursten in großem bracht zu Cöln ausryte, darumb ein gemeyne sage vndter dem gemeynen man in Cöln was, Graue Florentz von Holland solt römischer Keyser sein, der wyst seinen Stadt nach keyserlichen eren zu erhalten.

---

5. Gründung der Universität zu Trier.

In Trier blühten schon zur Zeit der Römer Künste und Wissenschaften. Unter den römischen Rednern zeichneten sich Claudius Mamertinus und Eume-

Digitized by Google

nius aus, welche zur Ehre der Kaiser Maximian, Constantius Chlorus und Constantin des Großen öffentliche Reden gehalten haben. Der durch sein Moselgedicht so berühmt gewordene Römer Ausonius war eine besondere Zierde der trier'schen Musen. Der Kaiser Valentinian machte ihn zum Hofmeister seines Sohnes und Nachfolgers Gratian, der die wissenschaftlichen Anstalten in Trier angelegentlich unterstützte. Der Ruf der bischöflichen Schule zu Trier zog sogar Ausländer dahin; unter welchen der h. Maximin aus Aquitanien sich auszeichnete, der sich, wie sein Nachfolger Paulin, durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Schriften und Freimüthigkeit gegen die allenthalben einreißende Ketzerei des Arius um die Kirche große Verdienste erworben hat. Bekanntlich studirte zu Trier auch der ausgezeichnete Kirchenlehrer Hieronymus.

Die Gründung der Universität von Trier gehört in das 15. Jahrhundert. Bei seiner Anwesenheit in Rom, im Jahre 1450, hatte der Erzbischof Jacob von Sirk den Papst um die Errichtung einer solchen Anstalt in der Stadt Trier gebeten. Der gelehrte Papst Nikolaus IV., dieser so eifrige Beförder[illegible] der alten Literatur, erließ deßwegen zwei Bullen, wovon die erste die Gründungsbulle vom Jahre 1454 ist. Die Hauptgründe, welche vom Papste für die besondere Wahl von Trier angeführt worden, sind von dem ausgezeichneten Rufe der Stadt überhaupt, und insbesondere von der guten und gesunden Lage derselben, ihrem Überflusse an Allem, was zum Leben nothwendig ist, und von dem eifrigen Geiste für Studien, welcher da herrsche, hergenommen. „Trier, sagt Jacob Meelbaum*), ist der treffliche Ort, um den Studien obzuliegen, denn er übertrifft die fabelhaften Wohnsitze der Musen in Griechenland." Die cölnische Universität ist als Muster für die trierische vorgeschrieben. Noch im nämlichen Jahre erschien die zweite Bulle, worin, auf Anstehen des nämlichen Erzbischofs, zwölf ansehnliche Präbenden und das Patronatrecht über die Pfarreien zu ewigen Tagen mit der Universität vereinigt und jene Präbenden den vorzüglichsten Lehrern zum lebenslänglichen Genusse überlassen werden. — Aber die Anstalt kam noch nicht zu

*) *Sylva academica*, wo er c. 30. die vorzügliche Lage Trier's besonders abhandelt.

Digitized by Google

Stande; zwei Jahre darauf starb Jacob von Sirk. Erst unter seinem Nachfolger, Johann II. von Baden, wurde die Universität förmlich eingerichtet. Dieser verkaufte das seinem Vorfahrer in den päbstlichen Bullen Gestattete dem Magistrate der Stadt um die Summe von zweitausend Goldgulden. In dem darüber ausgestellten Acte forderte der Magistrat die Überlieferung der genannten Bullen, und bedung sich zugleich vom Erzbischof aus, bei dem römischen Hofe um eine neue Bestätigungsbulle für die Stadt anzustehen. — Der Magistrat ließ sich nun die Sache sehr angelegen sein. Die Lehrer der verschiedenen Wissenschaften wurden ernannt, und die Stadt nahm es über sich, für ihre Gehalte zu sorgen. Am 16. März 1472 war die feierliche Einweihung der Universität.*) Zehn Doctoren des Rechts und der Theologie, zwanzig der Medizin, der Philosophie und der freien Künste, wohnten dieser Einweihung bei. Nach einem feierlichen Hochamte in der Domkirche wurden diese Lehrer von dem Magistrate der Stadt in das der Universität bestimmte Gebäude geführt, und jeder besonders in Eid und Pflicht genommen. Dieses erste Universitätsgebäude war, wo später die Piaristen wohnten und zur Zeit der französischen Herrschaft der kaiserliche Gerichtshof seine Sitzungen hielt. Als erster Rector war Nikolaus Ramsdonck ernannt worden. Der Erzbischof selbst ward zum immerwährenden Canzler gewählt, und der erste Vicecanzler war Jacob Siegen. Die Conservatoren waren Philipp von Sirk, Dompropst, Johann Tonner, Prälat von St. Matthias, und Johann von Geymarn, Prior der Karthause. Am nämlichen Tage erließ der Magistrat eine öffentliche Urkunde, worin er der durch ihr Alterthum und ihre Heiligkeit berühmten Stadt, welche zugleich an Lebensmitteln von allerhand Art gesegnet sei, Glück wünscht, durch die Gnade des Papstes und die besondere Verwendung einiger Erzbischöfe diese hohe Lehranstalt erhalten zu haben. Er versprach für Alles, was die Studien befördern könnte, mit größter Freigebigkeit zu sorgen. Er machte durch diese Urkunde zugleich der Welt bekannt, daß die Universität ihren Anfang genommen, durch die Anstellung von Lehrern in allen gewöhnlichen Fächern, der Theologie nämlich, der

*) Nicht: 1454.

Digitized by Google

beiden Rechte, der Medizin und der freien Künste, welche er mit herrlichen Besoldungen bedacht habe. Weiter erklärte er, den Studirenden seine besondere Wohlgewogenheit angedeihen zu lassen, und für die Handhabung der Privilegien stets wachsam zu sorgen. — Johann II. bekam, zwei Jahre später, die neue Bestätigungsbulle vom Papste Sixtus IV., welche er, seinem Versprechen gemäß, dem Magistrat überschickte. Zugleich waren in dieser Bulle die Stiftskirchen bestimmt, an welchen das Generalstudium eine Pfründe besitzen sollte, so wie auch die mit der Anstalt verbundenen Pfarreien. — Die Einrichtung dieser Universität fiel, was zu den Studien außerordentlich beitrug, in die Zeit, da die Buchdruckerkunst schon erfunden war. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ward sie erfunden. Der Anfang war, daß man einzelne Wörter, dann ganze Blätter auf Tafeln von (Buchen-) Holz einschnitt, und alsdann von diesen Tafeln auf Holz abdruckte. Von diesem Tafeldruck (Xylographie) kam man auf den Einfall, einzelne Silben, oder auch gar einzelne Buchstaben in Holz zu schneiden. Man schnitt sie hierauf aus Metall, und endlich goß man sie, wodurch die Erfindung erst vollendet wurde. Die Seltenheit und die hohen Preise der Bücher vor Erfindung dieser gepriesenen Kunst war ein großes Hinderniß für Lehrer und Studirende. — Die Bibeln kosteten gewöhnlich 1000, eine Concordanz 200, ein Livius 120 Goldkronen: ein Preis, um den man ein Landgut kaufen konnte, wie denn wirklich einst Antonius Bononia Beccatellus ein Landgut verkaufte, um einen Livius zu kaufen, und umgekehrt Poggius einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen. Die römischen Gesetzbücher kosteten noch weit mehr, und viele der größten Rechtsgelehrten, unter andern der berühmte Accursius, konnten nicht einmal zum Besitze eines Corpus juris gelangen. — In einigen Büchern bestand zuweilen der Brautschatz einer Tochter; nicht selten legirte man ein Buch angesehenen Familien und Klöstern als ein unschätzbares und unveräußerliches Fideicommiß; man faßte über den Verkauf einzelner Bücher, wie bei Rittergütern, feierliche Instrumente ab, und forderte beim Verborgen eines Buches große Unterpfänder oder feierliche Bürgschaften. Öffentliche Bibliotheken gab es damals noch nicht, und die Bibliotheken der Fürsten und Klöster, wenn auch

Digitized by Goog

die Gelehrten Zutritt dazu erhalten konnten, waren größtentheils so unbedeutend, daß auch hier keine Hülfe zu holen war. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts fanden sich in der königlichen Bibliothek zu Paris nur vier lateinische Schriftsteller: Cicero, Ovidius, Lucanus und Boethius. Die ganze Anzahl der Bücher war neunhundert Bände; und dennoch war sie auch damals eine der berühmtesten Bibliotheken. Selbst schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts enthielt sie an innerm Werthe nicht die Hälfte dessen, was jetzt bei manchem Gelehrten gefunden werden kann. *)

6. Aufwand und Prachtliebe im 15. Jahrhundert.

Ein auch für unsere Zeiten außerordentliches Beispiel von Prachtliebe sahen die Trierer bei der Zusammenkunft des Kaisers Friedrich III. mit dem stolzen und kühnen Herzog Carl von Burgund, im Jahre 1473. Der Kaiser kam, von 2500 Mann begleitet, nach Trier; zwei Tage später traf Carl von Burgund ein. Hier galt's Pracht. „Herzog Carl, sagt der Ehrenspiegel**), kam mit 3000 wohlgeputzten Küraſſiren, 5000 Reisigen und 6000 Schützen zu Fuß, in Sammt, Damast und Seide, mit Edelgestein, Gold, Silber und Perlen. Er selbst trug über den vergoldeten Küras ein köstliches Mäntlein von klarem, gezogenem Golde, mit Diamanten, Rubinen, Balaſſen, Smaragden, Perlen und andern köstlichen Steinen, das von Einigen auf 80,000, von Andern auf 200,000 Ducaten geschätzt wurde. Die Rosse waren mit stählinnem Gelieger, darüber mit durchsichtigen Goldtüchern belegt, und mit silbernen Schellen behangen. Kaiser Friedrich trug ein silbernes Kreuz mit gar köstlichen großen Edelsteinen auf der Brust, das eines Fürstenthums werth geachtet ward." — Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel des Herzogs berechnet, wovon er selbst nicht viel genoß; aber er hielt es für fürstlich, Vergnügen und Überfluß um sich zu verbreiten. Er war stolz, unaufhörlich strebend nach Höherem, sich sehr

*) Vergl. Aretin's Abh. üb. d. früheſten universalhistor. Folgen der Erfind. d. Buchdruckerkunst. S. 12 ff.

**) Ad an. 1473.

Digitized by Google

auszeichnend unter den Fürsten der damaligen Zeit. Unerbittlich streng zeigte er sich gegen die Seinigen. Den geringsten Diebstahl strafte er mit dem Tode. Nahe bei der Abtei St. Maximin, wo er wohnte, hatte er um den Preis von zwölf Goldgulden einem armen Mann einen Nußbaum abkaufen lassen, an dem er, wie der gelehrte Abt Tritheim, damals zwölf Jahre alt, berichtet*), mehre hatte aufknüpfen lassen; so einen von seinen Soldaten, weil er einer alten Frau eine Henne gestohlen. — Die Sucht, Aufwand zu machen, war immer höher gestiegen. Im Jahre 1485 fand es der deutsche Adel sogar nothwendig, sich selbst und seine Frauen und Töchter durch Aufwandsgesetze einzuschränken. So befahl man, um ein Beispiel zu geben, daß keine Dame bei Turnieren mehr, als vier mit Perlen oder Edelsteinen besetzte Kleider zeigen, und keine ganze Kleider von bloßem Goldstoff, oder mit Perlen gestickt tragen solle**). — Auch eitle Alchemie hatte damals fast allgemein die Köpfe ergriffen. Unsre Chroniken haben uns Beispiele von Erzbischöfen und Privatpersonen erhalten, welche uns zeigen, daß die Goldmacherei gleichsam an der Tagesordnung war. Werner, aus dem Geschlechte der Grafen von Falkenstein, und Johannes aus dem Hause der Markgrafen von Baden, beide Erzbischöfe von Trier, haben sich und ihr Land in Schulden gestürzt, geblendet von dieser Krankheit der Alchemisterei. Der erstere unterhielt auf seiner Burg Stolzenfels bei dem Dorfe Capellen, nicht weit von Coblenz, lange Jahre hindurch mehre Alchemisten, und leerte in albernen Versuchen die ihm von seinem Vorgänger Cuno von Falkenstein hinterlassene reiche gefüllte Schatzkammer. Unter den Anwohnern erhielt sich die Sage, Werner habe hier in der Burg große Schätze verborgen. Das Ende dieser Thorheiten war, daß Wernern wegen Blödsinnigkeit ein Stellvertreter gesetzt werden mußte. Der vierte Nachfolger nach ihm, Johann von Baden, durch einen verlaufenen Priester aufgereizt, ließ in der Burg nachgraben; aber es fand sich nichts. Gegen den Rath der Seinigen unterhielt er zwölf Jahre hindurch im Schlosse Cuno-Engers, bei Neuwied, einen Kroaten, um am Stein der Weisen

*) *Trith.* Chron. Hirs. T. II. ad an. 1474.

**) Rüxner's Turnierbuch. S. 219.

zu laboriren. Im dreizehnten Jahre entfloh der Betrüger, und der Kurfürst war um dreißig tausend Gulden betrogen *).

Endlich verdient hier noch der ungemeine Aufwand jener Zeit bei öffentlichen Gelagen angeführt zu werden. Bei den Schriftstellern jener Jahrhunoerte finden wir mehre Belege dazu. Der Erzbischof Boemund von Triet reis'te bei Gelegenheit des Reichstages zu Nürnberg, welchen Kaiser Carl IV. ausgeschrieben hatte, mit 126 Pferden von Limburg ab. Überall, wo er an den Hof eines Fürsten kam, erhielt er freie Bewirthung. So bekam die Reisegesellschaft zu Würzburg „broit, haber — so viel man bedorfft, ein Faß mit virnen guten Wynen, ein faß mit Wynen pro Domino, ein faß mit Wynen pro familia, sechs Hechte, 300 Hering, Tusend Eier, zehn großer Barben, einen Karben, Wiltbret 300 schüsseln, Butteren, fisch vor das Gesinde, 12 Kaß. — Der Bischof hait stallmutt, Bette und was von Noth in den Herbergen usgericht ꝛc. ꝛc. — Zu Nürnberg gab der Erzbischof den anwesenden Fürsten ein Morgenbrot, das uns auf folgende Art beschrieben wird: „Uff Mittwochen, am eynen deren besten Tage Decembris haben zu morgen bei Erzbischoffe Boemunden gessen der Römische Kaiser (hier nennt der ehrliche Erzähler noch die übrigen Kurfürsten, Bischöfe, Äbte, Herzoge und Grafen, und fährt fort), ist uffgangen in der Küchen Viere Ochsen, ßiben schweinen, zwölf ferkle, druzehn Kelber, hundert ßechß Huener, ßibenzig acht feldhüner ꝛc. ꝛc." Auch wird das verschiedene Gewürz, welches gebraucht ward, angegeben, und am Ende nennt er, als vom Getränke die Rede ist, bloß die Sorten Weine, welche getrunken wurden, nämlich: „Rheinweyn, Elßaßer, Fränkisch und französisch," ohne näher zu bestimmen vielleicht, weil die Zahl zu ungeheuer war. —

Mit einem außerordentlichen Aufwande **) wurde auch die Trauung des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich- Cleve- Berg mit der Herzoginn Jakobe von Baden, zu Düsseldorf begangen. Die Festlichkeit dauerte vom 16—22. Juni 1585.

---

*) *Trith.* Chron. Hirs. II, 286.

**) Vergl. oben S. 240 ff.

Digitized by Google

Wer mehr über den ungeheuern Aufwand bei Festen im Mittelalter nachlesen will, der wird höchst interessante Belege davon in „Büsching's Ritterzeit" finden, auf welches Werk wir hiermit verweisen.

---

7. Der schwarze Tod.

Im Jahre 1348 traf ein fürchterliches Unglück unsere Rheingegend, ganz Deutschland und Europa. Eine unerhörte Pest verheerte es. Pest und Hungersnoth wütheten immer zugleich. Die erste Seuche soll allein in Trier zwölf tausend Menschen in einem Jahre weggerafft haben. Die Noth war so groß, daß viele Menschen sich vom Aase sättigten, und Mütter ihre eigene Kinder aufzehrten. Aus Sicilien mußte Getreide herbeigeschafft werden. Kaufmannsschiffe sollen, nach der gewöhnlichen Meinung, den verderblichen Keim der Pest — der schwarze Tod genannt — im Jahre 1348 nach Europa gebracht haben. Diese furchtbare Geisel der Menschheit kam aus dem Morgenlande, und fuhr von Spanien aus, in Frankreich, Italien und Deutschland, und schlug in Stadt und Land wohl über mehr als den dritten Theil der Bevölkerung nieder. Keine Schonung für Thiere und Menschen. Große Städte glichen Kirchhöfen, und Todte wurden von Sterbenden zur Gruft geschleppt. Es kam so weit, daß die todten Körper haufenweise vermoderten, ohne begraben worden zu sein. Allgemeine Bestürzung hatte die Welt ergriffen. In dieser unendlichen Noth glaubte man die Vorläufer der Weltzerstörung zu sehen. Weit umher vernahm man nur Angstgeheul und Bußgeschrei. — Die Seuche äußerte sich auf verschiedene Weise; doch starb der größte Theil der Angesteckten durch das sogenannte heilige Feuer, welches die Körper verzehrte, und sogar noch auf die Leichname wirkte, die, wie man an den Unbegrabenen bemerkte, in bewundernswürdiger Geschwindigkeit bis auf die Knochen verbrannt wurden. Hungersnoth war auch dießmal, wie in dem Jahre 1313, die Begleiterinn der Pest. Verwüstende Erdbeben halfen das Elend vermehren. — Die Zahl der durch den Pesttod Gebliebenen war überall sehr groß. So zählte man in London 50,000 Opfer der Pest, in Lübeck 90,000,

Digitized by Google

in Basel über 60,000. Mehr als 500 Todte täglich wurden allein aus dem Hotel-Dieu zu Paris getragen. In Venedig starben an 100,000 Menschen. In einigen Gegenden sogar von hundert Menschen neunzig bis fünf und neunzig. Petrarca, der in diesen Zeiten lebte, schildert diese außerordentliche Entvölkerung in seinen vertrauten Briefen. *) In manchen Städten Italien's, sagt Boccacio, ein mit Petrarca gleichzeitiger Schriftsteller, dachten die Meisten nur an Wein, Gesang und Befriedigung ihrer Lüste; ja Furcht und Sorge waren verbannt, weil dieß für das beste Rettungsmittel wider Ansteckung galt. Auch anderswo dachte man so. So wurde, wie der berühmte schweizerische Geschichtschreiber **) sagt, zu Bern für weise gehalten, die Gemüther zu erheitern und sie zu beschäftigen. In solchen Fällen wurden bei den Römern Spiele gehalten; die Berner zogen das Land hinauf in das schöne Siebenthal. — Als ob die Pest nicht Menschen genug verschlungen hätte, wurden auch jetzt abermals die Juden mit blutdürstiger Wuth verfolgt; denn diesen verbannten Fremdlingen wurde die tödtliche Verdorbenheit der Luft zugeschrieben. In Trier, wie überall, wurden sie in großer Zahl vom rasenden Volke verbrannt, oder auf andere schreckliche Weise umgebracht. Viele der Unglücklichen warfen sich, nachdem sie Weib und Kind ermordet hatten, freiwillig in die Flammen. — Eine andere Krankheit jener Zeit war der alle Alter und Geschlechter ergreifende Veitstanz. Die limburger Chronik beschreibt diese Krankheit nach ihrer Art. Da heißt es: „St. Viets Däntzer erhuben sich umb den Sommer des Jars 1374 ein wonderlich Ding, in Teutschen Landen, ahn dem Rhein, Moselstrom, und in der Jegendt, also daß die Leuth anhuben zu dantzen, alß wan sey rasent weren, und stunden ehr zwey jegen einander, und dantzeten, uff einer Wallstatt, woll einen halben Tag langk. Im Dantzen fielen sey auch woll wieder uff die Erde, liesen sich midt Fussen uff Ihre Leiber tretten, davon nahmen sey sich ahn, daß sey genesen weren: sey liefen von einer Stadt zu der andern, sassen vor die Kirchen und huben Geld uff. Es wardt des Tags so vill, daß zu

*) Buch VIII. Brief 7.

**) Joh. Müller's Schweiz. Eidgenoss. II, 203.

Digitized by Google

Cöln mehr dan 500 Teutsche waren, die dantzeten, und es war Deusterey, oder Ketzerei, und geschag umb des Geldes willen. — Es wehrete dieser Ufflauf in diesen Landen woll sechszehn Wochen.“ — Mit diesen Plagen war es noch nicht zu Ende. Bald darauf, mit dem funfzehnten Jahrhundert, erschienen nicht weniger als vier neue abscheuliche pestartige Krankheiten: der Keuchhusten, das englische Schweissieber, an dem in mancher Stadt der dritte Theil, und auch wohl die Hälfte der Einwohner starb; der zerfleischende Scvrbut und der Weichselzopf. Alle diese Plagen und Leiden hatten einen schrecklichen Einfluß auf die Sitten der Menschen. Die Menschenliebe schien von der Erde entflohen. Weder göttliche noch menschliche Gesetze wurden beobachtet, und Zucht, Schamhaftigkeit und alle gute Ordnung waren verschwunden.

---

8. Wie Kaiser Maximilian I. in Aachen gekrönt wird.

Nachdem Maximilian I. zu Frankfurt am Main, in Gegenwart seines kaiserlichen Vaters Friedrich zum römischen König erwählt worden war, stieg Friedrich daselbst am 28. März 1486 mit seinem Sohne und einem glänzenden Gefolge ins Schiff, und trat seine Reise über Cöln nach Aachen an. Den 4. April trafen beide Könige von Düren aus, nach daselbst gehörter Messe, um vier Uhr Nachmittags unweit der Stadt ein, wo sie auf einer gewissen Entfernung von der dortigen Obrigkeit sowohl, als von dem daselbst anwesenden Herzoge zu Cleve unterthänigst empfangen wurden. Sobald sich aber Friedrich der Stadt näherte, stieg er aus dem Wagen, setzte sich zu Pferde und ritt vor, ihm folgten sein Sohn und die andern Fürsten. An dem Stadtthore fand sich die Geistlichkeit der beiden Kron- und St. Adalberts Stifter, nebst den vier Bettelorden, mit den Kirchenschätzen, und besonders mit dem Haupte des heiligen Carl, das von den beiden ältesten Canonichen getragen ward. Beim Anblick desselben stieg der König vom Pferd, machte eine Verbeugung und küßte ein ihm dargereichtes Kreuz, alsdann nahm der Thorwächter das Reitpferd des Königs an sich, welches ihm, dem alten Herkommen gemäß, verfallen war.

Digitized by Google

Darauf geschah der Einzug in die Stadt bis zur Krönungskirche, und zwar nach der von dem Herzog Albrecht in Sachsen gemachten Einrichtung, in folgender Ordnung. Die adligen und gemeinen Reiter machten den Anfang, diesen folgten die Geistlichen mit den carolinischen Reliquien; dann kamen die Herzoge und Kurfürsten, zuerst der Herzog zu Cleve in einer Kleidung von purem Golde, bei welchem der Herzog Wilhelm zu Jülich und der Markgraf Christoph von Baden waren; zweitens der Herzog Albrecht in Sachsen, mit dem Bischof von Gran, Administrator zu Salzburg; drittens der Kurfürst Ernst zu Sachsen, der Reichserzmarschall, mit einem bloßen Schwert in der Hand; bei diesem waren der Erzbischof Johann zu Trier und der Kurfürst Philipp, Pfalzgraf bei Rhein; hierauf folgte der Kaiser ganz allein; viertens der römische König in einem pur goldenen Kleide auf einem weißen Pferd, und hatte neben sich die Erzbischöfe Hermann von Cöln zur rechten und Bertold von Mainz zur linken Seite; hinter diesen kamen des Königs Leibgarden, alle in rother Kleidung, wobei sich die Bischöfe von Cammerich und Sebeniro in Dalmatien einfanden nebst dem Herzog von Geldern; ferner die rothgekleideten Leibgarden des Erzbischofs von Cöln mit ihren Lanzen und Armbrüsten, bei welchen der Landgraf Wilhelm von Hessen war; hinter diesen die Gesandten des Herzogs Sigismund und anderer Fürsten mit einem großen Gefolge vom Adel. Bei diesem Einzuge, der wohl anderthalb Stunden lang dauerte, waren je drei und drei in einer Reihe; und so lange solcher währte, ward von dem Stadtthore bis zur großen Kirche durch drei Ritter ununterbrochen Geld unter das Volk geworfen. – Vor der Thüre dieser Kirche stieg der König von seinem Rosse, welches der Marschall des Herzogthums Jülich, nach altem Brauche zu sich nahm, und gieng in die Kirche, wo er sich auf eine in der Mitte stehende kleine Kniebank niederließ, die mit Tuch und zugehörigen Kissen von Sammet überdeckt war; der Kaiser aber, so wie die übrigen Kur- und Fürsten blieben stehen und beteten eine Weile, während der ambrosianische Lobgesang unter der schönsten Musik angestimmt ward. Darauf opferte der König einige Goldmünzen auf dem Mutter-Gottesaltar. Sodann ward

der Kaiser von einigen Fürsten nach seinem Gasthof begleitet, und die Kurfürsten machten es auch so mit dem König, welchem der Erzmarschall das Schwert zum ersten Male vortrug.

Folgenden Tages stattete der König mit den Kurfürsten dem Kaiser einen Besuch ab, und des Nachmittags begab er sich aufs Rathhaus; wo die Kurfürsten versammelt waren, um sich zu berathschlagen. Von hier giengen die beiden Erzbischöfe von Cöln und Mainz zur großen Kirche, um daselbst dasjenige, was zur Krönung erforderlich war, zu besorgen; und weil eines und anderes hierzu Nöthige noch fehlte, so ward die Krönung bis auf den neunten ausgestellt. Unterdessen ließ der König seinen Vater auf das Rathhaus bitten. Als er hier erschienen war, meldete der Hofmeister des Erzbischofs von Cöln beiden Monarchen die Aufschiebung der Krönung. An demselben Tage verehrte der Stadtrath dem Kaiser sowohl als dem König sechs Ochsen und sechs Fuder Wein. — Am sechsten April Morgens kam der Herzog Wilhelm von Jülich zum König, und darauf begaben diese sich zur großen Kirche, wo sie den Kaiser mit den Kurfürsten antrafen, welche dem Meßopfer beiwohnten; nach dessen Beendigung sie alle den Kaiser nach Hof begleiteten. Nachmittags gieng der König aufs Rathhaus und unterredete sich eine Weile mit den daselbst versammelten Kurfürsten. — Am siebenten des Morgens begab sich der König wieder aufs Rathhaus, wo auch die Kurfürsten zusammenkamen nebst dem Kaiser. Um Mittag begab sich Jeder in sein Quartier. Der Erzbischof zu Mainz, der Pfalzgraf Philipp und der Herzog Albrecht in Sachsen speis'ten dießmal bei dem Erzbischof von Cöln; Nachmittags stattete der Pfalzgraf dem König einen Besuch ab; die übrigen Kurfürsten aber traten nochmals zur Unterredung auf das Rathhaus zusammen. — Am achten des Morgens begaben sich die Kurfürsten zur großen Kirche, wohnten dem heiligen Meßopfer am Mutter-Gottesaltar bei, giengen alsdann in die Sacristei, und unterredeten sich über zwei Puncte, nämlich, wer zur Krönung in die Kirche einzulassen wäre, und wer zum Ritter geschlagen werden sollte. Während dieser Berathschlagung kam der Kaiser, und wohnte dem hohen Amte bei; nach welchem die Kurfürsten zu ihm hinausgingen und sich mit ihm unterhielten. Der König aber

Digitized by Google

blieb dießmal in seinem Hofe. — Am neunten früh Morgens um drei Uhr ward vor dem Hofe des Königs ein ganzer Ochse, der sieben rheinische Gulden gekostet hatte, zum Braten aufgestellt, in welchem ein Schwein, in diesem aber eine Gans und ein Huhn angelegt waren; auch ward ein Springbrunnen aufgerichtet, und hierüber ein schwarzer Adler mit dem Wappen des römischen Königs, zur rechten Seite ein goldener Löwe, der ein Panier mit dem brabäntischen Wappen hielt; aus dem Munde dieser Thiere floß rheinischer Wein hervor, und war hierbei das meiste Gedränge der Armen und anderer geringer Leute. Inzwischen langte auch der Graf Johann von Horn, Bischof zu Lüttich, mit 200 wohlbewaffneten Reitern an, die alle hofmäßig gekleidet waren. — Ungefähr um sechs Uhr verfügten sich der Kaiser, die Kurfürsten von Sachsen und Pfalz und die Herzöge von Cleve, Sachsen und Jülich zum König. Die Kurfürsten legten hier ihre gewöhnliche Kurkleidung an und giengen darauf in folgender Ordnung in die Kirche. Die Edelknaben machten den Anfang, diesen folgten die Bischöfe, hierauf die drei genannten Herzöge. Die Handschuhe des clevischen waren mit den kostbarsten Perlen besetzt, auch hatte er deren sowohl als anderer Edelsteinen einen großen Schatz an seinem Hut. Hinter dem Herzog von Cleve kam der Kaiser in einem goldenen Kleide mit einem erhabenen Halsschmuck und prächtigen Kreuze vor sich; zu dessen rechter Seite gieng sein Sohn Maximilian in einem goldenen mit Hermelin gefütterten Mäntelchen, das ihm über die Schulter bis an die Ellbogen herabhieng, und vorn am Hals durch eine mit Perlen und köstlichen Steinen besetzte Hefte zugemacht war; auf seinem Haupte trug er ein nach italienischer Art aufgemachtes goldnes Baret; zur linken Seite des Kaisers gieng der Kurfürst von Sachsen, und zur linken des Königs der Kurfürst zu Pfalz, beide in ihrer Kurkleidung, nämlich mit einem Kleid und Mantel von rothem Sammet und einem hohen Baret von Scharlach, ebenmäßig mit Hermelin ausgeschlagen.

Beim Eintritt in die Kirche wurden dieselben von den drei geistlichen Kurfürsten in ihrem bischöflichen Ornat mit ihren Stäben und Infuln, und von der ganzen Geistlichkeit mit den Fahnen, mit dem Weihrauchfaß und Evangelienbuch empfangen; wobei der Erzbischof

von Cöln als Consecrator also anfieng zu beten: „Unsere Hülfe sei im Namen des Herrn!“ Darauf antwortete das Choramt: „Der Himmel und Erde gemacht hat;“ Ferner: „Der Name des Herrn sei gebenedeiet.“ Antwort: „Von nun an bis in Ewigkeit.“ Darauf fuhr derselbe fort: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du Deinen Diener Maximilian auf den Reichsthron zu erheben gewürdiget hast; verleih' ihm Deine Gnade, auf daß derselbe dahier zeitlich das allgemeine Heil so versorge, damit er von dem Pfade Deiner Wahrheit niemals abweiche, durch Christum, unsern Herrn, der mit Dir lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“ Nach diesem Gebete führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König tiefer in die Kirche; der Erzbischof von Cöln gieng voran. Darauf folgte der ganze Staat unter Absingung der Antiphone: „Siehe, ich schicke einen Engel, der vor Dir hergehe und Dich bewahre; gieb Acht und höre meine Stimme; ich werde ein Feind sein Deiner Feinde, und die Dich betrüben, werde ich betrüben; mein Engel wird vor Dir hergehen wider Israel: wenn Du mich hören wirst, so wird Dir kein neuer Gott aufstehen, noch wirst Du einen fremden Gott anbeten, denn ich bin der Herr; gib Acht und höre meine Stimme.“ Nach diesem legte sich der König am Fuß des Altars auf einen Teppich gestreckt nieder, worauf der Erzbischof von Cöln folgende Worte sprach: „Herr, segne den König!“ worauf die Umstehenden antworteten: „Erhöre uns an dem Tage, da wir Dich anrufen.“ Nun betete er weiter: „Herr, der Du am besten weißt, daß das menschliche Geschlecht von sich selbst nicht bestehen könne, verleih gnädiglich, daß Dein Diener Maximilian, den Du über Dein Volk hast setzen wollen, so durch Deine Beihülfe unterstützt werde, damit er dem, welchem er vorgesetzt ist, auch nützlich sei, durch Christum unsern Herrn, der mit ihm lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“ Weiter betete er: „Allmächtiger, ewiger Gott, Beherrscher des Himmels und der Erde, der Du Deinen Diener Maximilian auf den Reichsthron zu erheben gewürdigt hast, verleih gnädiglich, daß derselbe frei von allen Widerwärtigkeiten, mit der Gabe des geistlichen Friedens befestigt werde, und durch Deine Gnade zu den Freuden des ewigen Friedens gelangen möge, durch Christum, unsern Herrn, der mit Dir

Digitized by Google

lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“ — Jetzt richtete sich der König auf, ließ sich dem Mutter-Gottesaltar gegenüber auf einen schön bekleideten Sessel nieder, und ein wenig hinter ihm zur rechten Seite hatte der Erzbischof zu Mainz, zur linken aber der Erzbischof zu Trier eine kleine Sitz- und Kniebank; hinter ihnen standen der Bischof von Gran, die Herzöge zu Cleve, Sachsen und Jülich, auch der Herzog Kaspar von Baiern, und der Graf von Veldenz; auf der rechten Seite des Altars hatte der Kaiser seinen drei Stufen hohen und kostbar ausgeschmückten Sitz, und zu dessen linker Seite fanden sich die Kurfürsten zu Pfalz und Sachsen; sodann nahm das hohe Amt von den heiligen drei Königen seinen Anfang, welches in dem gregorianischen Gesange musiciret ward.

Darauf standen die Erzbischöfe von Mainz und Trier auf, nahmen dem König das Oberkleid ab und brachten ihn in seinem goldenen Unterkleide bis vor den Altar, wo er sich mit gestrecktem Leibe niederlegte; zwei Geistliche sangen die gewöhnliche Litanei, während der Erzbischof von Cöln mit dem Stabe in der Hand aufstand und also zu beten begann: „Daß Du diesen Deinen Diener Maximilian zum König erwählen wollest.“ Die Geistlichkeit antwortete: „Wir bitten dich, erhöre uns!“ Ferner: „Daß Du denselben auf den königlichen Reichsthron glücklich erheben wollest.“ Antwort: „Wir bitten Dich, erhöre uns!“ Dann ward die Litanei ausgesungen, nach welcher der König sich von der Erde aufrichtete, und von dem Erzbischof, mit dem Stabe vor dem Altar stehend, gefragt wurde: „Willst Du den heiligen katholischen Glauben halten und durch gerechte Werke erhalten?“ Er antwortete: „Ich will.“ Ferner: „Willst Du ein getreuer Beschützer und Vertheidiger der heiligen Kirche und ihrer Diener sein?“ Antwort: „Ich will.“ Weiter: „Willst Du die königlichen und des Reichs Gerechtsame, auch die hiervon ungerechter Weise fortgerissenen Güter wieder suchen, erhalten, und zum Nutzen des königlichen und römischen Reichs getreulich verwalten?“ Antwort: „Ich will.“ Noch mehr: „Willst Du den Armen, wie den Reichen gleiches Recht wiederfahren lassen, auch ein Beschützer der Wittwen und Waisen sein?“ Antwort: „Ich will.“ Und endlich: „Willst Du dem heiligsten Vater und

Digitized by Google

Herrn, dem römischen Bischof und der heiligen römischen Kirche die schuldigste Unterthänigkeit und Treue ehrerbietig erweisen?" Antwort: „Ich will." — Jetzt führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König an den Altar, auf welchen er zwei Finger seiner rechten Hand legte, und sprach: „Mit der Hülfe Gottes und durch das Gebet der Christgläubigen unterstützt, will ich alles Versprechen getreulich erfüllen, so wahr mir Gott helfe und alle seine Heiligen!" Hierauf führten diese ihn von dem Altar ein wenig zurück, und dann wandte sich vor ihm der Erzbischof zu Cöln mit dem Stabe zu den umstehenden deutschen Fürsten, der Geistlichkeit und dem Volke und fragte: „Wollt Ihr Euch diesem Regenten unterwerfen, dessen Reich bestätigen, durch Treue befestigen und seinen Befehlen gehorchen, gemäß dem apostolischen Spruch: Eine jede Seele soll der höhern Gewalt, oder dem König, als einer vorzüglichen Person übergeben sein?" worauf die Erzbischöfe zu Mainz und Trier, die Fürsten, Geistlichkeit und alles umstehende Volk dreimal antworteten: „Ja, ja, ja, es soll geschehen!" — Darauf wurde der König wieder zum Altar geführt. Nachdem er sich hier zum dritten Male niedergelegt hatte, sprach der Erzbischof folgenden Segen über ihn: „Herr, segne diesen unsern König Maximilian, der Du alle Reiche von Ewigkeit her regiereſt, und erheb' ihn so durch solchen Segen, daß er das Hoheitszepter David's führe, mach' ihn so glorreich, daß er demselben an Verdiensten ähnlich gefunden werde; verleih' ihm, wie Salomo, durch Deine Einsprechung, das Volk so mit Sanftmuth zu beherrschen, damit er eine friedliche Regierung habe; Dir sei er allezeit mit Ehrfurcht ergeben; für Dich kämpfe er in Ruhe; unter Deinem Schilde sei er mit den Großen des Reiches geschützt, und überall siege er durch Deine Gnade; erheb' ihn über alle Könige; er herrsche glücklich über alle Völker, und diese sollen seinen Ruhm vermehren; er lebe großmüthig unter den Schaaren der Weltsieger; beim Gericht laß ihn besonders auf die Gerechtigkeit halten; Deine unendliche reiche Hand bereichere ihn; mach' den Boden seines Landes fruchtbar; verleihe seinen Erben alles Ersprießliche; schenk' ihm hier zeitlich ein langes Leben; in seinen Tagen gehe die Gerechtigkeit auf; befestige den Thron seines Reiches, und mit der Gerechtigkeit und

Fröhlichkeit erfreue er sich im ewigen Reiche. — Nach gesprochenem Segen erhob sich der König wieder und kniete. Der Erzbischof trat hinzu und salbte ihn auf das Haupt, die entblößte Brust, zwischen den Schultern mit dem Öl der Gläubigen unter den Worten: „Friede sei mit Dir!" worauf die Geistlichkeit antwortete: „und mit Deinem Geiste." Dann fuhr er fort: „Ich salbe Dich zum König mit dem geheiligten Öl im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Inzwischen sang der Chor: „Der Priester Sadock und der Prophet Nathan haben Salomo gesalbt zum König in Geon, und niederfallend sagten sie fröhlich: der König lebe in Ewigkeit." Darauf salbte er die flache Hand des Königs.

Nach vollbrachter Salbung führte der Erzbischof den König in die Sacristei, wo ihm die beiden ältesten Capitularen das Öl mit reiner Baumwolle abwischten und ihm die Pantoffeln und Albe nebst der Stole anlegten. In dieser Kleidung gieng er wieder vor den Altar und streckte sich zum vierten Male mit ausgestreckten Armen zur Erde nieder. Der Bischof aber fieng an also zu beten: „Allmächtiger Gott, sieh auf diesen glorreichen König Maximilian mit heiterm Antlitz, und gleich wie Du die Könige Abraham, Isaak und Jacob gesegnet hast, also befeuchte und überschütte diesen auch mit häufigem Segen der geistlichen Gnade und mit aller Fülle Deiner Macht; verleih' ihm durch Deine freigebige Milde von dem Thau des Himmels und von der Fruchtbarkeit der Erde einen Überfluß an Frucht, Wein, Öl und allem Getreide auf viele Jahre, damit unter seiner Regierung Gesundheit im Lande und unverbrüchlicher Friede im Lande sei; die glorreiche Würde des königlichen Pallastes leuchte mit dem größten Glanze der königlichen Macht in allen Augen und erscheine mit dem hellsten Licht, wie die helleuchtenden Blitzstrahlen; verleih ihm, gütigster Gott, daß er mit größter Liebe königlicher Freigebigkeit der stärkste Beschützer des Vaterlandes, ein Tröster der heiligen Kirche, unter den Königen der mächtigste Besieger der Feinde, zur Unterdrückung der Rebellen und heidnischen Völker schreckbar, den Großen aber sowohl, als den getreuen Unterthanen seines Reiches herrlich, liebreich und zugethan sei; da-

Digitized by Google

mit er von Allen gefürchtet und geliebt werde. — Die Gnade des heiligen Geistes steige durch unsere demüthige Verrichtung häufig auf Dich herab, damit, gleichwie Du durch unsre unwürdige Hände mit dem Öl gesalbet werden mögest, und mit dessen geistlichen Salbung allezeit vollkommen gesalbet, alles Unziemliche aus Deinen Sinnen zu schlagen, und zu verachten lernest; wenn Du das Heil Deiner Seele ohne Unterlaß zu bedenken, zu wünschen und zu wirken vermögend bist, mit Beihülfe unsers Herrn Jesu Christi, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regieret Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." — Hierauf stimmte der Chor den Gesang an. Nun ward dem König die Dalmatika oder Chorkappe von den drei Erzbischöfen angelegt und das Schwert überreicht mit diesen Worten: „Nimm von den obwohl unwürdigen, jedoch anstatt und durch die Macht der heiligen Apostel geweihten Händen der Bischöfe dieses Dir als König angelegte, und durch unsern Segen zur Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes vom Himmel verordnete Schwert, und erinnere Dich dessen, was David geweissagt hat, da er spricht: „Du Mächtigster, gürte Dein Schwert um Deine Lenden, damit Du in und durch dieses die Macht der Billigkeit übst, die Gewalt der Bosheit kräftig zerstörst, und die heilige Kirche Gottes und ihre Diener verfechtest und beschützest, auch die Ungläubigen als Feinde des christlichen Namens verschmähest und ausrottest, den Wittwen und Waisen gnädig helfest und diese beschirmest, das Verwüstete herstellest, das Hergestellte erhaltest, das Ungerechte rächest und das Wohlgeordnete bestätigest, auf daß Du hier in Deinen Werken durch Herrlichkeit der Tugenden glorreich und durch Pflegung der Gerechtigkeit vortrefflich, mit dem Weltheilande, dessen Abdruck Du in Deinem Namen trägst, ohne Ende regieren mögest, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen." — Nach diesen Worten streckten die Erzbischöfe das entblößte Schwert in die Scheide und legten dasselbe dem König an. — Darauf reichte der Erzbischof von Cöln dem König das Armgezierde, den Mantel und Ring, und sprach: „Nimm den Ring der königlichen Würde, und durch diesen das Siegel des katholischen Glaubens; und gleichwie Du heute zum Haupte des Reichs und zum Fürsten des Volkes angeordnet wirst,

Digitized by Google

so werde auch ein starker Verfechter der Christenheit und die Stütze des christlichen Glaubens, damit Du in Werken glücklich, mit dem König der Könige in Ewigkeit glorreich seiest, dem die Ehre und Glorie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen." Das königliche Scepter und den Reichsapfel reichte ihm der Erzbischof mit folgenden Worten: „Nimm diese Ruthe der Stärke und Billigkeit, mit welcher Du die Frommen zu begütigen, die Unfrommen zu schrecken, den Irrenden den rechten Weg zu weisen, und den Gefallenen die Hand darzureichenve rstehst, auch die Hoffärtigen vertilgest und die Demüthigen erhebest; unser Herr Jesus Christus öffne Dir die Thüre, der von sich selber spricht: Ich bin die Thüre, der durch mich hineingehet, wird selig werden; er ist jener, so der Schlüssel David's und das Scepter des Hauses Israel ist, der da öffnet, und Niemand schleußt; er verschleußt, und Niemand öffnet; dieser sei Dein Führer, der den Gebundenen und in der Finsterniß und im Schatten des Todes Sitzenden aus dem Kerkerhause hinausführet, damit Du ihm in Allem nachfolgen mögest, wovon der Prophet David gesungen hat: Dein Sitz sei von Ewigkeit zu Ewigkeit; die Ruthe Deines Reiches sei die Ruthe der Billigkeit; in dessen Nachfolgung liebe die Gerechtigkeit. Darum hat Dich Dein Gott gesalbt nach dem Beispiel dessen, den er für seine Theilhaftigen von Ewigkeit her mit dem Öle des Jubels gesalbt hat, unsern Herrn Jesum Christum." Darauf setzten die drei Erzbischöfe zugleich dem König die Krone des heiligen Carl auf und sprachen: „Nimm die königliche Reichskrone, die auf Dein Haupt von den obgleich unwürdigen Händen der Bischöfe gesetzt wird, und wobei Du wissen sollst, daß sie die Glorie der Heiligkeit und ein Werk der Stärke bedeute, Du auch durch diese das Haupt unsrer Verrichtung seist; damit, gleichwie wir im Innern als Hirten und Regenten der Seelen gehalten werden, so Du im Äußerlichen ein wahrer Verehrer Gottes, ein tapferer Verfechter wider alle Trübsale der Kirche Christi, und des Dir von Gott gegebenen Reiches seist, auf daß Du mit den Edelsteinen der Tugenden gezieret und mit dem Lohne der ewigen Glückseligkeit gekrönet, mit unserm Erlöser und Seligmacher Jesu Christo, dessen Namen und Stelle Du vertrittst, ohne Ende glorreich sein mö-

geſt, der lebt und regieret Gott mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geiſtes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Nach dieſem wurde der König durch die beiden Erzbiſchöfe von Mainz und Trier an den Altar geführt, auf welchen er ſeine Hände legte und folgendes Gelübde that: „Ich bekenne und verſpreche vor Gott und deſſen Engeln von nun an und in Zukunft, die Geſetze, die Gerechtigkeit und den Frieden der heiligen Kirche Gottes zu halten, dem mir untergebenen Volke nützlich zu ſein, Gerechtigkeit zu üben und mit der Barmherzigkeit Gottes die Rechte des Reichs zu unterhalten, wie ich es ſowohl ſelbſt, als mit Rath der Fürſten und Reichsvaſallen am beſten gut finden werde; dem heiligſten Vater zu Rom, der römiſchen Kirche und den übrigen Biſchöfen und Gotteshäuſern will ich gebührende und vorgeſchriebene Ehre erweiſen, auch ihnen das, was Könige, was Kaiſer der Kirche und geiſtlichen Perſonen geſchenkt und übertragen haben, ungekränkt erhalten laſſen, den Äbten und Ordensſtänden ſo wie den Reichsvaſallen will ich mit gleicher Ehre begegnen, ſo weit unſer Herr Jeſus Chriſtus mir Hülfe und Stärke verleihet.“ — Jetzt führten die Erzbiſchöfe den König auf den königlichen Carlsſtuhl, der auf der Emporkirche vor dem Altar der heiligen Apoſtel Simon und Judas ſteht, und hoben ihn auf den Stuhl. Dieß geſchah während die Geiſtlichkeit ſang. Darauf ſprach der Erzbiſchof von Cöln: „Von nun an behalte dieſe königliche Stelle, die Dir nicht durch Erbrecht, oder Vaterfolge, ſondern durch die Wahl der deutſchen Kurfürſten, am meiſten aber durch die Kraft des allmächtigen Gottes und durch die Überlieferung unſerer und aller übrigen Biſchöfe und Diener Gottes aufgetragen iſt; und je näher Du die Geiſtlichkeit bei den Altären ſiehſt, deſto mehr erinnere Dich, ihnen an gebührenden Orten vorzügliche Ehre zu erweiſen, auf daß der Mittler Gottes und der Menſchen Dich als einen Mittler der Geiſtlichkeit und des Volkes auf dieſem Reichsthron erhalte und im ewigen Reiche mit ſich regieren laſſe, unſer Herr Jeſus Chriſtus, ein König der Könige und Herr der Herrſchenden, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiſte lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“ — Darauf traten alle diejenigen vor den Stuhl des Königs, welche die Ritterwürde zu erhalten

Digitized by Google

begehrten. Der König zog das Schwert des h. Carl aus der Scheide und hielt solches in der Hand; hierauf näherten sich die Kurfürsten, der Pfalzgraf Philipp, Ernst von Sachsen, die Herzöge Wilhelm von Jülich, Kaspar von Baiern, Carl von Geldern, der Graf von Veldenz, der Markgraf von Baden, der Landgraf Wilhelm von Hessencassel, Wilhelm von Egmund u. v. a., an der Zahl über 200, die unter Pauken- und Trompetenschall den Ritterschlag empfiengen.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit giengen alle wieder auf ihre vorige Plätze und sangen den ambrosianischen Lobgesang. Der König selbst aber trat mit dem Scepter in der Hand zum Altar und opferte viele Goldstücke, dasselbe thaten auch die Kurfürsten. Darauf wandte sich der Erzbischof von Cöln an das Volk, gab dem König und allen Anwesenden den Segen und sprach: „Der Herr segne und bewahre Dich; und gleichwie er gewollt hat, daß Du ein König über sein Volk sein sollst, so verleih' auch derselbe, daß Du hier zeitlich, und in der ewigen Glückseligkeit sein Mitgenosse sein mögest." Der Chor antwortete: Amen. — Nach geendigter Messe ward der Graf von Chimai herbeigerufen und vom König in den Fürstenstand erhoben; auch kamen die Capitularen der Krönungskirche und nahmen den König zu ihrem Mitcanonicus auf, worauf er ihnen den gewöhnlichen Eid ablegte. Sie wiesen ihm eine Stelle im Chor an, und er ward Besitzer einer Präbende in der Kronkirche, die er durch zwei Vicare vertreten ließ; auch schenkte er dem Capitel nach altem Brauch den Wein und die übrigen Aufnehmungsgebühren, womit die Krönung ihr Ende nahm. — Jetzt verfügte sich der ganze Staat aus der Kirche auf das Rathhaus zum Mittagsmahl in folgender Ordnung. Die Edelknaben giengen voran, dann kamen die Grafen und Freiherren, hinter diesen die Trompeter und Herolde, ferner die Bischöfe und Fürsten, sodann die Kurfürsten, nämlich der Erzbischof zu Trier und Herzog Ernst von Sachsen mit dem bloßen Schwert, vor dem König; zur rechten Seite des Herzogs der Pfalzgraf Philipp mit dem goldenen Reichsapfel, und zur Linken der Graf von Hohenzollern, erwählter Bischof zu Augsburg, neben welchem noch ein anderer gieng, der anstatt des verstorbenen Markgrafen von Brandenburg das Scepter trug. Diesen folgte der König in

seinem Ornat; zu seiner rechten Seite hatte er den Erzbischof von Cöln und zur Linken den Erzbischof von Mainz, beide in ihren Kurkleidungen, und endlich der Kaiser in einer Chorkappe, mit der Krone auf seinem Haupte; vor ihm gieng ein Herold. Im Aufzug bis zum Rathhause ward auf Befehl des Königs die Summe von dreihundert rheinischen Gulden unter das Volk geworfen. — Nachdem nun die beiden Monarchen mit den Kur- und Fürsten, für welche der König ein prächtiges Gastmahl hatte zubereiten lassen, auf das Rathhaus versammelt waren, kam Einer in dessen Namen herunter und schnitt aus dem gebratenen Ochsen ein Stück heraus; flugs fiel das gemeine Volk mit Schwert und Prügel darüber her, und ein Jeder plagte sich, um ein Stück davon zu kriegen; hierauf erschien der Kurfürst Ernst von Sachsen zu Pferde und ritt als Erzmarschall in den vor dem Rathhause liegenden großen Haufen Hafer bis an die Brust seines Rosses hinein, füllte hieraus einen silbernen Scheffel, strich solchen ab und überreichte denselben einem aus den Seinigen. Kaum hatte dieser den Rücken gewendet, da drang das Volk mit solchem Ungestüm auf den Hafer zu, daß solcher über den ganzen Marktplatz verschüttet und vertreten ward.

Unterdessen begab sich der Kaiser in ein anderes Zimmer, legte seinen Ornat ab und kam alsdann wieder zum Tisch, der obenan sechs Stufen hoch von der Erde erhoben stand, mit einem goldenen Tuche überdeckt, auch mit dem burgundischen Wappen geziert war. An diesen ließ sich der Kaiser mit seinem gekrönten Sohne nieder; zur linken Seite stand ein Credenztisch von sieben Stufen mit dem köstlichsten Geschirr geschmückt. Auf denselben standen über zweihundert große goldene und silberne Stücke von allerlei Tischgeräthe, ohne die kleinen Schüsseln und Trinkgefäße hinzuzurechnen; der Kaiser aber hatte, weil er seinem Sohne als Hochzeiter die Ehre einräumen wollte, für sich keinen Credenztisch aufstellen lassen, obwohl er den köstlichsten unter allen Fürsten besaß. — Bevor nun der Kaiser mit seinem Sohn zu speisen anfing, kam unter Vortretung des Kurfürsten Ernst mit seinem Stabe der erwählte Bischof von Augsburg mit seinem Gefolge, anstatt des Markgrafen von Brandenburg, und reichte ihnen das Wasser in silbernem Becken nebst dem Handtuche zum Händewaschen; hierauf sprachen die drei Erzbischöfe den

Digitized by Google

Tischsegen, empfingen zugleich das Insiegel von der Canzlei des Kaisers, legten dasselbe mit dem Stabe vor den König, und dann begab sich der Erzmarschall mit seinem Stabe, hinter diesem aber der Kurfürst zu Pfalz als Erztruchseß zur königlichen Küche, wo der Letztere vier mit Speisen belegte silberne Schüsselchen abholte und diese auf den königlichen Tisch brachte. Nachdem die Kurfürsten ihre Erzämter verrichtet hatten, ließ sich ein Jeder von ihnen an seine mit eignem Geräthe versehene Tafel nieder. — Die Ordnung aber war diese. Oben in der Mitte saßen die beiden gekrönten Häupter an einem erhöheten Tische; zu ihrer Aufwartung standen der neue Fürst von Chimai, der Herzog von Geldern und andere Prinzen und Grafen umher; ein jeder Kurfürst aber ward von seinen eigenen Grafen und Edelleuten bedient; zur rechten Seite etwas niedriger saß zuerst der Kurfürst von Cöln; zweitens stand eine für den König von Böhmen zubereitete Tafel, die wegen dessen Abwesenheit leer war; drittens der Kurfürst zu Pfalz, auch allein an seinem Tische; viertens die Abgesandten des Herzogs von Östreich; fünftens die Bischöfe von Lüttich, Worms, Cammerich und Sebenico; sechstens die Gesandten der Kronstadt Aachen; und siebentens jene der Stadt Cöln; der Kurfürst von Trier saß in der Mitte des Saals gerade vor den beiden Königen. Oben zur linken Seite befand sich der Erzbischof von Mainz an seinem eignen Tisch; zweitens der Kurfürst von Sachsen; drittens eine Tafel für den verstorbenen Kurfürsten von Brandenburg; viertens die Herzöge von Sachsen, Cleve, Baiern und Jülich nebst dem Gesandten des Grafen von Würtemberg an einer Tafel; fünftens die Bürgermeister der Stadt Frankfurt und sechstens die der Stadt Nürnberg. Zwischen beiden letztern aber entstand ein Wortwechsel; die Herrn Nürnberger traten zu dem königlichen Marschall und fragten: Warum die Herrn Frankfurter den Vorsitz hätten? Derselbe antwortete: So wäre es in seinem Register verzeichnet. Die Herrn Nürnberger aber waren hiermit nicht zufrieden, sondern wandten sich an den König. Dieser antwortete also: „Wie wir in Frankfurt sind zum König gewählt worden, so sollen dieselben auch jetzt den Vorsitz haben; ein anderes Mal werden wir auf die Ordnung der Sitze und Plätze näher bedacht sein.“ — Die Tafel währte bis ungefähr

um drei Uhr; der Gerichte waren fünfzig, und alle Schüsseln stark belegt; Hasen, Lämmer, Pfauen und alle Gattungen von Geflügel, Fischen und Wildpret, die besten und kostbarsten Weine, mit einem Wort Alles, was Pracht und Überfluß nur aufbringen konnten. An den Schüsseln hingen die Wappen der Fürsten; auf dem Markt standen die Armen, welchen Fleisch und Brod, ganze Hasen und gebratene Lämmer aus den Fenstern zugeworfen wurden; was dann ein großes Geschrei absetzte; dagegen auf dem königlichen Saal ein tiefes Stillschweigen beobachtet wurde, nur daß der Eine dann und wann mit dem Andern ganz leise lispelte. — Nach aufgehobener Tafel ward den beiden Königen wiederum das Wasser in silbernen Becken nebst dem Handtuche zum Händewaschen gereicht. Darauf sprachen die drei Erzbischöfe das Danksagungsgebet, und nach diesem rief Einer aus den Herolden mit lauter Stimme: „Wenn Einige sind, die zum Ritter geschlagen zu werden verlangen, dieselben stellen sich vor den König; denn er ist hier, wie zu Hause bereit; falls aber heute Einige hervortreten, welche unfähig sein sollten, diese sind so zu achten, als wären sie nicht zu Rittern geschlagen; und mögen Andere ihnen verbieten, ein Ritterzeichen zu tragen; die aber solche bleiben wollen, müssen dem König hierüber Versicherung geben." Alsdann standen alle auf und begleiteten die Monarchen um vier Uhr nach ihren Gasthäusern; den Armen aber wurden reichliche Almosen gespendet.

So schloß sich ein Jubel, der die treuen Gemüther der Bürgerschaft trunken gemacht hatte; und es forderte eine gute Weile, ehe sie sich von diesem Taumel erheben konnten.

---

9. Merkwürdigkeiten aus der vaterländischen Naturgeschichte.

Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist!
Haller.

Im Lousberg bei Aachen ließ die nahe gelegene Stadt gewöhnlich den benöthigten Sand aus einer Grube holen, die dadurch immer größer wurde und endlich einstürzte, als eben ein Fuhrmann mit seiner beladenen

Digitized by Google

Karre aus derselben fuhr. Betäubt über die große Gefahr, der er entgangen war, betrachtete er den eingestürzten Sandhaufen, nahte sich ihm ängstlich und fieng an darin zu scharren. Er findet eine Figur von Erz, bringt solche dem als Naturkundiger bekannten Apotheker Coburg (dessen Cabinet späterhin an einen russischen Fürsten käuflich überlassen worden ist), und dieser entdeckt darin einen Genius von Bronze. — Im Lousberg sind viele Conchilien und Petrefacten gefunden worden. Als der unvergeßliche Kaiser Alexander von Rußland beim aachenschen Congreß im J. 1818 diesen Lousberg besuchte, wurde an ihn eine merkwürdige Rede gehalten. „Classisch," heißt es darin, „ist dieser Boden für die Naturgeschichte. Diese Berge tragen den orientalischen Typus in ihrem Schooße. Sie waren wegen der fast äquatorischen Temperatur der Aufenthalt von Elephanten, Rhinoceros, Löwen und Leoparden. Beinwirbelknochen, welche die Größe eines Kindeskopfes haben, findet man in den Eingeweiden dieser Berge, da doch der Beinwirbelknochen des größten Thieres in unserer Welt nicht größer, als ein Hühnerei ist. Ganze Wälder von Palmen, Schilfen, Gräsern, Rinden, Getreide, die einem heißen Klima angehören, liegen hier versteinert oder metallisirt in der Tiefe." — Joseph Heinen erzählt im Begleiter auf Reisen durch Deutschland,*) daß sich im Cabinette des Doctors Crevelt zu Bonn das Horn von einem Auerochsen befände, welches in einem Braunkohlenlager unweit Gelsdorf gefunden worden sei.

Vor einigen Jahren wurde bei der Senkung eines Schachts bei Werden in einer Tiefe von sechs Fuß ein Hirschgeweihe gefunden. — Beim Graben des Nordcanals fand man in dem Broich zwischen Crefeld und Gladbach in beträchtlicher Tiefe ein Hirschgeweih von sechszehn Enden, welches am Kopfende versteinert ist. — Vor einigen Jahren wurde in der Gegend von Mützenich bei Montjoie in einer Torfgrube sechs Fuß unter der Erde ein Schaaf gefunden, welches noch zum Theil seine Wolle hatte, und dessen Eingeweide fast unversehrt waren.**) — Das unterirdische Holz oder die Braunkohle, welche auf dem Westerwalde, bei

*) Th. 1. S. 144.

**) Schreiber's Rheinreise S. 278.

Gladbach und bei Frechen, bergmänniſch gewonnen wird, beſteht aus Palmbäumen. Noch findet man die Abdrücke von Palmblättern und Datteln. Auch findet man noch die Knochen von unbekannten wie von bekannten Thieren, die in unſerm jetzigen Klima nicht zu Hauſe gehören, aber, wie die verſteinerten Pflanzen nachweiſen, hier Leben und Nahrung finden konnten. „Die Palmenſtämme und Elephantengerippe," ſagt der ausgezeichnete Naturforſcher von Humboldt, „liegen im nördlichen Deutſchland im Innern der Erde vergraben, und ihre Lage macht es wahrſcheinlich, daß ſie nicht von den Tropen her gegen Norden geſchwemmt wurden, ſondern bei der großen Revolution unſers Planeten die Klimate, wie durch ſie beſtimmte Phyſiognomien der Natur, vielfach verändert worden ſind." — Zu Coblenz ſtieß man beim Graben der Fundamente zu einem neuen Schloſſe auf einen Elephantenzahn. Zu Bonn fand man die Hörner und Schädel von einem Auerochſen und viele Knochen von Renn- und Elennthieren. Zu Cöln werden die Gerippe eines unbekannten Thieres aufbewahrt, auch ein hier gefundenes Rieſengerippe. — In unſern Gebirgen ſind auch viele verſteinerte Thiere und Fiſche gefunden worden, welche in den Naturalien-Cabinetten aufbewahrt werden. In den großen Mergelflötzen, die in unſern Gegenden bis 500 Fuß mächtig ſind, findet man in Schichten von Hornſtein Exemplare von Seethieren, deren Originale unbekannt ſind, z. B. Belemniten, eingeſchloſſene Krebſe, Echiniten, Schnecken und Muſcheln, Haifiſche und Krokodillzähne und große Knochen von unbekannten Thieren. Im Rhein und im Rheinthale ſind viele Wallfiſchzähne gefunden worden. Zu Berg und Thal bei Cleve entdeckte man große Seemuſcheln, und auf der holländiſchen Grenze das Gerippe eines Wallfiſches nebſt vielen Bäumen und Verſteinerungen. Mehre unſere Flüſſe waren ehedem reich an Perlen von ziemlicher Größe. — In einem Steinkohlenflötze, mehr als 200 Fuß tief, fand man beim Senken eines Schachts bei Werden an der Ruhr in einem feſten Steine eine lebendige Kröte. Wie unerforſchlich iſt nicht die Natur! Nur mit Erſtaunen können wir es betrachten, wie dieſes Thier Jahrtauſende in der Tiefe der Erde ſchlafen oder leben konnte. Wie groß biſt Du, ewiger Gott, wie unerforſchlich, wie unergründlich ſind Deine Werke!

Digitized by Google

Herr, Dein ist alle Stärke,
Und alle Hülfe, Gott, ist Dein.
Das preisen Deine Werke,
Die Deiner Kraft allein sich freun.
Wir auch erfreun uns ihrer;
Ihr Lob sei unsre Pflicht!
O Vater, o Regierer,
Wen hält, wen schützt sie nicht?
Du lebst, Du wirkst in Allen:
Dir, Dir vertrauen wir!
Erhalter, wer kann fallen,
Getragen, Herr, von Dir.

---

10. Basaltberge, insbesondere der Basaltbruch bei Unkel.

Die Gebirgskette, die sich durch Thüringen, Fulda und die Wetterau bis an den Rhein erstreckt, endigt sich oberhalb Bonn, in dem so genannten Siebengebirge, welches prallig in mehren hohen Spitzen und Gipfeln seine Granit-, Gneus- und Porphyrmassen emporhebt, auf denen hier und dort andere Kiesel-, Thon- und bittersalzerdige Mischungen, wie Kieselschiefer, Hornschiefer und Basalte, nebst den zwischen ihnen durch verschiedene Verhältnisse der Bestandtheile verursachten Schattirungen von Gestein liegen. Die südlichen Zweige des hessischen Gebirges setzen über den Rhein fort, und gehen in die vogesische Kette über. Von Bingen bis Bonn enthalten sie Thon- und Kieselschiefer von mancherlei Gefüge, Härte, Farbe und Mischung, auf welchen man zuweilen große Sandsteinschichten antrifft. Im Allgemeinen streichen die Schichten von Abend nach Morgen, und gehen mit einem Winkel von sechszig bis fünf und sechszig Graden nach Süden in die Tiefe. — Bei Unkel finden sich die merkwürdigen Basaltgruppen, über deren säulenförmige Bildung schon Trembley erstaunte, ohne jedoch etwas von dem Streite zu ahnen, den man zeither über ihre Entstehung mit so vieler Wärme geführt hat. Bei niedrigem Wasser ragen sie aus diesem hervor, und sind, so weit es sie bedecken kann, mit einem kreideweißen Schlamm überzogen, welcher auch die Thonschieferfelsen bei Bingen bedeckt. Wahrscheinlich macht dieser Schlamm den Rhein so trübe, wenn er von Berggewässern hoch angeschwollen ist. Die

Digitized by Google

Basaltsäulen von ziemlich unbestimmteckiger Form und Mannsdicke sind von ziemlich festen Korn, dichtem Bruch, mattschwarz mit schwarzen Schörlpuncten und lauchgrünen Olivinen reichlich angefüllt, die sich zuweilen in faustgroßen Massen darin finden. Außerdem enthalten diese Basalteöfters Wasserkies in dünnen Streifen, desgleichen einen gelbbraunen Tropfstein oder Kalksinter, womit sie durchwachsen sind, und endlich, nach Aussage der Arbeiter, auch klares Wasser in ganz verschlossenen Höhlungen, die zuweilen im Kern einer Säule angetroffen werden. — Das Losbrechen der Säulen sieht gefährlich aus. Es geschieht mittels eines spitzen Eisens, das an einem langen Stocke befestigt ist, und das der Arbeiter zwischen die Fugen bringt. Der Sturz ganzer Massen von Säulen hat etwas Fürchterliches, und sobald man merkt, daß sie stürzen wollen, rettet sich ein Jeder, um nicht beschädigt zu werden. An vielen Säulen bemerkt man einen weißen, vermuthlich kalkigen Beschlag oder Anflug, dessen Ursprung sich so wenig, wie der Ursprung des bereits erwähnten Sinters erklären läßt, wenn man anders nicht künftig Kalkarten in der Nähe findet. Doch können auch die Wasser auf sehr langen Strecken Kalktheilchen aufgelöst enthalten und weit mit sich führen, ehe sie dieselben wieder absetzen. Sowohl auf diesem westlichen, als auf dem entgegengesetzten östlichen Ufer des Rheins, bis in das Siebengebirge hinunter, sind diese Basaltbrüche häufig genug, um für die ganze Gegend Bau- und Pflastersteine zu liefern. Das ehemalige Jesuitencollegium in Coblenz ist von außen mit Basaltstücken bekleidet, und die Heerstraßen werden damit in gutem Stande erhalten. Was suchen wir also weiter nach den Werkstätten, wo die Natur den Bimsstein von Andernach bereitete, wenn, wie es heutiges Tages bei so manchem Naturforscher für ausgemacht gilt, Basaltberge und erloschene Vulcane völlig gleichlautende Benennungen sind? Könnten wir noch die Spuren des ehemaligen Brandes vermissen, wo der Basalt sogar, wie hier bei Unkel, auf einer braunen, löcherichten Lava steht? Haben die Basaltberge nicht die charakteristische Kegelgestalt, und ist hier nicht ein Krater vorhanden, den de Lüc zuerst entdeckt hat, und dessen Öffnung er mit der Hand bedecken konnte? Es ist wahr, daß man unaufhörlich von dem Punct ausgeht, den man erst beweisen sollte, und dann, wie ge-

wisse Exegeten, zurückbeweis't: Basaltberge sind erloschene Vulcane; also ist der Basalt ein vulcanisches Product! Oder: Basalt steht auf löcherichter Lava; also ist Basalt feste Lava! Oder: Vulcane sind kegelförmige Berge; also sind kegelförmige Basaltkuppen Vulcane! Oder endlich: Ein Schlund, aus welchem der Rauch und die Flamme des Vulcans emporsteigen und Bimsstein und Felsstücken herausgeschleudert werden, ist ein Krater; also ist ein Loch auf einem Basaltberge, welches man mit der Hand bedecken kann, ein Krater, und der Basaltberg ein Vulcan! Ohne das Geringste von der Sache zu wissen, sieht man ein, daß diese sämmtliche Schlüsse nichts beweisen, da bald der Obersatz, bald die Folgerung ungegründet ist. De Lüc's Krater lasse ich für sich selbst sprechen. Die Kegelform der Vulcane, die natürlich genug durch die Anhäufung der ausgeworfenen Steine, Erde und Asche entsteht, beweis't nichts für die Entstehung der festen säulenförmig zerklüfteten Basaltkegel, zumal da es auch kegelförmige Kalkberge genug giebt, und wiederum Basaltmassen, die sich in ganz verschiedenen Gestalten zeigen. Die löcherichte Steinart bei Unkel ist darum noch keine Lava, weil sie einigen Laven ähnlich sieht; und nun möchte es um den ersten willkührlich angenommenen Satz, daß Basaltberge Vulcane sind, etwas mißlich stehen. Diejenigen, die sich auf die Urtheile Anderer verlassen, und die Vulcanität des Basalts auf Treue und Glauben annehmen, sollten sich erinnern, daß das nullius in verba nirgends unentbehrlicher ist, als im hypothetischen Theile der Naturgeschichte. Bescheidene Forscher, die der vulcanistischen Vorstellungsart gewogen sind, erkennen dennoch, daß sie nur Hypothese bleibt und vielleicht nie zur Evidenz einer ausgemachten Sache erhoben werden kann. Allein die mineralogischen Ketzermacher, die auch in den Erfahrungswissenschaften die Tyrannei eines allgemein geltenden Symbols einführen wollen, verdammen gern einen Jeden, der ihren Träumen nicht eben so viel Glauben beimisset, wie ihren Wahrnehmungen.

Ich bin weit davon entfernt, den Basalt geradezu für eine im Wasser entstandene Gebirgsart zu halten; allein ich gestehe zugleich, daß mir keine von den bisher bekannten Erklärungen derer, die seinen Ursprung vom Feuer herleiten, Genüge leistet, ja, daß mir ins-

Digitized by Google

besondere seine Entstehung in den brennenden Schlünden, die wir Vulcane nennen, völlig widersprechend und unmöglich scheint. Wäre der Basalt vulcanischen Ursprungs, so müsse man die Gebirgsart entdecken können, aus welcher er in seine jetzige Form und Beschaffenheit geschmolzen ward. Aber noch nie hat man in irgend einem Naturaliencabinet, oder auf irgend einem Gebirge ein Stück Basalt gezeigt, an welchem sich hätte erkennen lassen, ob es aus Granit, aus Gneus, aus Porphyr, aus Tonschiefer, aus Kalkstein ꝛc. ꝛc. zu Basalt geschmolzen worden sei. — Bei Jacci in Sicilien hat man Basaltsäulen unter einem Lavalager gefunden. Daraus folgt aber nicht, daß beide von gleichem Ursprunge sind. Der Basalt konnte, als ein ursprüngliches Gebirgslager, längst vorhanden sein, ehe die Lava darüber hinfloß. Hoch hinauf am Ätna liegt ebenfalls Basalt. Nach der vulcanistischen Hypothese wäre dieß im Wasser zu Prismen abgekühlte Lava; folglich ging bei seiner Entstehung das mittelländische Meer fast bis an den Gipfel des Ätna. Wohlan! eine solche Wasserhöhe zugegeben, erkläre man nun auch, warum tief am Fuße des Vesuv uralte Laven, unweit von dem jetzigen Stande der Meeresfläche, noch ungebildet geblieben sind, da es nicht einen Augenblick bezweifelt werden kann, daß, jenen hohen Stand der mittelländischen See vorausgesetzt, auch diese Laven von ihr hätten bedeckt werden und folglich säulenförmig zerspringen müssen. Viele wirklich geflossene Laven haben in ihren Bestandtheilen, in ihrer Farbe, und selbst in ihrem Gewebe eine auffallende, unleugbare Ähnlichkeit mit Basalt. Unbegreiflich ist es mir daher, weßhalb man nicht eben so leicht hat annehmen wollen, solche Laven wären aus Basalt entstanden, welcher von dem vulcanischen Feuer ergriffen, verändert oder geschmolzen worden sei; als man sich die entgegengesetzte Meinung, Lava verändere sich durch plötzliches Erkalten in Basalt, annehmlich gedacht, ob man gleich noch in keinem Basalt die Steinart nachgewiesen hat, aus welcher die ihm ähnliche Lava geschmolzen worden ist. Mit dem nämlichen Rechte könnte man auch behaupten: alle andere Steinarten, die einer italienischen Lava ähnlich sehen, und deren es so viele giebt, wären im Feuer der Vulcane entstanden. Allein mir kommt es einmal natürlicher vor, daß, je nachdem der Brand in einem Berge einen Granit, einen Gneus, ei-

igitized by Go

nen Porphyr, einen Thonschiefer, einen Basalt, einen Marmor angriff, und je nachdem er diese ursprüngliche Steinarten mehr oder weniger veränderte, heftiger oder gelinder, einzeln oder mit andern zugleich durchdrang, — daß, dem gemäß, die Produkte gerade so mannigfaltig verschieden ausfallen mußten, wie man sie wirklich unter die Hände bekommt. Eine der schönsten und vollständigsten Sammlungen von vesuvischen Produkten, die im Naturaliencabinet zu Bonn, enthält meines Bedünkens unverwerfliche Belege für diese Behauptung, die noch überdieß durch den Umstand Bestätigung bekommt, daß die Laven aus verschiedenen ächtvulcanischen Gegenden, wie z. B. die isländischen und die santorinischen, von den italienischen sichtbarlich verschieden sind — augenscheinlich, weil die Mischung der Gebirgsart, aus welcher sie entstanden, verschieden war.

Nimmt man endlich noch hinzu, daß die Verwitterung sowohl an Laven, als an ursprünglichen Gebirgsarten völlig ähnliche Wirkungen hervorbringt; so wird es immer unwahrscheinlicher, daß sich etwas Positives über die Frage behaupten lasse: ob die Entstehung unserer Rheinlande dem Feuer zuzuschreiben sei. Porphyr, Porphyrschiefer, Mandelstein nebst den hierher gehörigen Gebirgsarten werden durch die leicht zu bewirkende Auflösung ihrer Feld- und Kalkspathkörner zu leichten löcherichten Massen, welche den schwammigen verwitterten Auswürfen der Vulcane aus Island und aus Italien ähnlich sehen. Aber eine ächte, glasige, geflossene schlackige Lava, die vor allen diesen Namen verdient, eine Lava, wie man sie in Island, am Vesuv, am Ätna findet, wie ich sie auf der Osterinsel, in Tanna, und zuletzt auf der Ascensionsinsel selbst gesehen habe, ist mir weder in den rheinländischen, noch in den hessischen, hannöverischen, thüringischen, fuldischen, sächsischen, böhmischen und karpathischen Basaltbergen vorgekommen.

Alles, was ich hier von unsern vermeintlichen Vulcanen am Rhein mit wenigen Worten berührte, findet sich in den beiden Quartanten des Doctors Nose und in den zusammengedrängten Beobachtungen unsers scharfsinnigen Freundes A. v. H. bestätigt. Wenn nun aber der Basalt nicht Lava ist, wie entstand er denn? Aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht. Ich kenne weder den Urstoff, noch die chemische Operation, woraus und wo-

durch die Natur die sämmtlichen Gebirgsarten werden ließ. Wird mir Jemand beweisen, daß, ehe es noch Vulcane gab, ein ganz anderer Brand, ein fürchterliches allgemeines Feuer den Basalt in allen fünf Welttheilen erzeugte; wird er mir den Urstoff nennen können, aus welchem dieses Feuer, wie noch keines war, und dem wir folglich nach Willkühr Eigenschaften und Wirkungen beimessen können, den Basalt geschmolzen habe: so will ich dies nicht nur geschehen lassen, sondern sogar dieser Meinung beipflichten, sobald sie mehr als ein bloßes Meisterwort, sobald sie gründliche Beweise für sich hat. Bis jetzt wissen wir indessen noch wenig oder nichts zuverlässiges von der Bildung unserer Erdrinde; denn wir haben von einer weit spätern Bildung, von der Bildung der Pflanzen und Thiere auf diesem Boden, nicht einmal einen Begriff! Wo wir Schichten regelmäßig übereinander liegen sehen, halten wir uns für berechtigt, sie einem allmäligen Niederschlag aus dem Wasser zuzuschreiben. Allein ob alle Kalklager unsers Planeten aus Gehäusen von Würmern entstanden, oder ob das Meer, welches einst die ganze Kugel umfloß, ein von den jetzigen Meeren sehr verschiedenes chaotisches Flüssiges war, worin theils Kalk, theils Thon und Bittersalzerde, unausgeschieden, vielleicht als mögliche Bestandtheile, schwammen — das ist und bleibt unausgemacht. Wir wissen zwar, daß der uralte Granit, bei seiner seltsamen Mischung von Quarz, Feldspath und Glimmer keine Spur von einer geschichteten Entstehung zeigt; aber darum ist noch nicht entschieden, ob auch diese Gebirgsart ein Präcipitat aus jenem elementarischen Meere, oder, wie der große dichterische Büffon will, ein Werk des Sonnenbrandes sei. Vielleicht ist er keines von beiden. Ehe wir dahin gelangen, über die Ereignisse der Vorwelt etwas mehr als schwankende, von allem Erweis entblößte Muthmaßungen in der Naturgeschichte vortragen zu können, müssen wir zuvor in der unterirdischen Erdkunde ungleich wichtigere Fortschritte machen als bisher; wir müssen, wo nicht Maupertuis' berühmten Schacht bis zum Mittelpunct der Erde abteufen, doch wenigstens ein paar Meilen tief unter die Oberfläche, die wir bewohnen, senkrecht hinabsteigen, und von dorther neue Gründe für eine Theorie der Erdentstehung und Umwandlung entlehnen. Bedenkt man aber, mit welchen Schwierigkeiten wir bisher nur

wenige hundert Klafter tief in das Innere der Gebirge gedrungen sind, so müssen wir über die Arbeit erstaunen, die nicht uns, sondern den spätern Nachkommen des Menschengeschlechtes aufgehoben bleibt, wenn sie vor lauter ewigem Frieden nicht wissen werden, was sie mit ihrer Zeit und ihren Kräften anfangen sollen.

---

11. Die Bäckerwippe zu Bonn.

Die so genannte Bäckerwippe war eine Strafe jener Bürger, welche das Publikum mit dem Gewicht oder der vorgeschriebenen Güte des Brodes betrogen, und eine Art der Estrapade, die bei dem Seevolke gebräuchlich ist. Auf einem starken Pfosten, der ebenfalls eine Gabel hatte, war eine lange Stange, welche zwischen gedachter Gabel mit einem eisernen Stifte befestigt war; am Ende der Stange war ein hölzerner Sattel, worauf der Pflichtige angeschnürt, in den Rhein so oftmal gehißt, gewippt und getunkt wurde, als es das Urtheil des kurfürstlichen Stadtmaiers vorschrieb. Man nannte es halbes Hissen oder Wippen, wenn der Schuldige nur bis zum halben Leib in das Wasser getunkt wurde, und völliges Wippen, wenn er völlig bis über den Kopf unter Wasser reiten mußte. Zu Wien und an andern Orten ist dergleichen Bäckerwippe noch immer beibehalten, wodurch die Bäcker in ziemlichem Schrecken gehalten werden, damit sie sich nicht durch strafbare Betrügerei des gemeinen armen Mannes allzu geschwind bereichern mögen.

---

12. Der Brand zu Aachen im Jahr 1656.

Mehrmals litt die Stadt Aachen durch Feuersbrünste, besonders in den Jahren 1146, 1224, 1236 und 1333; doch nie so stark, als in dem Jahre 1656. Dieser erschreckliche Brand der beinahe die ganze Stadt in die Asche legte, entstand Morgens acht Uhr, am 2ten Mai 1656, in welchem Jahre der Frühling besonders schön und warm war, daher die Dächer der Häuser sehr trocken und dem Feuer desto empfänglicher gewor-

Digitized by Google

den. Das Feuer brach zuerst auf der Jacobsstraße, unweit der St. Jacobspfarrkirche, bei einem heitern Himmel aus. Gleich verbreitete sich die Flamme über die benachbarten Häuser an beiden Seiten der Straße, und in einigen Minuten stand die ganze äußere Jacobsstraße in Flammen. Ein starker Südwestwind erhob sich und verbreitete das Feuer weit umher. Vom Winde getriebene Funken zündeten die Königs- und bald darauf die äußere Pontstraße an; worauf die Obrigkeit, in der Meinung, Mordbrenner hätten die Stadt angezündet, befahl, die Stadtthore zu schließen. Als dieses die Bürger vernahmen, gaben sie Alles den Flammen Preis, griffen zu den Waffen, und besetzten Thore und Wälle. Ans Löschen wurde nicht mehr gedacht, und immer weiter verbreitete sich die Flamme durch die äussere und innere Stadt. Die ganze Jacobsstraße mit den Dominikaner- und Cölestiner-Kirchen und Klöstern war schon in die Asche gelegt; und doch blieb die unerbittliche Flamme nicht stehen, sondern durch neue Nahrung gestärkt stieg sie bis ans Rathhaus empor, alles ihr vorkommende verzehrend. Viele Gemälde und Documente wurden mit dem Dache des Rathhauses ein Raub der Flammen, wenige nur gerettet. Und als die Kunde sich verbreitete, der mit Munition angefüllte Pulverthurm bei den so genannten elf Schornsteinen sei in Gefahr, und mit ihm die ganze Stadt, da strömte Alles zur Stadt hinaus, und die ausgezogenen Bürger sahen von den rings um die Stadt gelegenen Anhöhen ihre Häuser, ihr Eigenthum, die Stadt von dem Feuer verzehren. Schrecklich donnerten die auf der Halle von der Hitze entzündeten geladenen Kanonen. — So wüthete die Alles verzehrende Flamme, bis sie am folgenden Tage, da sie keine Nahrung mehr fand, allmählig nachließ. Kirchen und Klöster und bei 5000 Häuser *) waren in die Asche gelegt, das kleinere Dach und die Glocken der Münsterkirche geschmolzen; nur wenige Häuser, die Pfarrkirchen St. Jacob, St. Peter und St. Adalbert, die Kirchen und Klöster der Karmeliter, Kapuziner, Clarissen und zu St. Leonard blieben vom Feuer verschont. Woher eigentlich dieser so erschreckliche Brand entstanden, kann mit Gewißheit nicht angegeben werden.

*) Die Häuser müssen damals viel kleiner gewesen sein, als jetzt, wo Aachen weit weniger Häuser zählt.

Digitized by Google

Die Zeitgenossen sahen ihn als eine Strafe Gottes an. Taher fLageLLVM Del. *)

13. Eine merkwürdige Schrift, welche ehemals in der Abtei Werden sich befand.

Die Handschrift der gothischen Übersetzung der vier Evangelisten vom ostgothischen Bischof Ulphilas, der um das Jahr 350 lebte, ist silbern, die Anfangsbuchstaben aber sind golden, und auf Taft geschrieben. Diese berühmte silberne Handschrift (Codex argenteus) befand sich in der Abtei Werden. Der heilige Ludgerus soll sie aus Italien dahin gebracht haben; sie wurde mit andern abteilichen Schätzen im dreißigjährigen Kriege nach Prag geflüchtet. Nach der Eroberung von Prag im J. 1648, kurz vor dem Abschluß des westphälischen Friedens, fiel dieser Codex dem Grafen von Königsmark in die Hände. Er schenkte ihn nach Stockholm der Königinn Christina von Schweden, die ihn der dortigen Bibliothek verehrte. Der Aufseher der Bibliothek, Isaak Voßius, nahm ihn im Jahre 1655 mit nach Holland; hier lernte er den Franz Junius kennen, welcher ihn abschrieb und zum Druck herausgab. Der schwedische Graf de la Gardie kaufte den Codex von Vossius für vierhundert Thaler; ließ das Bild Ulphilas' auf einen neuen silbernen Einband stechen und schenkte ihn der Universität Upsala. Hier ist er noch, hat aber freilich durch die lange Zeit und die Handhabung an Vollständigkeit und Leserlichkeit vie-

*) Als diese Hauptursache des Brandes schildert auch der um Elberfeld's und Mörs' Schulwesen verdiente Hermann Crusius aus Mörs († 11. April 1693), ein ausgezeichneter neulateinischer Dichter, die Feuersbrunst zu Elberfeld, welche am 11. Febr. 1678 innerhalb weniger Stunden 43 Häuser in Asche legte. Vergl. dessen Epigramme, B. 9. Epigr. 7. — Das preußische Rheinland hat mehre ältere neulateinische Dichter, die es wohl verdienten, in einer Auswahl ihrer Gedichte, namentlich die historisch-geographischen Inhalts, unsern Gymnasien und den Freunden der neulateinischen Dichtkunst bekannt gemacht zu werden. Der Herausgeber dieser Schrift hat seit mehren Jahren an einer Ausgabe der neulateinischen Dichter Rheinpreußen's gesammelt und gedenkt auch in den nächsten Jahren eine Ausgabe derselben zu besorgen.

les verloren. Von ihm ſind mehre Ausgaben ſchon früher im Druck erſchienen, wovon die letzte von dem Prediger Zahn nicht bloß mit einer lateiniſchen Überſetzung, ſondern auch mit einer Sprachlehre und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, und zu Weißenfels im J. 1805 erſchienen iſt. Um die damalige Sprache wenigſtens doch einigermaßen kennen zu lernen, möge aus dieſer älteſten Quelle aller deutſchen Sprachunterſuchungen das Vater Unſer nach Ulphilas Überſetzung hier ſtehen:

Atta unſar thu in himina, weihnai namo thein.
Vater unſer du im Himmel. Geheiligt ſei Name Dein.

Quimai thiudinaſſus theins, wairthai wilja theins.
Komme Reich Dein. Geſchehe Wille Dein.

Swe in himina iah ana airthai. Glaif unſarana
Wie im Himmel auch auf Erden. (Laib) Brot unſer

Thana ſinteinan gif uns himmadaga.
Das tägliche gieb uns dieſen Tag (heute).

Jah afflet uns thatei ſkulans ſijaima. ſwaswe jah
Und vergieb uns, daß Schuldige wir ſind, ſo wie auch

Weis afletam thaim ſkulam unſaraim. Jah ni briggais
Wir vergeben den Schuldigern unſern. Und nicht bringe

Uns in fraistubujai. ak lauſei uns af thamma ubilin
Uns in Verſuchung; ſondern löſe uns von dem Übel.

Unte theina iß thiudangardi jah mahts jah wulthus
Denn Dein iſt Reich und Macht und Ruhm

In aiwins. amen.
In Ewigkeit. Amen.

Man vergleiche hiermit Sprache und Gebet der Sachſen nach dem Überfall von Carl dem Großen im J. 787 bei Verden an der Aller; und den Gott der Chriſten mit dem der alten Deutſchen.

„Hilli kroti Wandana, ilp osk un osken panna
Heiliger großer Wodan! hülf uns und unſerm Hauptmann

Wittikin, ok ſtelta of ten aiskena
Wittekind, auch den Unterfeldherrn gegen den abſcheulichen

Carlavi ten ſlakten ena, ik gif ti in aur un
Carl, den Todſchläger; Ich gebe Dir einen Auerochſen und

tou ſcapa un tat roſe, Ik ſlacte ti all
zwei Schafe und das Geraubte, Ich ſchlachte Dir alle

fanka up tinem artisperko."
Gefangene auf Deinem Harzberge.

VI.

Volkssagen.

Unser Vaterland ist so reich an Volkssagen, daß es gewiß als ein Mangel dieser Schrift anzusehen sein würde, wenn darin nicht auf diese schöne Gebilde der Phantasie aus einer alten wundervollen Zeit, wenigstens einigermaßen Rücksicht genommen wäre. Die meisten alten Ritterburgen, von welchen noch mehre in ihren Ruinen des schönen Rheingaues Berge und die Ufer des Mittelrheines zieren, sind durch solche Sagen, die sich zum Theil noch im Munde des Volkes erhalten haben, berühmt geworden.

1. Kaiser Constantin erblickt bei Sinzig ein Kreuz am Himmel.

Als Constantin von den Legionen am Rhein zum Augustus ausgerufen worden, und er diese aufgeboten hatte, mit ihm nach Rom zu ziehen, um seinen Gegenkaiser zu bekämpfen, und er nun eines Morgens nach dem Morgengebet aufgebrochen war, soll er, und mit ihm die christlichen Legionen, nach einer Sage, auf der Heerstraße, die vom Rhein nach Mainz führt, bei Sinzig*) eine Lufterscheinung in Form eines Kreuzes, mit der Inschrift: „Mit diesem siege!“ und von den Strahlen der aufgehenden Sonne umgeben, erblickt haben. Die Römer, welche jederzeit bei Feldzügen und Schlachten viel auf Wahrzeichen hielten, glaubten jetzt, da sie Christen geworden waren, diese glänzende Kreuzesgestalt sei eine Vorbedeutung ihres künftigen Sieges

*) Vogt in s. Rh. Gesch. und Sagen 2, 92. läßt es bei Mainz geschehen.

Digitized by Google

über den Gegenkaiser Maxentius und das Heidenthum. Constantin, der vor dem Heereszuge herzog, drehte sich zu seinen Kriegern um, und sagte, auf die Erscheinung hindeutend: „Seht, Soldaten! das Zeichen des heiligen Kreuzes glänzt vor unsern Legionen her. Durch dieses werden wir siegen. Christus regiert, Christus siegt, Christus herrscht.“ Auf diese Worte fielen seine Soldaten knieend zur Erde, und wiederholten anbetend seine Worte. Von nun an wurde das Kreuz das Zeichen ihrer Fahnen und Verillen. Unter ihm haben sie auch den Maxentius bei der milvischen Brücke zu Rom wirklich geschlagen. — Das Altarbild in der Pfarrkirche zu Sinzig, einem schönen, gothischen Tempel aus Tuffstein, in Kreuzform, stellt auch den Kaiser Constantin dar, wie ihm dieß Kreuz am Himmel erscheint.

---

2. Die Geschichte der heiligen Genoveva.

Vor vielen hundert Jahren lebte in Trier ein großer und reicher Pfalzgraf, mit Namen Siegfried. Dieser hatte eben die schöne Genoveva geheirathet, die eine Prinzessinn und Tochter des Herzogs von Brabant war, als Boten kamen vom König Carl Martell von Frankreich mit der Post, die Araber oder Mauren, die in Afrika wohnen und den muhammedanischen Glauben haben, wären in das Land eingefallen mit Heeresmacht und zerstörten Kirchen und Capellen und tödteten viel Volk; da sollte nun der Pfalzgraf Siegfried mit seinen Leuten der Christenheit zu Hülfe kommen. Nach diesem Aufgebote mußte sich der Pfalzgraf von seiner Gemahlinn auf seiner Burg Simmern oder Hohensimmern, im Gau Maienfeld, unweit des Laacherssees bei Maien an der Nette gelegen, trennen. Und die arme Frau war tief betrübt, daß sie nun allein bleiben sollte, und es mochte ihr wohl das große Unglück ahnen, das ihr bevorstand. Doch suchte der Graf sie zu trösten, so gut er konnte, und sagte unter andern auch, sie sollte sich nur zufrieden geben und auf Gott vertrauen; er lasse sie unter dem Schutze seines treuesten Dieners Golo, dem er Alles im Hause unterworfen habe; der werde sie bedienen und schützen, bis er mit Gottes Hülfe selbst wiederkomme.

Leider war das nun ganz anders, als der Pfalzgraf glaubte. Denn der Golo war zwar ein Edelmann und jung und schön und wußte sich auch recht gut und tugendhaft zu stellen; aber im Herzen war er ein schlimmer Schalk. Das kam auch bald an den Tag, nachdem der Graf weggezogen war. Denn da Genoveva sehr schön war, so schön, wie Niemand sonst im Lande, faßte Golo eine heftige Liebe zu ihr. Genoveva aber war freundlich gegen ihn nach ihrer gewohnten Weise und meinte, weil er ein so treuer Diener ihres Herrn und Gemahls wäre, müsse sie ihm auch hold sein. Da bildete sich der eitle Golo ein, sie liebe ihn auch, und bot sich ihr zum Manne an. Denn er dachte: „Habe ich nur erst ihre Einwilligung, so will ich schon Rath schaffen, daß der Mann auf die Seite gebracht wird; und wer weiß, so bekomme ich dann auch das Schloß mit allem Zugehör und das ganze Land.“ Diese Rechnung traf aber nicht zu; denn Genoveva war ihrem Gemahl getreu und verabscheute Golo's glatte Worte und wieß ihn streng zurück. Wie das nun mehre Male geschehen war und sie ihm gar drohte, dem Grafen seinen Frevel zu melden, da sann er auf schlimme Ränke und sperrte sie in ein Gefängniß ein, indem er ihr Schuld gab, sie liebe den Hausmeister mehr als ihren Gemahl. Und den Hausmeister ließ er auch in Ketten und Banden legen. Denn dieser war mit der Gräfinn aus Brabant nach Trier gekommen und war ein gar frommer und treuer Mann; darum war ihm Golo gram. Wie nun die Gräfinn im Gefängnisse war, gab ihr Golo seine Amme zur Wärterinn; die brachte ihr nichts als Wasser und Brod, und mußte sie überdieß mit Worten quälen, so viel sie nur konnte; denn Golo dachte: „Wenn freundliche Worte sie nicht erweichen, so werden es vielleicht die harten thun. Und mir ist Alles recht, wenn ich nur meinen Willen habe.“ Genoveva aber blieb standhaft und ließ ihn bedrohen, wie er es verdiente. So vergiengen sieben Monate, und im achten Monate, nachdem der Graf in den Krieg gezogen war, brachte sie im Gefängnisse, wo sie war, ein Söhnchen zur Welt. Und da stand ihr Niemand bei in der großen Noth, und da sie die Amme bat, das Kind in die Kirche zu tragen und es taufen zu lassen, erfüllte das böse Weib auch nicht einmal diese Bitte. Daher taufte es die arme

Digitized by Google

Mutter selbst, so gut sie konnte, und nannte es Schmerzenreich; und es flossen fast mehr Thränen von ihren Augen auf das liebe Kind, als sie Wasser zum Taufen hatte.

Aber die Mutter wurde darum nicht besser gehalten, sondern wo möglich noch härter. Denn dem grausamen Golo wurde immer banger wegen des Pfalzgrafen, und je banger ihm wurde, desto grausamer ward er auch, weil er noch immer hoffte, ihr auf diese Weise die Einwilligung abzuzwingen. Das war und blieb aber umsonst; und da er jetzt vernahm, daß der Graf bei der Belagerung einer Stadt schwer verwundet worden wäre und krank danieder läge, schrieb er ihm einen Brief und sendete einen listigen Boten ab; und in dem Briefe war so vieles und mit einem so ehrlichen Anschein erdichtet, was der Bote noch obendrein bekräftigen mußte, daß der Graf, der in seiner schweren Krankheit nicht recht wußte, was er that, ihm den Befehl zugehen ließ, den Hausmeister hinzurichten und auch das ungetreue Weib nicht zu verschonen. Da nun diese Nachricht kam, war es dem Golo schon recht, und er würde die Hinrichtung sogleich vollzogen haben, hätte er sich nicht vor den Hausgenossen gefürchtet, die ihn meist haßten; daher sann er darauf, die Sache heimlich abzuthun. Wie er aber darüber Rath mit der Amme pflog, vernahm das Töchterchen der Amme, das bessern Gemüthes war als seine Mutter, ihr Gespräch, und schlich heimlich zu Genoveva's Gefängniß und trat an das Fensterchen, durch das ihr das Brod und Wasser hineingeschoben wurde, und weinte bitterlich. Und da Genoveva das Weinen hörte, fragte sie das Mädchen nach der Ursache. Jene aber antwortete: „Euer Elend treibt mir die Thränen in die Augen, weil es um Euer Leben geschehen ist; denn Euer Herr hat dem Golo befehlen lassen, Euch hinzurichten." Da erschrack die Gräfinn sehr, wie man leicht denken kann; denn obgleich es ihr so übel ergieng, so hatte sie doch das Leben noch lieb und ihr Kind noch mehr. Darum fragte sie auch sogleich: „Und was soll dann mit meinem Kinde werden?" „Dem Kinde wird es nicht besser ergehen als Euch," antwortete das Mädchen. Da weinte nun Genoveva bitterlich und drückte das Kind an ihr Herz und klagte Gott ihre große Noth und die Ungerechtigkeit ihrer Feinde. Und nachdem sie viel ge-

Digitized by Google

weinet und gebetet hatte, war es ihr doch, als ob einiger Troſt in ihr Herz käme, und ſie ſagte bei ſich: „Weil es denn nun doch Gottes und meines Gemahls Wille iſt, daß ich durch die Bosheit meiner Feinde umkommen ſoll, ſo will ich wenigſtens Abſchied nehmen von meinem Herrn und ihm für die Liebe und Güte danken, die er mir in früherer Zeit bewieſen hat.“ Und ſo that ſie auch, und ſchrieb mit einem Stifte auf ein leeres Blatt ihres Gebetbuches allen ihren Dank und ihre Unſchuld nieder und rief Gott zum Zeugen, daß ſie in ihrer letzten Stunde, wie ſie auch während ihres ganzen Lebens gethan, in Allem die Wahrheit ſage. Die letzten Worte des Briefes aber waren: „So lebet denn wohl, mein geliebter, wenn auch ſchon ungerechter und harter Herr! Ich vergebe Euch wegen ſo vieler Liebe, die Ihr mir vormals erwieſen habt, in dieſer meiner letzten Stunde, und weil das Böſe, das Ihr mir thun wollt, nicht aus Eurem Herzen kommt, ſondern aus fremden Betrug. Darum bitte ich auch Gott, daß mein unſchuldiges Blut nicht über Euer Haupt kommen möge. Möchte doch auch das Blut Eures Kindes, das noch Nichts gegen Euch verſchulden konnte, nicht einſt Rache rufen gegen Euch. Und wie ich dieſe Worte mit zitternder Hand und unter vielen Thränen ſchreibe, ſo mögen ſie Euch einſt, wenn Ihr ſie leſet, Thränen heilſamer Reue entlocken, Euer Vergehen gegen mich damit abzuwaſchen.“ So ſchrieb ſie u., verſteckte das Blatt in einen Winkel des Kerkers, und bat Gott, daß es einſt ihrem Gemahle möchte in die Hände kommen. Und ſo brachte ſie die ganze Nacht mit Gebet und Thränen und der Vorbereitung zu ihrem Tode hin.

Als nun der Morgen faſt anbrechen wollte, und es noch düſter war, öffnete ſich die Thür des Kerkers, und zwei fremde Knechte, welche Golo gedungen hatte, traten hinein, und nachdem ſie ihr ein ſchlechtes Kleid übergeworfen hatten, bedeckten ſie ihr Geſicht, damit ſie Niemand kennen möchte. Und ſo führten ſie das arme Weib aus dem Kerker zu dem nahen Walde. Sie aber gieng mit dem Kinde auf den Armen und gab keinen Laut von ſich; aber die Thränen floſſen auf den kleinen Schmerzenreich herab, der an der Bruſt ſchlief und gewiß nicht ahndete, was ihm bevorſtand. Nachdem ſie nun in das Dickicht des Waldes gekommen

Digitized by Google

waren, sagten die Knechte, sie möchte sich nun anschicken, den Tod für ihre Missethaten zu dulden; denn so hatte es ihnen der Golo gesagt. Genoveva aber antwortete: „Ich weiß von keiner Missethat, durch die ich den Tod verschuldet hätte; aber weil es so sein muß, unterwerf' ich mich dem Befehle meines Herrn." Bei diesen Worten wollte sie niederknien. Wie aber die Knechte nach dem Kinde griffen und ein großes und scharfes Messer herauszogen, um diesem den Hals abzuschneiden, raffte sie sich erschrocken auf und fiel den Knechten in die Arme und rief mit beweglicher Stimme: „Um Gottes Willen haltet ein und schonet dieses unschuldige Blut! oder wenn Ihr es doch vergießen müßt, so laßt es nur nicht vor meinen Augen sterben, damit ich nicht zweimal den Tod leiden muß." Da ließen denn jene ab und geboten ihr, ihren Nacken zu entblößen und dem Schwerte darzubieten. Das that sie denn auch, ohne sich zu weigern, und zitternd, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, kniete sie nieder auf die Erde und sagte mit bebender Stimme: „Hier bin ich zum Tode bereit! Aber in diesem letzten Augenblicke schwöre ich zu Gott, so gewiß ich in seine Ewigkeit einzugehen gedenke, daß ich nicht gegen meinen Gemahl gesündigt habe; sondern das Opfer von Golo's ruchlosen Ränken bin." Dann wendete sie sich zu den Knechten und sagte: „Fürchtet Ihr Euch denn nicht, Eure Hände an mich zu legen? Wisset, daß mein unschuldiges Blut und das Blut meines Kindes Euch bei Gott anklagen wird. Dann wird aller Segen von Euch weichen, und Ihr werdet in Jammer dahin sterben; denn keine Buße wird Eure Missethat tilgen." Und dabei flossen ihr ohne Unterlaß die Thränen über die blassen Wangen, und ihre blonden Locken hiengen aufgelöst bis auf die Erde hinab, und indem sie die gefalteten Hände und die nassen Augen zum Himmel erhob, war sie wie ein trauriges Bild, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann; wie viel weniger also die lebende Genoveva, die so rührende Worte sprach? Das gieng nun den Knechten zu Herzen, und Gott lenkte ihren Sinn, daß sie die Unschuld der Gräfinn erkannten; und nachdem sie sich mit einander besprochen hatten, kehrten sie zu ihr zurück und sagten: „Wenn Du uns schwöreſt, die Einsamkeit des Waldes nicht zu verlassen, so wollen wir Dich und Dein Söhnlein schonen." Denn sie fürchte-

Digitized by Google

ten ſich vor Golo's Rache, wenn er erführe, daß ſie ſeinen Befehl nicht erfüllt hätten; darum verlangten ſie den Eid. Genoveva ſchwur auch, wie ſie es verlangt hatten. Da giengen nun die Knechte von dannen, und nachdem ſie ihre Meſſer in das Blut eines geſchlachteten Lammes getaucht hatten, kehrten ſie zu Golo zurück und erzählten ihm, wie ſie die Frau mit dem Kinde geſchlachtet hätten; und da er die blutigen Meſſer ſah, glaubte er ihnen und zahlte den bedungenen Sold.

Als die beiden Knechte von dannen gegangen waren, drückte Genoveva ihren theuern Schmerzenreich mit noch größerer Inbrunſt an ihr Herz, weil er ihr zum zweiten Male von Gott geſchenkt war, und häufige Thränen floſſen von ihren Augen; man konnte aber nicht ſagen, ob es Thränen des Dankes für ihre Rettung oder Thränen des Jammers über ihren elenden Zuſtand waren. Und nun gieng ſie immer tiefer in den Wald, wie ſie verſprochen hatte, und gieng wohl den ganzen Tag und ruhte nur bisweilen unter einem Baume aus, um ihr Kind zu ſtillen. Und als die Nacht kam, hatte ſie noch immer kein Obdach gefunden, als die Zweige der Bäume und kein Lager, als die harte Erde. Auch war die Nacht finſter, und der Wind brauſ'te ſchauerlich durch die Gebüſche und beugte die Gipfel der Tannen, ſo daß mancher Baum mit ſchrecklichem Krachen brach; und die Raubvögel kreiſchten, und von Ferne heulten die Wölfe. — Genoveva bebte nicht wenig bei ſo vielen ungewohnten Schreckniſſen; aber ſie faltete ihre Hände über ihrem Kinde, das auf den Blättern und dem Mooſe ruhig ſchlief. Und ſo gieng die erſte Nacht vorüber, und kein Schlaf kam in ihre Augen. Als ſich aber auch der dritte Tag zu Ende neigte, fand ſie in einem engen Thale, wo ſchwarze Felſen ſich fürchterlich an einander drängten und über einander baueten, in einem der Felſen eine Höhle, von Bäumen umgeben und von Gebüſch umwachſen, das auch von oben über den Eingang herabhieng. Dicht daneben rieſelte ein klarer Quell über glatte Kieſel, und inwendig waren Boden und Wände mit weichem Mooſe bewachſen. Hier zog ſie ein, und nachdem ſie Blätter zuſammengetragen und ſich ein Lager bereitet hatte, dankte ſie Gott, der ihr dieß ſtille Obdach verliehen, und ſchlief in dieſer

Nacht, mit ihrem Schmerzenreich an der Bruſt, ſo tief und ſanft, wie ſie kaum eine Macht in dem Schloſſe ihres fürſtlichen Vaters geſchlafen hatte. In dieſer ſtillen Einſamkeit, abgeſchieden von der Welt und von Felſen umgeben, lebte nun Genoveva Tag für Tag und ſtillte ihren Durſt aus der Quelle und ihren Hunger mit wilden Beeren und Eicheln, welche die Bäume verloren, und mit trockenen Wurzeln, die ſie mühſam aus der Erde zog. Als aber der Winter kam, und die Büſche keine Beeren mehr trugen, und ſelbſt die armſeligen Wurzeln mit Schnee und Eis bedeckt wurden, da vergieng ihr mancher Tag unter unwillkürlichem harten Faſten, und es währte nicht lange, ſo hatte ſie auch für ihr Kind keine Nahrung mehr; denn die Milch blieb ihr aus. Da war nun ihr Jammer unbeſchreiblich, daß ſie das Kind ſollte verſchmachten ſehen; und wenn das Kind winſelte, rang ſie ſich die Hände wund und oft wollte ſie davon gehen, um nur den Jammer nicht zu hören, oder zu ſehen, wie es ſtürbe. Und da ſie noch nicht von ihm weg konnte, kniete ſie an dem Lager des Kindes nieder und betete aus der tiefſten Tiefe ihres Herzens und flehte Gott um Erbarmen an. Und während ſie noch betete, ſiehe! da kam eine Hirſchkuh und ſtellte ſich zu ihr und ſtrich an ihr hin, wie ein zahmes Thier. Da erkannte ſie, daß ihr Gott dieſes Thier geſendet habe, und als es ſich auf die Erde zu ihr legte, konnte das Kind an ihm trinken, wie an einer Mutter. Und ſeit dieſem Tage kam die Hirſchkuh täglich einige Mal und tränkte das Kind. Das war des Kindes Nahrung mehre Jahre lang. Die Mutter aber behalf ſich wie zuvor mit magerer Koſt, die ihr aber auch bisweilen gebrach; und ſie ſchwand auch ſo hinweg, daß ſie mehr einem Schatten als einem Menſchen glich, und Niemand mehr wahrnehmen konnte, wie ſchön ſie vordem geweſen war. — In dieſem ſo großen Elende war nun Schmerzenreich Genoveva's einziger Troſt. Mit ihm ſprach ſie früh und ſpät und unterwies ihn in der Furcht Gottes und lehrte ihn beten, und die ſchönſten Geſchichten der Bibel erzählte ſie ihm; und ſo nahm der Knabe wunderbar zu an Verſtand und Liebe zu Gott und zu ſeiner frommen Mutter. Erfreulich war es auch, wie vertraut die Thiere mit ihm waren. Denn da ſie ihn immer im Walde ſahen, und er keinem von ihnen Schaden that, gewöhnten ſie ſich an ihn, und die Vögel

Digitized by Google

ſetzten ſich auf ſeine Schultern und flogen mit ihm, wohin er gieng. Auch Rehe hüpften um ihn her und Kaninchen und Haſen. Ja, es wird erzählt, daß, als ihm ſein elendes Kleid, mit dem er aus dem Schloſſe verſtoßen worden, zu klein geworden und auch zerriſſen war, ein großer Wolf ſich eingefunden mit einem Schaffell in den Zähnen, und habe das Fell bei der Höhle fallen laſſen; wo es dann Schmerzenreich aufgenommen und ſich damit bekleidet habe. Dieſer Wolf ſei auch noch oftmals wieder gekommen und ſo zahm geworden, daß ihn Schmerzenreich beſtiegen habe wie ein Pferd und auf ihm herumgeritten ſei.

So hatten ſie nun ſieben Jahre, Sommer und Winter, in dieſer elenden Einſamkeit durchlebt und keines andern Menſchen Geſtalt geſehen oder ſeine Stimme vernommen. Immer ertrug Genoveva ihr Elend in Geduld, als eine Schickung Gottes, durch die ſie des Himmels würdiger ſollte gemacht werden; und Schmerzenreich war meiſt gutes Muthes; denn er meinte, dieſe Einſamkeit wäre die Welt, und es wäre überall nicht anders als hier. — Binnen dieſer Zeit war nun auch der Graf aus Frankreich zurückgekommen; und Alles, was der gottloſe Golo früher gegen die Gräfinn erdichtet hatte, wiederholte er jetzt mit vielen Zuſätzen, wie er denn unter andern hoch und heilig betheuerte, ſie hätte vor ihrem Ende alle ihre Schuld bekannt und erklärt, daß ihr Recht geſchähe, weil ſie ſich ſo ſehr an ihrem gütigen Herrn und Gemahle verſündigt habe. Daſſelbe betheuerte und beſchwor auch die Amme Golo's, ſo daß der Graf Alles glaubte und dieſen böſen Leuten noch überdieß für ihre Treue dankte. In ſeinem Herzen aber war keine Ruhe weder bei Tag noch bei Nacht; denn immer ſtand das Bild ſeiner Gemahlinn vor ihm, wie er ſie verlaſſen und ſie ſich ſo ſehr über ſeinen Abſchied gehärmt hatte; und im ganzen Schloſſe war kein Ort, wo er nicht ihrer und ihrer großen Liebe gedachte. Da half es auch nichts, daß Golo Feſte veranſtaltete, um ſeinen Schmerz zu erleichtern, Lanzenſtechen und Jagden und Schmauſereien. Denn wenn alle Gäſte froh und gutes Muthes waren, ſah er tiefſinnig vor ſich hin und dachte: „Wenn Genoveva hier wäre, könnt' auch ich mich freuen.“ Da geſchah es denn eines Tages, daß, als er voll Traurigkeit und Sehnſucht im Schloſſe umherſchlich und der vergange-

Digitized by Google

nen glücklichen Zeiten gedachte, er auch in den Kerker kam, wo Genoveva sich ihm so treu bewiesen hatte, und indem er überall umherschaute, fiel ihm ein zusammengefaltetes Blatt in die Augen. Er nahm es auf, entrollte es und erkannte die Handschrift seiner treuen Gemahlinn. Wie er nun las, was sie geschrieben hatte, wie sie mit rührenden Worten ihre Unschuld vor Gott betheuerte und ihm Golo's böse Anmuthungen enthüllte und ihm sein ungerechtes Bluturtheil verzieh und zu Gott für ihn bat, da erkannte er mit einem Male die gottlosen Ränke seines Dieners und seine eigene Verblendung, und es wurde ihm dunkel vor den Augen, und er meinte, das Herz müsse ihm vor Zorn und Jammer brechen. Er befahl auch sogleich, den Golo zu binden und vor ihn zu bringen. Da dieser aber nach seiner wilden Weise, im Felde umherjagte, eilte ein ihm ergebener Diener sogleich hinaus und warnte ihn, daß er nicht heim käme, worauf denn Golo sein Roß unverzüglich nach dem Walde hinlenkte, um sich dem Zorne seines Herrn zu entziehen. Denn es war ihm jetzt, als ob seine letzte Stunde geschlagen hätte, und sein Gewissen sagte ihm, was er mit seinen Missethaten verdient habe. Da nun Golo nicht zurückkam, wurde der Kummer des Grafen noch größer, daß ihm der entronnen war, durch dessen Strafe er den Tod seiner unschuldigen Gemahlinn hätte versöhnen wollen, und er kehrte allen seinen Zorn gegen sich selbst. Einstmals sah er auch des Nachts im Traume den Hofmeister, welchen Golo hatte ermorden lassen; und dieser bekräftigte Alles, was Genoveva in ihrem Briefe geschrieben hatte. Ein anderes Mal sah er auch seine Gemahlinn selbst, umherirrend wie ein Schatten und von reißenden Thieren umgeben. Da fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf und befahl, ihm sein Roß zu satteln; und als es gesattelt war, jagte er in den Wald hinaus und seine Diener folgten ihm nach. Nicht lange war er geritten, so sprang eine Hirschkuh vor ihm auf. Er verfolgte sie, und indem das behende Thier immer weiter und weiter fliehet und der Graf es ohne Unterlaß verfolgt, kommt es endlich zu Genoveva's Höhle, schlüpft durch das Gesträuch und verbirgt sich im Innern. Sogleich springt der Graf vom Pferde und dringt durch die Büsche nach, und indem er in die Höhle schauet, erblickt er die Hindinn, die sich auf dem Moose nieder-

Digitized by Google

gethan, und ein menschliches Wesen neben ihr, dessen Blöße ihm aus der Düsternheit furchtbar und gespenstartig entgegen scheint. Auch glaubte er wirklich, es wäre ein Gespenst, bezeichnete sich mit dem Kreuze und sprach: „Wenn Du von guter Art bist, so nenne Dich mir und komm heraus!“ Da erkannte Genoveva die Stimme ihres Gemahls und sagte bebend: „Ich bin ein armes Weib und fast bloß. Darum gebt mir eins von Euren Kleidern, damit ich zu Euch herauskommen kann.“ Auf diese Worte warf ihr der Graf seinen Mantel zu und sie hüllte sich darin und kam auf ihren nackten Füßen hervor — denn ihre Schuhe waren längst zerrissen — und die Hirschkuh begleitete sie nach ihrer gewohnten Weise und stand ihr zur Seite.

Und da sie heraustrat, war es dem Pfalzgrafen, als ob er sie kennen müßte, und es ging ihm ein Schauer durch Mark und Bein; aber er erkannte sie nicht und fragte nur mit Hast, wer sie denn wäre, daß sie in dieser furchtbaren Wildniß lebte. Da antwortete sie mit niedergeschlagenen Blicken: „Ich bin aus dem brabanter Lande und habe vormals bessere Zeiten gesehen. Ein schlimmer Verdacht meines Eheherrn hat mich in diese Wüste getrieben und weil ich ihm ergeben war, gab er einem seiner Diener Macht über mich, daß er mich tödten sollte. Aber Gott lenkte das Herz der Schergen, daß sie sich meiner erbarmten und meinem armen Kinde und mir das Leben gönnten.“ Da entsetzte sich der Graf noch mehr und begehrte mit zitternder Stimme ihren Namen zu wissen. Und da er den Namen Genoveva und auch den seinigen hörte, fiel er wie sinnlos zur Erde und es währte lange, ehe er sein Gesicht erheben und sie anschauen konnte. Und da er sie endlich anschaute und das blasse, abgezehrte Angesicht sah, das vorher so blühend und schön gewesen, meinte er zu verzweifeln. Da sie nun seinen großen Jammer sah, trat sie zu ihm, redete ihm mit freundlichen Worten zu und bat ihn aufzustehen. Er aber blieb auf seinen Knieen und klagte sich mit bittern Thränen und aufgehobenen Händen seiner Missethat an und gab sich zu jeglicher Buße bereit, wenn sie nur sage, daß sie ihm vergeben wolle. Da dachte sie nun nicht mehr an seine Schuld, so schwer sie auch war, sondern nur an seine Reue, und sein Jammer ging ihr so zu Herzen, daß sie vor Thränen nicht sprechen konnte.

Digitized by Google

Sie reichte ihm also die abgezehrte Hand und beugte sich über ihn, und da sie endlich sprechen konnte, beschwor sie ihn, sich nicht zu betrüben und sagte: „Das Herz bricht mir, wenn ich Euch, meinen Herrn, so jammern sehe und Euch die Zähren über den Bart laufen, der vor der Zeit grau geworden ist. Es war ja nicht Eure Schuld, daß Ihr mich für so strafbar hieltet, sondern derer, die Euch in ihren Netzen umstrickt hatten. Darum habe ich Euch auch längst von Herzen vergeben und sag' es Euch jetzt mit der alten Liebe, daß ich Euch all mein Elend verziehen habe. Möge uns Gott eben so unsre Schulden vergeben und seiner Gnade würdig machen!" Und während sie so sprachen, kam Schmerzenreich aus dem Walde mit Wurzeln in der Hand, die er zur Mahlzeit gesammelt hatte, und da er den fremden Mann sah, fürchtete er sich. Der Graf aber erkannte gleich an der Ähnlichkeit der Züge, daß er sein Sohn war, nahm ihn in seine Arme und drückte ihn an seine Brust und konnte vor Freud' und Leid nichts Anderes thun, als ihn küssen und sagen: „O mein geliebtes Kind! o mein theuerster Sohn!" Und wie das so eine Weile gedauert hatte, blies er in sein Horn und rief die Jäger und Diener zusammen; und wie diese kamen, sahen sie wohl, daß sich mit ihrem Herrn etwas Besonderes zugetragen habe; wer aber die abgezehrte Frau und wer der Knabe wäre, der in die Schafhaut gewickelt mit nackten Füßen bei ihm stand, wußten sie nicht; sie konnten es auch nicht errathen, bis er es ihnen sagte.

Da war denn ein großes Verwundern, daß sie die wiedersahen, die sie längst für todt gehalten hatten; und als sie gar hörten, wie es ihr ergangen und wie sie so wunderbar erhalten worden, war ihr Staunen noch größer, und Niemand konnte sich der Thränen enthalten, sowohl über ihr Elend, als über Gottes Wunder und die Wege seiner Gerechtigkeit. Und nachdem sie Alle in die Höhle gegangen und das harte Lager betrachtet hatten, auf welchem ihre Fürstinn sieben lange Jahre, so Winter als Sommer, zugebracht hatte, wobei man denn nichts als Schluchzen und Weinen hörte; und nachdem sie mit ihr am Altar gebetet hatten, der von ihren eigenen Händen aus Steinen und Moos erbaut worden war, kehrten sie desselben Tages nach dem Schlosse zurück, die Gräfinn in einer Sänfte,

Digitized by Google

der Graf zu Roß neben ihr und Schmerzenreich auch zu Pferd mit einem der Diener. Da war es nun wunderbar zu sehen, wie auch die Hirschkuh mit ihnen zog, und die Vögel um und über den Schmerzenreich herflogen, so weit der Wald gieng. Als aber der Wald aufhörte, blieben die Kaninchen und Hasen unter den Büschen, die Vögel aber ließen sich auf die Gipfel der Bäume nieder und schaueten ihm lange nach, und man konnte wohl wahrnehmen, daß sie den Knaben ungern scheiden sahen. Auch er nahm wohl ungern von ihnen Abschied und sah sich oft nach ihnen um und rief: „Lebt wohl, lebt wohl!" Aber so lieb ihm auch die Vögel und Thiere waren, mit denen er in der Einsamkeit gespielt hatte, so war er doch mehr erfreut, Menschen zu sehen und mit Menschen zu sprechen, und da auf die Nachricht von Genoveva's Wiederkehr eine Menge von Leuten herbeiströmte und unter diesen auch Kinder, die seines Alters waren, so vergaß er leicht den Wald aus Freude über die neuen Gespielen. — Den Golo aber trieb sein böses Gewissen noch lange in dem Walde umher, und er fürchtete sich vor dem Zorne des Pfalzgrafen, fast noch mehr aber vor sich selbst. Daher irrte er wie wahnsinnig in der Wildniß umher und stieg oft in finsterer Nacht auf die steilsten Felsen mit Lebensgefahr. Und als Genoveva wiedergefunden war, kam ihm die Nachricht davon, ich weiß nicht wie, zu Ohren, und er meinte, er würde Ruhe haben, wenn er sie noch einmal in seinem Leben sähe. Er schlich also aus dem Walde heraus nach dem Schlosse zu und hielt sich da in der Nähe versteckt, bis er sie eines Morgens am Fenster erblickte. Als er nun ihr blasses und abgezehrtes Angesicht sah, fiel ihm die ganze Last seiner Bosheit wie ein Felsen auf das Gewissen, und er entsetzte sich so, daß die Kniee unter ihm zusammenbrachen und er anfieng laut zu heulen, wie ein wildes Thier. Da liefen denn die Leute herbei und erkannten ihn; und der Graf ließ ihn binden und Gericht über ihn halten. Obgleich nun Genoveva aus großer Güte ihres Herzens für diesen Bösewicht bat, wurde er doch von allen Richtern zum Tode verurtheilt und an derselben Stätte hingerichtet, wo er Genoveva hatte ermorden lassen wollen. — Im Lande war nun große Freude und die Leute sprachen lange von Nichts, als von der frommen Ge-

noveva und ihrem Schmerzenreich, und wer es nur bewerkstelligen konnte, suchte sie zu sehen. Wie glücklich aber der Pfalzgraf war und wie eifrig bemüht, die alte Schuld durch noch größere Liebe auszutilgen, ist mit Worten nicht auszusprechen. Allein dieses Glück dauerte nur kurze Zeit. Denn nach drei Monaten wurde Genoveva krank, so krank, daß sie sogleich ihr herannahendes Ende fühlte. Darum nahm sie auch bald Abschied von den Ihrigen, besonders aber von ihrem Gemahle und ihrem Sohne, dankte beiden für ihre große Liebe, tröstete sie und ermahnte vornehmlich ihren Schmerzenreich, die Wunder, die Gott an ihm gethan, durch ein frommes Leben zu verherrlichen. Dann schlief sie unter Gebeten ein, und als sie zu Grabe getragen wurde, die Priester mit den brennenden Kerzen voran und hinter dem Sarge der Pfalzgraf in tiefster Trauer und Schmerzenreich an seiner Seite und vieles Volk hinter ihnen, gieng auch die treue Hirschkuh mit tief gesenktem Kopfe neben dem Sarge her. Und als dieser in der Kirche in die Gruft gelassen wurde, sah sie ihm mit unverwandten Blicken nach, legte sich dann an die Thür der Kirche, und da sie kein Futter mehr nahm, starb sie in wenigen Tagen und wurde unter einem Baume auf dem Kirchhofe eingescharrt.

Der Jammer des Pfalzgrafen war nun unbeschreiblich. Am Tage hatte er keine Ruhe und Nachts keinen Schlaf, und es kam ihm bisweilen vor, als drücke ihn die Last der alten Schuld noch mehr als vordem, weil er nun nichts mehr thun konnte, um seiner armen Genoveva Liebe zu zeigen. Wie nun Schmerzenreich die tiefe Betrübniß seines Vaters sah, wußte er ihn doch, so klein er auch war, mit klugen Worten zu trösten, indem er sagte, seine fromme, liebe Mutter hätte sich ja zu aller Zeit nach dem Himmel gesehnt und ihr voriges Elend als eine Vorbereitung dazu angesehen; darum solle er sich doch nicht so betrüben, da ihr Wunsch in Erfüllung gegangen sei. Vielmehr habe sie ihnen ja durch ihren gottseligen Tod den rechten Weg zum Himmel gezeigt. — Nun freute es zwar den Grafen, daß der Knabe so klug und fromm sprach; aber den Schmerz konnten ihm diese Reden doch nicht vom Herzen nehmen. So ging er denn eines Tages in seiner tiefen Betrübniß in den Wald, in welchem Genoveva die sieben Jahre des Jammers und Elends durchlebt hatte,

und kam bis zu dem Felsenthale und in die enge Höhle und legte sich hier auf das Lager, wo sie sich so oft gehärmt hatte, und er bedachte da all ihr Elend und seine eigene Schuld und weinte lange und bitterlich. Endlich schlief er ein. Da kam es ihm vor, als ob er seine Genoveva sähe in aller ihrer vormaligen Schönheit, und alle Herrlichkeit des Himmels war um sie her und die Engel stiegen auf und ab, und sie sah mit seligen und verklärten Blicken darein. Dann neigte sie ihr liebes, holdes Angesicht zu ihm und bot ihm die Hand, und er meinte, sie zöge ihn zu sich hinauf. Und als er erwachte, fühlte er eine solche Freudigkeit in sich, als er noch nicht gehabt hatte; und weil ihm der Ort so tröstlich gewesen war, beschloß er auch hier zu leben und zu sterben, und, wo die Höhle war, eine Kirche zu bauen. So that er denn auch; verließ sein Schloß und Land und lebte hinfort als ein Einsiedler in dem Felsenthale. Nachdem die Kirche im Walde gebaut und vom Bischof zu Trier Hyldulf, der zu Ochtendung wohnte, zu Ehren der Mutter Gottes eingeweiht und: Unsrer lieben Frauenkirch genannt worden war, wurde in marmornem Sarge die Hülle der heiligen Genoveva dahin getragen, damit sie künftig an derselben Stelle ruhen möchte, wo sie so lange geschmachtet hatte. Und wie der Sarg durch den Wald getragen wurde, beugten die Bäume ihre Gipfel nach ihm zu und ließen ihre Blüthen darauf fallen; und die Vögel flogen von allen Seiten zu und sangen von allen Seiten herab. Auch andere Thiere kamen, wie sie früher gethan hatten, und begleiteten den Sarg bis an die Kirche.

Schmerzenreich aber wollte nun auch nicht mehr ohne Vater und Mutter in der Welt leben, sondern zog zu ihm in die alte Einsamkeit und erfreute ihn lange durch seine Klugheit und Frömmigkeit. Und als sein Vater auch gestorben war, blieb er dennoch hier und besprach sich mit den Leuten, die zahlreich zu der Kirche wallfahrteten, und belehrte und ermahnte sie und diente Gott, so lang' er lebte.

Noch ist Folgendes nachzuholen, was gar anmuthig und rührend ist. Als Genoveva zum Tode geführt wurde, kam sie über einen Fluß. Da zog sie auf der Brücke stehend, ihren Trauring vom Finger, und warf ihn in

Digitized by Google

das Wasser, indem sie sagte: „So geb' ich meinem Herrn seine Treu' und sein Versprechen zurück; so ist seine Blutschuld geringer." Und als sie wiedergefunden war und nach dem Schlosse zurückkehrte und wieder an dasselbe Wasser kam, da traten zwei Fischer zu dem Pfalzgrafen und verehrten ihm einen großen Fisch, dergleichen Größe noch Niemand gesehen hatte. Der Graf nahm den Fisch dankend an und befahl, ihn zum Mahle zuzurichten. Und da man ihn aufschnitt fand man den goldenen Trauring darin, und es war eben, als ob sie nun von neuem vermählt worden wären.

---

3. Schloß Elz bei Münstermaifeld.

Siehst du rings vom Wald umschlossen,
Wandrer, dort auf schroffem Fels,
Zwischen schwarzen Steinkolossen,
Tief im Thal sich heben Elz?
Wo im goth'schen Waffensaale,
Kreis'ten schäumend die Pokale,
Wenn das edele Geschlecht,
Sich verband für Ahnenrecht.

Siehst du seiner Thürme Zinnen
Einsam und den Söller leer?
Oed' von außen scheint's, von innen,
Nirgends reges Leben mehr!
Ach, die Zeit der Ritterthaten
Ist vorüber, Knappen laden
Nicht zu muntern Festen ein,
Niemand reicht den Willkommwein.

Moosbewachsen ist die Schwelle,
Männertritte längst entwöhnt,
Schaurig düster die Capelle,
Wo Gesänge fromm getönt:
Die bemalten Scheiben röthet,
Trüb der Abend, trauernd flötet,
Wo erklang der Hymnen Schall,
Aus dem Busch die Nachtigall.

Digitized by Google

Den gewölbten Steinpfad wallen,
Keine Eiſenſchaaren mehr,
In des Vorhofs dunkeln Hallen
Athmet ſich's ſo bang und ſchwer!
Altersgraue Mauern ſtreben
Himmelan, gleich Geiſtern ſchweben
Wolkenſchatten durch den Raum,
Zögernd an der Pfeiler Saum.

Längs der Fenſter Drathgegittern
Streichen ſie im Fluge dann,
Blaſſe Luftgebilde zittern,
Stille Führer, oft voran:
Um der hohen Dächer Spitzen
Schwärmen Sperber, aus den Ritzen
Schaut beſorgt manch Taubenpaar,
Ahnend drohende Gefahr.

Horch! es knarrt die weite Pforte,
Oeffnet ſich das innre Haus
Und mit ſchlichtem deutſchen Worte
Grüßt der Burgvogt mild heraus;
Stehn wir in der Vorwelt Mitte?
Ritterbräuche, Ritterſitte,
Gaſtlichkeit, ſo lang entbehrt,
Seid ihr wieder rückgekehrt?

Wie mal'riſch erſcheinet umgeben
Das Schloß von der rauſchenden Fluth,
Wie mal'riſch im Berge daneben
Trutz Balduin's in ſonnigter Gluth!
Dort zürnte der Kurfürſt, zum Grimme
Gereizet, durch ſtörrigen Sinn:
Doch neigt er, vernehmend die Stimme
Der Reue, zur Nachſicht ſich hin.

Auch Pyrmont's benachbarte Feſte
Stieg ehemals mächtig empor,
Kaum einzelne, ſpärliche Reſte
Verkünden der Herrlichen Flor!
Schon nahet der Alte ſich wieder,
Zu Freundesempfange geſandt
Und reichet ſo freundlich, ſo bieder,
Dem Harrenden lächelnd die Hand.

Betritt jetzt die Kammer zur Rechten,
Noch prangt sie mit Kampfestrophä'n,
Noch scheinet, wie einst bei Gefechten,
Der Helmbusch im Winde zu weh'n.
Die stählernen Panzer der Krieger,
Entblinken dem Grabe der Zeit,
Es drohen die Lanzen der Sieger,
Die Schwerter, geschliffen zum Streit.

Wie schön jene würdige Alten
Mit wallendem silbernen Bart!
Welch ernste, erhab'ne Gestalten,
Sieh Stärke und Güte gepaart!
Die Gattinn im einfachen Kleide,
Die hoch von den Wänden dich grüßt,
Dem Gatten, ihr liebend zur Seite,
Hat einst sie das Leben versüßt.

Schon frühe im Morgenthau pflückte
Sie Blumen zum Schmucke des Saals,
Dann saß sie am Rahmen und stickte
Die Thaten des Heldengemahls:
Noch stehet, geziert mit Figuren,
Gemälden von häuslichem Glück,
Das Lager, es ruht auf den Spuren
Der Eintracht so gerne der Blick!

Ins nahe Gärtchen will ich nun dich führen,
Das Geisblatt duftend rings und Jasmin zieren,
Wo Schwermuths Ernst dem Frohen sich vereint:
Durch jene grüne Fliederlaube schaute
Der Abendstern auf sie, die Schmerzvertraute,
Die im Verborgnen Sehnsuchtsthränen weint.

Die holde Bertha, so geht noch die Sage,
Lebt unter Blumen ihre Frühlingstage,
Die schönste Blume in dem schönen Thal:
Kaum daß die Rose blüht, muß sie vergehen,
Wenn Nordsturm saus't, nicht laue Weste wehen,
Und Bertha mehrt der welken Rosen Zahl.

Ihr war der Freund, der traute, jüngſt geſtorben,
Ihr Edmund, der um Herz und Hand geworben,
Der ſie geliebt mit frommer, heil'ger Treu!
Sie ſelbſt, verzweiflungsvoll ſah ihn erblaſſen,
Den Blühenden; blieb einſam und verlaſſen,
Und ſah dem Grab' entgegen ohne Scheu.

Oft weilte ſie mit namenloſem Harme,
Die kleine Laute in dem weißen Arme,
Im Gärtchen noch in einſam ſtiller Nacht:
Und horchte ſpät dem fernen Ruf der Wölfe,
Der dumpf erklang, wenn's ſchaurig hallte zwölfe:
Sonſt Alles ſchläft, nur Bertha's Kummer wacht.

So ſaß ſie einſt, gedenkend ſüßer Stunden,
Die ſie an Edmunds Seite hier empfunden,
Als koſend er ſie nannte ſeine Braut.
Da ſah, erhellt von Mondes lichtem Strahle,
Sie Waffen glänzen im gebognen Thale,
Und ſchnell iſt ſie mit der Gefahr vertraut!

Sie fliegt dahin, die Mannen aufzuwecken,
Die Knappen ſammlen ſich im Hof', die kecken,
Und Bertha ſelbſt, entſchloſſen, ſteigt zu Pferd.
„Euch Treue!" ſpricht ſie, „darf ich nicht erſt mahnen,
Zu ſchirmen heut das Erbe edler Ahnen,
Zu ſchwingen kühn für Elz'ens Ruhm das Schwert.

„Dem Bruder, der zum Türkenkrieg gezogen,
Hat falſche Freundſchaft Kronenberg gelogen,
Jetzt treulos will er rauben Freundes Gut!"
„Wir ſchützen es," ertönen hundert Eide,
Des Räubers Rotte ſuche bald das Weite,
Für Bertha fließe willig unſer Blut!"

Es ſprengt die Schaar durchs dunkle Thor der Warte,
Den Pfad hinab, die alte Siegsſtandarte,
Die ſtolz geweht an des Erlöſers Grab,
Geſchmücket mit des Löwens goldnem Bilde,
Erglänzt voran, und pfeilſchnell eilt das wilde
Gefolg' der Ritterinn zum Thal hinab.

Zwiſchen dicht gekreuzten Degen
Blinkt der Fahnen Silberrand,
Schon dem Bergpfad' zugewandt,
Ihr, des Wappens Kron' entgegen.

Aufwärts, Freunde! laut gebieten
Hört ſie Baſſenheim und Lai'n,
Höret näher durch die Reih'n
Cuno ſelber furchtbar wüthen.

Muthig aus der Treuen Kreiſe
Reißt ſich Bertha, fliegt voran,
Mitten auf der Wieſe Plan
Hält ihr Pferd in Feindes Gleiſe.

„Männer! ſteht dem Weibe Rede,"
Herrſcht ſie kühn den Gegnern zu,
Jetzt bei Friedens Gottesruh,
Was bedeutet dieſe Fehde?

„Feſt vertrauend dem Verſprechen,
Das Ihr gabt in Münſter's Dom,
Weilt der Bruder noch in Rom,
Wollt Ihr ſo den Handſchlag brechen?"

Kaum iſt ihr das Wort entklungen,
Sinkt ſie tief verwund't vom Roß,
Ach ein tödtendes Geſchoß
Hat des Panzers Stahl durchdrungen!

Aufgelöſ't die blonden Locken,
Liegt die Herrliche im Gras,
Ringsum träuft's, vom Blute naß,
Primeln, Veilchen, Maienglocken.

Ach, der Wangen Roſenblüthe
Bleicht des Todes Lilienſchnee!
Ach, es bricht das Herz im Weh,
Das von Hochgefühlen glühte!

Doch das Aug' erblicket offen
Paradieſes Segensland,
Edmund, ſterbend noch genannt,
Darf ſie zu umarmen hoffen.

Schaam ob frech verletztem Eide,
Argem, schändlichen Verrath,
Grausen ob der Frevelthat,
Jaget Cuno schnell ins Weite.

Oft an Bertha's Seit' gezogen,
War auch er zum Hofe hin,
Oft mit ihr bei heiterm Sinn',
Dort im raschen Tanz geflogen.

Bassenheim und Lai'n halten,
Nicht gedenkend der Gefahr
Rachedurst'ger Feindesschaar,
Wehmuthsvoll die Händ' gefalten.

Trübes verkündend, mit zögerndem Schritte,
Kehrt das Gefolge zurück, in der Mitte
Wanken die Ritter gefesselt einher.
Schweigend, verwundet im nächtlichen Streite,
Nah'n sie dem Thore, an welchem sie beide
Oft vor dem Fräulein gesenket den Speer!

Hier, von des Wechsels Erinn'rung umgeben,
Aengstigt nicht Sorg' sie für Ehre, für Leben,
Nicht der Gedanke an ferneres Loos:
Einzig ergriffen vom Anblick der bleichen
Schuldlos Gemordeten, sinken sie, Leichen
Aehnlich, am Pfade aufs wuchernde Moos.

Siehst du die dunkele, trauernde Weide
Dort an des Hügels beschatteter Seite,
Neben dem Bache auf felsigtem Grund?
Dort, wo des Grabes geheiligte Stille
Rings sich verbreitet, da schlummert die Hülle
Bertha's im wellenumspieleten Rund.

Enkeln ein Denkmal des seltenen Muthes,
Zeigend noch Spuren vergossenen Blutes,
Stehet ihr Panzer, nur Wen'gen bekannt,
Oben im sorglich verwahrten Gemache
Unter des Thurmes sich wölbendem Dache,
Wahren Ereignisses sicheres Pfand.

Wehmuth ergreift uns bei ahnendem Bangen,
Seh'n an dem Pfeiler die Laute wir hangen,
Welche in Liebe und Freundschaft erklang;
Trauernd, geborsten der Boden, entsaitet,
Sie, die des Herzens Gefühle begleitet,
Und der Empfindung gewaltigen Drang.

Aber die Waffen des Ritters von Laien
Rosten, entfernt von den übrigen Reihen
Glänzender Helme, gehüllet in Staub:
Kennst du die röthlichen Strahlen am Schilde,
Und auf dem Sattel Covern a's Gebilde,
Dichter umschlungen von eichenem Laub?

Wer ist der Greis auf steiler Felsenwand,
Am Stab' gebückt, der zitternd weiter schleichet,
Den Weg hinan zur Zilscapelle steiget,
Gen Carden dort, am schroffen Moselstrand?

Gehüllet in der Klausner härnes Kleid,
Der Büßer Stachelgurt um matte Lenden,
Klimmt langsam er mit dicht gefalt'nen Händen
Ans hohe Kreuz, der Andacht fromm geweiht.

Das bange Auge, scheu zurückgedrängt,
Verräth ein nicht beruhigtes Gewissen,
Von schwerer Schuld Bewußtsein tief zerrissen,
Und eine Brust, durch langen Gram beengt.

An Kreuzes Stufen kniet er müde nun
Und ängstlich spähend ins Gebirg herüber,
Es werden seine Blicke trüb und trüber,
Indem sie auf des Elzthals Kuppen ruh'n.

Erkennt Ihr ihn, der jetzt vorüber schwankt,
Den wilden Kronenberg, im schwachen Greise,
Der, bald am Ziele rauher Pilgerreise,
Von Reu erfüllt, dem Grab' entgegen wankt?

Des Vaterschlosses alten, stolzen Bau,
Der Mutter Burgen sah verheert er glühen,
Zu Bertha's Sohn, geächtet muß er fliehen:
Kein sichrer Zufluchtsort im deutschen Gau!

Digitized by Google

Auf welschem Boden barg er endlich sich,
Als Wandrer ziehend durch die Apenninen,
Dem heil'gen Stuhle zu, Befreiung zu verdienen
Vom Bischofsbann, der spät erst von ihm wich.

Dann kehrte er entsündiget zurück,
Unkennbar Waffenbrüdern und Verwandten,
Vergessen längst von Allen, die ihn kannten,
Die ihn gefürchtet einst bei früherm Glück.

---

4. Nonnenwerth und Rolandseck.

Roland, ein kühner, blühender Jüngling, liebte Hildegarde, die schöne Tochter des Burgherrn von Drachenfels, und ward von ihr geliebt. Wie ein seliger Traum flossen ihre Tage hin. Einer glich dem andern, eine Stunde der andern, und doch hatte jeder Tag, jede Stunde neue Genüsse. Sie sahen sich immer, und sahen nur sich, und immer war es ihnen, als sähen sie sich zum ersten Mal, als würden sie sich nie genug sehen. Die Tage verflossen, die Nächte vergiengen, aber in der schnellen Flucht der Zeit blieb ihre Liebe unverändert. Die Natur zeigte sich in ihrem reichen Schmucke von Blüthen und Früchten, und trauerte wieder entkleidet von dem starren Winter, aber ihre Liebe blühte ewig jung im Wechsel der Jahreszeiten. In der ganzen Schöpfung gab es für Roland nur ein Wesen, seine geliebte Hildegarde. Ohne Roland war die ganze Schöpfung für Hildegarde eine Wüste. An seiner Seite nur schien ihr die Sonne in der blauen Tiefe des Himmels schön zu glänzen, und die Natur im Schmucke des Frühlings reizend. Begleitete sie ihn auf seinen Streifzügen durch die benachbarte Gegend, dann begriffen sie beide nicht, wie der sonst lange Weg so kurz, die sonst träge Zeit so übereilt schnell geworden war. Dem frühen Morgen schien nur ein Abschiedskuß vom späten Abend zu trennen.

So lebten sie das schönste, unschuldige Leben, das nur edle Liebe giebt, als Rolanden die strenge Pflicht gebot, seine tugendsame Hildegarde auf kurze Zeit zu verlassen. Auf eine kurze Zeit! Welche, auch die kürzeste, wäre es für getrennte Geliebte? Hildegarde traf

die Nachricht wie ein Todesurtheil. „Fändest Du den Mann Deiner Liebe werth," fragte Roland die weinende Geliebte, „der fähig wäre, sich dem Rufe seiner Pflicht zu entziehen, zum Verräther zu werden an seinem Worte?" „Nein!" antwortete Hildegarde leise, und verbarg ihr Erröthen an seiner Brust. Aber sie weinte, und in Roland's Augen perlten schwere Thränen, da er das treffliche Mädchen in seine Arme schloß. „Wir sehen uns wieder," sprach er sie tröstend. „Gott und Christus wachen schützend über uns. Glaube und vertraue!" Die Kinder knieten zu des Vaters Füßen, und der Vater legte seine Hände auf ihr Haupt und sagte: Ich segne Euch Kinder; und so wolle Gott Euch segnen und Eure Liebe! — Wie durch einen Zauberschlag war mit Roland's Entfernung Alles um die trauernde Hildegarde verwandelt. — In dem Geflüster der Bäume, durch welche der Abendwind säuselte, lispelten sich nicht mehr die Zweige, Blüthen und Blätter das Geständniß ihrer schönen Liebe zu. Die Sonne, die Sterne und der Mond giengen, wie im Leichenzuge, ihre schrecklich weite Bahn, und konnten sie kaum vollenden. Der Tag schien die Nacht, und die Nacht den Tag zu fliehen. Hildegarde suchte alle durch die Anwesenheit des Geliebten geheiligte Stellen auf. Wo sie bei ihm gesessen, da saß sie wieder. Wo er sie um ihre ewige Liebe gebeten, da verweilte sie horchend; aber die Stimme des Geliebten war verstummt, und ein Windstoß fuhr rauschend durch die Bäume. Eine heilige Ahnung durchbebte ihr Herz. „Ich werde Dich wiedersehen," rief sie; „ja, ich werde Dich wiedersehen! Diese Versicherung gabst Du mir beim Abschied; und Du bist so wahr als gut. Glauben will ich und vertrauen." Bei diesen Worten entstürzte ein Strom von Thränen ihren Augen, und erleichterte das gepreßte Herz. — Unterdessen wurde Hildegarde's Vater mit einem benachbarten Ritter in eine Fehde verwickelt. Die feindlichen Haufen sammelten sich in der Nähe von Drachenfels. Die blühenden und friedlichen Gefilde zerstampften die Hufe der Rosse, und Schrecken und Verwirrung herrschte, wo stille Zufriedenheit, Eintracht und Vertrauen ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Die Burg wurde immer enger eingeschlossen, und der Burgherr, bieder und ohne Mistrauen, war nicht vorsichtig genug gewesen, um die nöthigen Maßregeln gegen die

Digitized by Google

treuloſen Abſichten ſeines Nachbars zu nehmen. Den Belagerten fieng Alles zu mangeln an, nur nicht der Muth. „Wenn es Roland wüßte!“ ſeufzte Hildegarde. „O ſchicke ihn uns, den Engel der Rettung!“ bat ſie mit flehendem Blicke gegen den Himmel. Roland, erwiederte der Alte mit ernſter Miene, iſt fern, und weiß wenig von unſrer Noth. Aber wem Gott ein Herz gab und einen geſunden Arm, der hilft ſich ſelbſt. Ich ſetze Euch, meine Gefährten, ſprach er zu ſeinen Hauptleuten, den letzten Wein vor. Morgen brauchen wir ihn nicht zu ſparen, oder trinken keinen mehr. Alles geht hier auf die Neige. Dieſen Abend machen wir einen Ausfall, Überfluß finden wir dort unten. Bei dieſen Worten zeigte er auf die von dem Feinde beſetzte Ebene. — Die letzten Flaſchen wurden aufgetragen. Einen guten Erfolg! rief der Burgherr, und gab den Becher dem treuen Freunde, der ihm zur Seite ſtand. Alle tranken auf einen guten Erfolg. Der Alte füllte den Becher zum zweiten Male. Dem braven Roland! ſagte er. Hildegarde's Augen füllten ſich mit Thränen. „Iſt es Gottes Willen, meine Tochter,“ fuhr der gerührte Vater fort, „dann werdet Ihr beide glücklich.“ Aber dieſe Erde iſt nicht des Glückes Heimath. Die Böſen ſiegen öfters als die Guten. Doch iſt das das größte Unglück, das Unglück zu verdienen. Herz und Gewiſſen rein, gewährt das beſte Geleit durch das Leben. Einſt wird es beſſer, wo — Deine theure Mutter wohnt.“ In ſeine Augen kamen Thränen. Hildegarde lag ſchluchzend an ſeiner Bruſt. In ſtummer Rührung ſtanden die Krieger umher. — Jedes an ſein Werk! rief der Alte, ſeine Thränen verbergend. Guten Abend, beſte Tochter! Er küßte ſie auf die Stirn und verließ den Saal. Ihm folgte der ſchwere Zug von rüſtigen Männern. Man greift zu den Waffen; die Pferde wurden vorgeführt, und Alles war zum Ausfall bereit, als man aus dem Thale herauf das Geklirre von Lanzen und Schwertern, das wilde Geſchrei von Kämpfenden und das Wiehern der Pferde vernahm. Der Burgherr, welcher ſich dieſe unerwartete Erſcheinung nicht ſogleich erklären konnte, beobachtete, was im Thale vorgieng. Er ſah ſeine Feinde in wüthendem Gefechte mit fremden Truppen. Es iſt ein Freund in der Noth, rief er, der gute Vorarbeit macht; laßt uns ihm helfen! Und der ganze Haufen

der Belagerten stürzte den Berg hinab zum Kampfe. Es ist Roland, sagte Hildegarde frohlockend; mich täuscht mein Herz nicht.

Es war Roland. Entfernt von Drachenfels blieb sein Geist ihm nahe. Nur mit Hildegarden beschäftigt, und sich nach dem schönen Augenblicke des Wiedersehens sehnend, betrieb er mit Eifer, was ihm die Pflicht erst zu vollenden gebot. Seine Maßregeln hatte er so genommen, daß er von Allem, was in der Nähe seiner Geliebten vorging, unterrichtet werden mußte. Kaum vernahm er die Gefahr, in der sie sich befand, als er von Kriegern an sich zog, was zum schnellen Marsche fertig war. Mit Blitzes Schnelle traf er bei dem Feinde ein, und stürzte sich, vernichtend wie ein Wetter Gottes, auf denselben. Alles wich vor Roland's Schwerte, oder fiel unter seinen mächtigen Streichen. Auch der Tapferste wagte es nicht, sich seinem ungestümmen Muthe zu widersetzen; ihn entflammte die Liebe. Der Widerstand vermehrte nur seine Anstrengung und Kräfte; er focht in der Nähe, unter den Augen seiner Hildegarde. — Die Sonne war untergegangen, der Abend zog seinen düstern Schleier über die weite Erde. An der Spitze der höchsten Berge blitzten noch einige Strahlen des verschwundenen Tages; aber aus den Thälern richtete sich die feuchte Nacht auf, und lagerte sich über die Gebirge. Der Sieg war entschieden, und der Feind allenthalben im Weichen, als die Besatzung von Drachenfels ihm in den Rücken kam. Das Blutbad wurde jetzt fürchterlich. Nicht mehr schlug sich Haufe gegen Haufe, Reihe gegen Reihe, sondern der Einzelne suchte sein Leben um den höchsten Preis zu verkaufen. In der Verwirrung der Flucht konnte man den Feind kaum mehr von dem Freunde unterscheiden. Roland sah mit heiterm Blicke über das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld. War er nicht der Retter seiner Hildegarde, die sich nach seinem Anblick sehnte? Noch einige Augenblicke, und die Gegend ist von dem Feinde gereinigt, und er kann in die Arme seiner Geliebten eilen. — Aber wer kämpft dort noch mit Löwenmuth, von wenigen Getreuen umgeben? Wie! der Sieg wäre noch unentschieden, und ein Mann wagte es, das Treffen auf dem beinahe verlassenen Schlachtfelde zu erneuen? Ungestüm stürzt sich Roland auf den Verwegenen. Alles weicht, und er erreicht seinen Gegner. Dieser kämpft

Digitized by Google

mit beispielloſem Muthe; aber der überlegenen Stärke Roland's muß er unterliegen. Aus der tiefen Nacht der unergründlichen Ewigkeit führt die verborgene Hand des dunkeln Verhängniſſes ſeinen ſiegenden Arm, und ſein Gegner ſinkt, von ihm durchbohrt, ächzend vom Pferde; unter ihm klirrt die blanke Rüſtung. — In der Hitze des Gefechts hatte Roland eine Reihe von Fackeln nicht bemerkt, die, aus der Ferne glänzend, ſich ſchnell dem Schlachtfelde näherten. Sie ſchienen auf ihn zuzueilen. Haltet ein! rief eine bekannte Stimme, die mit unbeſchreiblicher Macht in die Seele Roland's drang. Es war Hildegarde. Roland ſpringt vom Pferde, die Arme voll Sehnſucht ausbreitend gegen die theuere Geliebte, die ihm mit Liebe entgegenkam. Da fällt ihr Blick auf den Gemordeten, und die erhobenen Hände ſinken ohne Leben zurück. Mein lieber Vater! ruft ſie mit einem Schrei des Entſetzens, und ſtürzt bei dem Todten nieder. Roland erblaſſt, ſeine Kniee zittern, ſeine Haare ſträuben ſich, und ſtumm und ohne Bewegung ſtarrt er die Leiche an. Dann richtet ſein Blick ſich voll wilder Verzweiflung gegen die Sterne. Tückiſches Schickſal! feindſelige Mächte der Hölle! ſtöhnt er. O meine arme Hildegarde! — Seine Begleiter nahmen ihn beſinnungslos in ihre Arme. Und als er wieder zu ſich kam, ſah er ſeine Geliebte, dann die Leiche ihres Vaters. Ein tiefer, ſchneidender Schmerz zerriß ſein Inneres. Ewiger Gott! rief er, was that ich, um dieſe ſchreckliche Strafe zu verdienen? Ein entſetzlicher Augenblick ſtürzt mich auf ewig aus dem Himmel in die tiefſte Hölle; und — ich bin unſchuldig! — Hildegarde erholte ſich. Forſchend warf ſie ihre zerſtörten Blicke in den ſtummen Kreis umher. Wer iſt ſein Mörder? fragte ſie langſam. Alles ſchwieg. Unglücklicher Roland! rief ſie dann, unglückliche Hildegarde! und ſtürzte ſich weinend über den Körper ihres Vaters. Roland kniete vor der Leiche, an der Seite ſeiner Geliebten nieder. „Ja" ſagte er, „ich bin ſein unſchuldiger Mörder. Mein Leben gäbe ich mit Freuden, könnte ich das ſeinige um dieſen Preis erkaufen. Haſſe mich nicht, Hildegarde; beklage mich und mein ſchreckliches Verhängniß!" Hildegarde richtete ſich auf; ihr Blick ſchien verklärt. Ich haſſe Dich nicht, Roland, ſprach ſie feierlich. Du biſt unſchuldig; das weiß unſer Aller Vater im Himmel, und

der meinige, der Dich liebte, wie seinen Sohn. Aber ich kann als Braut nicht die Hand empfangen, die von seinem Blute trieft. Ich liebe Dich, liebe Dich noch mit derselben innigen, unveränderlichen Liebe. Aber der Zorn des Himmels hat uns auf dieser Erde getrennt. Hast Du den Muth, mich für ein besseres Leben zu lieben, dann werden wir uns dort wiedersehen. — Roland stand düster und schweigend vor der Erhabenen. Sie reichte ihm ihre Hand. Ich sage Dir nicht, fuhr sie fort, sei glücklich. Wie könntest Du es ohne Deine Hildegarde, wie könnte es Hildegarde ohne Dich sein? Aber wir sehen uns wieder. Sie zog ihn bei diesen Worten an ihr Herz, und in einer langen Umarmung küßte er den Kuß der ewigen Trennung auf ihre Lippen. — Tausend und tausend Sterne glänzten freundlich aus der blauen Tiefe des Himmels. Ein leichter West jagte sich schäkernd durch die Gebüsche, und die ganze Natur schien, in süßer Ruhe, sich von der Lust eines glücklichen Brauttages zu erholen. Nur der Rhein brauf'te dumpf in der Ferne, als sei er ein unwilliger Zeuge des Geschehenen. — Hildegarde nahm den Schleier in Nonnenwerth, wo sie ihr Leben in frommen Übungen der Andacht und in der ewigen Erinnerung an ihre Liebe beschloß. Roland baute sich an dem linken Ufer, auf dem Schieferberge, wo dieser dem Kloster näher gegen den Rhein hervortritt, die Burg Rolandseck, von welcher er die Zelle seiner Geliebten, den Hof und Garten sah. Tage lang saß er hier am Fenster, den Blick ins Thal gerichtet, und seine Hildegarde suchend. Stieg der andächtige Gesang aus dem frommen Kloster zum Himmel empor, dann lauschte Roland, in heiliger Begeisterung, und glaubte die Stimme der Geliebten zu erkennen. Gieng sie durch den Hof, oder in dem Garten auf und nieder, dann unterschied das liebende Auge ihre hohe, schlanke Gestalt und ihre schöne Bewegung voll Anmuth. — Hildegarde's Zelle hatte die Aussicht auf Rolandseck. Da das heilige Mädchen fühlte, daß sich ihre letzte Stunde nahe, suchten ihre Blicke noch die Burg; und als sich vor dem brechenden Auge die Gegenstände verwirrten, gab sie ihrer Freundinn ein Zeichen, die sogleich das Fenster öffnete. Ein zufriedenes Lächeln dankte der Freundinn. Das Gesicht nach Roland's Wohnung gerichtet, verschied Hildegarde, wenige Jahre nachdem sie den Schleier genommen hatte.

Digitized by Google

Ihr letzter Gedanke war an Gott und ihren Geliebten. — Da das dumpfe Geläute der Glocken aus dem Kloster den Tod einer Schwester ankündigte, ergriff Roland ein banges Schaudern. Ein geheimes Gefühl ließ ihn die Wahrheit ahnen. Die frommen Schwestern trugen die Leiche zu Grabe, und Roland fand in dem trauernden Zuge seine Hildegarde nicht. Ein Bote, den er nach dem Kloster sandte, hob endlich jeden Zweifel. Er sehnte sich jetzt aus einer Welt, die seine Geliebte verlassen hatte, und bat den Himmel nur um die einzige Gnade, ihm bald die harten Fesseln abzunehmen, die ihn noch ans Leben ketteten. Eines Morgens erwartete der alte Diener seinen Herrn vergebens; und da es ihm endlich auffiel, daß der lang Erwartete nicht erschien, gieng er in sein Zimmer. Roland saß ohne Bewegung am Fenster, das starre Auge auf das Kloster gerichtet. Das Leben schien ihn früher verlassen zu haben als die Liebe. — Mit tiefer Rührung scheide ich von Dir, stilles, freundliches Eiland! Mit Andacht betrat ich Deinen Boden, den die Liebe zwei edler Menschen geheiligt hat. Tausend und tausend Sterne glänzen aus der blauen Tiefe des Himmels. Eine feierliche Stille herrscht weit umher, nur von dem Plätschern der Wellen, die spielend an das Ufer hüpfen, unterbrochen. — Warum siehst Du trauernd auf diese friedliche Erde, einsames Rolandseck? Ach! die guten Menschen, die hier gewohnt, sind schon lange nicht mehr, und die Herzen, welche eine schöne unendliche Liebe beseelte, haben zu schlagen aufgehört, und ruhen aus von ihren Schmerzen und von ihrem Entzücken bis zu jenem schönsten Tage des ewigen Wiedersehens.

---

5. Der Godesberg.

Eine Volkssage erzählt: Es sei in uralter Zeit ein fremder König mit einem großen Kriegsheer in diese Gegend gekommen; der König habe mit den bösen Geistern ein Bündniß gehabt und ihnen einen Tempel gebaut und Menschenopfer gebracht. Durch die Gewalt der bösen Geister habe er am Rhein geherrscht bis zur Ankunft der ersten christlichen Priester, welchen er und die ihn schützenden höllischen Mächte nicht hätten wider-

stehen können. — Vielleicht ist in diesem Mährchen der abtrünnige Kaiser Julian zu verstehen, der hier mit seinen Legionen ein Lager hatte.

6. Der Drachenfels.

Unter den sieben Bergen hebt sich der Drachenfels mit seinen Ruinen am keckſten empor. In uralter Zeit, so erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, welchem die Umwohner in heidnischer Vorzeit göttliche Verehrung erwiesen, und ihm Menschenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege erhalten hatte. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine Jungfrau von edler Geburt, die war eine Christinn. Sie war von hoher Schönheit, und zwei Anführer stritten um ihren Besitz. Da entschieden die Ältesten, daß sie dem Drachen vorgeworfen werden sollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entstände. In weißem Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Unthier lag, um den Leib an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein statt eines Altars stand. Vieles Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem Schauspiel zuzusehen, aber es waren wenige, die das Loos der Armen nicht bemitleideten. Die Jungfrau stand ruhig, und schaute mit frommer Ergebung zum Himmel. — Die Sonne stieg jetzt hinter den Bergen hervor, und warf ihre ersten Strahlen an den Eingang der Höhle. Bald kam das geflügelte Ungeheuer hervor, und eilte nach der Stätte, wo es seinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau erschrack nicht – sie zog aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, und hielt es dem Drachen entgegen. Da bebte dieser zurück, und mit fürchterlichem Gezisch stürzte er sich in den nahen Waldgrund, und war nie wieder zu sehen. Das Volk aber, von dem Grauen des Wunders ergriffen, trat hinzu, und lös'te die Bande der Jungfrau, und sah mit Erstaunen das kleine Kreuz an. Die Jungfrau erklärte ihnen nun die Bedeutung desselben, und Alle fielen zur Erde, und baten sie, zu den Ihrigen zurückzukehren, und ihnen einen Priester zu schicken, der sie unterweisen und taufen möge. So kam das Christenthum in die Gegend, und auf

der Stelle, wo der Altar des Drachen gestanden hatte, wurde eine Capelle erbaut.

---

7. Der Treuenfels.

In einem wilden, unwegsamen Thal, nicht weit vom Rhein, sieht man auf einer jähen Felsenwand dornige, mit Gras und Brombeerhecken bewachsene Überreste eines alten Gemäuers, und zwischen dem Gemäuer einen geborstenen Grabstein, auf welchem der Name Liba deutlich zu lesen ist. Von der übrigen Schrift des Steines sind nur noch halbverwischte Züge zu erkennen. Treuenfels heißt die Thalwand, und die Capelle, welche da gestanden, war dem Andenken der sterbenden Jungfrau geweiht. Die Geschichte ihrer Erbauung ist folgende: In der Nähe des Siebengebirges lebte ein bejahrter Ritter, Walther genannt, der hatte eine noch junge Tochter, die hieß Liba. Das Mägdlein war schön und fromm, daß sich keine Andere mit ihr vergleichen mochte; viele Ritter warben um ihre Hand, aber ihr Vater hatte sie bereits dem wackern Schott von Grünstein zugesagt, und Liba machte gegen diese Wahl wohl auch keine Einwendung, denn der Jüngling war edel von Gestalt und Sitte und mannhaft und biederherzig und fromm. Das beglückte Paar bemerkte aber nicht die schwarze Gewitterwolke, die hinter ihnen aufstieg. Der alte Walther nährte lange schon einen tiefen Groll gegen den frommen aber strengen Bischof Engelbert von Cöln, dessen Dienstmann er war. Und als einst einige seiner Nachbarn zu ihm kamen, die sich ebenfalls gar heftig gegen den Bischof beschwerten, da zog er die Augenbraunen zusammen und sagte: „Könnt' ich noch ein Schwert führen, wie in den Tagen meiner Kraft, ich wollte wahrlich den priesterlichen Uebermuth nicht dulden. Behandelt er uns nicht wie seine Eigene, und sind wir von minder edler Geburt, als er?" „Was können wir thun?" sagten Jene. Da nahm Walther einen Becher voll Wein, der vor ihm stand, und rief: „Auf Rache unsers Erzfeindes! Wer von Euch ein Mann ist, der wird mich verstehen." Mit diesen Worten leerte er den Becher. „Das trinken wir mit," schrieen die Ritter, und schworen, an

dem Bischof Rache zu nehmen. Das geschah auch bald nachher; und der Bischof wurde getödtet. Aber der Kaiser ließ die Thäter ergreifen und grausam hinrichten, und Balther's Burg ließ er verbrennen mit Allem, was sie enthielte. Ein Heerhaufe wurde stracks ausgesandt, und umzingelte Balther's Schloß, noch bevor er einen Argwohn geschöpft hatte. Es war in einer finstern, stürmischen Nacht, und er lag in tiefem Schlaf, als Liba, in leichter Nachtkleidung, mit fliegenden Haaren, in sein Gemach stürzte und ihn durch ihr Jammergeschrei weckte. Balther gerieth außer sich vor Angst, denn die Burg brannte schon, und jeder Weg zur Flucht war versperrt. Er stand eine Weile betäubt und sprachlos, dann riß er sein Schwert aus der Scheide, und wollte sich das Leben nehmen. Liba fiel ihm in die Arme. „Wir wollen durch den unterirdischen Gang entfliehen," sagte sie, und zog ihn mit sich fort, die Treppe hinab. Von beiden Seiten schlugen schon die Flammen ihnen entgegen, und sengten Balther das Haar und die Augenbraunen. Liba blieb unberührt, als ob eine unsichtbare Macht sie schützte. Der Gang zog sich unter einem Waldbach hin und führte in eine ferne Bergschlucht, welche dicht mit Gesträuch bewachsen war. Ermattet sanken die Flüchtlinge dort in einen kurzen Schlummer, aus welchem das frühe Gezwitscher der Waldvögel sie erweckte. Liba brach einige wilde Beeren von den Hecken, um sich etwas zu erquicken. Ihr Vater, welchem seine versengten Augen heftigen Schmerz verursachten, wurde von einem schrecklichen Durst gequält und lechzte nach einem Trunk Wassers. Schüchtern wagte sich die Jungfrau aus dem Gestrüpp hervor und erspähte in der Nähe eine kleine Quelle. Sie machte aus Baumrinde eine Art Schaale, füllte sie mit Wasser, und brachte es dem leidenden Greis.

Sie verweilten an dieser Stelle bis zur Abenddämmerung, und setzten dann ihren Weg weiter fort durch das einsame, wilde Geklüft, und kamen endlich zu einer Höhle, am Fuße der Felsenwand, wo die Trümmer der Capelle liegen. „Hier wollen wir bleiben," sagte Liba, „denn in diesen schauerlichen Aufenthalt mag wohl selten ein Mensch sich verirren." — „Was soll hier aus uns werden?" seufzte der Greis. „Was Gott will," entgegnete Liba mit schönem Vertrauen, und benetzte die Hand ihres unglücklichen Vaters mit Thränen. Sie

Digitized by Google

blieben einige Wochen in der Höhle, und Wurzeln und Kräuter waren ihre Nahrung. Balther's Augenübel vermehrte sich täglich, und er wurde zuletzt blind. Doch trug er Alles mit großer Geduld und sagte oft: „Ich danke Gott, daß er mir noch Zeit läßt, mein Unrecht zu büßen. Unterdessen nahmen die Lebensmittel immer mehr ab in der unfruchtbaren Wüste, und Liba mußte sich schon eine ziemliche Strecke weit von der Höhle entfernen, um ein kleines Körbchen, das sie sich aus Binsen geflochten, mit Himbeeren und Erdbeeren zu füllen. Bei einer solchen Wanderung erblickte sie einst einen Jäger, der, etwa hundert Schritte vor ihr, unter einem Baum saß, und sein Haupt, müde oder traurig, mit der Hand stützte. Neben ihm lag sein Jagdspies und ruheten ein Paar weiße Doggen. Nach einer Weile stand der Jäger auf, und die Hunde sprangen um ihn her — Liba erkannte ihn — es war Schott von Grünstein, ihr Verlobter. Unwillkührlich streckte sie ihre Arme nach ihm aus und wollte ihn beim Namen rufen, aber das Wort erstarb ihr auf der Lippe. „Soll ich ihn auch in unser trauriges Verhängniß ziehen," sagte sie bei sich. „Er würde uns nöthigen, eine Zuflucht auf seiner Burg zu nehmen, und dadurch ebenfalls in die Acht gerathen, und ich hätte nicht nur ein Leiden mehr, sondern auch einen Vorwurf auf meiner Seele. Nein, ich muß büßen mit meinem Vater und für meinen Vater, damit die Strafe des Richters dort oben früher von ihm genommen werde." In diesem hohen Entschluß, der ihrer Seele wunderbare Stärke gab, kehrte sie zur Höhle zurück. Sie fand ihren Vater ruhiger als sonst, und er sagte, indem er ihre Hand ergriff: „Ich weiß nicht, mir ist heute so leicht ums Herz, und es würde mir noch leichter werden, wenn ich nur einen Augenblick den Himmel da oben sehen könnte. Nicht wahr, liebe Liba, er ist ganz heiter?" „Er ist heiter, theurer Vater," antwortete die Jungfrau, „bis auf eine schwarze Wolke, aber diese scheint schnell vorüber zu ziehen." „Könntest du mich nicht in die Sonne führen? Ich möchte mich wieder einmal wärmen an ihrem Strahl." Liba sah sich allenthalben um. „In diese Schlucht herab kommt die Sonne nicht," sagte sie, „aber ein bequemer Pfad führt auf die Felsenwand, da will ich Euch hinauf helfen. Sie führte ihn auf die Höhe, zu einem bemoosten Stein, wo der

Greis sich niedersetzte und an den dürren Stamm einer abgelebten Eiche sich lehnte. „Liba," rief er, „ich sehe den Himmel, ich sehe die Sonne." „Ihr seht wieder, lieber Vater?" „Mit diesen todten Augen nicht, die sind vertrocknet, aber in mir steht ein Himmel und eine Sonne." Liba warf sich auf die Kniee und betete mit gefalteten Händen: Richter dort oben, gieb ein Zeichen der Versöhnung! Balther faltete seine Hände gleichfalls, und sagte: Amen! Da plötzlich rollte der Donner und zückte der Blitz herab, und tödtete den Greis und seine theure Tochter. Balthers Leib war in Asche verwandelt, aber Liba lag neben der Asche, unversehrt und ohne ein Zeichen gewaltsamen Todes. In ihrem Antlitz war die Ruhe einer Schlummernden und der Friede der Unschuld. Schott von Grünstein hatte den Schlag gehört und den Strahl gesehen, wie er auf die Felsenwand herabfuhr. Neugierde trieb ihn, die Spuren zu betrachten, die er zurückgelassen haben mochte, und er erstieg die Höhe. Da fand er seine Verlobte und die Asche ihres Vaters. Sein Schmerz war unsäglich. Er ließ darauf auf dieser Stelle eine Capelle bauen, und weihte sie der sterbenden Mutter des Erlösers. Der Fels heißt aber seitdem der Treuenfels, zum Andenken frommer, kindlicher Liebe und Treue.

---

8. Das Hochkreuz bei Godesberg.

Unter den Rittern des Siebengebirgs am Rhein, deren Burgen in Trümmern einsam herniederschauen von den Höhen, waren zwei Brüder, welche beide zugleich ein edles Mädchen sich erkoren hatten. Beide kräftig und stark und festen trotzigen Sinnes wollten den theuern Besitz nicht aufgeben; Keiner wollte dem Andern weichen. Da ritten sie einst in abendlicher Dämmerung heimkehrend von der Jagd mitsammen auf dem Wege, der jetzt von Bonn nach dem Dorfe Godesberg und seinem Eisenbrunnen führt, in traulichem Gespräche. Bald kam die Rede auf ihre theure Geliebte. Jeder behauptete besseres Recht, worüber endlich das Schwert allein nur zu richten vermochte. Sie sprangen von ihren Rossen; im Mondschein glänzten bald die entblößten Schwerter, und bald traf des ältern Bruders Schwert

das Herz des jüngern Bruders, der nie wieder vom Boden erstand. Auf der Todesstelle richtete man ein Kreuz auf, daß der Pilger sein Gebet verrichte zum Heile des Brudermörders.

---

9. Der arme Bäcker.

Vor Zeiten wohnte zu Cöln ein Bäcker, der eben so arm als gut war und sich ehrlich und christlich zu ernähren suchte; aber nichts destoweniger konnte er doch für Weib und Kind kein Brod schaffen und auf keinen grünen Zweig kommen. Doch deßhalb verzagte er nicht; sein Vertrauen war auf Gott gerichtet, und wer dem vertraut, hat gut gebaut. Jeden Morgen gieng er in seiner Bäckerschürze zeitig früh zum Dom, die Messe zu hören, wo er im Gebet dem Herrn sein Leid klagte. Einst war aber die Noth am höchsten gestiegen, und sein Weib voll Verzweiflung; denn sie hatte kein Brod mehr für die Kinder. Er tröstete sie, so gut er konnte, und betete um so inbrünstiger. In dieser Zeit lag er einst schlaflos im Bette, und hörte es Trepp' auf Trepp' ab schreiten, was er nicht zu deuten wußte, zugleich fürchtete er sich aufzustehen. Wie er beim Morgendämmern aufstand, gieng er gleich zum Speicher; aber wer beschreibt sein Entzücken! Vor Freude kam er ganz außer sich, als er so viel Roggen und Waizen darauf fand, daß er gewiß zwei Jahre und noch länger davon backen konnte. Von da an lächelte ihm das Glück; sein Gewerbe kam also in Aufnahme, daß er nicht genug backen konnte. Also sucht uns der Herr durch allerlei Unglück und Leid heim, um uns zu prüfen, ob wir auch standhaft sind. Doch läßt er Niemanden untergehen. Daß dieß Geschichtlein wahr ist, deß ist der steinerne Bäcker über der Kirchhofsthür im Dom an der großen Sacristei Zeuge, der dort zum ewigen Andenken steht.

---

10. Albertus Magnus zu Cöln.

Kaiser Friedrich kam einst mit seinem Heer- und Hofgefolge zu Cöln an. Es war ein so grimmig kalter Winter, daß er über den Rhein, der fest gefroren war, mit all seinem Gefolge sonder Schaden herübergeritten

war. Der Kaiser war im Gasthause zum weißen Thurm abgestiegen, und saß im Kreise seiner Feldobersten und Banner am Feuerheerde, große Krüge und Humpen edlen Rheinweines vor sich. Da umwandelte sich plötzlich der Saal in einen grünenden Blumengarten; die Nachtigallen schlugen in den grünen Bäumen, Goldfische schwammen in Silberteichen, und die Sonne schien warm auf des Kaisers kahlen Scheitel. Im Garten aber ergieng ein einziges Männlein, das war Albertus Magnus, der Tausendkünstler.

11. Das Milchweib.

Zu Düsseldorf geht in den Quatember-Nächten ein Weib mit einem Milchkübel auf dem Kopfe über den Markt von der Geisterstunde bis zum ersten Hahnenruf und ruft beständig: Halb Wasser, halb Milch! Gott sei meiner armen Seele gnädig! Weil sie bei ihren Lebzeiten mit schlechter Milch betrogen hatte, muß sie jetzt spuken gehen.

12. Die Krebse.

Zu Bonn lebte ein reicher Kaufherr, der wußte selbst nicht, wie reich er war, und gab alltäglich herrliche Gelage und Feste, deren sich kein König zu schämen brauchte. Bei einem solchen Gelage, wo die Tafel schier unter der Last der goldenen Schüsseln und Silbergeschirre brach, schmeichelten viele der Gäste dem Wirth ob seines Reichthums. Gerade ward ein Gericht Krebse aufgetragen, als der reiche Kaufherr in seinem Hochmuthe sagte: Es sei eben so möglich, daß er verarme, als daß diese Krebse in der Schüssel zu kriechen anfiengen. Aber siehe — kaum hatte er die Worte gesprochen, als die Krebse alle aus der Schüssel krochen. Und nicht lange dauerte es, daß des Kaufherrn Reichthum verschwand wie Schnee vor der Sonne, also daß er alsbald von Thüre zu Thüre betteln mußte. Zum Andenken hieran ward an dem Hause des Kaufherrn ein großer Krebs in Stein ausgehauen, daß Jeder daran sich spiegle, und nicht zu sehr auf irdische Güter baue.

Digitized by Google

13. Der Bürgermeister und der Löwe.

Es war um das Jahr, da man schrieb 1262, als in der heiligen Stadt Cöln ein Bürgermeister lebte, der ward Hermann Gryne geheißen. Gegen den hegten zwei Domherren einen heimlichen Groll, weil er in einem Streite der Bürger wieder den Erzbischof Engelbert die Sache der Bürgerschaft zu warm vertheidigt und sich nicht dem Willen des geistlichen Herrn ergeben hatte. Sie sannen auf ein Mittel, schreckliche Rache an ihm zu üben, luden ihn daher zum Mittagsmahl, um ihn dann einem Löwen vorzuwerfen, den sie vom Erzbischof zum Aufheben erhalten, und ihn, um ihn reißender und wüthender zu machen, einige Tage hatten hungern lassen.

Der Bürgermeister erschien fröhliches Muthes zur bestimmten Zeit, gedenkend eine frohe Stunde am Tische der geistlichen Herren zuzubringen. Sonder Arg folgte er ihnen daher auch, als sie ihm den Löwen zu zeigen versprachen; doch kaum war er dem Behälter des Löwen nahe getreten, als sie ihn hineinstießen, und schnell die Thüre hinter ihm zuschlossen. Mit grauser Blutgier fuhr der Löwe von seinem Lager auf, und stürzte auf den Unglücklichen, der ohne Rettung verloren gewesen, wenn ihm die Gegenwart des Geistes gefehlt hätte. Aber im Nu schwang er seinen Mantel um die linke Faust, stieß sie dem Löwen in den Rachen, und durchbohrte ihn mit der Rechten, womit er sein Schwert erfaßt hatte. Drauf ließ er die schändlichen Meuterer einfangen, und sie bei dem Domkloster unter dem Thor an einem Balken aufhangen; welches Thor von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag das Pfaffenthor geheißen wird.

---

14. Der Feuermann.

Vor langen Jahren lebte zu Bonn ein Rath des Kurfürsten von Cöln; der war also reich, daß Niemand wußte, wie er zu dem vielen Gelde gekommen. Man erzählte aber, daß er gar manche Nacht bei seinen Schätzen und Geldsäcken säße, und kleine Heinzelmännchen ihm zählen helfen. Dabei war er so geizig, daß er nimmer

in seinem Leben einen Heller einem Armen, der ihn darum angesprochen, gegeben hatte. Deßhalb hatt' er auch nach dem Tode keine Ruh; er spukt im Siebengebirge, wohin er gebannt ist, und sich des Nachts als Feuermann sehen läßt. Indeß thut er Keinem auch das Mindeste zu Leide, und es behauptete ein Bauer bei Königswinter, daß er schon oft seine Tabakspfeife an dem Feuermann angezündet habe.

15. Die Capelle auf dem Stromberg.

Unfern des Siebengebirgs wohnte in alten Zeiten ein Ritter, Diether von Schwarzeneck mit Namen. Er wollte den Kreuzzug nach dem gelobten Lande machen, und gieng nach Speier, wo sich damals der heilige Bernhard von Clairvaux befand. Unterwegs kehrte er auf Argenfels ein, und wurde von dem Burgherrn gastfreundlich aufgenommen. Es war dieß ein betagter Mann, der zwei Töchter hatte. Bertha, die jüngere, gewann in der ersten Stunde Diether's Herz durch ihre Schönheit, und durch ihr holdes, gemüthliches, frommes Wesen. Sie schien auch den jungen Rittersmann mit Wohlgefallen zu bemerken, und sah beim Abschied fast traurig aus. Diether gieng von Argenfels nicht so leichten Herzens weg, als er dahin gekommen war, und das Bild der Jungfrau begleitete ihn nach Palästina, und unter den Palmen Asien's gedachte er der Eichen am Rhein, und der schönen Bertha auf Argenfels. In einem Ausfall der Sarazenen wurde Diether verwundet und gefangen, und gelobte in seiner Bedrängniß, der Mutter des Herrn ein Kirchlein zu erbauen, wenn er seine Freiheit erhalten und das Land seiner Heimath wieder sehen würde. Nach einer langwierigen Belagerung wurde die Stadt den Sarazenen im Sturm abgenommen und Diether von seinen Banden erlöst. Er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als sein Gelübde zu erfüllen, und die theuere Bertha wieder zu sehen. Mit dem ersten Schiffe gieng er nach Venedig, und von da nach dem deutschen Lande. Mit freudiger Rührung betrat er die blühenden Ufer des Rheins, und sein erster Weg war nach Argenfels. Aber schon in einiger Entfernung gewahrte er statt der hohen Warten und Mauern, eingestürzte Trüm-

mer. Mit ängstlich pochendem Herzen stieg er den Berg hinauf und fand Alles verwüstet und menschenleer. Auf dem umliegenden Gemäuer wuchs schon Gras, und einige Raubvögel flogen aus den Ruinen hervor. Ein alter Hirt gesellte sich zu ihm und erzählte: Die Burg sei von den Feinden des Burggrafen eingenommen und angezündet worden. Er selbst habe im Gefecht den Tod gefunden, wo aber seine beiden Töchter hingekommen, wisse Niemand zu sagen. Das war ein Schwert in Diether's Herz. Er zog nach seiner Burg, die ihm jetzt fast trauriger vorkam, als die Trümmer von Argenfels, und er konnte sich manchmal des Wunsches nicht erwehren, daß er doch in Palästina seinen Tod gefunden haben möchte. Endlich beschloß er, eine wilde, einsame Gegend aufzusuchen, und daselbst ein Kirchlein zu bauen, wie er gelobt hatte, und daneben eine Klause, wo er seine Tage in frommer Abgeschiedenheit zubringen wollte. Am frühen Morgen durchstreifte er, in diesen Gedanken, die Gegend, und kam, ohne zu wissen wie, auf den Stromberg, den damals ein düsterer Wald bis nahe an den kahlen Gipfel bedeckte. Tief in der Waldnacht stand eine Klause und daneben ein steinernes Kreuz. Vor dem Kreuze kniete eine Einsiedlerinn, in Gebet und Betrachtung verloren. Es war die liebe Bertha. Die Wonne des Wiedersehens läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Die Jungfrau und ihre Schwester hatten sich, während der Belagerung von Argenfels, auf Bitten ihres Vaters, mit einem alten, treuen Knecht durch einen unterirdischen Gang geflüchtet, und bei einem Köhler eine Zuflucht gefunden. Als sie Kunde erhielten von dem Tode ihres Vaters und der Zerstörung ihrer Burg, da beschlossen sie, die Kleinodien, welche sie bei ihrer Flucht mit sich genommen, zu Geld zu machen, und sich eine Zelle zu bauen und ein Gärtchen, und als Einsiedlerinnen zu leben. Durch Diether's freundliche Zusprache wurde Bertha bald bewogen, ihr rauhes Gewand wieder abzulegen, und ihm, als Hausfrau, auf seine Burg zu folgen. Ihre Schwester aber wollte durchaus nicht in die Welt zurückkehren. Diether ließ ihr eine bequemere Wohnung errichten, und ein Kirchlein, wo auch ihre Gebeine begraben liegen.

16. Der stolze Vogt.

Die Einwohner von Güls bei Coblenz wurden seit längerer Zeit von einem stolzen und habgierigen Vogt, den der Pfalzgraf Heinrich von Aachen über sie gesetzt hatte, nicht nur in ihren besondern Rechten und Freiheiten, welche sie als Verwandte des heiligen Servatius genossen, gekränkt, sondern mußten ihm noch täglich größere Opfer bringen. Sie beschlossen daher, ihre Klagen und Bitten vor die hohe Versammlung in Andernach zu bringen, wo sich der kluge und herrschsüchtige Erzbischof Hanno von Cöln, Eberhard von Trier, der Pfalzgraf Heinrich von Aachen, Gottfried von Lothringen u. m. a. berathschlagten (1057), wie sie die Macht der Verweserinn des deutschen Reiches, Agnes, unterdrücken, und ihrem Sohne Heinrich IV. schaden könnten. Der Vogt suchte sie zwar durch furchtbare Drohungen zurückzuhalten; aber ihre Abgeordnete giengen doch dahin. Der Vogt folgte ihnen auf dem Fuße nach, in schimmerndem Aufzuge. Von Zorn und Hoffahrt aufgeblasen, ritt er auf einem stolzen Rosse, das, mit gestickter Purpurdecke belegt, an Stirn und Brust mit Geschmeide behangen, ganz nach Art seines Herrn einherschritt. In dem Gefolge der Fürsten gab es zur Ergötzlichkeit auch wilde Thiere; unter diesen lag an der Straße, wo der Vogt vorbeireiten wollte, eine ungeheure Bärinn angebunden. Sobald diese den Reiter erblickte, riß sie sich, sei es von Raubgier, oder von höherer Macht angereizt, los, stürzte auf den Vogt, warf ihn zu Boden, und zerfleischte ihn, ohne von der Beute etwas zu verzehren, und kehrte zu ihrem Führer zurück, als hätte sie bloß einen Rachedienst vollzogen. Der Vorfall ließ die Fürsten nicht zweifeln, daß die Beleidigung des heiligen Servatius diese Strafe nach sich gezogen habe.

---

17. Sage über das Simeonsthor zu Trier.

Nicht lange nach der Gründung der Stadt Trier, welche ihre Entstehung etwa 1300 Jahre vor Rom, dem Sohne des Ninus und der Semiramis, Namens Trebeta, verdankte, sei auch das Simeonsthor oder die Porta Nigra erbaut worden. In den Annalen der

Stadt, deren erste Verfasser im 9. und 10. Jahrhunderte lebten, geschieht dieser Sage, der man noch im 17ten Jahrhundert allgemein huldigte, als historischer Wahrheit Erwähnung. Und ein späterer Annalist*) erzählt:

„Und zu den ersten bildeten sy uff grossen quadren Steinen ein port mitt starcken thürmen wunderlich groß und köstlich, die nannten sie Porta nigra (die schwarze port), welche Steine nicht mitt Mörter oder Spise, sonder mit ysern Clammern und Blei zusammen gegossen und gefügt, welches sich uff den heutigen Tag clärlich erzeyget, und nenneten diese port auch Porta Martis, wann sye hielten Martem für einen got des Krieges, und wann sye kriegen wolten, zogen sye zu der porten hynauß, und wann sye den kriege verloren, kamen sye betrübt wieder do hereyn, und darumb nannten sye die schwarz port um des Betrübnis willen, und wurd itz genannt sant Symeonsport."

Noch jetzt lebt diese Sage im Munde des Volks, und findet zweifache Erfrischung; vor dem Giebel des Gasthofes zum rothen Hause lies't man die Verse:

Ante Romam Treviris stetit annis mille CCC
Perstet et aeterna pace fruatur omen.

Und ferner hängt auf dem Sitzungssaale der Oberbürgermeisterei ein altes Gemälde mit lebhaften Farben, darstellend, wie Trebeta, auf seines Vaters Schoße sitzend, die Domthürme der Stadt in seinen Händen hält. — Eine ähnliche Sage hat man über das hohe Alter der Stadt Cöln.

---

18. Der Wolf am Dom zu Aachen.**)

Hört zu, hört zu! Ich will Euch was erzählen
Vom Carl, vom aachner Dom;
Wohl konnte Carl die Stadt zum Thronsitz wählen,
Sie ward ein zweites Rom.

---

*) *Enen* Medulla Gest. Trev.

**) Den Bau des aachner Doms und die Sage vom Wolfe beschreibt auch A. F. E. Langbein in dem Gedichte: Der Kirchenbau in Aachen. Mehre andere schöne aachner Sagen, z. B. Roland Schildträger, die Schäferkreuze, die Templer, der Lousberg, der Hinzenthurm, die buckligen Musikanten, hat Alfred Reumont gesammelt und herausgegeben. Vergl. auch oben die im 2ten Abschnitte mitgetheilten Sagen über Aachen und Carl den Großen.

Digitized by Google

Auch hat er dort das Gotteshaus erbauet,
Deß Kuppel ſtolz ſich hebt;
In Allem, was der fromme Wandrer ſchauet,
Carl's Geiſt und Namen lebt.

Der Dom, der Dom! er macht' ihm viele Sorgen,
Er koſtete viel Geld;
Oft fehlt' es dran, und doch mocht' er nicht borgen,
Deß ſchämte ſich der Held.

Auch war von Erz das große Thor gegoſſen,
Viel tauſend Pfunde ſchwer;
Da lag es nun; den Kaiſer hat's verdroſſen,
Denn, ſagt: wer trägt's ihm her?

Herr Lucifer ſtand längſt ſchon auf der Lauer,
Er nah't dem frommen Herrn,
Und ſprach: „Herr Kaiſer! warum ſeht Ihr ſauer?
Wo fehlt's? ich diene gern!

Ich will, wollt Ihr, das große Thor Euch hangen,
Geb' Gold Euch obendrein;
Dafür will ich ein Kleines nur verlangen:
Nur eine Seel' ſei mein!

Schaff' ich Euch flugs den ganzen Bau vollführet,
Dann ſchenkt Ihr mir dafür
Den Erſten, der zum Dome einpaſſiret,
Der nur gehöre mir!"

„Topp!" ſagt der Kaiſer. Doch, als nun der Tempel
Mit Thor und Fenſter ſtand,
Da wollte Niemand dienen zum Exempel,
Kein Erſter jetzt ſich fand.

Man wußte: Wer zuerſt hineingegangen,
Gehör dem Teufel an,
Und danach hatte Keiner groß Verlangen,
Man kannt' Herrn Urian.

Der Kaiſer, den das Ding gar ſehr verdroſſen,
Ritt mürriſch auf die Jagd,
Und als er auch kein Häschen heut geſchoſſen,
Ritt heim er noch vor Nacht.

Digitized by Google

Doch besser war's der Jägerschaar ergangen,
Die er im Walde ließ;
Sie hatten einen großen Wolf gefangen,
Der wild die Zähne wieß.

„Ei," sprach der große Carl, „Monsieur, willkommen!
Du sollst zur Kirche fort;
So spar' ich meine Leute, meine Frommen,
Und halt dem Schwarzen Wort."

Durchs Tempelthor ward nun der Wolf geschoben
Und heulte jämmerlich;
Stracks kam der, Gott sei bei uns! angeschnoben,
Und klagt und wundert sich.

Und fängt gar an, auch von Betrug zu sprechen,
Doch Carl der Große spricht:
„An diesem magst Du Dir die Zähne brechen,
Was anders kriegst Du nicht!"

Der Satan packt den Wolf mit glüh'nden Klauen,
Reißt ihm die Seele aus;
Das Loch in seiner Brust ist noch zu schauen,
Ganz nah beim Gotteshaus.

Seitdem ist ein Jahrtausend schon verflossen;
Doch weil es so geschah'n,
Sieht man den Wolf, ganz schön aus Erz gegossen,
Nah an der Domthür stehn.

Alt sieht er aus; das macht das viele Wandern;
Denn weil er Kunstwerk hieß,
Mußt' er, der alte Wolf, mit vielen andern
Vor Jahren nach Paris.

Doch als die Deutschen jüngst die Fesseln brachen,
Und man den Wolf dort fand,
Da ward das alte Sinnbild gleich nach Aachen
Zum Dom zurückgesandt.

Digitized by Google

19. Elias Grail's Ankunft ins Clevische.

Von des Elias Grail (auch Helias Grailius oder de Grail) Ankunft ins Clevische erzählen die Chronisten auf eine solche Art, das man das Fabelhafte nicht verkennen kann. Er soll nämlich ungefähr um das Jahr 711 in einem Kahne, den ein weißer Schwan*) mit einer an seinem Halse befestigten goldenen Kette fortzog, den Rhein hinunter gerudert haben. Ihn selbst beschreiben sie als einen schönen, jungen Mann, der da angefahren kam mit einem vergoldetem Schwerte in der Hand, ein Jagdhorn an der Seite hängend, und einem köstlichen Ring an der Hand. Das Schiffchen landete an der Burg von Nimwegen, wo zufälliger Weise Beatrix, einzige Tochter und Erbinn Dietrich's sich befand, und an einem heitern Tage nach dem Rheinstrom hinsah, auf dem sie den von einem Schwan gezogenen Kahn erblickte. In dieser Burg ließ sich Elias Grail anmelden; sein Besuch wurde angenommen und er aufs freundlichste empfangen. Den Gegenstand der Unterredung melden zwar die Chronisten nicht umständlich, jedoch bemerken sie im Allgemeinen, daß der neu angekommene Fremde der Beatrix versprochen, sowohl ihre Person als ihr Land gegen ihre Feinde zu beschützen; eine Versicherung, die ihr desto angenehmer sein mußte, da so viele darauf ausgiengen, ihr ansehnliches Erbe zu schmälern, oder gar an sich zu bringen; — daß er vom Verhängnisse zu ihrem Gemahl bestimmt sei, und daß das von ihnen abstammende Geschlecht Glück, Ruhm und Sieg haben werde. Die Vermählung kam auch wirklich zu Stande, jedoch machte dabei der junge Gemahl es zur Bedingung, daß seine Gemahlinn ihn nie um seine Herkunft und um sein Geschlecht fragen müßte;

*) Vielleicht ist dieß die Ursache, warum man dem Thurme auf dem Schlosse zu Cleve einen Schwan zur Verzierung gegeben, welches Schloß daher auch die Schwanenburg, so wie der Thurm Schwanenthurm benannt wird. — Nicht uninteressant dürfte es auch sein, noch zu bemerken, daß die Volkssage die weiße Frau, welche der Volksglaube auf dem Schlosse zu Cleve umher gehen läßt, als jene Beatrix bezeichnet.

Als Ballade ist diese Volkssage bearbeitet im Kunst- und Wissensch. Blatt des Rheinisch-westphälischen Anzeigers. 1822. Nr. 29.

Digitized by Google

würde sie dieses thun, so würde sie ihn von der Zeit an auf immer verlieren. Beatrix ließ sich diese Bedingung gefallen; als sie aber dennoch einmal diese Frage wagte, verschwand er aus ihren Augen, sie sah ihn nie wieder und starb selbst in dem nämlichen Jahre vor Gram über ihre Unvorsichtigkeit und über ihren Verlust.

Man sieht es dieser Erzählung, welche Gerhard van der Schuiren aus einem ältern Chronologen entlehnt hat, bald an, daß sie in das Gebiet der Fabeln gehört. Das Wahre, was in derselben liegt, ist wahrscheinlich dieß, daß ein junger wohlgebildeter Mann von unbekannter Herkunft, wegen seiner Tapferkeit und ritterlichen Thaten von den Majordomen Pipin und Martell, welchen letztern er aus dem Gefängnisse zu Cöln im Jahre 718 befreite, geschätzt und mit der Grafenwürde von Cleve und Teisterbant belohnt worden ist, daß er die Beatrix, Erbtochter Dietrich's geheirathet habe, von dieser aber wegen seiner unbekannten Herkunft in der Folge verachtet worden sei; weßwegen er sie verließ und nie wieder zu ihr zurückkehrte. Er zog mit Carl Martell den Sarazenen entgegen, wurde in einer Schlacht verwundet und starb an seiner Wunde im Jahre 734 zu Narbonne. Aus dieser Ehe leiten die ersten Grafen von Cleve und Teisterbant ihr Geschlecht ab.

20. Otto der Schütze.

Landgraf Heinrich II. von Hessen gewann mit seiner Hausfrauen zwei Söhne und eine Tochter. Der erste Sohn hieß Heinrich, gleich seinem Vater; der andere war genannt Otto, nach seinem Großvater. Die Tochter hieß Elisabeth und ward zur Ehe gegeben Otton von Braunschweig. — Nun war des Vaters Meinung, Heinrich, der älteste Sohn, sollte Herr im Lande bleiben, und Otto sollte geistlich werden. Darum ward er geschickt gen Paris und mit reichlicher Zehrung ausgefertigt, wie es einem Fürstensohn eignet. Aber ihm war nicht zu Sinne, geistlich zu werden, und kauft zwei reißige Pferde, einen guten Harnisch und starke Armbrust, so er war ein junger, starker und stolzer Geselle, und ritt heimlich und unerkannt zu dem Herzogen von Cleve, Dietrich X. Der nahm ihn als einen Schützen; denn die Schützen wurden dort lieb gehal-

ten, und dazu gehörten, da man zu den Zeiten ohne Haken spannte, starke Leute. — Hier bewies er sich so redlich und ehrlich, daß der Herzog sehr viel auf ihn hielt, und machte ihn zu einem Hauptmann der Schützen, und hielt ihm vier Pferde, als wäre er ein Edelmann, und er ward genannt Otto Schütz. Selbst das ganze Hofgesinde hielt ihn lieb und werth. Auch hatte er in seines Herrn Dienste viel zu reiten und zu schaffen, da ihm dieser viel vertraute, und ließ immer bedünken, es wäre kein schlechter Knecht, und würde doch dafür gehalten, dieweil ihn Niemand kannte und er sich als einen solchen ausgegeben, da er zu Hofe kam. — Nun geschah es, daß der junge Landgraf Heinrich, Ottens Bruder, starb, und waren keine Erben mehr zu Lande. Zwar hätte der Vater seinem Eidam von Braunschweig gerne das Land zugeeignet, aber die Landschaft hatte keinen Willen darin, und hoffte noch auf ihren Herrn Landgrafen Otten. Darum ward großer Unwillen in beider Land und hasseten sich lange Zeit. Unterdessen traf es sich, daß ein Edelmann aus dem Lande zu Hessen, genannt Heinrich von Homberg, der in seinen jungen Jahren dem Herzog von Cleve gedient hatte, als man dann die Edelknaben zu Hof thut Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten zu lernen, eine Fahrt nach Aachen thun wollte. Auf dem Wege wollte er seinen Herrn von Cleve besuchen, und alsdann weiter seine Wallfahrt verrichten. Wie er nun zu Cleve einritt, sah er Otto Schützen, erkannte ihn als seinen Herrn und that ihm Reverenz, als einem Fürsten gebührt. Das ersahe der Herzog, welcher von ungefähr am Fenster stand, und verwunderte sich darob nicht wenig. Doch schwieg er bis zu bequemer Zeit, nahm den Heinrich von Homberg heimlich bei Seite und fragte ihn, was es eine Bewandtniß habe mit Otto Schützen, und warum er sich so verneiget? Denn er vermerkte wohl, daß derselbe mehr sein müsse, als ein gemeiner Knecht, als wofür er ihn gehalten. — Da antwortete Heinrich von Homberg, er wüßte nichts anders von Otto Schützen, denn alles Gute. Aber der Herzog ließ nicht ab und sprach: Sage mir die Wahrheit; es soll Dir und ihm ohne Schaden sein. Heinrich von Homberg sprach hinwieder: Sollte das sein, obgleich es mir verboten ist, so sagte ich Euch gerne, so viel ich um die Sache weiß. — Zweifle nur nicht, erwiederte der Herzog, ich weiß mein Wort zu halten. — Da beschied

ihn Heinrich von Homberg, und sprach: Herr! den Ihr Otto Schütz nennt, der ist ein geborner Landgraf von Hessen, der da Herr des Landes sein sollte. Er sollte zur Schulen ziehen und geistlich werden; zog aber von dannen und ist lange Zeit verloren gewesen. Nun sind keine Erben mehr im Lande Hessen, denn mein alter Herr Landgraf Heinrich ist über die achtzig Jahre alt, und er hat nur noch eine Tochter, die zum Gemahl hat den Herzog von Braunschweig; der wollte er das Land zufügen, weil er keine Erben mehr hat. — Seht, gnädiger Herr, ich habe Euch getreulich die Wahrheit berichtet, und verhoffe, Ihr sollet dieß mit gutem Fügen betrachten. — Sind die Dinge also, Heinrich, sprach da der Herzog von Cleve, so ist Otto Schütz viel zu lange mein Knecht gewesen. Ich will Dir morgen einen meiner Diener geben, der Dich bringe gen Aachen und wieder her zu mir. Alsdann will ich weiter mit Dir von Otto Schützen reden, und meine Meinung mit Dir beschließen, und wenn Du wiederkommst, will ich Dir ein köstliches Roß geben, deßwegen, daß Du mein Diener warst, und um Deines Herrn Otto Schützen willen ein ander Geschenk thun. Das geschahe also; Heinrich ritte hin und kam auch wieder gen Cleve zu seinem Herrn. — Dieweil nun Heinrich von Homberg nach Aachen ritt, und seine Wallfahrt leistete, indeß bedachte sich der Herzog, wie er mit Fug Otto Schützen seine Dienste möchte belohnen. Und saß eines Tages bei seiner Hausfrauen und sprach: Lieb Weib, ich bin Willens unsere Tochter Elisabeth zu vergeben; wo räthst Du hin? Die Gemahlinn antwortete: Es sind viel Fürsten und Herren, die um sie geworben haben, wie Ihr wohl wisset; darauf möget Ihr bedacht sein. Hausfrau, erwiederte der Herzog, was dünket Euch von Otto Schützen? Der hat uns treulich gedient; ich will ihn ehrlich belohnen, und ihm unser Töchterlein zu einem ehelichen Gemahl geben, so er es anders thun will. — Die Herzoginn erschrack, als sie es ihrem Herrn Ernst zu sein vermerkte, und konnte kaum erwarten die Zeit, mit der Tochter zu reden. Sie war besorgt, ihr Töchterlein hätte sich mit Otten eingelassen, darum irgend der Vater Wissenschaft hätte. Liebste Elisabeth, sprach sie, hast Du Dich irgend mit Einem eingelassen mit Worten oder mit Gedanken, oder hast Du auch Jemanden am Hofe vor Andern lieb gehabt? — Nein,

ach! nein, liebe Mutter, erwiederte diese, mit keinem Worte; aber günstig sein Einem vor dem Andern ist eine Sache an sich selbst. Otto Schütz hat dem Vater so redlich gedient, auch ist er so züchtig, stark und gerade, daß ich ihm vor Andern hold bin; aber ich habe noch kein Wort heimlich mit ihm gesprochen. — Die Mutter sah die Tochter bedenklich an, und sprach: Gedenke nach, liebe Elisabeth; Dein Vater will Dich ihm zur Ehe geben. — Das hoffe ich nimmermehr, erwiederte die Tochter, da Fürsten und Herren genug sind, so meiner zur Ehe begehrt haben. Doch wenn er Fürsten gemäß wäre, und mit mir gleich bürtig, dann wollte mir wohl an ihm begnügen, aber sonst nicht. — Da redest du wohl, sprach die Mutter; doch vernehme ich so viel, du mußt Otto Schütz haben. Die Tochter sprach: Liebste Mutter, das Kind soll seinen Eltern gehorchen, und sie ehren sein Lebelang, das lehren die zehn Gebote. — Da nun Heinrich von Homberg von Aachen wiedergekommen war, beschickte der Herzog seine Ritterschaft und Mannschaft; auch Otto Schützen, und ließen seine Tochter sich auf das allerschönste schmücken mit ihren Jungfrauen. Sie traten in den Saal zu Cleve. Da stand Otto Schütz mit seinem kahlen, beschorenen Kopf, wie ein Schütz, und nicht wie ein Fürst, in Meinung, sein Herr wollte ihn zu reiten und etwas auszurichten brauchen, wie er zu mehrmalen gewohnt war. — Wie nun der Herzog alle Dinge nach seinem Gefallen geordnet hatte, da hub er an zu reden und sprach: „Liebe Getreue! Ich bin Willens, mein Töchterlein Elisabeth zu vergeben; da sollet Ihr mir zu rathen.“ Da ward hin und her gedacht, und fielen viele unnütze Worte, wie das wohl zu gedenken ist. Der Herzog aber fieng an und sprach: Ich habe an meinem Hof einen Diener, der da gegenwärtig stehet, Otto Schütz, der hat mir so und dermaßen gedient, daß ich ihm lohnen will mit meiner Tochter; diese will ich ihm zur Ehe geben, wenn er sie begehrt.

Solches ward dem Herrn hoch verdacht. Auch sprach Otto Schütz: Wenn ich keinen bessern Lohn verdienet, denn mich für einen Narren zu üben: so ist mein getreuer Dienst übel angewendet. Da nahm der Herzog von Cleve genannten Otto und seine vielbenannte Tochter, und gab sie zur heiligen Ehe zusammen. Den andern Morgen darnach versammelte der Herzog von Cleve seine Ritter und Mannschaft wiederum, wie zuvor,

Digitized by Google

welche eine Verwunderung gehabt hatten, und meinten, ihr Herr wäre etwas unklug geworden; denn sie wußten nicht, was für ein Grund dahinter war. Da hub der Herzog an und sprach: Liebe Getreue! Eures zweifelnden Gemüthes will ich Euch benehmen. Ich habe meine allerliebste Tochter Elisabeth gestern Otto Schützen, welcher mein Diener gewesen, zur Ehe gegeben. Das lasset Euch nicht wundern, denn er ist von Geburt und Adel so gut und besser, denn sie ist. Er ist von dem königlichen Geschlecht in Ungarn, ein Landgraf zu Hessen, und hat keine Miterben mehr, denn sein Herr Vater ist über achtzig Jahre alt. Darum mag er unser Aller Nutz und Frommen schaffen, und unserm Lande behülflich sein. Auch sagte der Herzog, wie derselbe verloren wäre und sein Diener worden, und durch Heinrich von Homberg wiederfunden. — Darnach machte der Hof, als der Fürsten Gewohnheit ist, mit Turnieren, Rennen, Stechen, Tanzen und Hofiren, und schmückte seiner Tochter Mann einem Fürsten gleich, und es gab eine prachtvolle Hochzeit. Wie der Hof mit Essen und Trinken dabei gehalten sei worden, das mag sich ein Jeglicher denken. Aber Heinrich von Homberg erhielt sein Geschenk, dabei ihm begnügte, und ward ihm befohlen, seinem Herrn, dem alten Landgrafen, anzuzeigen, wie sein verlorner Sohn wiederum funden wäre, und mit großen Ehren zu Land kommen würde. Und der Herzog setzte Zeit und Stund, da er sie gen Marburg bringen würde. Auf den bestimmten Tag zog der erfreuete alte Landgraf gen Marburg. Dahin kamen die Cleviſchen, und brachten Otto Schützen mit seiner jungen Braut zusammt einem fürstlichen Brautschatz, allwo es auch große Freude gegeben. Da dieß geschah, schrieb man dreizehnhundert zwei und vierzig. *)

21. Isenburg. **)

Sage der Vorzeit.

Auf der Höh' im Silberlichte
Blinkt der Mond in stiller Ruh,
Doch das Thal deckt schwarze, dichte
Nacht dem Forscherauge zu.

*) Etwas anders erzählt diese Sage Spangenberg in seinem Adelsspiegel. Theil 2. B. 9. Cap. 3.

**) Bei Werden im Kreiſe Essen des Regierungsbez. Düsseldorf.

Und im milden Glanze ſchimmert
Eine Wolke Lichtgeſtalt,
Kautz und Eule krächſ't und wimmert
Aus des Felſen engem Spalt.

Horch des Stromes dumpfes Brauſen
Dröhnt zum Berge ſich hinan,
Und erfüllt das Herz mit Grauſen
Wie wenn Geiſter fernher nah'n.

Einſt der Wohnſitz edler Ritter,
Waren dieſe Trümmer da,
Eine Burg mit Fels nnd Gitter,
Stolz ins Land hinunter ſah.

Manch Jahrhundert war entfloh'n,
Manch Geſchlecht hat ſich erneut,
Immer trotzten noch die hohen
Thürme, der gewalt'gen Zeit.

Aber endlich, o, mit Trauern
Meld' ich Euch die Schreckensmähr,
Stürzten dieſe kühne Mauern,
Und die Feſte war nicht mehr.

In des Fauſtrechts trüben Zeiten,
Wo das Recht des Stärkern galt,
Und wenn Ritter ſich entzwei'ten,
Einzig richtete Gewalt;

Hauſ't in dieſes Schloſſes Hallen'
Ungezügelt ein Barbar,
Friedrich, der gehaßt von allen
Nachbarn und gefürchtet war.

Hart wie dieſe ſcharfe Felſen
War ſein Herz, und ſtolz ſein Muth,
Wie ſich Meereswogen wälzen,
Aufgewühlt von Sturmes Wuth,

Brauſ't ſein Grimm, und weh dem Armen,
Der gereizt des Grafen Zorn,
Denn er kannte kein Erbarmen,
Lechz'te nach des Blutes Born.

Werden und dem Stift von Eſſen,
Er zum Vogt beſtellet war,
Sie zu ſchirmen; pflichtvergeſſen
Drückt' und plagte er ſie gar.

Biſchof Engelbert von Cöln,
Der ein würd'ger, heil'ger Mann,
Zu den Martyren zu zählen,
Nahm ſich der Bedrängten an.

Mahnte ſeinen Vetter Friedrich
An des Schirmvogt's heil'ge Pflicht,
Doch dieß achtet nicht der Wüthrig,
Schonte drum der Stifter nicht.

Da bedroht mit Bannes Strafe,
Ihn der Bischof Engelbert;
Furchtbar war die Priesterwaffe,
Mehr als eines Fürsten Schwert.

Bei dem funkelnden Pokale
Saß der Graf, und um ihn her,
Auf dem hohen Rittersaale,
Der Gesellen trotzig Heer.

Da erreichte ihn die Kunde,
Von des Bischofs Drohungswort;
Und den Becher riß vom Munde,
Er zerdrückt' ihn, warf ihn fort.

Lange saß er finster brütend,
Doch im Innern stürmt' es ihm;
Endlich lös'te, furchtbar wüthend,
Sich der schwer verhalt'ne Grimm.

Ha der Bischof soll es büßen,
Daß er mir die Stirne bot!
Wohl so möge Blut dann fließen,
Uns versöhne nur der Tod.

Und im Kreise der Gesellen,
Ward ein Bubenstück erdacht;
Schaudernd muß ich Euch erzählen,
Welchen Frevel sie vollbracht.

Was ihm für Gefahren dreuen,
Ist dem Bischof unbekannt,
Eine Kirche einzuweihen,
Zieht er sorglos in das Land.

Fest vertrauend seinem Gotte,
Im Gefühle seiner Pflicht,
Achtet er die arge Rotte
Und des Freundes Warnung nicht.

Lenket furchtlos seine Schritte
In den Gevelsberger Wald;
Ha, schon naht er sich der Mitte,
Wo der Graf im Hinterhalt.

Wie aus hoher Luft der Geier
Wüthend auf die Taube fährt,
Neigte sich das Ungeheuer,
Auf den frommen Engelbert.

Feige flohen die Begleiter,
Und der Bischof einsam stand
Kämpfend wie ein wackrer Reiter,
Endlich ward er übermannt.

Nieder! nieder mit dem Hunde!
Schrie der Graf mit Tiegerwuth,
Ach, aus mancher tiefen Wunde,
Floß bereits des Bischofs Blut.

Hoch in Lüften lohnend winket,
Ihm die Siegespalme schon,
Ha, er wanket, ach, er sinket,
Und sein Geist, er ist entfloh'n. —

Doch den Mörder faßte Schrecken,
Höllenangst durchzuckte ihn,
Und den Todten zu erwecken,
Wünscht er im verwor'nen Sinn.

Heim, in seine Feste, sprengte,
Er betäubt durch Moor und Wald,
Doch aus dem Asyl verdrängte
Seine Frevelthat ihn bald.

Der Vergeltung zu enteilen,
Schweifte er von Ort zu Ort,
Ohne Ruhe, ohne Weilen
Peischte ihn Verzweiflung fort.

Und geächtet, fluchbeladen,
Rings umgeben von Gefahr,
Irrte er durch manche Staaten,
Heimathslos ein ganzes Jahr.

Mag er irren, mag er ziehen,
Über Land und über Meer,
Ruhe wird ihn ewig fliehen,
Denn die Blutschuld lastet schwer.

Länger konnt' er's nicht ertragen
Und im niedrigen Gewand,
Wollte kühn der Frevler wagen,
Heimzuziehn ins Vaterland.

Bis ins Ammerthal geleitet
Ihn unwandelbar sein Glück,
Und als Handelsmann verkleidet,
Täuschte er des Spähers Blick.

Doch von einem Rittersmanne,
Wird der Mörder hier erkannt,
Und zufolge Recht und Banne,
Wohl verwahrt nach Cöln gesandt.

Recht und Urtheil ward gesprochen,
Und er büßte auf dem Rad,
So ward blutig denn gerochen
Seine schwarze Frevelthat.

Bischof Heinrich Mollinarken
Zog vor seine Burgen all,
Und eroberte die starken,
Schleifte Mauer, Thurm und Wall.

Ach statt jener hohen Feste,
Die des ganzen Gaues Zier,
Stehen trauernd diese Reste!
Wehmuth füllt die Seele mir.

VII.

Mundarten des Volkes.

Wir schließen unser Buch mit einigen Proben der Mundarten unsers Landes. Ich befürchte zwar, daß vielleicht mancher meiner Leser, bei einem bloß oberflächlichen Anblick der obigen Überschrift, diese mitgetheilten Proben mit dem Ernste meines Buches nicht recht verträglich finden mag, indem die Mundart des Volkes allerdings wohl gewöhnliche Gegenstände des Lebens sehr richtig und natürlich zeichnet; aber doch mitunter gern Plattheiten und Gemeinplätze sich erlaubt, die wenigstens dem jugendlichen Ohr und Herzen entfernt zu halten sein möchten. Wie weit dieses Urtheil auf unsre Schrift Anwendung findet, das wird derjenige, der in diese wenigen Proben tiefer und vorurtheilsfrei blickt, und überhaupt die Schwierigkeit der Auswahl, da unsere Literatur in mundartlichen Darstellungen so sehr arm ist, kennt, leicht beurtheilen und finden, daß der Verfasser in der Wahl nicht ohne Vorsicht verfahren sei. Da es nun der Zweck dieser Schrift ist, Liebe zur Heimath und Kenntniß derselben zu befördern, so dürften die Mundarten, diese ächten Naturgebilde des vielfarbigen Lebens und Treibens der einzelnen Landschaften und engern Kreise hier nicht ganz übergangen werden. Der ehemals in unserm Lande lebende Sprachforscher Johann Gottlob Radlof, an der Universität zu Bonn, war der Erste in neuerer Zeit, der die sämmtlichen Mundarten des deutschen Vaterlandes gesammelt und herausgegeben hat.

Digitized by Google

a. Mundart zu Aachen.

1. De Prophieten.

Wat lit ſich doch nit Alles ſchrifen!
Dröm, wil't Papier gedöldig is;
Merr, dat et Gecken öfferdrifen,
Dat is ens hillig en gewis.
Wat woren dat dann auch för Saachen?
Leiſt fong men in Kuranten ſtohn:
Men ſau ſi Pack merr fehdig maachen,
Et wier bau [1]) mit de Welt gedohn.
Men woßt der Dag at zau beneumen,
Merr, wie et Eng nit arrefirt,
Duh ſuht men wier get neuts ze dreumen:
De Welt hai noch es appellirt.
Sich dröfer ärgern of auch rohſen,
Dat wohr de Prophezei nit weht;
Deh kaun jo op gen Heut mich blohſen,
Deh mich e ſo get gleufen [2]) deiht.
Ich hau nit völl op ſoh'n Prophieten,
Auch Müller en der Lindeſchmidt,
Die ſollen mich ens nuis doh fliehten, [3])
Dön gleuf ich allebeien nit.
Deh mächtig wor de Welt ze bauen,
En dörch ſing Allmacht auch erhilt;
Deh, wann für merr op hem vertrauen,
All gots os Menſchen geffen willt;
Deh mag os fehrder noch beſchötzen,
Allzits bereit ze helpen ſtohn;
Wat os an Lief en Siel kann nötzen,
Bis dat heh lit de Welt vergohn.

---

2. Der Mann mit der Butt.

'Ne Mann hott enſt 'ne Butt ze dragen,
Deh bänklich ſchwohr gelahnen wohr;
Jüſt, wie ich wahl han hören ſagen,
Soh i g'ne Sommer vörrig Johr.
Nun dogh heh dann nuis mieh els geichen
Van Meuſiggeid, dehn arme Mann!
Zum Glöck muht heh, darſch ich ſo ſpreichen,
En Kahr, die leeg fuhr, treffen an.

---

1) bald. 2) glauben. 3) flöten.

Fröngd, reif heh! deh et Pehrd muht leihen,
Ich han zau schwohre Laast van Waar;
O, lott mich, wann et kann gescheihen,
En bisge reisten op úhr Kahr.
Der Fuhrmann saht: Ich mag het liehen,
Sezt úhr úch drop, en sitt nit domm,
Ich fahr zwohr sterk, dat ich bei Ziehen
Noch heim bei Frau en Kinger komm.
Deh Buhr, si Pehrd ze annemiren,
Heil brahf Kommando mit de Schmick;
Nun sollt úhr irscht et Späßgen hören,
Se kohmen jústmeng an en Brück.
Heh hott en ganze Uhr gefahren,
Ohn dat heh noh der Mann ens sogh;
Heh daht: deh kann sich selfst verwahren
Merr, wie heh noh höm kicken dogh;
Duh sohß deh, wie heh opgeklommen,
Noch a g'ne Rück s'ne Butt mit Waar;
Woröm, reif heh! spehlt úhr der Dommen,
En lehgt dat Dink nit op de Kahr?
Ochherm! et Pehrd nit zau vermeuhen,
Bloß dohröm tönkt mieh dat nit got;
Dat sau mich all mi Lebdag reuen,
Dröm drag ich leifer selfst der Butt.

---

3. Der grouhßen Ohs.

Vivat jouh de Öcher Schlächter,
Die maachen doch de Börger Ihr,
Sei golde van 'ne Clefsche Pächter
'Ne grouhßen Ohs, e bänklich Diehr;
Brahten em noh gen Ärmenhous,
En satzen em doh ze kicken ous,
Zum Notze för de Ärme.

Net vör der Notze könt úhr gleuve,
Wie mich 'ne Kenner hat gesaht,
Neh, dat de Börger em könne preuve,
Dohröm hant sei em heier braht.
Wenn ich et sahgen daasch en sal,
Ich gleuf dem mong't, noch ose Kal
Deh Freud hau an et Schlachte.

Hem ſchlog der Kobes Davelskouſe,
He feil net en de eſchte Kier,
Neh heh mouht em Dreimohl knouſe,
Douh feil elierſch dat bänklich Diehr;
Doch de Meck die wohr ze niehr
Vör de Längde van dat Diehr,
Me mouht ſe hohger maache.

En Jedder weu gehr dohva kohre,
Of he ärm of riech usſitt;
Heh es dann hoch of niehr gebore,
Dann hat heh doch at Appetitt;
Eſouh gahr die opene Puttesemaht,
Die hant de Klankte froh gemaacht,
Se krehgen van de Lehver.

Dat lieht ſich nun met Rechene krigge,
Dat Jedder van dehn Ohs get krehg,
Wel heih drei douſend Houſer ligge,
Dat men dehn Ohs verdeilen dehg,
En Jedder Hous e ſouh begeneh,
Drei Veddelpongs wöht afgeſchneh,
Da ſau et mitt at recke.

Dat kiehm de Veddeler wie de Hehre,
At allemohle rechtig zau,
Dann et ſohg at Alles gehre
Den Ohs doh van die große Kau.
Dann Alles us de ganze Stadt
Leif wie heh gebronkt duh hat
Für dat Diehr ze kicke.

Heh bronket dörch de eſchte Strohße:
Bei Fenger goff es Brandewin,
En öferall, woh ſe kohme, frohſe,
En e gen Begahde goff es Win;
Der Geller egene Wingenſrank
Traktieret hön mit Droufendrank,
En öferall woht geſaufe.

Wie heh es wohden douht geſchlahge,
Duh wohr Dich dat e Menſcheſpel,
Er kicket, dat wohr net ze ſahge,
Duh ſtouch et Gewieht noch en et Fel;
Die Fett wohg't hondert foſzig Pouk,
En ſing Kote-Röb wohr ronk;
Wat tönkt üch van dat Männche?

---

4. Söns en Nun.

Dat sal de Öcher doch gefalle,
Va söns en nun ens höhre kalle,
En dat sal auch menche Jonge
Got behahge, en secher monge;
Die met de Zitten unbekannt
Wie et geng vör Johre lang:
Söns duh haue de Küh Geweſſe,
Wat se nun beschrieve mösse,
Dat goff duh engen ob e Wohd,
Merr nun wehd nömmens mich geloht.
Söns duh puret me de Hohre,
Me bong et Hohr, dat heisch 'ne Stutz
Nun es der Kop ganz kahl geschohre
En de Treu es affgemutz.
Söns duh drouhg me Flouhre Bockze
Kot met Kneuf bes agen Knei,
Merr nun nu wehs me nüs es sokze,
En kennt nüs wie Bedregerei.
Söns fuhren Förſten en Prelate
Met Läufer, Heiducke, Liberei,
Nun fahren Döktesch en Avekate,
Die reich send van de Köllerei.
Söns hau Jedder Baas Kazaue,
Der Schöhrer woßt wie menche Kneht
Dat heh kount als Mehster haue,
En dat geseil en Jedder recht.
Nun hant de Kauflüh Fabricke,
Die zau send wie e Gefangenhous,
En der Kneht deh moß at ticke
Öm sechs erren öm zwölf erous.
Nun betracht dat Söns en Nun
Hat dat da nun wahl Fazum?
En doch geng vetzig Johr geleh
Du wohre de Börger net zefreh,
Rohsten, woßten net worom,
Nun roffen se dat Söns wier öm;
Fut es de gau Zitt vagen Ehd,
Ich gleuf net dat et beister weht.

5. Der Emegrant.

Wenn me Alles noh weld denke,
Wie ſich decks de Sache lenke,
Deh wehd bedrohge, deh bedrühgt,
Dat es wat en der Welt geſchücht.

Wie en Paris deh Brouch wor ohkomme,
Dat ſei de Krouhn dem affgenomme,
Deh ſe hau va Gott met Reht;
Duh wohr't e Frankrich zemlich ſchleht.

Völl die met der Könek heile,
En duh en 'ne Schwehrmoth feile,
Mouhten duh äls Emegrant
Us hön leif Franzoſe-Land.

Nohmen Gold met, Pehd en Waage,
Souh ſchwohr äls ſei merr kouhnten drahge,
Gohven ſich noh hei op Wehg,
En maachten ſich de Teiſche lehg.

Nun kann dat joh Jedder denke,
Dat ſich menche Hehr mouht kränke,
Deh nun gahr geng Buhſch mieh hau,
En auch äls Hehr net beddle wau.

Doch de Nuht hat geng Schranke,
Der Mag deht ſich gau bedanke,
En arretieret gliech der Ohm,
Weil nüs mieh ze keuhe kohm.

Alſouh mouht gebeddelt wehde,
Dann der Honger es op Ehde
Der allerſchlemmſte Kredithour,
Dat feuhlet ohſe franze Brouhr.

Der Rock deh wohr ganz ahfgedrahge,
En doch drouhg heh, dat kann ich ſahge,
An e Knauflauch met 'ne Stutz
Noch e gölde Ludewigs-Krutz.

Heh goff ſich nun an et fechte,
En vergohs Dich alle Rechte,
Van der Adel en va Stolz,
En ſtatt der Dehgen drouhg heh Holz.

Souh geng heh dörch en Dörp ens louhre,
Doch et wohr ganz lehg va Bouhren,
Bluhs de Frau Scholtes sohs agen Döhr,
En hau komesche Gedanke vör.

Dann se daht grad an der Hömmel,
Daht, der Kasper es ene Lömmel
Gehgen dingen eschte Mann; —
Der Franze heihl öm en Allmos an.

Elsbeth besohg höm va Heucht bes Fösse
En daht frohgen höm ze mösse,
Woh heh wahl van dannen kiehm,
Dat heh ze beddeln ongerniehm.

Der Franze kouhnt et dütsch merr mohde,
En sprouch als hei e der Monk voll Brohde
Madam mak sei mik geh Verwiß,
Ich komm directo va Paris.

Die Frau, die gar net got en hühret,
Woht van dat Wohd gliech gerühret,
Dann sei verstong statt va Paris
Der Franzmann kiehm us't Paradies.

Sei sohg der Franzos e gen Ogge
En daht: Mog deh flets net dogge,
Sei gloht das ens a genge Pries,
En frohget noch ens: Us et Paradies?

Merr weil de Franze Pfiffe kenne,
En va Falschheit hau verbrenne,
Backet heh duh glieh ene Knopp,
En saht fresch joh, de Galegestropp.

Us dat Land kohm söns doch Nömme,
Wie hat ühr da komme könne,
Saht Frau Elsbeth, kenn ich net
Dörch wat vör en Ursach dat geschet.

Dat let sich joh liehtlich schlesse,
Dat ühr Alles net könt wesse,
Genog dat ich komm us dat Land,
Saht der Franze Emegrant.

Da mot ühr minge Mehte kenne,
Deh sal doch e gen Hell net brenne,
Dat gleuf ich a genge Pries,
Heh es selig en et Paradies.

O dehr kenn ich mieh âls enge,
Saht der Franzmann groß en klenge,
Deh Klenge reif sei, es der min?
Den kenn ich, saht der Franzmann fin.

Net wohr, heh es ene gaue Zubbel,
Kankt nüs van der Welte Rubbel,
Heil sich stelgens merr vör sich,
En hau nömmens angers leif âls mich.

Doch öm get angers hei ze kalle,
Wie mag et höm at doh gefalle,
Ühr west wie et met em steht,
Sat mich doch ens, wie et em geht.

Et geht em auh at net zom Beiste,
Dann heh klahget mich dese Leiste,
Dat heh nüs ze becken hei.
Sei reif: Jöses Maria steht os bei!

Wie gehre weuh ich höm get schecke,
Dat heh sich ens got könt specke.
Wie, worom döt ühr dat net,
Saht heh, dat es joh lieht geschet.

Wöst ich ömmens merr ze fenge,
Deh dat köhnt dohhenser brenge.
Ich gohn schnurgrad wier dohhen,
Pacht merr at get vör em en;

Dann sal ich et övermorge
Höm ganz secher doch versorge.
Sei reif: Dehst Du dat geweß,
Engel, of wats Du da beß.

Sei maachet gliech e laache Müllche,
Hohlet Kleier en e Büllche
Voll Dukate; dat es wat ich messe kann,
Get dat op Ehr a minge Mann.

Got, saht der Emegrant, ich sal et üch bestelle
Doch mot ühr noch zwei Dahler zelle.
Vör egen Hömmel an et Barier,
Söns geffen sei mich doh de Kiehr.

Se gohf et ohne get ze sahge,
En auch ohne ze beklahge.
Heh geng nun noh de Seligheit
En druhg der Mehte sie neu Kleid.

Doh tösche wohr der Scholtes komme,
De Frau verzahlt, wat vör wohr komme;
Merr deh scholt höhr döchtig us,
En worb er bau noh gen Döhr erus.

Woh es der Schelm hengetrocke?
Saht der Scholtes dich met flocke;
Ze Peht riehet heh höm geu noh,
En treif em en e Böschge doh.

Der Emegrant schehn dat ze kenne,
Dat men höm wal noh sau renne,
En lat et Pack stell en en Graht,
En gohf op der Rutter aht.

Der Scholtes wohr gliechg ze beschlahge,
Dat heh sich hei losse sahge,
Of dat heh auch hei gefrohgt,
Wie de Kehl erousser sohg.

Nun schehn em dat net enzefalle,
Deh Mann hei dohvör anzekalle,
Neh, heh frohget höm merr schnack:
Sohg't ühr genge met e Pack?

Joh, saht hei der lohse Franze,
Ich sohg em över die Heck doh danze,
Heh es nun driper en et Holz,
Fühlt ühr dem ens gehr der Polz.

Ich kann met et Peht net dörch et Böschge
Hei ich merr der Schelm tösche,
Ich sal üch wal stehn noh et Peht,
Söckt der Schelm, en schmakt em rett.

Der Scholtes folget hei de Liehre,
Wau dem us dat Böschge kiehre;
Doch heh wohr kaum selver dren,
Du wohr deh met der Schömmel hen.

Der Scholtes kouhnt der Deif net fenge,
Souht sich geck va vör en henge;
Der Schelm wohr futt met Pack en Peht,
Dat, tönkt mieh, wohr de Meute weht.

---

6. Gespräch im Reiche der Todten zwischen zwei Wucherern.

A. Dahg, Herr Dokter, üch ze treffe,
Dat maacht, gleuft et, mich Plasier,
Ühr kommt för Lekzigoun ze geffe,
En et Wochere, wie ich hühr.
Dann set ühr verdommt bedrohgen;
Hei en kennt me gar geh Geld,
Hei könnt ühr geng Prozente frohgen,
Wie doh ongen op der Welt.

B. Dat wiehr leht mich ze vernömmen,
Dann ming Spekelazigoun
Es dat die Prozente klömmen,
'Nen hausse Frang op jeder Krouhn.

A. Merr ühr set doch wie geschwellt,
Hei en kennt me joh geh Geld;
Ich bin at 'nen Dahg of drei
Sollt ühr wahl wessen, ih der hei.
Merr hei fellt de Zitt mich lank,
Hei kritt me gar nüs op der Zank,
Nun en get mich dat geh Wonger,
Me kritt auch gar gengen Honger,
En hei en kritt me net der Schleck,
En der Bouch blieft evve deck.

B. Oh, doh san ich nüs us maachen
Dorah hei me joh Profitt,
Et broucht joh engen net ze schmaachen,
Wenn er gengen Honger kritt
Merr wenn ich net kann Wocher drieve,
Da wel ich gar net hei müh blieve.

A. Schwigt, söns mos ich hell op laachen,
Womet wellt ühr da Woocher maachen?
Ühr kohmt op Ströh, dat es at Heckſel,
En haut noch net emohl ens Schong;
Hei freßt üch nömmens mieh der Wekſel,
En wat hat ühr da vör Fonds.
Ich gief ming fönf Houſer dröm,
Lieht der Knauche-Mann mich öm.

B. Sau dat dann net ſiehn ze zwinge,
Sau ſich gar geh Meddel fenge?
Hei gefellt er mich gar net mieh.

A. Ja dat es der ſchlemmſten Tieh.
Wohre für net rehte Gecke,
Geld en God beiehn ze trecke,
Beſongers ühr hat üch bemouht
En op alle Maniere Geld geſouht.

B. Doch dat ſahg ich effel klohr,
Bei üch wohr auch dat Spröchwoht wohr:
Bes Du Schelm, of bes Du Deif,
Has Du Geld, ich han Dich leif.

A. Dat ſahg ich noch en der Hauf,
Ühr hat geſchrupt es, wie 'ne Wauf,
Bei Alles, wat ühr hat gehat,
En froßt ühr üch noch net ens ſatt.
En effel woht ühr at bedrohge,
Dann et es joh net gelohge,
Angern hauen Kutſch en Pehd,
En ühr drouhgd Lappen op et Klehd.
Haut 'ne Bahd es wie 'ne Jüd,
En gohft gen einzig Menſch Kredit.

B. Ühr hat rehd, dat mos ich ſahgen,
Dann de ganze Schrubberei
Es mer louter Dommerei.
Waraftig me es ze beklagen,
De Geldkeß dat wohr mi Plaſier,
Dorop ben ich auch geſtorve.
Merr et es gehn ärmer Diehr,
Els dem der Gitz e ſouh verdorve;
Ming Familie ſall net flocke,
Mich han ich et us gen Zeng getrocke,
Dat ſe ſich nun löſtig maache;

Ich ben net mieh Mehster dröver,
Ich han der Hauf briehn gedrahge,
En ich loß et en gehre över;
Mich hat et Schrubbe nun gefallen,
Dat hön et Souse nun auch gefellt; —
Loß ver merr net mieh drah kallen
Hei boffe send für Beids verspellt.

A. Rehd gesprauchen, Herr Confrater,
Wat deht der Mensch met allen et Geld,
Die Welt es doch merr eh Treater:
Deh spehlt den Beddeler, deh den Held,
Deh es ärm en deh es riech,
Hei boffe es sich Alles gliech.

---

b. Mundart zu Cöln.

Gedanken eines Cölners über die neuesten Entdeckungen in der Chemie.

Do seht mer ens an, wat de Zeitung do schrief!
Wat net för et Geld mer jez allerhand drief. [1])
Söns maet mer us Strüh 'ne Palgass [2]) oder Wösch,
Us Holz maat mer Kesten und Stöhl un 'nen Desch
Un Dürren und Finstern und dergliche Saachen,
Nu künnen se jez auch gar Zucker drus maachen.
Git Aach, mer erlevven geweß noch de Zick,
Ich wedden, er kümp en der Welt esu wick,
Dat Alles noch Zucker werd; Heckels un Strüh
Un Bessemen kritt mer för Geld dann nit mieh.
Et es nu bahl eins, of mehr Hubbelspiehn käuf,
Noh Schreineren oder noh'm Zuckerkrom läuf.
De Schreiner die wäden uns evver get leren,
Die wäden ens düchtig dervun proffiteren.
Mer hatt ald sing Ruth, dat för Geld un got Wort
Mer Arbeit vun dennen kreg; jez evver fort
Wedd bahl jedermallig sich mößen gedoren,
In Iwigkeit ob ehr döhr Arbeit ze loren.
Auch Lumpen, 'su steit en der Zeitung beschrevven,
Die künnen 'nen prächtigen Zuckerstoff gevven.
Verhaftig, 'su menche Lump, wann mer'n betrach,
Wer hätt an esu get sl Levven gedaach!
Bahl bräuen de Bräuer us Fusseln [3]) un Lappen,

---

1) Treibt. 2) Strohbett (pailas). 3) Fasern.

Wer weiß, wat ald jez uns de Wingzäpper zappen!
Auch Böcherfabriken die kummen en Flöhr:
De Makelatohr es ald jez esu döhr.
Nu werd se gar god för en Zuckergemöß!
Dann wäde doch auch ens de Zeitungen söß.
Mench Einer betraach dat geweß als e Wunder,
Wann Soor glich en Söß sich verwandelt jezunder.
Doch Alles geschüch ob natörliche Aat;
Met Schwegel [1]) allein werdet Kunstöck gemaat.
Ich woll ecker, wöß ich doch auch ens Bescheid,
Of Schwegel am Minschen et Nemliche deit?
Su bahl ich ens sin, dat 'nen düchtigen Flegel
Vun Grund us verwandelt kann wäden met Schwegel,
Dann glöuv'n ich varhaftig, dat Alles ob Äden,
Us Zucker gemaat es, un Zucker werd wäden.

---

c. Mundart zu Düsseldorf.

Ene Kalle. [2])

Eine Nachbarinn und Frau Dudewings.

N. Frau Dudewings wad hat Ihr för schön Kändche an de Mütz! Wer hätt ed öch gemesse, ed Stinche oder Drütche [3])? Äd hat er geweß von öhre Mann för en Kermeß gekräge [4])? Ä, wad! minne Mann lößt mech lever e ganz Johr wade; eh' de mech [5]) wat für en Kermeß det gewe. D. Dad hav ich minne gode Drikes zu verdanke; wenn dem sinne Fenger klagt, so dät öm die ganze Hang wih! On wenn öm [6]) sin Haug klagt, so dät öm sinne ganze Liv wih, so es hä dot's krank.

---

d. Mundart zu Elberfeld.

Vertälsches [7]).

Ä Pastor genk över å Feild, wo en Bur am bouen [8]) war. Her Pastor, rep de Bur, wat hev [9]) i am Sondag vör en gode Predigt gehaulen [10])! Wovon hev ek dann gepredigt? seit de Pastor. Je, He Pastor, wenn ek dat wößten: so möt ek hie den Plog nit haulen.

---

1) Schwefel. 2) Ein Gespräch. 3) Christinchen oder Gertrudchen. 4) gekriegt, bekommen. 5) Verwechselung des mir und mich. 6) ihm. 7) Erzählchen, Anekdoten. 8) pflügen. 9) habt ihr. 10) gehalten.

Digitized by Google

En Schwelm es et de Gebruk, dat am tweden Osterdag de Pastor dörch die Kerke, Bank vör Bank geht, on de Lüt över die Predigt frogt. So trof et sick, das wie en Bur en die Kerke gon wohl, em twei Schleiters begenden [1]) on em sin Kalv afhangeln wolen [2]); de Pastor geng em daröver vörbi, on horten dat. We nu de Pastor die Predigt gehaulen hat, wovon de Text över die twei Jonger, die no Emaus gengen, wor, geng he dörch die Kerke on frogten die Gemeinsgleder: so kom he ok an de Bur on frogten em: Wat woren dat vör twei? (nämlich die zwei Jünger.) De Bur verbisterden [3]) bi dös Frog, denn he meinden, de Pastor wöl en över sinen Hangel optreken [4]). O Her Pastor, dat we'k [5]) em seien, sie wolen mek min Kalv afhangeln, ek hev sie över no der Kerke bestelt.

Enn aul [6]) Frau, die en enigen Dagen nit geschlopen het, let den Pastor ropen. „Her Pastor, seit si to em, ek konn molz, wenn ih des Romeddags predigdet, so sellkens enongern [7]), jetzt hev eck wal en drei Dagen nit schlopen können, wel i dann wal so got sin, on predigen mek he wat vör?“

---

e. Mundart des Landvolks im Mörs'ischen.

Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Einhohlung des Gen. Sup. Roß, wie derselbe als Abgeordneter vom ersten Landtage in Düsseldorf zurückkam und einen Ruf nach Berlin ausgeschlagen hatte.

Zu Budberg beim Wirth Gerhard Schneewind.

Jan. Peter. Schneewind.

Een Keuerei tössen [8]) Jan und Peter;
Den eenen wohr en Bur [9]), den andern een Köther.

J. Ja Peter, wo kömmt de Reis von denn,
Off wo westau [10]) noch hen?

P. Ik heb watt Kleesoot noh Bark verkocht [11])
On heb geschelde Gars [12]) weer metgebrocht.

---

1) Schlächter begegneten. 2) wollten. 3) wurde bestürzt. 4) über seinen Handel aufziehen. 5) will. 6) eine alte. 7) stillchens schlafen. 8) Gespräch zwischen. 9) Bauer. 10) willst du. 11) verkauft. 12) geschälte Gerste.

Digitized by Google

J. Komm, wei ſetten de Karren op de Hacken;
Loth uns een Halfort packen [1]).

P. Jo, Gerd Schneewind ſchenk der een in,
Marr gennen [2]) Erdappeln drenn [3]).

Schn. Watt, echten orſoyer Droth!
Twee Selvergroſſen et Orth.

J. Böſtau en Freidag vok hier gewes?

P. Nee, dat gung mei de Nas ens recht meß.
Ik moß den dag nett noh de Bönnekath,
On duh worden't mei watt te lath.
Ik had motſch gern metgegohn,
On had de Beſtohr [4]) de Ehr angedohn,
Marr kick, ſin Affaires kann 'me niet verſümmen,
Me witt ſo niet, wo me ſall beginnen [5]).
Jon, watt wohr'et den Dag vör'n Wehr!
Wuh ös't [6]) Gerd Schneewind, hefwe nier mehr?
Drenk ens üt, on hahl der noch een;
Mei dönkt, dou böß watt vull op de Been.
Jan, ik hebb't alleweg geſag,
Dat onſe Roß van Budberg niet mag.
On, waröm ſoll hei et duhn?
Do ſtört öm gen Hahn noch Huhn!

J. Ik hör well, Peter, dou wetts [7]) ok all niet beter,
Dou prots [8]) all nett, as min Önke Peter;
Den hört dat ook ſommtits ſo kallen [9]),
Marr dat kann mei niet gefallen.
Wat geht hei dann vör grote Dingſegheit,
Hier in de Budberg'ſe Herrlichkeit?
Et Tracktament is niet over grot
On met de Preſenten heht et ook gen Noth.

P. Marr Jon, denk ens an die moje Wehm [10]),
Wenn heht well een netter geſien?
On en Garden, ſo moi as een in't Land,
De Wegen all beſtreud met Sand.
Vör de Döhr, een mächtge Halleh [11]),
Et Brandhüsken geferft [12]) ſo witt as Schnee;
Et Achterhüs, Pertſtall, Schühr on Schopp,
Alles in Order [13]), met Sölder daropp.

---

1) d. h. laß uns einen Schoppen Schnapps trinken. 2) keinen 3) Erdäpfeltrank. 4) Paſtor. 5) Wetter. 6) iſt. 7) du weißt es. 8) redeſt. 9) erzählen. 10) köſtliche Wieſe. 11) Allee. 12) gefärbt. 13) Ordnung.

On dann denk dei ens die nette Kerk,
Kanzel, Örgel, Bank on't ganze Werk —
Dat is alleen genug,
Dat hei Balin[1]) afschlug.

J. Och komm, komm, dat is marr Proot,
Davör woß de Könnin well Roth.
Hei gohf öm seeven dousend Dahler kleevs,
Dat wohr ook niet te vergeefs!
On en Hüß, as ter hier in't Rond
Gen te vinden is, so pront.
Marr kick, dat heht et all niet gedohn,
Söß wöhr hei well weggegohn.
Wettstou, watt öm heht hier gehalden?
Dat se öm lief hebben, Jongen on Alden.
Wei sohten nett Zohves[2]) an de Toffel,
Dou kohm den Wöllenhannes sienen Stoffel,
On vertelde[3]), dat Polverhenn hat gesach,
De Bestohr trock[4]) noh Balin, erster Dag.
Jon, don woll de Papp[5]) niet mehr schmaken
Min Brouw begoß an't Grienen te geraken,
On wei worden all so verfehrt,
Dat ter ner mehr worden vertehrt[6]).
On so heht't overall gegohn,
De Brocken bleeven'n in den Hals stohn. —
Nou, hei heht wat Groots gedohn,
Dat hei niet noh Balin gegohn!

P. Marr, nou motten wei der ens van kallen,
Wuh dei dat Afhahlen[7]) heht gefallen.
Gerd, loth ons noch eens prüven,
Dann sastau ook eens met mei schnüven.

J. Ja, wenn ik nou marr eens wöß,
Wohr ik anfangen möß!
„As hei Donnerdags, is van Düsseldarp gereis't,
Helben se Schmeddags[8]) in Örding'n gespeis't;
Do wohren van Mörs on alle Kanten,
Jongen on Alden on alderhand Klanten:
Recters, Notarres, Börgemeisters on Bestöhrs,
Rütters te Perd on Wages üt Mörs.
Nou, et is mei gud, watt passirdender dou?

---

1) Berlin. 2) Abends. 3) erzählte. 4) zöge. 5) Brei. 6) verzehrt. 7) abholen. 8) Mittags.

Dou fuhren se op de Trompett [1]) tou.
De Mörse Musekanten wohren vok tegenwördig,
Die spölden on songhen rech dapper [2]) on ardig.
On so kohmen se Mörs herrein,
De Strohten [3]) wohren bald te en'g.
Et wohr een motsch Geduhn met Lüien [4]) on Schellen,
Dat me't niet Alles wett te vertellen.
Zohves hadden se bei Rurmonds op den Huck [5])
Een döchtege Moltit on en guten [6]) Schluck.

Dou Freidags Schmarges [7]) so vruch met den Hahn
Fung die grote Dingsegheit an.
Kutskarren, Wages, te Perd on te Vuth,
Rütters te Perd met Täpkes op den Huth,
Van Orssen on Benssem, van Bahl on Lohhei,
Van Repelen, Bonnem wohren vok all dorbei.
Van Budberg on van Eversohl fehlde Nimand,
Sei hadden all den Tohm [8]) in de Hand.
Marr Jong, watt wohr't den Dag vör'n Wehr!
Do wohren der vöhl, die bei et rech sehr!
Et wohren Tög van twehondert te Perd;
Kick Jong, et wohr't Besien [9]) well werth.
Te Bonnem stunnen de Meisters [10]) bereit,
Marr sei wohren all dächtig beschneit.
Die hebben een Liedjen gesongen,
Dat bei dat Wehr niet hart heht geklongen;
Et wohr noh een bekennde Malledie,
Lied agsig, twee off drie.
Bis an den Handwieser te Bark an de Port
Ginn'et op de Landstroht ömmer fort;
Doh wörde een Omsien still gehalden,
Marr doh wohr gen Mens, den kallden [11]),
On daröm ginn't grad op de Möhl —
Jon, dat wohr mei een klöchdig Spöhl!
Nou, denks dou, gung't op Budberg an,
Neh Jon, dou fong et Spöhl ers an:
Regsöm döhr die Stroht, öm't Dörp her
Kniediep [12]) döhr't Water, Schnee on Schmehr.
Hier bei Gerd stun' een Ehrenport,
On so vöhl Volk, van alderhand Zort [13]).

1. Wirthshaus. 2. tapfer. 3. Straßen. 4. Läuten. 5. bei (Wirth) Rurmond an der Ecke (in Mörs). 6. guten. 7. Morgens. 8. Zaum. 9. Besehen. 10. Schullehrer. 11. fror. 12. Knietief. 13. Sorte.

De Meisters van Budberg on Eversohl
Met de Wechter [1]) on allemohl,
Die hebben een motsch moi Lied gesongen;
On dou kohm Lendenberg an den Wagen gesprongen.
Den hiehl een Red, kräftig on gut,
Dat een voll worde Hard [2]) on Muth.
Bei von Ilt stond ook'n Ehrenbogen;
Dor sin wei ook all döhrgetogen.
On bei de Bestohr an de Döhr,
Wohr't so bont, von alderhand Klöhr.
An de Döhr, dührten et noch all watt,
Marr, wei worden so natt as een Katt!
Et wohr mei döhr Keel [3]) on Hemsiel gegohn,
On bleef, Mord David! op de Hutt [4]) mar stohn!

Nou, loth ons noch eens drenken op de Superndent
On All, die et hebben got gement.

Joh, Vivat hoch! hei sall leven,
Marr, Gerd Schneewind, on wei, danneven! —
Dou hadden se vier Halförd gepackt;
Vn hebben sich sag noh Hüß gemackt.

---

f. Oberclevische Mundart.

Die Übergabe von Orsoi [5]).

Vader, gei mott'et ons niet quelleck [6]) nehmen,
Dat wei ons Reischierigkeit niet länger tähmen,
On oui versüken [7]), ons eens de vertellen,
Wuh de Franzen ons Vorgesäten [8]) deim prellen —
De Meister [9]) heht ons ens watt dervan vertellt,
Marr, as hei sag, wohr't schlecht op gestellt;
Datt hadd eene Franzos gedohn,
Den wohr döck [10]) nehwen de Wahrheit gegohn.
Vöhl Franzosen hebben all öhr Lewen gelogen,
On Gott, de Könning on malk bedrogen,
Dröm bruckstou dei niet te wönderen,
Wenn de Proth [11]) is van ledriegen on plöndern.
Hannes, Peter, Gritjen on Trüi,
Nau ens wacker on nettjes herbei;
Gefft nau de Ohren gut de Kost,
Söß mott' ik prohten tegen Döhren on Post [12]).

---

1. Mädchen. 2. Herz. 3. Kittel. 4. Haut. 5. Spr. Orsan. 6. Übel. 7. Euch ersuchen. 8. Vorgesetzten. 9. Schullehrer. 10. dick, d. h. oft. 11. Rede. 12. gegen Thüren und Pfoste.

„Et wohr in'et Johr seßtienhonderd on negen[1]),
As de Preussen dit Land hebben gekregen.
De Holländer on Spanjolen hadden Strett,
De nohmen, watt se konnen kriggen, mett.
Sei besatten et ganze kleevse Land,
On den rechten Besetter wohr verbannt.
De Spanjolen hodden ook Orsoi besatt,
Marr Grof Wellem van Nassau wohr niet matt;
Seßtienhondert dartig on twee[2]),
Zug'he[3]) de Spanse herütt as't Veeh.
De Grof heht'er dou Saldoten in gelagt,
Die stonden tegen de Spansen op de Wacht.
Datt Orsoi dou een Festung is gewest,
Betügen[4]) noch de Wallen, on de Rest
Van Konterscharp, Halfmohn on Ravvelin,
So as de Stadtmuhren noch sin te sien.
On ook viff Bollwerke wohren der dou,
Die hörden met datt ald Kasteel dar tou,
So as noch wohren vier Porten doran,
On vöhr de Botterwog sog'me Wacht stohn.
Seßtienhondert on söwentig on twee
Fielen de Franzen in et Land as Schnee;
De Könning Lud[5]) röhrop on Crequi noh
Mett Orleans, Bouquoi on Captein Veas,
Sei kohmen van Kaiserswerth getrekken[6])
On lagerten sich än et Pelderse Hecken.
Rinbark[7]) on Orsoi beschoten 'se de hoop;
Rong'es dou wohr der Specktackel de koop.
In de Stadt wohr't niet ten besten bestellt,
Et fehlden niet an Brod on Geld;
Marr de Conterscharpse[8]) Graft wohr drög,
On an de blauwen Tornse Steeg,
Wohren de Batterien te hoch,
So as een ider Mens well sog.
Spannse Rütters[9]) hadden'se well gesatt,
Datt soll ook noch well hebben gebatt[10]);
Marr do wohren marr 800 Saldoten in,
On der mosten der well achduusend sin.
Der Commendant wohr Captein Moulard,
Dann wohr der Major Kurbek on de Klahr,

1. 1609. 2. 1632. 3. jagte er. 4. bezeugen. 5. Ludwig. 6. gezogen. 7. Rheinberg. 8. Außenwerk (bei der Festung). 9. Spanische Reiter. 10. geholfen.

Captein Gorske, Godyn, Pick, on Eck,
Imminga, Dedem, on Leutnand Laket.
Die hadden marr tien Compenien te Vuth
On een Compenie Rütters wohr marr gut.
Seß Kanonnen ſtonden op de Wall,
Marr drie Kanneniers wohr't all,
Die 'et Geſchött moſten bedienen,
On van Inſinjeurs wohr' der gen eenen.
Den twedden Jünni, tüſſen negen on tien[1]),
Hebben ſe de erſte Franzoſen geſien.
An de Kuhdick mieken ſe een Batterie,
On dou krohpen ſagdjes[2]) an de Stadt herbei.
Des andern Dags fordern ſe de Stadt op,
Marr de Offeſiers ſtonden op öhren Kopp,
On ſaggden, ſei wollen ſich wehren
On öhren letzden Blutsdropp vertehren.
Marr, Jonges, tüſſen twelff on een
Hadge ens een helles Schieten ſöllen ſien!
Enen Doctor, een Vrouw on een Kind bleeven dood,
On doröm worden de Noth all watt groth.
Marr, die en de Stadt wohren ook niet vull,
Sei ſchoten utt Flenten on mieken Gebrull.
Van de Franzen bleeven dood: Graf Valin
On nehven den Könning, den Ridder d'Arquin
Van St. Hilaire, d'Orbigni, Beance on la Comple
Hörde'me ternoh ook all'een Gemompel,
Datt ſe watt hadden met gekrehgen;
Marr dat hebben ſe ſtell geſchwehgen.
Derr bleeven der dood, marr et goung ook meß
On de Bleſſirden brochten ſe noh Rüß.
Bald wohr ik vergehten te melden,
Datt we dou ook hier hadden Helden:
Eene Kannenier op de Kuhportſe Wall
Schoth, mett de Kanon ſo Knall on Vall
Eene Franzos van een witte Schümmel,
Daat hei de Been ſtook gen Hümmel.
Dröm wohren ſe ſo geftig as een Peerd,
On hebben de Veſtin noch eens begehrd.
Twee Störme ſollen der nou geſchie'en,
Marr ers wollen ſe Övergoof[3]) bie'en.
On wenn ſe dann niet wollen hören,
Dann ſollen ſe in Vühr on Aß[4]) ſchmohren.

---

1. zwiſchen neun und zehn. 2. langſam, ſtill. 3. Übergabe anbieten. 4. in Feuer und Aſche.

Dok wollen se Saldoten on Börgers gewiß
Hangen as den, de Muhr bepiß.
De Offesiers on Magestrath hielden Rod
(Gouje[1]) Rod, wohr noch dürder as Brod),
Wouh se et nau sollen anschlohn
On off se der Övergoof sollen ingohn.
So as nau de Saken stonden,
Worden et endlik gut gefonden,
Datt van Dedem on van Eck
Sich vegohven op et Vertreck[2]),
Omme 'nen ehrliken Contract te schlutten,
Marr et goung öhr lellik der Butten.
Op Könnings Gnad moßten se overgewen,
Wenn se wollen bliefen an et Lewen.
Zwohves trocken de Franzosen herinn,
De Börgers rührden van Angs gen Binn!
Nou lieten de Franzen bekend[3]) maken,
Datt de hollandse Saldoten mett öhr Saken
Op et Kastrel mosten kommen bei een,
On dann soll me et ander well sien.
De Offesiers mosten in't Commendants Hüß,
On sich halden so still as en Mus.
Andern Dags lieten se de Saldoten geschloten,
Sonder Onderschiet off vöhl Prohten,
As de Varkes[4]) in de Garden driefen[5]),
Dor se mosten still stohn bliefen.
Onder de Gefangene wohren vier Schwitzer
On eene Franzos, die hitten[6]) se Ketzer;
Die hebben se op de Bröck an de Galg gehangen,
On dou mett de Andere wehr angefangen.
Die trocken se all puddelnäckt ütt,
Schlugen se, stieten[7]) on schimpten all mett;
On endlik satten sei so op ennen Tropp[8]),
On schohten mett Flenten on Kogels daropp.
Wouhföhl dat er doot sinn gebleeven,
Steht in min Buk niet geschreeven.
As se mett de Saldoten hadden gedohn,
Sinn se an de Offesiers gegohn.
Ers nohmen se öhr et Geld on de Kleer,
On dou mosten se schweren op öhr Ehr,
Datt se niet mehr wollen fechten
Tegen de Franzen off öhr Knechten.

---

1. guter. 2. Vertrag. 3. bekannt. 4. Ferkel. 5. getrieben. 6. hießen. 7. stießen. 8. Haufen.

Digitized by Google

Dorenboven moſten ſe ieder betalen,
(Den et niet hadd, moßt et lehnen off hahlen [1])
Tweehondert Rerdahler off hondert on elf,
So nett, weet ik et niet mehr ſelf.
As dou datt Alles wohr gedohn
Sin ſe an et Kapottmaken van de Walle gegohn.
Ett Muhrwerk broken ſe all van een,
So as et noch es däglick te ſien [2]).
Von Orſoi trocken ſei noh Rinberk
Om de Beläg' von ſtell'n in'et Werk.
Die well ik ou vertellen op en ander Mohl,
Wenn't gei rech prav ſitt in de Schohl.

---

g. Mundart in der Umgegend von Wetzlar.

Brief eines Reichsſoldaten aus dem 7jährigen Kriege.

Schreib dau mer gar naut mieh fon fauraſchirn en blonnern [3]).
SchreckGeld, was ſchert maich dos, aich kans doch net verhonnern [4])!
Dau hoſt mei Siel gruß Ruth bei deiner decke Leis [5]),
Hei git ders anners har, hei git ders Reppenſteis.
Dau waſt, wei aich der ſchreb mer härre dör dei Proiſe,
Von Freuwerg [6]) wekgejaht, daför muß aich ez [7]) bolſe;
Eweck warn ſei gejaht, allohs [8]) ſe kome wirrer [9]),
Eu ſchlukke der mei Siel oms ganz Armee dernirrer,
Mer wehrten oms zwar aach, alloh dos holf oms naut,
Dei proiſiſch Roiterei blöb ahm net von der Haut,
Sei hub der emmen zau, en was der net wolt' laſe,
Das worf ſe allmenah [10]) wei Grummet ebern Hafe.
Aich ſaat zoum Brourrer [11]) Hanz: „Hanz, wan dos ſo ſoll gieh,
So bleib aich der mai Siel kan Agnblöck mieh ſtieh,
Was Deuwels hatt maich dos? aich ſoll der hei mei Läwe,
Im naut en wirrer naut [12]) ſo of de Schlachtbank gewe?
Daför bedank aich maich, mer hot jo naut dervoh:
Komm Brourrer! ſcher daich fort, ſohſt ehs om oins gethoh [13])!"
Kahm harr aichs [14]) ausgeſaat, ſo ſchluck, wei vom Gewirrer [15])
Mai armer Brourrer Hanz dör längelang darnerrer.
Kotz Bletz, wie gukt aich do! aich ſchneß zum Deuwel hieh
Torneſter en Gewehr en hub oh, luß zu zieh,

---

1. holen. 2. ſehen. 3. plündern. 4. verhindern. 5. Liefe. 6. Friedberg. 7. jetzt. 8. allein. 9. wieder. 10. allmiteinander. 11. Bruder. 12. um nichts und wieder nichts. 13. gethan. 14. kaum hatte ichs. 15. Gewitter.

Digitized by

Aich wor noch gor net weit, so heiß: Laft, laft, se kommē!
En's gruß, en's klah Gewehr fung grauſam oh ze bromme,
Dei Kugeln flugge der wei Hagel dorchenah [1])
En ah dervoh [2]) flug mer dorch mei lenk Hoſſebah [3]);
Da log aich armer Narr! —
Mer brocht maich of en Waah [4]) alsbahl enz Lazaret,
Do lag aich vierzehn Tog of gar em horte Bett.
Scheck Geld! aich ſah ders, ſcheck, kai Deuwel ſoll maich hole,
Aich well beim Sapperment gar bal ſei bei dör Ahle [5]),
Dei Proiſe ſieh mer gaut, dei huh mer naut gethoh,
Worüm, gedenk emol, ſoll aich ſe dann erſchloh?
Prenz Stollwerg mog ſaich als noch länger mötten raſſe,
He moß der vielmal aach ſo gaut als wei aich laſſe,
Bei Freuwerg leiß he net dei Proiſe umgeſchorn,
Doför hott he dernach ſei Hab en Gut verlorn;
Dei Proiſe ſei kai Narrn, dei nemme der beim Donner,
Dem beſte General Wah, Gaul met ſammt dem Plonner!
Läb woihl, en groiß mer aach mei Ahle en dei Lies,
En mach en ſcheck mer Geld, ſoiſt wer aich werlich bieß.

---

h. Volksſprache in Coblenz.

1. Geſpräch einiger Weiber über die Mode.

A. No, wo kommt Ihr dann her? B. Ech komme ewe vom Stockfeſchmaart, de ſin zimlich wolfeil, ſe möſe allewail net rahr ſein. — Dwer doh wor ech am Kaafhous, on wolt mer en Gauß kaafe, et looge vill dude Gäns of dem Deſch, nor konnt mer net drau komme, et han 'ſu vill annere d'vur geſtanne, on hatte Hötd [6]) of, on Schlöpp drof e ſu huh wie de Parglockethorn [7]), et wais kei Menſch, wat dat widder für 'n Mode eſ, met de gruſe Höth, ſe nennen ſe a la Schieraff on a la Dambſcheff. C. Jo! et werd alleweil mit der Mode e Geld vergeckſt, wan mer nor et Foderdoch en de Klaider beſeht, wat ſe alleweil domet en Luxius mache.

2. Geſpräch einiger Weiber über die Faſtnachtsfeier.

A. Hei ſtin mer widder, mir arme Fraleit, grad wie vorm Johr, on meſe uns über onſere Menner ihr geckige

---

1. durcheinander. 2. und eine davon. 3. Hoſenbein, Hoſen. 4. Wagen. 5. Alten, Mutter. 6. Hüthe. 7. Pfarrglockenthurm.

Digitized by Google

Straich met 'nanner beklache. Et 's en Spott on en Schann, dat se de Dinger widder su fröh anfenke. Wann ech dran denke, dann stinn enem de Hoor zo Berg. B. Ech han do des Owens, wie se Setzung hatte, en der hennerste Stuff gestanne, on moßt lache, wie de decke Meister of de Kadebeter gedrote es. Et es e lewer goder Heer, wann se noch e su fufzeg hätte, se möge de ganse Stadd geckig. Eh seet ous wie et volle Leewe, on Schnocke kann e reiße, dat mer de Bouch halte moß vur lachche. Ech han schuns oft drüwer nohgedaacht, wat se bei de Setzungen vurn Bleseer han, on wat de Saal e su scheen dekuloreert es; se haun en Sonn drenn on zwai Baijasse, on de Derektere setzte of gruse Stehl, on de Presedent hat en Sessel met scheene Backestöcker. On de Wirth lohwen se nou all, wat de gode Wein hatt, on de Gäst esu goht bedehnt; nor eine Keller hat eh, de fällt 'mol geweß net, de gieht esu grad wie en Kerz, on hält emmer de Parademarsch, eh well nächstens de Allemann a droa danze. C. Hiert 'mol, mer wollen et vur heit sein lohse, on dat nächstemol de fasenachszug hecheln, et es Zeid, dat mer ous heim mache, sonst wäre ons Menner bieß. D. Ech well ich alt folge, ech ginn zwor net gere fort, dann mer könne doch nor alle Johr 'mol uwer de fasenachsgecke rede.

---

i. Mundart zu Trier.

Die Schafschur.

(Nach Krummacher.)

E Muder hott hir Tögterche mett gehollt enaus, dett Schafschere ze sihn. Du hott dett Mädge sehr gejomert onn hott gesot: Och, wie schalkig sein die Mensche, datt arme Der su ze quälen! O nett doch, sot de Muder. Su well et jo de liewe Gott hon, datt de Mensche sich darmet klade solle. Dann se gen jo nackig gebor. Äwer, sot det Töchterche, nau mise jo d'arme Schäfchen freren. O nan, sot de Muder, Hen gitt dem Menschen dat warm Klad, onn scheckt dem geschorne Lamb de milden Sommerleftcher [1]).

---

1. Sommerlüftchen.

k. Mundart zu Bonn.

1. Die Herenfahrt.

En Vespelchen [1]).

Et wor ens en Mädge, doran thät 'ne junge Minsch freie. Op 'ne Samstag Ofend, we dä Drikes früh Firofend gemat hat, doh gink hä noh singer Gewenthet [2]) noh singem Mädge. Hä kraut [3]) also noh dem Drückge singem Hus, effer hä sung de Dühr zo. Jetz fink hä an zo kloppe, effer et mad em kener op. Endlich fink hä an widder die Dühr zo deue [4]), ou flur! do sprung se op. Hä fink jetz an ganz hörsch [5]) heren zo gohn, fung effer op kenen Dühr 'ne Schlössel. Op enmol hürt hä en der Köch en paar Wort redde. Hä lurt am Schlösselsloch heren, on sog, dat sing Mädge en Döppche en der Hand hat, on thät sing Motter domet schmere. De Motter thä en paar Wort redde on flutsch! do wor se am Kamin herus. No hat dä Drikes effer de Wort net verstande. Wie de Motter no am Huskamin herus wor, do geht de Dochter on nimmt auch en Doppge, schmert sich, on sät: „Tütte ma Tüt, zom Schorsten herüt, üffer alle Heke on Strüch.“ On flur! do wor se och am Kamin herus. Jetz fängt dä Drikes an de Köchendühr opzosprenge, nimmt dat Doppge, schmert sich domet, on sät de nämliche Wort, effer onrächt, die er sich behalten hat: „Tütte ma Tüt, am Schorsten herüt, dorch alle Heken on Strück.“ On rutsch do wor er auch am Kamin herus. Well hä effen an plaz üffer alle Heken on Strüch, „dorch alle Hecken on Strüch“ gesaagt hat, do flog hä dorch Böhm, Heke, Strüch ꝛc. on sing Gesech, Hand on Alles wor ganz verkratz on verschonne. Endlich we hä ganz zerkratz wor, do kom hä op 'ne Berg an, wo de Here tanze thäte on Musik maten met ahl Geeßen [6]) on Kannen. Op enmol süht er och sing Drükgen on de Motter dobei; on wurd do gewahr, dat sing Mädge en Hex wor, de alle Samstags op den Heretanz ging. Des andern Tags wor et got, do gof hä et an, on alle Heren wurte verbrannt.

Jetz kom en Mus,
Do wor dat Verzellchen us.

---

1. Die kurzen erdachten und meist scherzlichen Erzählungen heißen in diesen Gegenden Vispelchen (von vispeln, wispeln und hispern) Verzählchen (Erzählungen) und Stötchen (verderbt aus Histörtchen d. i. Histörchen). 2. Gewohnheit. 3. krazt, d. h. läuft. 4. drücken. 5. leise. 6. alten Gießgefäßen.

2. Kinderliedchen.

Arnöldche, wo es D: Vader?
„Hinker de Hecke", wat deht hå doh?
„Hå kriett[1]) de Schier un schiert de Schooff."
Wat deht hå met då Wöllche?
„Kitzhönche[2]) fangen."
Wat deht hå met då Kitzhönche?
„Egge[3]) solle se legen."
Wat deht hå met då Egge?
„Pannekögelche backen."
Wat deht hå met då Panneköchelge?
„Kinderche sollen se esse."
Wat deht hå met de Kinderche?
„Husschöllche[4]) bauen."
Wat deht hå met då Husschöllche?
„Kinderche sallen dren liehren[5]) gohn."
Wat deht hå dann dren liehren?
„Von unserm lesen Heeren A. B. C."
Un wat dan mieh?
„Lessen un schrieven." —
Nu, Liesche, nu gang emol en der Scholle.
„Moder, ich benn ze bang ze gohn."
Nu wacker! dann well ich ens met der gohn. —
Magister nohm de Palmroth,
Un schlog et Lische baal half dudt.
Die Kinderche krempen[6]) de Böchelche zo,
Un lesen baal all zo der Schollen herus,
Baal all in ihr Frau Nobers Hus.
„Frau Nobers, watt welln mer üch sagen,
Magister het ons geschlagen."
„„Doh hät hå esser rech[7]) gedohn,
Dann sollt Ihr besser geliehret han.""

3. Mundart zu Alfter bei Bonn.

Schlapperment Ihr Nohbers Junge,
Stoht net wie die Hölzer do,
Lustig eus herumgesprunge,
Sing ken Spiellück bö of noh.

---

1. kriegt. 2. Hühnchen. 3. Eier. 4. Hausschule. 5. lernen. 6. krempten. 7. recht.

Digitized by Google

Kut doch fot, ens Henckers Namen,
Loht uns hüch [1]) ens allzesammen
Guchtsen, dat es us Pläseer,
Nohber Tönnes hót got Beer.

Hannes, Pitter [2]), Linnert [3]), Steffen,
Helmes [4]), Drikes, Klos un Jann,
Unser ach [5]), die sollen treffen,
Wat dá Himmel gäwen kann.

Ei für wahr us Trinkche, Liesche,
Stinnche [6]), Klór, dat adig Füßche,
Eniche [7]), Bärbel un us Vó [8]),
Hót mó Grótche oh dobó.

Löstig ens herómgesprunge,
Auch fór usern Heern en Sprung,
Auch en Ledchen drob gesunge,
Dann schmót [9]) ene goden Trong.

Vivat! usen Heer sall löwen,
Hunnert Johr wöll óch em göwen,
Denn há es nen prawen [10]) Heer,
Drikes, rück de Kann ens her!

---

1. Mundart an der nassauischen Grenze.

Hans. Philipp. Vater.

Ein Gespräch.

H. Gih Philipp dach emol en auern Kuhr [11]) un holl en Kruck voll Äbbelwei! un hiwel [12]) merr e Peifche Tuwack dobei raache, un Dei Schwestern dat Spennrad drehe, erzält us Dei aaler Vare ebbes aus dem schüne Buch, dat er su en Ehren hält! Ph. Hei hot er da [13]) wat er geforret hot; un wann der Kruck ausgetrunke eß, daa werd mei Schwester Ammerkritt ihre Racke abgespunne ho! V. Eig waas scho ebbes dat eig Euch erzäle will; awer die Ammerkritt muß irß die klane Kenn [14]) se Bette führn, damet us dei nit su vill Lärme mache. H. Gih emol Imed [15]) hi und guck, ob die Kenn

1. heut. 2. Peter. 3. Leonhard. 4. Wilhelm. 5. achte. 6. Christine. 7. Annchen. 8. Sophie. 9. schmeckt. 10. braven Herrn. 11. Keller. 12. weil während. 13. hier habt Ihr dann, was er gefordert hat. 14. Kinder. 15. Jemand.

ſcho engeſchlofe ſind? Ph. Bickelfeſt [1]! un eig ſin gout defür, daß üwer uſſen Plaureern [2] kahns me wackerig werd. V. Non geb daa aacht, wat ich Euch erzäle will! Ihr hoot dach aag gern wull gehört, wie us Perre den Text „Liebet Eure Feinde!“ ſu ſchün en der Kerch ausgeleht hot? Dech [3] hun ich bei mer ſelber ſcho gedoocht: dat heiß ſe vill geforrert — mer ſin jo dach numme Menſche un ka Engel! Aber nou verſtühn eigs beſſer. Et ſoll nit ſu vill haſe: den de ſollt Dich frae wenn de Deinen feind ſeihſt, — de ſollt Wullgefalle an em ho, wann e recht ſchroh ge deich un annere Menſche hannelt; ſonnern dou ſollſt em nicks büſes wünſche em nach winger thon; dou ſollſt villmih dat Goure [4], wat e o ſich hot, verkenne, un Dich nor nit ſchäme, dit aag öffentlich ſe tou — dat, dat brengt Ehr, un ſu wern immer alle uſſe Feinde om irſte ſe gewinne ſei.

---

1. feſt wie eine Pickelhacke. 2. plaudern. 3. dick, d. h. oft. 4. Gute.

Berichtigungen.

Außer den wenigen unerheblichen Druckfehlern, die jeder Leser sogleich als solche erkennen und leicht verbessern wird, sind einige störend, nämlich: S. 17. Z. 14 v. oben lies Erde, statt Erste. S. 36. Z. 15 v. oben lies Traulich. S. 49 Z. 3. v. u. l. erhabene. S. 54. Z. 15 v. o. l. geht, st. ging. Z. 16 keuchen. Z. 17 drängt. S. 64 Z. 9 v. u. traut. S. 65 Z. 13 v. u. l. der dieselbe, st. der die Natur. S. 72 Z. 5 v. u. l. des, st. dem. S. 82 Z. 6 v. u. l. Schmitthahn. Z. 7 Buchsieb. S. 92 Z. 12 v. u. l. von Hüpsch. S. 94 Z. 12 v. u. l. Merle. S. 96 Z. 1 v. u. l. Landraths. Z. 5 mache hinter verleihen ein Punct, u. l. Um st. um. S. 97 Z. 4 v. o. l. Ritz in Aachen. S. 98 Z. 4 v. o. l. Kramp. S. 106 Z. 17 v. o. l. Hayn, st. Hagn. S. 113 Z. 4 v. o. l. Luther. S. 137 Z. 19 v. u. l. sie wurden, st. wurden sie. S. 143 Z. 19 v. u. l. wie: Gentz. S. 149 Z. 4 v. u. l. besiegt. S. 150 Z. 1 v. u. l. Berg's. S. 154 Z. 9 v. o. l. 1542. S. 162 Z. 12 v. u. l. Ebernburg. S. 169 Z. 17 v. u. l. Roß. S. 172 Z. 12 v. o. l. Bruttig. S. 176 Z. 6 v. u. l. einen. S. 178 Z. 9 v. o. setze hinter „Gelehrte" das Wort „Schriftsteller" hinzu. S. 179 Z. 15 Gabriel von Grupello muß S. 182 unter den Künstlern aufgeführt werden. S. 184 Z. 21 v. u. müssen die Worte: „auch ehemals in" in Parenthese gesetzt werden. S. 190 Z. 5 v. o. l. den bergischen. Z. 10 Mevius. S. 202 Z. 13 v. u. fehlt hinter „Cäsar" das Wort „schon." S. 206 Z. 5 v. o. fehlen hinter „Eile" die Worte „mit Fischen". S. 241 Z. 15 v. u. l. Fackeltänze. S. 252 Z. 12 v. u. fehlen vor „Immer" die Worte: „Sie kehrt zum zweiten Male um, und es gelingt". S. 259 Z. 12 v. o. l. trotzte. Z. 13 las. S. 266 Z. 11 v. o. l. st. bewahren noch heute: „bewahrten sich." S. 270 Z. 10 v. o. l. Dritter. S. 285 Z. 4 v. o. l. verleiten. S. 308 Z. 13 v. u. l. doch st. „nur". S. 309 Z. 12 v. u. l. Liebesgrüßen. S. 343 Z. 15 v. u. l. „zu-

Digitized by Google

letzt„ ſt. endlich. S. 346 Z. 22. l. Als er aber merkte. Z. 24 l. verlangte er von ihm wenigſtens. S. 352 Z. 3 v. u. l. „Carl IV., ſind die Worte". Z. 19 Carl IV. S. 361 Z. 4 v. u. tilge das zweite „an". Z. 5 l. „fing es an". S. 374 Z. 10 v. u. l. „Fleſchen". S. 376 Z. 7 v. u. l. „bei Wetzlar im Walde". S. 383 Z. 4 v. u. l. Wetter. S. 393 Z. 20 v. u. l. ſtieg. S. 395 Z. 4 v. u. fehlt nach „ſolchen" das Wort „Thurnier." Z. 7 fehlen hinter „das inen" die Worte: „möglich were, fürderlich vndt behylfflich ſein, und danckten ihrem." S. 421 Z. 9 fehlen hinter „Wappen hielt"; die Worte: und zur Linken ein ſchwarzer Löwe mit dem flanderiſchen Wappen angebracht"; S. 426 Z. 4 v. o. l. „mit dem Oel geſalbet worden, ſo Du auch durch das unſichtbare Oel geſalbet ꝛc". S. 428 Z. 19 v. o. l. „ungekränkt erhalten und erhaltenꝛc". S. 442 Z. 9 v. u. l. bleierne ſt. kleinere. S. 455 Z. 2 v. o. l. Blüſſe ſt. Blöße.

Bei mir sind von dem Verfasser der Lebensbilder des preußischen Rheinlandes erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dessen Grundriß der preuß. Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger- und Realschulen und den Selbstunterricht. Geb. 16 2/3 Sgr.

Dessen Grundriß der Weltgeschichte. Für mittlere Gymnasialclassen und höhere Bürgerschulen. Geb. 15 Sgr.

Hergt, Buchhändler in Coblenz.

Von dem Director Beck ist bei uns erschienen:

Lehrbuch der allgemeinen Erdkunde und der besondern von Rheinpreußen und Westphalen. Für höhere Bürgerschulen. 15 Sgr.

Lichtfers und Faust in Neuwied.

Bei Adolf Marcus in Bonn ist erschienen:

Dr. Fried. Ad. Beck's Grundriß der Naturgeschichte. Für Gymnasien, höhere Bürger- u. Realschulen. 4 Sgr.

Bei G. D. Bädecker in Essen ist erschienen:

Dr. F. A. Beck's Grundriß der Naturlehre. Für Gymnasien, höhere Bürger- und Realschulen. 4 Sgr.

Bei uns ist von dem Verfasser der Lebensbilder des preußischen Rheinlandes erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dessen pädagogische Zeitschrift, für Deutschland's Lehrer an Progymnasien, höhern Bürger- und Stadtschulen, Real-, Gewerbe- und Handlungsschulen, Militair- und Bauschulen, Privaterziehungsanstalten und höhern Töchterschulen. 4 Hefte, gr. 8. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Fürstl. Wied. Hof- Buch- und Kunsthandlung in Neuwied.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen:

Dr. Friedr. Ad. Beck's höhere Töchterschule. Ein Lehr- und Lesebuch für Deutschland's weibliche Lehr- und Bildungsanstalten. Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprachunterrichts, eines veredelnden Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne, und der Kenntniß der deutschen Classiker. 16 Sgr.

Digitized by Google

Vom Verfasser der Lebensbilder aus dem preußischen Rheinlande erscheint im Laufe dieses Jahres:

Das

Preußische Rheinland.

Ein Abriß der Geographie und Geschichte dieses Landes.

gr. 8. 12 — 15 Bogen, eng gedruckt.

Subscriptionspreis 15 Sgr.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscriptionen an; doch müssen diese spätestens bis Ende September d. J. an die unterzeichnete Buchhandlung eingesandt werden.

Neuwied, 1831.

Lichtfers'sche Buchhandlung.

Die

Deutschen Freiheitskriege,

von

1813 — 1815,

in

historischen Gedichten und Lieder von verschiedenen Dichtern geschildert.

Herausgegeben

von

Dr. Fr. Ad. Beck.

Da ich den Ertrag dieser Schrift den bedürftigen preuß. Landwehrmännerfamilien widme, so bin ich überzeugt daß alle wahre Patrioten Deutschland's diese Schrift durch Unterzeichnung befördern werden. Die Unterzeichnungen werden an die Lichtfers'sche Buchhandlung zu Neuwied auf buchhändlerischem Wege oder postfrei eingesandt. Die Schrift erscheint, wenn Druck- und Papierkosten gedeckt sind, zu Johannis 1832, und werden mich alle diejenigen zu innigem Danke verpflichten, die mich mit Beiträgen unterstützen wollen.

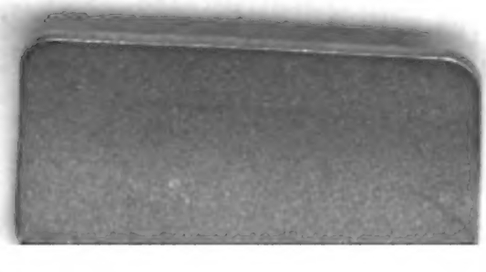
Dr. Beck.

Coblenz, gedruckt bei W. Mainzer.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google